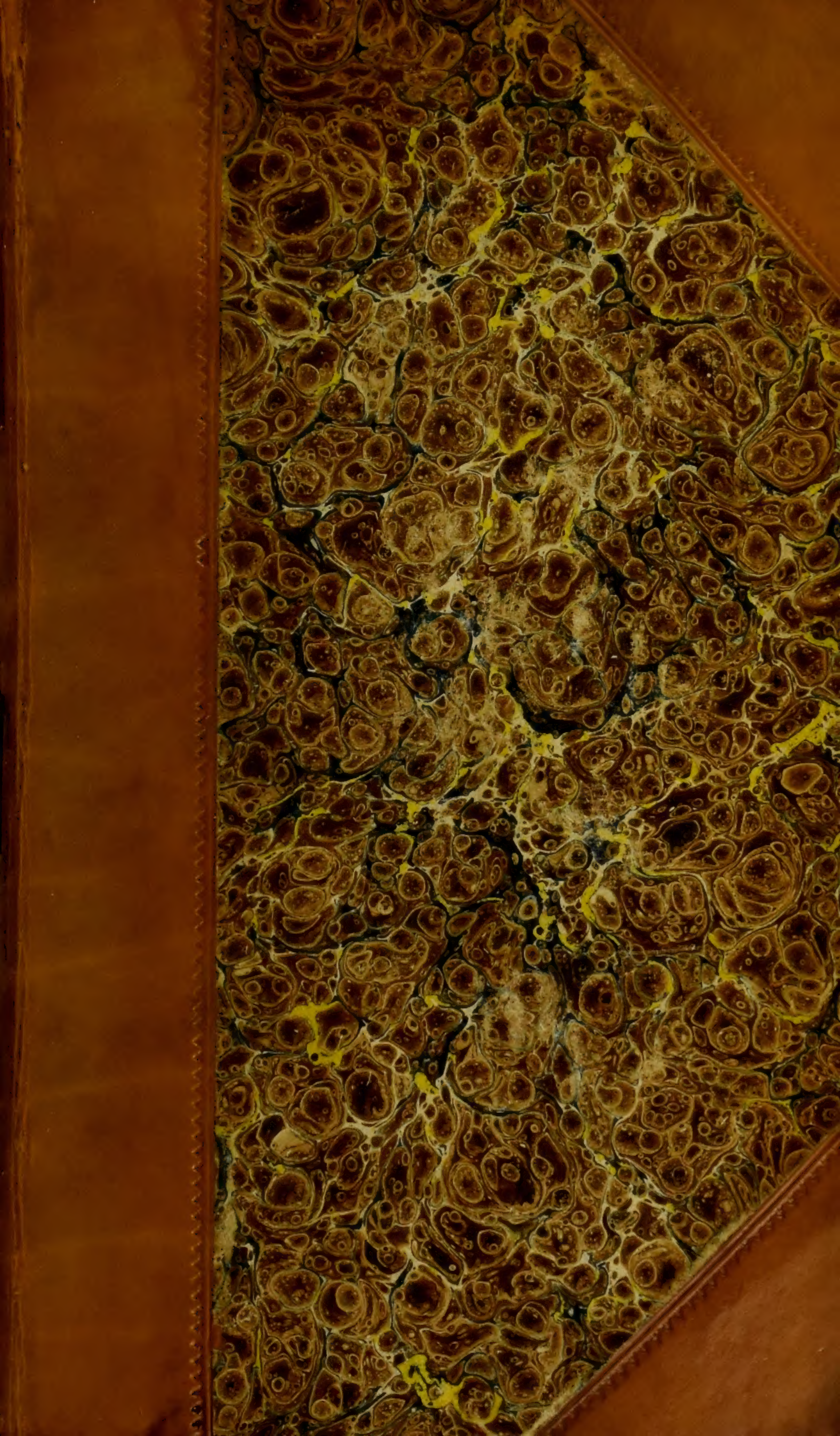



R.C.P. EDINBURGH LIBRARY
R27993X0236

Die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte,

von

D. Adolph Friedrich Löffler,
Russisch-Kaiserlichem Collegien-Rathe, der Medicin und Chirurgie Doktor, Ehrenmitgliede des Reichs medicinischen Collegiums in St. Petersburg, der freyen ökonomischen Gesellschaft ebendaselbst Mitgliede, und der Medicinalverwaltung des Gouvernements Weißreußen Geburtshelfer.

Dritter Band,
nebst vollständigem Register.

Zu haben bei dem Verfasser in Witepsk
und bei C. J. G. Hartmann in Riga, 1808.

Ihro Kaiserlichen Majestät

der

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten

und

großen Frauen

Maria Federowna.

Allerdurchlauchtigste
Großmächtigste Kaiserin!

Wem könnte ich wohl mit mehrerm Rechte diesen aus dem Felde der Erfahrungen praktischer Aerzte ausgehobenen Blumenstrauß überreichen, als Ew. Kaiserlichen Majestät? indem Ew. Kaiserliche Majestät allerhöchst Selbst so viele heilsame Blumen zur Linderung des menschlichen Elendes in den schönen Kranz des Wohlthuns flechten, wodurch so viele Körperleiden gelindert, so viele Thränen, dem Kummer geweint, getrocknet werden.

Ich darf nur an die große wohlthätige Stiftung Ew. Kaiserlichen Majestät für arme Kranke in Moskwa erinnern; — doch diese Erinnerung ist nur ein schwacher Pinselstrich an dem großen Gemälde des Wohlthuns und Menschenglücks, wozu Ew. Kaiserliche Majestät die Züge leihen, denn wo findet man nicht Spuren der beglückenden Milde, großen Güte, des innigen Mitgefühls für Leiden und Freuden, wo nicht rastloses Hinstreben zum Glücklichermachen auf

dem Wege, den Ew. Kaiserliche Majestät betreten?! —

Sowohl diese Rücksichten, als die unzählbare Menge von Beispielen der Huld und Herablassung Ew. Kaiserlichen Majestät bewogen mich, dieses Werk, das einen Beitrag zur Minderung menschlicher Leiden enthält, Ew. Kaiserlichen Majestät zu widmen, und in der schmeichelhaften Hoffnung, daß Ew. Kaiserliche Majestät dieses geringe Opfer der Ehrfurcht und Bewun-

derung gnädigst aufzunehmen geruhen werden, ersterbe ich mit der tiefsten Unterthänigkeit

Allerdurchlauchtigste
großmächtigste Kaiserin

Ew. Kaiserlichen Majestät

allerunterthänigst = gehorsamster
Adolph Friedrich Löffler.

Verzeichniß

der

Pränumeranten,

welche die Herausgabe des zweiten und dritten Bandes dieses Handbuches unterstützt haben.

I.

St. Petersburg.

Herr Gabriel Gruber, General der Societät Jesu ꝛc. 3 Exemplare.
— Ch. Kniper, Ruſſ. Kaiſerl. Etats-Rath, Arzt bei dem heiligen Synod. 2 Expl.
— Wille, wirklicher Etats-Rath und Ritter, Leibarzt Seiner Rusſiſch Kaiſerlichen Majeſtät, Direktor aller Hoſpitäler des Ruſſiſchen Reichs u. ſ. w.
— von Aſch, Baron, wirklicher Etats-Rath, Ritter und Decan des Reichs, Medicinal-Rath u. ſ. w.
— Henning, Ruſſ. Kaiſerl. Hofrath und Hofchirurg.
— Valerian, Ruſſ. Kaiſerl. Etats-Rath und Arzt des Seehoſpitals.
— Lindenſtröhm, Doktor der Medicin, Ruſſ. Kaiſerl. Etats-Rath, Ritter und Leibarzt Sr. Kaiſerl. Hoheit des Großfürſten Conſtantin Pawlowitſch u. ſ. w.
— Schmidt, Ruſſ. Kaiſerl. Hofrath, Stabs-Chirurg und Arzt.
— Zeh, Chirurgus bei der Chevalier-Garde.
— Löffler, Penſionär in der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie.
— Widmann, Ruſſ. Kaiſerl. Collegien-Aſſeſſor und Stabschirurg.

2.

2.

Moskwa.

Herr Häberlein, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— Grosmann, Wundarzt.
— Kuhlmann, Russ. Kaiserl. Hofrath und Polizei-Arzt.
— Oberg, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— Bauer, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— Koch, Russ. Kaiserl. Collegien-Rath.
— Hoffmann, Apotheker.
— Oppel, Ober-Wundarzt, Russ. Kaiserl. Stabschirurg und Collegien-Assessor.
— Clappers, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— C. Hindelius, der Medicin Doktor, Russ. Kaiserl. Hofrath.
— Huhn, Doktor der Medicin, Russ. Kaiserl. Hofrath.
— Heideke, Probst.
— Koppe, Wundazt.
— Entenmann, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor, Operator bei dem Militär-Hospital.

3.

Gouvernement Liefland.

Herr Stofregen, der Medicin Doctor, Russ. Kaiserl. Hofrath in Riga.
— Weizenbreyer, Russ. Kaiserl. Hofrath, Doktor in Pernau.
— Rörich, Doktor in Werro.
— Cosart, Russ. Kaiserl. Hofrath, Doktor der Medicin.
— Kurzwig, Doktor und Inspektor der Medicinal-Verwaltung in Riga.
— Dyrsen, Doktor der Medicin.
— Rhode, der Medicin Doktor.
— Zweidinger, Wundarzt.
— Duvier, Doktor der Medicin.
— von Ritter, Russ. Kaiserl. General-Lieutenant und Commandant zu Pernau.

4.

Gouvernement Archangel.

Herr Rudof, Russ. Kaiserl. Hofrath und Inspektor der Medicinal-Verwaltung.

Herr

Herr Horstmann, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Operator.
— Ignatius, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Geburtshelfer des Medicinal-Gerichts.

5.

Gouvernement Smolensk.

Herr Franck, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor u. Stabs-Chirurg.
— Ler, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— Merkel, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— Mejo, Apotheker.
— Mencke, der Medicin Doktor, Russ. Kaiserl. Hofrath und Inspektor der Medicinal-Verwaltung.
— Töpel, Russ. Kaiserl. Hofrath, Doktor in Beloi.
— Reichenau, Wundarzt.
— Treger, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor, Stabschirurg zu Wiasma.
— Hattensauer, Russ. Kais. Collegien-Assessor und Creisarzt in Gelna.
— Romanus, Russ. Kaiserlicher Stabschirurg in Dorogobusch.

6.

Littauisch-Wilna Gouvernement.

Herr Heindsker, Russ. Kaiserl. Stabschirurg beim 4ten Jäger-Regiment.
— Fahrenholz, Apotheker in Kodan.
— Einholm, Russ. Kaiserl. Collegien-Rath und Divisionsarzt in Wilna.

7.

Gouvernement Twer.

Herr Girard, Operator der Medicinal-Verwaltung, 2 Exemplare.

8.

Gouvernement Kurland.

Herr von Eckhoff, der Medic. Doktor, Russ. Kaiserl. Hofrath und Mitglied der Medicinal-Verwaltung.
— Krischen, Creis-Arzt in Mitau.

9.

Gouvernement Krim.

Herr Thorson, Inspektor der Medicinal-Verwaltung.

10.

Gouvernement Mohilef.

Herr Freudt, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Creis-Arzt zu Rogatschef.
— Kitschmann, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Creis-Arzt zu Tscherikoff.
— Reichnau, Russ. Kaiserl. Stabschirurg und Creis-Arzt zu Senno.
— Peters, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Creis-Arzt zu Mstislaw.
— Hildesheim, Doktor in Sklow.
— Matouche, Apotheker in Sklow.
— J. Stunz, Russ. Kaiserl. Hofrath und Accoucheur der Medicinal-Verwaltung.
— Schilhorn, Apotheker in Dubrowna.
— Köbecke, Russ. Kaiserl. Collegien-Rath und Inspektor der Medicinal-Verwaltung.
— Tempelmann, Provisor der Jesuiten-Apotheke in der Creisstadt Orscha.
— Häner, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— Tauchel, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Creis-Arzt in Mohilef.

11.

Gouvernement Tambow.

Herr Hirsch, Russ. Kaiserl. Hofrath und Inspektor der Medicinal-Verwaltung.
— Lemnelius, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Stabschirurg.
— Rothe, Russ. Kaiserl. Stabschirurg und Creis-Arzt in Schatzke.
— Croner, Wundarzt in Schatzke.
— Näcker, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Accoucheur der Medicinal-Verwaltung.
— Neumann, Apotheker.
— von Rosenow, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.

12.

Gouvernement Tschernijow. (Kleinrußland.)

Herr Trachimovski, Russ. Kaiserl. Hofrath, Arzt in Soretschenei.
— Hildebrand, Russ. Kaiserl. Hofrath und Apotheker in Lubni.
— Lange, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor, Creis-Arzt zu Isium.
— Krumreich, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor, Creis-Arzt zu Koseletz.
— Straube, Apotheker zu Lubni.
— Richart, Arzt zu Glinsk.
— Zygra, Apotheker zu Tschernigow.
— Muller, Apotheker zu Krementschuk
— Lange, Russ. Kaiserl. Hofrath und Inspektor der Medicinal-Verwaltung

13.

Gouvernement Kaluga.

Herr Römhild, der Medicin Doktor, Russ. Kaiserl. Hofrath und Accoucheur der Medicinal Verwaltung.
— Scherfling, Russ. Kaiserl. Stabschirurg in Koselsk.
— Rhode, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Stabschirurg in Massalsk.
— Löfberg, Russ. Kaiserl. Stabschirurg in Meschofski.
— J. A. Rudolf, Apotheker.
— G. Rapp, Russ. Kaiserl. Hofrath und Inspektor der Medicinal-Verwaltung.

14.

Gouvernement Reval.

Herr Salzmann, Inspektor der Medicinischen Gerichtspflege.
— Kreutzer, Russ. Kaiserl. Stabschirurg und Operator der Medicinal-Verwaltung.
— Walther, Russ. Kaiserl. Collegien-Rath, der Medicin Doktor.
— Brosmann, Wundarzt.

15.

15.

Gouvernement Rezan.

Herr Warendorf, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.

16.

Gouvernement Grodno.

Herr Henselmann, Russ. Kaiserl. Collegienrath.
— G. Oberg, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Operator der Medicinal-Verwaltung.
— Schmidt, Russ. Kaiserl. Stabschirurg, Creis-Arzt in Brest-Littowski.

17.

Gouvernement Worones.

Herr Melart, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Operator der Medicinal-Verwaltung.

18.

Gouvernement Jaroslaw.

Herr Nel, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor, Creis-Arzt in Roftows.
— Schillien, Russ. Kaiserl. Stabschirurg, Creis-Arzt in Lubim.
— Burckart, Accoucheur der Medicinischen Rechtspflege.
— Claybills, Doktor der Medicin, Creis-Arzt in Mologa.
— von Polivanof, Russ. Kaiserl. Obrister.

19.

Gouvernement Novogorod.

Herr Walther, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— Bader, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— Seydlitz, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Stabschirurg.
— Schumann, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Stabschirurg.
— Eisenach, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— Behrens, Russ. Kaiserl. Hofrath, der Medicinal-Verwaltung Geburtshelfer.
— Witneben, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.

20.

20.

Gouvernement Kostroma.

Herr J. Wirmann, Russ. Kais. Collegien-Assessor und Stabschirurg.
— J. Richter, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor u. Geburtsheifer der Medicinal-Verwaltung.
— P. Loginow, Inspektor der medicin. Rechtspflege.
— F. Jahn, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Operator der Medicinal-Verwaltung.
— Hacken, Apotheker.

21.

Gouvernement Orel.

Herr Hanhart, Russ. Kaiserl. Titular-Rath, Stabschirurg des Ordanschen Kürassier-Regiments.
— Reiß, Russ. Kaiserl. Stabschirurg im Creise Bolchen.
— Westphal, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Mitglied der Medicinal-Verwaltung.
— Winkelmann, Provisor der Gouvernements-Apotheke.
— Quitkowsky, Russ. Kaiserl. Hofrath und Doktor der Creisstadt Liven.

22.

Gouvernement Minsk.

Herr C. Geist, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor, Accoucheur der Medicinal Verwaltung.
— Michelsohn, Russ. Kaiserl. Hofrath, Operator der Medicinal-Verwaltung.
— Grindel, Inspektor der Medicinal-Verwaltung.
— von der Sacken Osten, Russ. Kaiserl. Major in Barbarowa.
— von Holst, ebendaselbst.
— Schrödter, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— Frietzsche, Russ. Kais. Stabsch. u. Creis-Arzt in Pinks.
— von Ellingk, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Stabschirurg.
— Rhode, Russ. Kaiserl. Stabschirurg.
— Gottliebsohn, Doktor, Königl Polnischer Hofrath.
— Haas von Ehrenfeld, Doktor und Königl. Poln. Hofrath.
— Ziekel, Königl. Polnischer Hofrath und Stabschirurg in Sludska.
— Borg Jacobson Sklow, Wundarzt.
— Dobrowski, Provisor.

23.

Gouvernement Kiof.

Herr F. Richert, Russ. Kaiserl. Stabschirurg in Smila.
— Freiberg, Russ. Kaiserl. Stabschirurg, Creis-Arzt in Taraschinski.
— Aubel, Inspektor der Medicinal-Verwaltung.

24.

Gouvernement Wladimir.

Herr Reviandt, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Operator des Medicinal-Gerichts.

25.

Gouvernement Witepsk.

Herr Vögelin, Mitglied der Societät Jesu zu Polozk.
— Szusko, Frei-Arzt.
— Druzbicki, Russ. Kaiserl. Stabschirurg, Creis-Arzt zu Sebesch.
— von Zebrowski, Russ. Kaiserl. Rath, Erbherr des Guths Rickowa.
— von Bratke, Russ. Kais. General-Major und Ritter, Erbherr des Guts Werchowa.
— A. Stunz, Russ. Kaiserl. Hofrath, Creis-Arzt zu Luzin.
— Langenbeck, Provisor einer eignen Apotheke in der Creisstadt Welisch.
— Brose, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Creis-Arzt zu Dünaburg.
— Skomski, Frei-Arzt.
— Kolb, Russ. Kaiserl. Hofrath, Doktor und Inspektor der Medicinal-Verwaltung.
— Meyer, privilegirter Apotheker in der Gouvernements-Stadt Witepsk.
— Engelfeld, Russ. Kaiserl. Stabschirurg und Creis-Arzt der Gouvernements-Stadt Witepsk
— Levin Spier, Doktor der Medicin und Königl. Polnischer Hofrath.
— Schyttenius, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessor und Creis-Arzt in Resiten.
— Hänisch, Augenarzt.
— Olwieg, Thierarzt.
— J. Brendel, Frei-Arzt.
— Geilewitsch, praktischer Arzt im Creise Resiten.
— Reiß, Frei-Arzt im Creise Sebesch.

Herr Kobro, Ruß. Kaiserl. Stabschirurg und Creis-Arzt zu Gorodok.
— von Löven, Ruß. Kaiserl. Stabschirurg und Creis-Arzt in Welisch.
— Stockmar, Ruß. Kaiserl. Stabschirurg und Königl. Poln. Hofrath.
— Medownikof, Ruß. Kaiserl. Collegien-Assessor und Creis-Arzt in Drisa.
— Schimannsky, Provisor und Eigner einer Apotheke in Kraslau.
— Brandenburg, Apoth. der Kronapotheke in Polozk.
— Eberlein, praktisirender Arzt in Polozk.
— von Schröter, Direktor einer Lehranstalt.
— C. Sczibalsky, Doktor in Welikie-Luky.
— Latour, Frei-Arzt und Königl. Polnischer Hofrath.
— Kertzsch, praktisirender Wundarzt.
— Michelsohn, Creis-Arzt in Disna.
— Kanter, Wundarzt bei dem Mohilesschen Regiment.
— Gaabe, Provisor der Jesuiten-Apotheke zu Dünaburg.
— Steinke, Wundarzt bei dem Polozkischen Regiment.

Nach-

Nachschrift.

Ich habe die Namen der Herren Pränumeranten nach den Gouvernements, in welchen sie sich befinden, geordnet, und zwar so, wie ich sie in der Zeitfolge oder den geschriebenen Zettel des respektiven Einsenders erhielt.

Sollten einige Namen und Charaktere der Herren Pränumeranten, diese letztern wechseln ohnedem fast jährlich, nicht recht geschrieben, noch der Ort ihres Aufenthalts recht angedeutet seyn, so bitte ich dieselben, mir solches richtiger und deutlicher anzuzeigen, und ich werde die Verbesserung im vierten Bande mittheilen.

Dr. Löffler.

Zu-

Zuschrift

an meine Herren Pränumeranten, Gönner, Freunde und Rezensenten dieses Handbuchs.

Ich übergebe Ihnen hiermit den 3ten Band meines Handbuchs, welches viel Neues und Nützliches aus der praktischen Medicin und Chirurgie enthält, und Sie werden auch nun mit der Absicht desselben näher bekannt geworden seyn.

Ich will nämlich darin einen großen Theil der besten, aus dem Felde der Erfahrung praktischer Aerzte ausgehobenen Blumen in einen Strauß binden; den praktischen Sinn mehrerer Aerzte unter einen Gesichtspunkt bringen; das am Krankenbette bewährt Erfundene und Geprüfte von dem blos Speculativen sichten; und so manchen jungen Arzt, manchen Leser vor Verirrungen in dem heutigen Labyrinthe neu aufgestellter und sich meist geradezu widersprechender Theorien verwahren —; also ein größeres Verein, ein glücklicheres gegenseitiges Zutrauen bezwecken! — Es geschicht dieses keineswegs aus Antipathie wider die Theorie der Medicin —; denn

denn ich bin eben so sehr überzeugt, daß die Auffindung der Theorien zur Vervollkommnung einer jeden Wissenschaft unumgänglich nothwendig ist, als ich überzeugt bin und es für ausgemacht erwiesen halte, daß die mehresten Wissenschaften, vorzüglich aber die Medicin, schon einen hohen Grad von Kultur erhalten hatten, ehe man noch daran dachte, sie in ein theoretisches System zu bringen.

Meine Freunde und Gönner mögen nun entscheiden, wie nahe ich an das mir vorgesteckte große Ziel gekommen bin.

Um Vollkommenheit war es mir wenigstens bei Abfassung dieses Werks zu thun: dazu liefern der darauf verwandte Fleiß und die Kosten die Belege; nur Schade, daß mir meine eingeschränkte Lage in mancher Hinsicht unübersteigliche Hindernisse entgegensetzte. Mein Wille war groß, aber größer noch die Verhinderungen, zur Vollkommenheit hinaufzuklimmen!

Dieses freimüthigen Geständnisses ungeachtet behält dieses Werk einen entschiedenen Werth. — Es sey mir vergönnt, nur einige von den Ideen auszuheben, worauf sich diese Behauptung gründet.

Jungen Studirenden, die sich der Medicin und Chirurgie widmen, wird es vorzüglich von großem Nutzen seyn —; indem es ihnen eine leichte, nicht viel Zeit raubende und kostspielige Uebersicht der Fortschritte, Entdeckungen und neuen Erfahrungen in der praktischen

Medicin

Medicin und Chirurgie der vergangenen und gegenwärtigen Zeit gewährt.

Ferner bin ich der Meinung, daß sich dieses Handbuch auch in vielen Vorfällen als Handbuch für den Nichtarzt und Anthropologen qualificirt. Solche Liebhaber finden in diesem Werke viele nützliche Rathschläge und sogenannte Hausmittel angezeigt, von welchen sie bei Fällen, welche theils schleunige Hülfe erfordern, und theils wo sie nicht leicht oder gar nicht einen Arzt haben können, oder wegen des geringen Uebels ihn nicht bedürfen, den besten Gebrauch machen können.

Der vernünftige Nichtarzt wird sich durch den Gebrauch von Mitteln vor Schaden zu hüten verstehn, und sich in nöthigen Fällen einen Arzt wählen; für den wagenden Nichtarzt — nun ja, in dessen Händen ist auch **Hecker's** Handbuch der Heilkunde ein Menschenmordendes Gift! —

Mehreren Werth dieses Handbuchs findet man in der Vorrede des ersten Bandes angegeben.

Ich will dem praktischen Arzte mit diesem Werke kein einziges ihm nützliches Buch, das er kaufen kann, entbehrlich machen —, aber nicht alle Aerzte sind im Stande, die ihnen nützlichsten Bücher kaufen zu können —; der fleißige nicht in Kenntnissen zurückbleibende Arzt wird solche Bücher in abstracto lesen, aber er wird es auch mit fruchtbringendem Nutzen in concreto sich in meinem Handbuch wiederholen, sich es leichter zurück erinnern; und der im Lesen nicht fleißige, an

Kennt-

Kenntnissen zurückgebliebene Arzt wird aus demselben mit leichter Mühe sehen, wie weit er im Felde der Erfahrungen zurück geblieben ist, und wie vieles er noch zu lernen hätte, wenn er wollte! —

Ach, den Samen des Guten kann man nicht genug ausstreuen, es fällt vielleicht hier und da ein Korn zum gedeihlichen Aufwachsen, Blühen und Früchtebringen!

Dieses Werk soll folglich seinem Plane gemäß nicht nur eine technische und systematische Behandlung der Krankheiten, sondern auch eine, aber eine auf Erfahrung gegründete Empirie ihrer Behandlung lehren. —

Leider nur zu oft verläßt uns erstere, und froh sind wir dann in verzweifelten Fällen zu der letztern noch eine Zuflucht nehmen zu können; — diese reicht uns oft ihre wohlthätige helfende Hand, wenn jene die ihrige schon hülflos zurückgezogen hat.

„Wenn ein Mittel nur hilft — mögen es dann die Aerzte nach ihrer Theorie, zusammenziehend, tonisch, reizend, stärkend, oder mit noch einem andern Ausdruck benennen," sagt der praktisch große **Hecker**.

Und wahrlich wie sehr hat er Recht, wenn man bedenkt —, daß der Arzt die Krankheiten nach ihrem allgemeinen Charakter oft am glücklichsten heilt —; nämlich er kühlt die Hitze, stärkt bei Schwäche, mindert vorhandenen Reiz und Krampf, löset Verstopfungen auf, schaft daseyende Unreinigkeiten weg, vermindert

dert die Ueberfülle der Saftmasse oder sucht ihren Mangel zu vermehren, lindert Schmerzen, verringert lokale Anhäufungen, entkräftet Schärfen oder sucht sie zu vertilgen, gebraucht äußere Gegenreize bei innern Reizungen u. s. w., blos nach allgemeinen pathologischen und durch eine empirische Erfahrung geleiteten Anzeigen, ohne immer daran zu denken, ob solches auf eine mechanische, chemische oder dynamische Art geschah; es ist ihm genug, wenn er dadurch Hindernisse entfernt, welche die physische Natur des Menschen in ihrem Normalgange störten, ihn veränderten: und sie, die große Heilkünstlerin Natur, hebt dann oft leichter und sicherer eine Krankheit, deren Natur und Ursache der Arzt nicht kannte, und an der die methodische Heilkunst entweder schon scheiterte, oder gescheitert seyn würde! —

Daß dieses Werk zu einer Fortsetzung geeignet ist und eben dadurch für die Zukunft einen bleibenden Werth gewinnt, werden meine kenntnißreichen Leser gewiß erkennen; auch ist dieses der Wunsch vieler von ihnen.

Hierbei finde ich Veranlassung, den sowohl von Universitäten als von vielen berühmten und gelehrten Aerzten, erhaltenen schriftlichen Beifall öffentlich dankbar zu erkennen. Diese mich ehrende Dokumente ihrer Zufriedenheit mit diesem Werke, gewähren meinem Herzen einen lohnenden Stolz für meine gehabte Mühe und Kosten.

Mit erhöhetem Muthe entledige ich mich daher des Versprechens, mich aus allen Kräften zu bestreben

und

und keine Kosten zu sparen, dieses Werk der Vollständigkeit so nahe als möglich zu bringen, um den gewonnenen Beifall zu verdienen.

Um jedoch dieses Unternehmen mit der dazu erforderlichen Lust und Liebe zum Dinge zu Stande zu bringen, ist es unumgänglich nöthig, daß mir meine Gönner und Freunde ihre Unterstützung nicht entziehen, und diese bestehet mit darin, daß — **Sie diesem Unternehmen so viele Interessenten als möglich zur Pränumeration verschaffen.**

Obgleich der Beifall meiner Leser die Hauptsache ist, wornach ich geize und darin meine Belohnung finde; so würde doch von der andern Seite meine Uneigennützigkeit zu weit getrieben seyn, wenn ich mir einfallen ließe, die großen Kosten, welche mit der Herausgabe dieses Werks verbunden sind, allein tragen zu wollen.

Um nur einer der geringsten Aufopferungen hier zu erwähnen, will ich dem geneigten Leser berichten, daß ich dieses Werks wegen schon mehr denn 400 Briefe mit eigner Hand geschrieben und versendet habe; — man berechne, welche Nebenkosten und vorzüglich welchen Zeitverlust! —

Sehr viel könnte noch dieses Werk an Werth und Brauchbarkeit gewinnen, wenn es Rußlands Aerzten gefallen möchte, mir ihre praktischen Erfahrungen zur öffentlichen Bekanntmachung einzusenden; ich würde diese Beiträge mit Dank aufnehmen.

Außer

Außer dem unverkennbaren Nutzen, welcher aus dieser Theilnahme für die praktische Heilkunde und die leidende Menschheit überhaupt entsprösse, würde auch das Ausland eine Uebersicht von dem rastlosen Eifer und der Aufmunterung bekommen, mit welcher die Heilkunde so wie jede andere Wissenschaft unter dem großmüthigen Schutze der vortrefflichen Beherrscher Rußlands bearbeitet wird.

Ich denke übrigens die bloße Hinweisung auf das Ziel **Alexanders** des Allgeliebten, sein Volk in jeder Rücksicht glücklich zu machen, sollte schon vaterländische Aerzte zur Erfüllung meines patriotischen Wunsches geneigt machen, diesem Werke ihren Beitritt zu gönnen.

Für die bereits erhaltenen Aufsätze einiger Herren Aerzte in Rußland danke ich recht sehr, einige davon kommen schon in diesem Bande vor, die übrigen werde ich im 4ten Bande dieses Handbuchs aufnehmen, aus Ursache weil ich sie nach **Berlin** zu dem Hrn. Geheimen Rath **Hufeland** für sein Journal sandte, und sie von daher noch nicht zurück erhalten habe.

Diejenigen Herren Aerzte, die diesen oder jenen Artikel oder Aufsatz, er sey gedruckt oder ungedruckt, und der etwas zur Linderung des Menschenelendes in ärztlicher Hinsicht enthält, in diesem Werke gerne aufgenommen sähen, dürfen mir selbigen nur im Manuscripte zusenden, da ich ihn dann werde mit abdrucken lassen.

Nun noch ein Paar Worte über die Mängel meines Werks:

Es ist dasselbe nicht frei von einigen Rubriken, die wenigen Werth haben; aber diese wenigen werden von **vielen** sehr wichtigen aufgewogen; zudem, so kann das Geringe zuweilen zu wichtigen Ideen und Erfahrungen Veranlassung geben.

Daß auch manche Rubriken zu unvollständig, andere vielleicht zu vollständig sind, sah ich nur zu gut ein; aber es hing nicht immer von meinem Willen und bessern Wissen ab, dies zu ändern: denn dieses Werk ist nicht zu einer strengen Auswahl, sondern vielmehr zur Mittheilung des bereits Vorhandenen geeignet. Dieses ist der Fall mit dem sogenannten Sonnen- und Erdstoff u. s. w. Nur die Erfahrung und nicht Theoretisiren darf und kann über solche Mittel entscheiden: ich erinnere an den im Anfange so verschrienen Magnetismus.

An einigen Rubriken, z. E. Seite 3 und 46 des 1sten Bandes habe ich keinen Antheil; ein Freund von mir, der die Redaktion des Werks am Druckort übernahm, ließ selbige so einrücken, und ich denke sie haben einen praktischen Werth.

Daß ein Buch wie dieses, keiner systematischen Ordnung unterworfen werden kann, siehet jeder leicht ein; ich wollte dabei nichts erzwingen, sondern die Materialien vermischt und in bunter Reihe, wie der große Blumengarten der Natur, aufnehmen; zudem ist es auch für den praktischen Arzt ziemlich gleichgültig,

wie

wie er die Rubriken gestellt und geordnet findet —; Vermischungen dieser Art gewähren Unterhaltung und bei vielen mehrere Lust zum Lesen: es gehört mit zum utile dulci dieses Werks.

Daß ich übrigens systematisch zu ordnen verstehe, wird man mir schon zutrauen, mehrere meiner Schriften zeigen auch solches —; überdem erleichtert ein brauchbares Register das Aufsuchen nöthiger Sachen.

„Es ist auch bei dem besten Willen, es
„**allen** recht machen zu wollen, unter der jez-
„zigen so unharmonischen Stimmung der medi-
„cinischen Tonangeber wirklich unmöglich."

Jahn.

Auf die Aufforderung mehrerer Herren Pränumeranten, strenge in der Auswahl und Aufnahme der Aufsätze zu seyn, und sie mit einer Kritik zu begleiten, sey es mir vergönnt, mit dem Apostel **Paulus** zu antworten:

„ein Jeder prüfe selbst und behalte das Beste
„für sich."

Den unbilligen Rezensenten gebe ich zu bedenken;

es ist besser eine Ungerechtigkeit leiden, als eine begehen.

Meine Entfernung vom Druckort, die mehrmaligen Hinsendungen des Manuscripts zu sehr verschiedenen Zeiten, und einige Unachtsamkeit beim Abdruck, Ver-

bessert

bessern und Nachsehen der Aushängebogen, sind die Ursache der in dem Werke vorkommenden Fehler.

Wäre das Werk in meiner Nähe gedruckt worden, so wäre im 1sten Bande Seite 644 „Passive Bewegung ꝛc" eine eigne Rubrik geworden; so wäre, was schon im 1sten B. Seite 123 stand, nicht im 2ten Bde. Seite 463 nochmals gedruckt worden; so wäre was im 2ten B. Seite 665, stand, nicht noch einmal S. 776, gedruckt worden, u. s. w. Jedoch die große Reichhaltigkeit dieses Werks und die angegebenen Ursachen machen bei den billig denkenden Lesern auch solche Fehler verzeihlich.

Die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit dieses Werks ergiebt sich aus der Uebersicht des Registers zum 1sten und 2ten Bande desselben, und den Rubriken der drei Bände; denn es sind darin mehr denn 1000 Abtheilungen enthalten. Das Manuscript des 4ten Bandes ist größtentheils fertig, indem ich schon jetzt dazu einen ziemlichen Vorrath wichtiger Materialien ausgearbeitet habe. Der Erfolg wird entscheiden, ob ihn meine Freunde und Gönner der Publicität werth halten.

Sobald ich 100 Pränumeranten habe, lasse ich mit dem Druck desselben den Anfang machen.

Da das Manuscript zu 50 Bogen Druck zu viel war, so mußten folgende Rubriken wegbleiben:

1) Ver-

1) Vermischte Bemerkungen und Erfahrungen.
2) Bemerkungen über verschiedene Hautkrankheiten.
3) Pathologische Merkwürdigkeiten.
4) Schutzblattern.
5) Theorie und Klinik des Zahnens.
6) Gehirnwassersucht.
7) Aeußere Arzneimittel.
8) Mineralsäuren.
9) Aderlaß.
10) Scharlachfieber.
11) Hämorrhoiden.
12) Schlagfluß.
13) Kindbettfieber.
14) Bäder.
15) Gesundbrunnen und Badeanstalten.
16) Metallelektricität.
17) Wohlfeile und inländische Arzneimittel.
18) Zubereitung einiger pharmaceutischen Arzneimittel.
19) Bemerkungen über einige Arzneimittel und deren Nutzen und Anwendung.
20) Versuch einer Zeichenlehre über das Alter eines todten Foetus.
21) Heilkräfte des Braunsteins.
22) Schönheitsmittel.

Obige Rubriken werden im vierten Bande mit abgedruckt werden.

Exem=

Exemplare sind für den Preis von 5 R. B. A. bei mir und dem Herrn Buchhändler **C. J. G. Hartmann in Riga** zu bekommen.

Gouvernementsstadt Witepsk den
20. Sept. 1807.

Löffler.

Nach-

Nachschrift.

Auch dieses Manuscript hat an den großen Schicksalen der Welt Theil nehmen müssen; — ich sandte es im Jahr 1806 zum Druck nach Leipzig; der Krieg hemmte allen Verkehr mit Deutschland, und lähmte fast alle Druckgeschäfte; das Manuscript gerieth in die Hände der Franzosen, wurde daraus gerettet und kam zurück nach Riga, von hier wurde es zu Schiffe nach Lübeck gesandt, das Schiff wurde von den Engländern nach Kopenhagen aufgebracht, wurde endlich wieder frei gegeben, und gelangte so nach manchen ausgestandenen Gefahren des gänzlichen Verlustes an den Ort seiner Bestimmung zum Druck.

Ich theile diese Nachricht für meine Herren Pränumeranten mit, damit sie einsehen, daß die Ursache der Verzögerung des Abdruckes dieses Bandes nicht an mir lag.

Da das Manuscript zum 4ten Bande dieses Handbuchs (welches sehr viel Wichtiges und praktisch Nützliches enthält) schon fertig ist, so hängt der

Abdruck desselben allein von der baldigen Unterstützung meiner Herren Pränumeranten ab —; sobald die Anzahl derselben so vollzählig ist, daß ich wegen der Kosten des Drucks gedeckt bin, so lasse ich damit sogleich den Anfang machen, weil dadurch dieses Handbuch in die neue Zeit des praktisch-medicinischen Wissens einrückt.

Witepsk, den 10. Jan. 1808.

Dr. Löffler.

Inhalt.

XXVIII.

I.

I.

Grundzüge zur Begründung und Leitung unsers Urtheils in der Medicin.

Erfahrung und Theorie.

1.

Die Publicität ist der Sonnenschein, worin ein öffentlicher Charakter glänzt; wer wollte Wärme und Licht entbehren, weil sie Insekten herbei locken?! — (Göde's England, Wales u. s. w. 2. S. 33).

2.

Vom Detail, von Naturforschung, muß die Philosophie der organischen Natur ausgehen; kritisch bearbeitete Monographien einzelner Systeme im organischen Kontexte, einzelner Krankheitsformen, einzelner Momente zur Konstruktion des Heilungsprocesses, sind das einzige Mittel zur Lösung der Aufgabe, die Heilkunde als Wissenschaft zu begründen.

Dr. Walther.

(Ueber die therapeutische Indication und den Technicismus der galvan. Operation. Wien 1803.)

3.

Die praktische Medicin ist eine Wissenschaft von Thatsachen.

Barthez.

4.

Ich glaube nicht weniger an die Unvollkommenheit unserer bisherigen Theorie und halte mich überzeugt, daß die Klinik, obgleich sie ihr unendlich viel verdankt, noch größere Mängel offenbar werden ließe, wie es wirklich der Fall ist, wenn die reine Erregungstheorie, als solche und allein, ohne Mithülfe einer rationellen Empirie, die Regeln des speciell therapeutischen Handelns im konkreten Falle entscheiden sollte. Aber wie viel größer sind die Lücken, die jede frühere und später versuchte Theorie, in Hinsicht auf klinische Anwendung, ungefüllt ließ? — Die neuesten Bemühungen, die naturphilosophischen und chemiatrischen Spekulationen einiger Aerzte und Philosophen der neuesten Zeit, werden zwar für die Zukunft nicht ohne Ausbeute bleiben; aber heilsame Umwälzungen der medicinischen Praxis werden sie nach meiner Ueberzeugung nicht bewirken.

Dem Praktiker ist statt der sichern, bestimmten, klaren Erkenntniß die entschiedene Skepsis angewiesen.

Dr. Horn.

5.

1) Jede medicinische Theorie, welche sich auf Hypothesen gründet, soll aus der Zahl der für die

die Heilkunde nützlichen Entdeckungen ausgestrichen werden.

2) Das größte Unglück, das einem Kranken begegnen kann, ist, unter die Hände eines Arztes zu fallen, welcher sich auf Ein System einschränkt.

3) Es giebt keine Theorie, welche dem philosophischen Arzt nicht Stoff zu nützlichen Erfahrungen an die Hand giebt.

4) Der Charakter des wahren Arztes besteht darin, sich an kein System ausschließlich zu halten, alle zu kennen, und aus einem jeden den Vortheil zu ziehen, den es, wenn man es an dem Probirstein der Beobachtungsheilkunde prüft, immer gewährt, das heißt, ärztlicher Eklektiker seyn.

(Diese Schlüsse sind aus folgender Schrift gezogen:

Les théories médicales modernes comparées entr' elles et raprochées de la médecine d'observation. — Mémoire lû à la Séance publique de la Société de médecine de Paris; le 22. Frimaire an 7. par N. P. Gilbert. Paris, An. VII.)

6.

Der ruhig beobachtende Arzt sieht mit Mißvergnügen und gerechtem Abscheue die ewigen Mißverständnisse, die medicinischen Zänkereien, die öffentlichen, den Mann von Herz und Kopf entwürdigenden Fehden, welche zum gleichen Nachtheile der wohlthätigen Wissenschaft, wie der leidenden Menschheit von den sogenannten Brownianern und ihren Antipoden geführt werden. Wenn Stolz, Egoismus

und andere Leidenschaften sprechen, kann für die gute Sache nichts gewonnen, wohl aber, besonders durch längeres Fortsetzen derselben, alles verloren werden. Möchte sich doch diese besondere Periode der medicinischen Unsittlichkeit schnell ihrem Ende nähern, damit man mehr wesentliche Fortschritte in der Heilkunde machte, wozu uns die wichtigen Entdeckungen in allen Zweigen derselben auffordern, damit man, durch jene veranlaßt, nicht Menschenleben verwahrloste, und der Moralität in so vielem Betracht Hohn spräche; damit man endlich auch die Schriften mancher denkenden Köpfe — jener elenden Sprache wegen — nicht mit Verachtung bei Seite legen müßte.

Die Manen des tiefdenkenden Brown's müßten es wehmüthig empfinden, wenn sie von dem Unheile unterrichtet seyn sollten, das sein, vielleicht oft zu aphoristisch hingeworfenes philosophisch-medicinisches System, durch Nicht- und Mißverstehen — durch seine unläugbaren Mängel — besonders durch übertriebene Vereinfachung — in der Republik der Aerzte verursacht hat. Das Gute desselben zu verkennen wäre aber wahrlich Undank, eben so wie es Unwissenheit und Geistesschwäche verrathen würde, wenn man der Meinung widersprechen wollte, daß jeder rationelle und echt hippokratische Arzt — vor der Periode der Brownischen Revolution, der Hauptsache nach — sthenisch und asthenisch, nach jedesmal vorliegender Veranlassung gehandelt, und den einfachen Weg der Natur überall verfolgt habe. Daher glaube ich, daß auch jetzt ein großer Theil

fol-

solcher Aerzte in der Hauptsache mit einander vollkommen einverstanden ist, wenn sie auch gleich in einzelnen Sätzen von einander abweichen. Wie groß aber die Vorsicht seyn müsse, um nicht durch die Stimme so vieler in unsern Zeiten irre geführt zu werden, ergiebt sich am besten bei der Ausübung der Arzneiwissenschaft am Krankenbette.

Daher ist auch der Grundsatz, als Eklektiker zu handeln, der nutzbarste.

1804. Hufeland.

7.

Es ist bekannt, und wird wohl jetzt von niemand mehr widersprochen, wie groß der Einfluß derjenigen Grundsätze auf die Arzneiwissenschaft sey, welche von dem schottischen Arzte Johann Brown zuerst aufgestellt, nachher aber unter dem Namen der Erregungstheorie, theils weiter ausgedehnt, theils von andern mehr beschränkt und besser bestimmt worden sind. Viele Aerzte ziehen es aber immer noch in Zweifel, ob dieser Einfluß auch wirklich heilsam sey, wenigstens behaupten sie, daß in der Praxis unendlich viel Schaden durch die Anwendung dieser Grundsätze geschehe, und daß dieselben nicht überall hinreichten, über den Zustand der Kranken hinlänglichen Aufschluß zu geben, oder zu bestimmen, was der Arzt in vorkommenden Fällen unternehmen müsse. Ein ganzes Heer von Layen ist noch immer bereit, bei jeder Gelegenheit diesen durch handgreifliche Beispiele gehörig erläuterten Aussprüchen beizupflichten, und das Anathem über diejenigen Aerzte auszusprechen, welche

sich erlauben wollten, anders zu denken. So wenig ich nun auch geneigt bin, die hohen Erwartungen von den neuern Bearbeitungen der theoretischen Medicin zu hegen, und die Anwendung philosophischer Hypothesen in Begründung einer rationellen Arzneikunst keineswegs zu billigen vermag, so glaube ich mich doch durch eine vieljährige Beobachtung und Vergleichung am Krankenbette vollkommen berechtigt, gerade den praktischen Werth der neuern Grundsätze der Medicin, und ihren heilsamen Einfluß auf die unmittelbare Ausübung der Heilkunst, ganz vorzüglich in Schutz zu nehmen.

Um mich hierin nicht falsch zu verstehen, muß man aber in praktischer Hinsicht alles das von der neuern Medicin größtentheils absondern, was die herrschende philosophische Ansicht des Zeitalters, und die unbegränzte Systemsucht, wie es von jeher der Fall war, auch jetzt wieder dieser Wissenschaft beigesellt haben; wenigstens suche ich mich hier nur an diejenigen Grundsätze und praktischen Vorschriften zu halten, welche aus der einzig wahren Quelle aller medicinischen Wahrheiten, der reinen Beobachtung der Beschaffenheiten des thierischen Körpers im gesunden und kranken Zustande, fließen, und daraus nach dem Gesetze der Causalität durch eine gehörig gerechtfertigte Induktion hergeleitet werden können.

Man lasse doch die stolze Meinung fahren, als ob wir schon die Hoffnung hätten, ein wahres System der Medicin zu errichten, da nur wenig Nachdenken dazu gehört, um uns zu überzeugen,

daß

daß nach dem jetzigen Zustande unserer Kenntnisse, von den Ursachen der gewöhnlichen Erscheinungen, welche wir beobachten, kein solches möglich sey; vielleicht wird aber auch nie ein echtes System der Medicin aufgestellt werden, in welchem wir nämlich alle medizinische Wahrheiten, die reine Erfahrung nicht zu verlassen, und von ihr, durch richtige Schlüsse, bestimmte und brauchbare Regeln für die Technik, oder das ärztliche Verfahren am Krankenbette, abzuleiten suchen. Wohl nie werden wir den wahren nächsten Grund der mannigfaltigen Erscheinungen erforschen, welche die verschiedenen Zustände des thierischen Körpers darbieten, denen wir abhelfen sollen; deswegen müssen wir uns aber auch begnügen, statt leerer Träumereien, die entfernteren Wirkungen der innern Abweichungen vom Normalzustande der Gesundheit' an dessen Stelle zu setzen, nach ihren sinnlichen äußern Merkmalen zu unterscheiden, und so viel möglich, die wesentlichen von den zufälligen abzusondern.

Eben so wahrscheinlich werden uns die unmittelbaren Veränderungen, welche wir durch die Anwendung unserer Mittel in dem Organismus bewirken, und die nächsten Bedingungen, von welchen sie abhängen, immer verborgen bleiben; und doch wird es uns möglich werden, durch gehörig begründete, mit keinen richtigen Beobachtungen im Widerspruche stehende Erfahrungssätze und daraus gezogene Schlüsse, die praktische Medicin ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen, und dieselbe

dem menschlichen Geschlechte immer wohlthätiger zu machen

Wenn wir nach diesen Voraussetzungen die neuere Medicin betrachten, so finden wir, daß sie zwar, eben so wenig wie die ältern Systeme dieser Wissenschaft, auf diesen Namen mit Recht Anspruch machen kann, daß sie aber mehr, als ihre Vorgängerinnen, die Bemühungen der Aerzte zu ihrer Vervollkommnung auf den einzig zum Ziel führenden Wegen begünstiget, indem ihre Grundsätze theils aus der Erfahrung hergenommen, theils auf eine deutliche und rationelle Weise von ihr abgeleitet sind, oder wenigstens zu solchen gehören, welche durch Erfahrung bestätiget oder widerlegt werden können.

Ferner ihre Tendenz ist ganz praktisch, indem sie alles, was nicht auf das Handeln des Arztes fast unmittelbaren Bezug hat, dahin gestellt seyn läßt, und keine glänzende Hypothesen zum Behuf von Erklärungen aufsteckt, die eigentlich unsere Wißbegierde mehr täuschen als befriedigen, und uns meistens sehr irre leiten, wenn wir von ihnen eine reelle Anwendung zu machen gedenken; dagegen gewährt sie uns eine Menge leicht faßlicher und allgemein anwendbarer Regeln, deren Befolgung, trotz unserer Unbekanntschaft mit den eigenthümlichen nächsten Bedingungen der mannigfaltigen Lebenszustände, und der unmittelbaren Wirkung der äußern Einflüsse auf den thierischen Organismus, uns sehr gut in den Stand setzet, durch bestimmte Anwendung dieser letztern jene nach unsern Zwecken, mit einem

einem Grad von Gewißheit abzuändern und zu reguliren, welchen die sonst angenommenen Grundsätze uns keinesweges zu leisten im Stande waren.

Durch sie werden wir, wenn auch nicht viel schneller zu tieferer Einsicht in die Natur und das Wesen der Dinge, doch gewiß täglich mehr zu einer bestimmteren und brauchbareren Norm für die Praxis gelangen, welche uns nicht verführt, mit Phantomen und Hirngespinsten zu fechten, wenn wir Krankheiten heilen sollen, sondern uns lehrt, gegen erkennbare Uebel auch passende und kräftige Waffen zu führen, und da, wo unsere Erkenntniß nicht hinreicht, uns die speciellsten Aufschlüsse zu geben, uns blos an das allgemeinste zu halten, oder eine freiwillige Unthätigkeit dem gewöhnlichen zwecklosen Herumtappen vorzuziehen.

Vom Herrn Geh. Rathe und Arzte der Charité Fritze in Berlin.

(Horn's neues Archiv ꝛc. 1 B. 1 Heft. S. 176).

8.

Rationeller Empirismus ist die einzige Bahn, auf der die Heilkunde in allen Jahrhunderten für die Menschheit gedeihliche Fortschritte gemacht hat, und sie wird es auch bleiben.

Dr. Spiering.

(Ergänzungen zu dem Handbuche der innern und äußern Heilkunde. 2ter Band. 1805.)

9.

Die echte Empirie hat keine größere Angelegenheit, als die innern Verhältnisse der Natur, wie sie wirklich und an sich sind, vermittelst des Experimentes kennen zu lernen und auf diesem Wege zur Einsicht der Nothwendigkeit und Evidenz des Zusammenhanges der Erscheinungen mit denselben zu gelangen. Der Unterschied der Empirie von der Spekulation beruht blos in der verschiedenen Richtung, welche beide in ihren Untersuchungen nehmen; im Geiste stimmen sie beide mit einander vollkommen überein.

Dr. Kilian.

(Ueber die innere Organisation der Heilkunde. Bamberg 1804.)

10.

Der praktische Arzt thut besser, auf seinem bisherigen empirischen Wege fortzuschreiten, als das Leben der Menschen durch Anwendung unvollendeter Theorien in Gefahr zu setzen.

von Humboldt.

11.

Die Philosophie lehrt den Arzt, das Einzelne im Ganzen zu schauen, welches allerdings dem Arzte, als Gelehrten, das Höchste seyn muß, aber dem Arzte als Heilkünstler durchaus keinen Vorzug vor dem Arzte giebt, der mit einem praktischen Sinne und den relativen Kenntnissen wohl ausgerüstet, die

Wer-

Werke der Heilung beginnt. Denn die Philosophie kann dem Arzte höchstens das bestätigen und klar machen, was ihn die treue Beobachtung gelehrt hat; aber seiner Beobachtung vorgreifen, und ein sinnliches Detail aus sich selber entwickeln, wird sie nimmermehr können. Aber gerade in diesem sinnlichen Detail lebt der heilende Künstler, und steht der Philosophie gerade gegenüber auf einem entgegengesetzten Pole der Dinge; denn wenn die Philosophie auch vermag, Einzelnes im Ganzen aufzulösen, so verschwindet ihr doch in eben dieser Auflösung das Einzelne, folglich auch die heilende Kunst, welche ganz in dem Einzelnen wirken soll. Der Beobachtung aber, wenn sie das Einzelne festhalten will, verschwinden jene Ansichten des Ganzen. — (Ein vollständiges Ganze kann die Heilkunst nie werden —; das Gebilde eines Ganzen besteht aus der Summe aller Materialien, und wann wird die Heilkunde aufhören dem Heilkünstler Erfahrungsmaterialien zu liefern?) — Die Wissenschaft kann die Erfahrung nur deuten. — Die Philosophie ist nicht im Stande, die Mängel einer empirischen Kunst zu ersetzen, diese kann vielmehr nur durch sich selbst, d. h. durch Beobachtung und Uebung und jenen praktischen Sinn, der ihr zum Grunde liegt, weiter gebracht werden. — Es giebt eine sinnvolle Empirie, welche die Anschauung mit solcher Vollständigkeit und Reinheit auffaßt, daß sie dem Philosophen die Deutung so zu sagen auf die Zunge legt.

Professor J. J. Wagner zu Würzburg.
(Von der Philosophie und der Medicin ꝛc. 1805.)

Möch-

Möchten doch alle diejenigen diese gehaltreichen Ideen bestens beherzigen, die sich dem höchstgefährlichen Wahne überlassen, mit der Philosophie Kranke gesund machen zu können!

12.

Man kann irren, nicht aber die Natur, innerhalb welcher keine Lüge möglich ist. Was jetzt noch dunkel ist, kann für die Zukunft klar und leicht seyn! —

Dr. Wollkopf.

(Untersuchungen über die Erscheinung, Bildung und Heilung des Blutflusses. 1 Theil. 1805.)

13.

Ohne Brownianer im eigentlichen Sinne des Worts zu seyn (denn ein unbedingter Brownianer kann, nach meiner Ueberzeugung, durchaus kein glücklicher praktischer Arzt seyn) muß doch gewiß jeder aufrichtige Arzt mit mir bekennen, daß er durch die (freilich eingeschränkte) richtige Anwendung der Brownischen Theorie — denn System kann man sie doch nicht nennen — auf die praktische Ausübung unserer Kunst, ein ungleich glücklicherer Arzt, vorzüglich bei der Heilung fieberhafter Krankheiten, geworden ist, als er vorher war. Wären alle Aerzte so aufrichtig, und theilten sich die Resultate ihrer über diese Theorie in der Praxis gemachten Erfahrungen freundschaftlich und mit Humanität und Toleranz

leranz mit; so würde die Kunst, und durch diese die leidende Menschheit ansehnlich dabei gewinnen.

Dr. Piper.

(Loder's Journal ꝛc. 4 B. 3 St. Seit. 525.)

14.

Es ist schon öfters wiederholt, daß es sich in der Heilkunde viel eher thun lasse, aus dem vorhandenen Schatze von Erfahrungen allgemeine Beurtheilungssätze zu abstrahiren, und diese endlich in die Form eines Systems zu bringen, als demnächst wiederum die Sätze dieses Systems auf individuelle Fälle anzuwenden, und durchgehends damit auszureichen. Aber leider ist dieses doch auch nur allzuwahr, und es ist gewiß nicht unrecht, es sich oft zu sagen: es kann manche üble Auswüchse des Gemüthes in ihrer Geburt ersticken. Wenn wir in unserm stillen Kämmerlein uns herzlich über den Standpunkt freuen, zu welchem die ärztlichen Erkenntnisse dermalen gediehen sind, und mit frohen Ahndungen einer noch hellern Zukunft entgegen sehen; wenn wir es bei dem Anblicke der Kranken und Genesenden lebhaft fühlen, wie wohlthätig die Revolution war, welche der Heilkunde in den neuesten Zeiten wiederfuhr: dann bieten sich uns doch auch noch immer so manche Erinnerungen an Fälle dar, wo die Erfahrung mit unsern geprüftesten und bewährtesten Lehrsätzen in offenbarem, geraden Widerspruche stand, wozu sich eine Erklärung aus diesen Lehrsätzen kaum erzwingen ließ, und von allen Seiten ihre

Un-

Unvollkommenheit zu erkennen gab. Sollte uns diese Bemerkung aber niederschlagen, unsern Glauben an jene Lehrsätze wankend machen dürfen? — Es geschieht zwar mitunter: aber ich glaube, bei wem sie das bewirkt, der giebt dadurch kein empfehlendes Zeichen von sich.

Nein! nicht niederschlagen darf uns eine solche Bemerkung, nicht unsern Glauben an Lehrsätze wankend machen, welche sich in bei weiten den meisten Fällen als bewährt zeigen; sondern nur vor dem gefährlichen Fehlschritte muß sie uns verwahren, jene Lehrsätze für durchaus allgemein gültige auszugeben, und sie, als den allein selig machenden Glauben, eben so verbreiten zu wollen, wie einst Karl der Große meinem Vaterlande das Christenthum ans Herz legte. Erkennen müssen wir, daß, auch außer den bereits von uns erforschten, noch andere Gesetze in der organischen Natur obwalten, welche uns noch zu erkennen übrig sind, und mit denen wir die Lücken unserer Einsichten auszufüllen haben. Und was könnte wohl dringender, als dieß, zu einer gemeinsamen freundlichen Berathung mit den übrigen verschiedenen Schulen auffordern?

Vom Herrn Hofrath und Professor Sternberg in Marburg.

(Horn's neues Archiv für medicinische Erfahrung. 1 Bd. 1s Heft. Berlin 1805. Seite 32).

15.

Schon vor fast 10 Jahren warnte der selige Girtaner vor der unbedingten Anhänglichkeit, (die jetzt

jetzt 10 Jahre später wieder so stark im Gange ist) an Brown's Lehre:

„Ich bitte die, sagte er, welche den Nutzen oder Schaden der Brown'schen Praxis erst durch Experimente an deutschen Körpern untersuchen wollen, doch daran zu denken, daß diese Experimente schon längst in England gemacht sind, und wir wirklich nicht nöthig haben, an den guten Deutschen (und ich sage mit innigem bedaurenden Gefühle, an unsern braven Russen) von neuen dieses Experimentirwesen anzufangen, was dem Publikum für ein Paar Jahre keine sonderlich tröstlichen Aussichten eröffnet. Unter einer Menge von Kranken, welche ich, in England und Schottland, nach Brownischer Methode behandeln sah, wurden einige schnell besser; eine größere Anzahl starb innerhalb wenigen Tagen; bei weiten aber die meisten verfielen in langwierige, unheilbare, chronische Krankheiten, von denen sie allmählig aufgerieben wurden. Der Gebrauch des Opiums, Brantweins und der Fleischspeisen bei stark belegter Zunge und offenbaren Zeichen von Unreinigkeiten im Darmkanale, hatte allemal und ohne Ausnahme die schlimmsten Folgen für den Kranken. Eben so schädlich war auch der von Brown vorgeschriebne Gebrauch der sogenannten Reizmittel bei Nervenkrankheiten, und der Genuß der Fleischspeisen bei dem Skorbut. Die venerischen Krankheiten konnten nach Brown's Vorschriften gar nicht geheilt werden. Wechselfieber, Krätze, Melancholie, Manie, Bleichsucht, unterdrückte monatliche Reinigung, galligte Lungenentzündung, Rheumatismus,

Ruhr,

Ruhr, Verstopfung der Leber, Krankheiten des Darmkanals, Hämorrhoiden und Skropheln wurden bei der Brownischen Behandlung täglich schlimmer. Ich fand daher im Jahr 1789 und 1790 in Großbritannien keinen Arzt mehr, der die Brown'sche Heilmethode unbedingt befolgt hätte, denn die Nachtheile dieser Heilmethode waren zu auffallend.

(Ausführliche Darstellung des Brownischen Systems der praktischen Heilkunde, nebst einer vollständigen Litteratur und einer Kritik desselben, von Dr. C. Girtaner. Erster Band, mit dem Bildnisse des Dr. Brown, Göttingen, bei Rosenbusch 1797.)

16.

Die Hinweisung auf bestimmte Ursachen bestimmter Krankheitsformen, und die daraus fließende Regel, bestimmte diesen Ursachen entgegengesetzte Heilmittel zu wählen, hat ihren großen praktischen Werth.

Auch die strengste Erregungstheorie wird es wahrscheinlich niemals dahin bringen, uns die zureichenden Gründe anzugeben, warum nicht jedes Reizmittel, in angemessener Menge, Stärke und Dauer gegeben, jede asthenische Krankheitsform heilt, und warum so manche ihre ganz eigenthümlichen Mittel und Methoden erfordern? — (So heilen wir die venerischen Krankheiten mit Quecksilber: so heilen wir den Rheumatismus, welcher von zurückgehaltener Ausdünstung entstanden ist, mit solchen Mitteln, welche die Transpiration wieder herstellen. So

wissen

wissen wir aus der Erfahrung, daß die scorbutische Kakochymie, vorzüglich aus dem Mangel vegetabilischer Nahrung, aus unterdrückter Ausdünstung, unreiner Luft und niederschlagenden Leidenschaften entstehet, und wir heilen dergleichen Kranke, wenn wir ihnen vegetabilische Kost und reine Luft verschaffen, die Ausdünstung befördern, und die Heiterkeit ihres Gemüths u. s. w. wieder herstellen.) So lange also dieses Ziel nicht erreicht ist, lasse man es doch bei der empirischen Anwendung der Mittel, die sich laut der Erfahrung in bestimmten Fällen heilsam bewiesen, ohne eine Theorie ihrer Wirkungsart erzwingen zu wollen.

Dem Ausdrucke: das Entgegengesetzte hilft (contraria contrariis curantur), läßt sich ein sehr vernünftiger Sinn unterlegen.

Dr. Hecker.

(Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft. 42. Stück. Seite 28. 1805.)

17.

Es ist eine sich selbst reichlich belohnende Beschäftigung, alle Tiefen und Höhen, deren der menschliche Geist nur fähig ist, zu durchforschen, um die Natur in ihre geheimste Werkstätte zu verfolgen und ihre Konstruktionen abzulauern. Aber für die Welt hat die Spekulation nur dann Werth, wenn sie die Erfahrung nicht allzuverächtlich behandelt, sondern nimmt, was diese giebt, und wiedergiebt, was der Verstand gebar; wenn sie die Erfahrung benutzt, um die Theorie desto fester zu begründen, und die Theorie mit der Erfahrung vereinet,

einet, um diese zu veredeln. Diese giebt, glaube ich, erst die wahre und einzig mögliche medicinische Theorie der Medicin, einer Erfahrungswissenschaft.

Der Geist der Zeit, welcher alles Gemeine verachtet und alles Sublime lobpreiset, macht vergessen, daß die Medicin, wenn sie ihrem Zweck entsprechen soll, keine Poetik und Metaphysik seyn dürfe, daß die Aerzte nur leider mehr als zu oft mit dem Gemeinen Umgang zu pflegen haben und daß sogar in Sachen, welche vor unsere Anschauung kommen, noch vieles nicht erklärt werden könne, sondern blos als empirisch gegeben und nicht weiter auseinander zu setzen sey.

Es verdient alles Lob, daß mehrere der neusten theoretischen Aerzte von diesem Abwege zurück und auf die wahre Straße medicinischer Naturforscher gekommen sind, der Empirie die Hand reichen und die Anmaßungen der Spekulation mit Geist und Wahrheit restringiren.

Dr. Jahn.

(Ueber den Keuchhusten ꝛc. 1805.)

18.

Jede Thatsache, die auf Erfahrung beruht, muß der Vergessenheit entrissen werden: denn keine andere Erkenntniß ist in der Heilkunst nützlich, als die, welche wir aus der Erfahrung erlangen.

Benjamin Moseley.

II.

II.

Verhärtung des Zellgewebes bei Kindern.

Die Ursache dieser Krankheit liegt gewöhnlich in der Einwirkung der kalten Luft auf die zarten oder kränklichen Kinder. Indeß beobachtete ich auch das Entstehen dieser Krankheit im Frühlinge und sogar im Sommer, wo jene Ursache nicht Statt fand. Bei den Leichenöffnungen fand ich blutige extravasirte Lymphe im Zellgewebe, oft auch Leberfehler und Darmentzündungen. Die Heilart, der ich mich schon mehrere Jahre gegen diese noch wenig bekannte Krankheit bediene, besteht in reichlichem Gebrauche von Hoffmanns Liquor oder dem Aether, nach vorhergeschickten oder zugleich angewendeten Purgiermitteln; bei weniger Reitzbarkeit der festen Theile gebe ich reitzende bittere resinöse, nie milde oder ölige, Purgiermittel. Aeußerlich schlage ich um die Theile bis zur völligen Genesung warme, trockne, zertheilende Mittel. Das erste Zeichen der Besserung ist ein Ausschlag von kleinen Bläschen auf der Zunge, der bei uns gewöhnlich Fungit heißt. Ist dieser einmal ausgebrochen, so stirbt nur äußerst selten der Kranke. Man fängt dann mit der Gabe des Liquors

 nach

nach und nach zu geben an, und giebt nach Beschaffenheit zwei auch dreimal täglich Magnesienpulver, wozu man etwas Rhabarber setzt, wenn die Kinder über Bauchgrimmen klagen, und der Leib verstopft ist. Einige Male that mir der Liquor C. C. succin. sehr gute Dienste. Auf diese Art brachte ich die Meisten glücklich durch.

Vom Herrn Dr. P. Moscati.

(Italienische medicinisch chirurgische Bibliothek rc. Herausgegeben von Dr. C. Weigel. Zweiten Bandes 2tes Stück. Seite 85. Leipzig 1796.)

Herr Girtaner handelt in seiner Abhandlung über die Krankheiten der Kinder, Seite 118, von dieser seltnen Krankheit unter dem Namen „die gespannte Haut."

III.

Einschränkung des Gebrauchs der Bleimittel.

I.

Die Nachtheile, welche der äußere Gebrauch der Bleimittel hat, sind zwar schon oft gerügt worden, und Aerzte von Gewicht haben ihre Schädlichkeit bei fließenden Schäden und Geschwüren durch Beispiele gezeigt. Aber es fehlt im Gegentheil noch jetzt nicht

an

an Aerzten und Wundärzten, welche sie in Schutz nehmen, und versichern, man übertreibe die Erzählung von den üblen Folgen, welche sie gehabt haben sollen.

Daher mag es also wohl kommen, daß der Gebrauch (vorzüglich der Mißbrauch) des Bleicerats und anderer von Goulard so angepriesenen Bleimittel noch an vielen Orten, ja ganzen Gegenden, gewöhnlich ist.

Man kann dieses nur mit einer Unwissenheit und unverzeihlichen Leichtsinnigkeit beschönigen. Der Herr Geheimde-Hofrath Wendt zu Erlangen verdient daher allen Dank, daß er über den großen Schaden dieser Mittel zur Warnung verschiedene belehrende Beobachtungen mittheilt, und auch noch besonders die traurigen und tödtlichen Folgen des eingestreuten Bleiweißes bei wundgewordenen Kindern rügt. (Arnemann's Magazin ꝛc. 1 B. Seite 272.)

2.

Ich erinnere bei dieser Gelegenheit an folgende merkwürdige Beobachtung, welche recht sehr verdient von denjenigen Wundärzten bemerkt zu werden, welche mit dem Gebrauch der Bleimiteel verschwenderisch umgehen.

Ein Maler, der lange Zeit an Händen und Füßen lahm war, brach den Schenkel und starb einige Wochen hernach. Bei der Leichenöffnung fand man, daß die Muskeln, besonders an den Armen, ihre natürliche Farbe verlohren hatten, sie waren

nicht so flechsenartig und halbdurchscheinend, wie bei gewöhnlichen Lähmungen, sondern undurchsichtig, und sahen ganz so aus, wie Theile, die man in Goulardsextrakt eingeweicht hatte. Außerdem daß Maler viel mit Bleifarben umgehn, so waren auch bei seinem Bruch häufig Bleimittel angewandt worden.

(J. Hunter Versuche über das Blut. Leipzig 1797. Seite 209.)

IV.

Regeln über den Gebrauch des Weins.

1) Bei den Fiebern, welche den Reiz des Weins erfordern, muß man auf die Kräfte des Kranken sehen. Selten, außer im Typhus nervosa, ist der Wein daher eher angezeigt, als wenn die Krankheit zu ihrer Höhe gekommen ist; hier nämlich ist es am meisten nöthig zu reizen und die Kräfte zu erhalten.

2) Da beinahe alle Fieber durch die heftige Wirkung auf das arterielle System des Abends zunehmen, und dieser Zustand gewöhnlich tief in die Nacht dauert; ist es wohl nicht gut, um diese Zeit Wein zu geben, und dadurch den Fieberreiz zu vergrößern.

3) So wie man aber des Morgens und Vormittags, wenn die Fiebersymptome nachgelassen haben, deutlich bemerkt, daß der Puls immer schwächer, zusammengezogener und ungleicher wird, auch der Zustand des Kranken sowohl in Rücksicht der Kräfte des Herzens und der Arterien, als auch der verminderten Wirkung des Nervensystems auf Schwäche hinzeigt; so scheint auch diese Zeit die bequemste, einen Reiz anzuwenden, bis der schwache Puls sich mehr und mehr hebt, der Kranke Ruhe genießen kann, und der krampfhafte Zustand vermindert ist.

4) In einem gelindern Fall ist es am klügsten, selten unvermischten Wein zu gebrauchen, wie z. B. die Franzweine. Sind die Kräfte in einem höhern Grade geschwächt, kann man den Wein unvermischt geben, und kräftigere Weine, als Rhein- und Port-Wein, und zwar in größerer Dose. Die Beschaffenheit des Pulses giebt hierbei die sicherste Regel in Ansehung der Dose.

5) In einem verzweifelten Fall, wo offenbar die geschwächten Kräfte eines Reizes bedürfen, ist es gerathner den Wein rein und unvermischt zu geben, hier thut man leicht eher zu wenig als zu viel.

6) Es ist besser oft mäßige Portionen zu geben, als viel mit einem Mal, weil die geistigen Getränke mehrentheils bequemer und besser im Munde und dem Rachen eingezogen werden, als im Magen, wo sie sehr verdünnt und vielleicht größtentheils verändert werden.

7) Um die gesunkenen Kräfte des Fieberkranken zu beleben, wird der Wein mit vielem Nutzen äußerlich angewandt; nämlich oft wiederholtes Waschen mit warmen Wein, auch Umschläge von warmen Wein auf die Magengegend, so wie damit angefeuchtete Schwämme unter die Achseln und in die Weichen gelegt, welche, so oft sie anfangen kalt zu werden, mit warmen vertauscht werden müssen.

(Diss. de usu vini in febribus, quam praes. I. G. Acrel pro gradu p. I. P. Sjöberg. Ups. 1797.)

V.

Die zuckerartige Harnruhr.

(Diabetes mellitus.)

Frank und Mirabelli machten die merkwürdige Entdeckung, daß sich bei der Harnruhr, wo ein süßer Urin abgehet, ein reichlicher Zuckergehalt in demselben befinde.

1) Der Nahme Diabetes mellitus zeichnet diese Krankheit von jeder andern, die mit einer vermehrten Ausleerung des Harns begleitet, hinlänglich aus.

Ihre wesentlichen Kennzeichen sind folgende:

a) Die

a) Die Aussonderung einer größeren, als natürlichen Menge Harns, der wohriechend, klar und durchsichtig ist, eine Strohfarbe, einen süßlichen Geschmack hat, und durch die Abdampfung eine zuckerartige Materie liefert;
b) anhaltender Durst;
c) ein gieriges heftiges Verlangen nach Speisen;
d) ein Puls zwischen 80 und 90 Schlägen;
e) eine beinahe natürliche Wärme;
f) trockne Haut und Auszehrung.

2) Ursache und Natur des Diabetes mellitus. Die nächste Ursache dieser Krankheit besteht in einer krampfhaft erhöheten Thätigkeit des Magens, verbunden mit einer vermehrten und fehlerhaften Absonderung des Milchsaftes, die sich durch Säure und Gierigkeit der Eßlust zu erkennen giebt. Die unmittelbaren Wirkungen davon sind: die Erzeugung oder Entwickelung einer zuckerartigen Materie, und ein gewisser Mangel in der Assimilation, wodurch gesunde Verbindungen des Nahrungsstoffes verhindert, und die schnelle Aussonderung dieses unvollkommen bereiteten Milchsaftes durch die Nieren bewirkt wird. Fernere Folgen können solche Aenderungen in der natürlichen Struktur der Theile seyn, wodurch eine gänzliche Wiederherstellung der Gesundheit unmöglich gemacht wird. Daß die veränderten Erscheinungen bei der Zergliederung jener, die am Diabetes starben, bloße Folgen der Krankheit, und zwar nur in gewissen körperlichen Beschaffenheiten waren, beweisen mehrere beobachtete Fälle.

3) Behandlung dieser Krankheit.

Die Grundsätze der Behandlung bestehen darin:

1) der Erzeugung oder Entwickelung der zuckerartigen Materie in dem Magen vorzubeugen;

2) die krankhaft erhöhete Thätigkeit des Magens aufzuheben, und einen gesunden Zustand desselben wieder herzustellen.

Fleischnahrung, Ruhe und eine gänzliche Enthaltsamkeit von jeder Art von Pflanzennahrung, geben uns die allgemeinen Mittel, welche aber durch einen täglichen Gebrauch laugenartiger und absorbirender Mittel noch unterstützt werden können. Selbst die Menge der Fleischnahrung soll so sparsam als möglich, und in so geringen Gaben gegeben werden, daß blos die Eßlust befriediget wird.

So lange in dem Harne zuckerartige Materie vorhanden, und seine Absonderung vermehrt ist, so lange er ein größeres Verhältniß der rohen thierischen Materie von einer zähen Beschaffenheit enthält, kann man auch vermuthen, daß die erhöhete Thätigkeit des Magens noch nicht gehoben sey. Es tritt alsdann die Nothwendigkeit ein, das Schwefel-Ammoniak, nebst einem Opiate und Spießglanzmittel jeden Abend zu verordnen, und so lange damit fortzufahren, bis der krankhafte Zustand des Magens gehoben ist; die Kennzeichen davon sind: eine geringe Menge, und ein hochgefärbter und trüber Urin, der nach der Abdampfung ein übelriechendes, salziges und nicht zähes Rückbleibsel hinterläßt; vermin-

minderte Eßlust, und eine Abneigung vor Speisen. Man wird zu gleicher Zeit an der Zunge und an dem Zahnfleische nicht mehr die blühende rothe Farbe, sondern eine blasse wahrnehmen. (Die Zubereitung des geschwefelten Ammoniaks findet man im ersten Bande dieses Handbuchs Seite 534. Ich empfehle bei dieser Gelegenheit meinen jungen Mitärzten, über diese wichtige Krankheit die vortrefliche und lehrreiche Abhandlung über dieselbe nachzulesen in dem Buche des Herrn Prof. Reil's über die Erkenntniß und Cur der Fieber 3ter Band. Halle 1800. Seite 456.) So wie ein solcher Zustand eintritt, kann Bewegung und ein stufenweiser Genuß des Brotes und solcher Pflanzenspeisen und Getränke gestattet werden, welche am wenigsten fähig sind eine zuckerartige Materie zu liefern; dann auch endlich ein Gebrauch bitterer Mittel. Wird dieser Zeitpunkt der Krankheit übersehen, und in der Ruhe und Fleischnahrung strenge verharret, so läuft der Kranke Gefahr, vom Scorbut oder einer ähnlichen Krankheit befallen zu werden.

Es ist noch nothwendig, daß man auf folgende Unterschiede dieser Krankheit Acht giebt, indem sie uns bei Anwendung der Heilmittel und des Verhaltens leiten müssen. Nämlich:

1) ob die Krankheit von kurzer oder langer Dauer, dem Gange nach akut (sthenisch), oder chronisch (asthenisch) war;

2) den Verlauf und die Fortschritte der Genesung anzugeben.

War

War die Krankheit nur von kurzer Dauer, so kann ein vollständiger Gebrauch der Fleischnahrung auf der Stelle beobachtet, und der Genuß einer jeden Pflanzenspeise und der gegohrnen Getränke verboten werden. Wenn die Krankheit unter diesem Zustande akut ist, so muß eine sparsame Nahrung, Aderlässe und Blasenpflaster, verbunden mit dem Gebrauche eröffnender und schweißtreibender Mittel verordnet werden. Hatte aber die Krankheit sehr lange gedauert, vorzüglich bei bejahrten Personen, oder die an eine üppige Lebensart gewöhnt waren, so soll der Heilplan mit einer stufenweisen Zunahme der Fleischnahrung angefangen werden.

Wenn die allgemeinen Zufälle einmal gehoben sind, und der Urin seine natürliche Beschaffenheit wieder angenommen hat, wovon wir uns durch eine vergleichende Untersuchung mit seinem gesunden Zustande überzeugen können, so können Pflanzensubstanzen vorsichtig versucht werden. Bei ihrer Auswahl muß aber jenen der Vorzug gegeben werden, die am wenigsten eine zuckerartige Materie zu liefern, oder eine Unordnung in dem Magen anzurichten fähig sind. Der Urin muß dann öfters untersucht werden, und so wie sich nur eine Spur des Diabetes wieder äußert, ist die Fleischnahrung wieder strenge zu erneuern.

Unter diesen Umständen wird eine Abwechselung in der Nahrung so lange nothwendig seyn, bis wir von der gänzlichen Entfernung, nicht allein der Krankheit, sondern selbst der Anlage, versichert sind. Um diesen

diesen Plan auszuführen, wird viel Beständigkeit und Beharrlichkeit erfordert.

Jene Pflanzen, die man bei der Aenderung der Fleischnahrung als die sichersten fand, sind: junger Kohl, Spinat, Blumen- und weißer Kohl, Portulak, Salat. Diese scheinen, wenn sie vorsichtig von Diabetischen nach einer schicklichen Anwendung der Fleischnahrung gebraucht werden, keinen Zucker herzugeben; allein man will beobachtet haben, daß sie unter gewissen Umständen einen sauern Urin erzeugen. Selbst dann, wenn diese Pflanzensubstanzen mit Sicherheit genommen werden können, bringt oft noch der Genuß einer sehr geringen Menge Brotes eine zuckerartige Materie in dem Harne, und die allgemeinen Zufälle der Krankheit wieder hervor. Man hat daher bei der Behandlung vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen mit verschiedenen Speisen abzuwechseln, und so das sehnliche Verlangen der Kranken zu befriedigen, aber ohne zugleich die Krankheit wieder zurückzuführen.

(J. Rollo Abhandlung des Diabetes mellitus, oder der zuckerartigen Harnruhr. Mit chymischen Versuchen des Hrn. Cruikshank über den Urin und Zucker. Herausgegeben von J. A. Heidmann, Wien, 1801.)

VI.

VI.

Bestimmung der eigentlichen Wirkungsart der sogenannten auflösenden Mittel, wie auch der therapeutischen Behandlung der Darmverschleimung und der Schwäche der ersten Wege überhaupt.

Die ältern Aerzte (vor Haller) betrachteten den menschlichen Magen nicht anders als eine Retorte, und schrieben in dieser Hinsicht den Salzen, von denen sie beobachteten, daß durch sie ein zäher Schleim mit vielen Flüssigkeiten aus dem Körper fortgeschaft werde, eine chemisch auflösende Kraft zu. Diese Ansicht hat sich ungeachtet der in neuern Zeiten näher entwickelten Lehre von der Reizbarkeit des thierischen Körpers und den Gesetzen des Lebens überhaupt, doch noch bei vielen Aerzten erhalten. Es verdient also wohl die nähere Erläuterung hierüber sowohl, als auch die damit in unmittelbarem Bezug stehende Therapeutik der Darmverschleimung und der damit verbundenen Schwäche des Darmkanals, alle Aufmerksamkeit jedes echt praktischen Arztes.

Kein organischer Theil unsers Körpers kann von irgend einem fremden berührt werden, ohne auch in demselben Augenblicke gereizt zu seyn. Der Magen und der Darmkanal werden also, sobald Salze auf sie wirken, aus ihren Schleimhölen und Drüsen Feuchtigkeiten ergießen und der Schleim wird in Flocken abgestoßen werden. Etwas ganz analoges geschieht, wenn man bei verschleimtem Munde Salzwasser in denselben nimmt.

Man wende nicht ein, daß öfters der Magen von so einem dicken und zähen Schleime überzogen ist, daß unmöglich die Salze den Magen berühren können. (Wenn auch dieses nicht immer sogleich der Fall ist, so geschiehet es doch nach einiger Zeit bei dem Fortgebrauch der Salze; kein Mittel als dieses erweicht und löset so den Schleim.) Man findet wohl in Leichen zuweilen einen solchen messerrückendicken Schleimüberzug; allein nie so allgemein, daß nicht irgendwo eine freie Stelle seyn sollte, die von dem vermeintlichen Auflösungsmittel berührt werden könnte. Ueberdies macht der Mund, Schlund und Magen eine zusammenhangende Höhle aus. Schon durch Berührung der erstern Theile von den Salzen wird der Magen gereizt. Man sieht ja häufig bei Windkoliken blos von in den Mund genommenem Anisöhl Blähungen abgehen.

Gesetzt es wirkten Salze chemisch auf den Schleim ein, was würde ihre Wirkung seyn? Auflösung? Nein, aller Analogie und Beobachtung nach, Verhärtung.

Diese

Diese Untersuchung und nähere Bestimmung ist aber in der That von bedeutendem practischen Nuzzen. Der Darmkanal ist als ein äußerst reizloser Theil unsers Körpers anzusehn, und man kann daher in der Darreichung reizender Mittel ziemlich herzhaft seyn. An sich kommt ihm freilich ein hoher Grad von Reizbarkeit zu, aber eben der Schleim ist es, was ihn vor den Angriffen der Reizmittel schützt.

Die Reizlosigkeit des Darmkanals ist immer vermehrt, wo wir Unreinigkeiten der ersten Wege antreffen. Sie haben sich entweder angesammelt, dadurch daß sie nicht abgegangen, oder sie sind wirklich positiv hinein gebracht worden; in beiden Fällen liegt Schwäche zum Grunde, im ersten absolute, im andern relative. In beiden Arten muß der Darmkanal durch Reiz wieder belebt werden; allein auf eine verschiedene Weise; denn bei der absoluten Schwäche muß man sich hüten, Reizmittel anzubringen, die dem Darmkanale Säfte entziehen, (ausgenommen, wo man nicht Weile hat, die Wirkung langsam wirkender, obgleich hier eigentlich angezeigter Mittel abzuwarten) dieses sind die salzigen und harzigen Abführungen; daher es in diesem Falle ganz richtig gesagt ist, wenn man behauptet, daß diese Mittel schwächen, welcher Satz aber zu weit ausgedehnt ist, wenn man überhaupt sagt: Abführungsmittel schwächen. Dieß gilt nur von der absoluten Schwäche und kann auch nicht einmal auf alle Arten von Abführungsmitteln z. B. die Rhabarber, angewendet werden. Die wahren Reizmittel zu

Fort-

Fortschaffung der Unreinigkeiten bei absoluter Schwäche sind die stärkenden Mittel, China, bittere Extrakte u. s. w. Die eigentlichen Kathartika, die Salze und Harze gehören für die relative Schwäche. Offenbar gehn unterdessen mehrere neuere Aerzte zu weit, wenn sie alle Unreinigkeiten der ersten Wege, Verschleimung des Magens, Verstopfungen, Infarktus, und wie man diese Dinge immer genannt hat, für Erzeugnisse der Einbildungskraft ansehen. Insbesondre hängen gewiß oft Hämorrhoiden von Verstopfungen in benachbarten oder entfernten Theilen ab, obgleich auch hier Schwäche in den Gefäßen die häufigste ist, und die ganze so glückliche Kämpfische Heilmethode auf Stärkung und Belebung hinaus läuft. Bei Ansammlungen von Unreinigkeiten in den Därmen, entstehen nicht selten Hämorrhoidalknoten unter der Zunge; die venae raninae liegen alsdenn wie dünne Würste da, und diese Knoten vergehen nach Abführungsmitteln.

Die belegte Zunge ist, wie bekannt, nicht immer ein Zeichen vorhandener Unreinigkeit in den ersten Wegen. Oft ist die Zunge belegt, und die ersten Wege sind rein. Man kann aber einen doppelten Zungenbeleg unterscheiden. Entweder ist die Zunge weiß oder gelb, auch wohl beides; oder sie ist braun belegt und trocken. Letzterer zeigt nie Unreinigkeiten der ersten Wege an, sondern scheint durch das Ausschwitzen eines dunkeln Pigments der Hautdrüsen zu entstehn, die nicht Stärke genug zur Bearbeitung desselben besitzen, folglich ihn theils roh lassen, theils den Gesetzen der todten Natur hingeben.

Schwärze der Säfte beweist allemal Lockerheit, Auflösung derselben, einen Zustand der Verderbniß, die nur da Statt findet, wo nicht Lebenskraft der festen Theile genug da ist, um die Säfte den Gesetzen der todten Natur zu entreißen. Folglich ist Schwärze der abgesonderten Säfte das sicherste Kriterium der Schwäche derjenigen Theile, aus denen sie abgesondert werden; dagegen ist der weiße und gelbe Ueberzug der Zunge bald ein sicheres, bald ein unsicheres Zeichen vorhandener Unreinigkeiten im Darmkanale. Ist er nämlich dick, merklich pelzartig, so läßt sich mit Sicherheit auf Verschleimung der ersten Wege schließen; ist er hingegen mehr florartig, so scheint er davon weniger abhängig zu seyn. Dukatenfarbe der Zunge läßt unbezweifelt immer auf Galle schließen. Die andern Zeichen: bitterer Geschmack, Schmerz in der Stirne sind äußerst schwankend. Der bittere Geschmack fehlt selten auch da, wo die Zunge trokken ist. Er ist die Summe einzelner Empfindungen, die der Reiz des in den Ausführungsgängen der Zungenhautdrüsen befindlichen Krampfes hervorbringt; der Schmerz in der Stirne findet übrigens ebenfalls bei mehrern krankhaften Zuständen Statt, wo gar keine Galle im Spiel, und hat seinen Sitz nicht innerlich, auch nicht in den Stirnhölen, sondern in den Stirnmuskeln.

Die Wirklichkeit der Unreinigkeiten der ersten Wege ist aber nicht allein nicht zu bezweifeln, sondern ihre Erzeugung ist sogar nothwendig, selbst wenn auch keine Nahrungsmittel genommen werden; denn besitzt der Darmkanal nicht Reizbarkeit genug, so

so müssen sich die Unreinigkeiten anhäufen, ohne abgeführt zu werden. Der Darmkanal ist die Kloake des Körpers. Je mehr die Ausdünstung gehemmt ist, desto mehr erzeugen sich Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Der Stuhlgang ist im Winter ungleich häufiger und fester als im Sommer, selbst beim Genuß einer gleichen Menge. Was beim Mangel der Lebenskraft in den Drüsen nicht verarbeitet werden kann, was roh bleibt und verderbt, wird zum Theil auf den Darmkanal abgesetzt, und kommt in Gestalt schwarzer Hefen zum Vorschein. In Ansehung der Anwendung stärkender Mittel ist nie zu übersehen: daß die angemessenste Stärkung in kräftiger Nahrung bestehe, und wo thierische Nahrung vertragen werden kann, diese allemal den dem Körper weniger analogen Pflanzenstoffen vorzuziehen sey, und wo nicht die eigentlichen stärkenden dann und wann durch die erweckenden entbehrlich gemacht werden, diese doch immer mit Nutzen jenen vorangeschickt, oder beide auch mit einander verbunden werden.

Von dem Herrn Dr. Mathy.

(S. seine Briefe über Gegenstände der Therapie. 1 Theil. Berlin bei Maurer 1801.)

VII.

Fieberkuchen.

Bekanntermaßen gehöret unter die nachtheiligen Folgen einer zu schnellen Heilung der Wechselfieber, der sogenannte Fieberkuchen.

Man beobachtet diese Folge insgemein auf den Mißbrauch heftig zusammenziehender Mittel, dergleichen sind entweder geistige (wie Brantwein mit Pfeffer) oder Leidenschaften aller Art. So ist auch zu erklären, warum sympathetische Kuren des Fiebers, Fieberkuchen zur Folge haben. Herr Dr. Mathy erklärt die Entstehung der Fieberkuchen auf heftig zusammenziehende Mittel auf folgende Art: Schwäche hat Empfindlichkeit und mittelst dieser erhöhte Empfänglichkeit für Krämpfe zur Gesellin; Schwäche ist immer eine Folge des Fiebers; es kann also nicht fehlen, daß stark zusammenziehende Mittel eine Kräuselung (Crispation) der Fibern des Magens zuwege bringen, und findet nun der Begriff eines Fieberstoffes Statt oder nicht, so müssen die einsaugenden Gefäße der Zöttelchen des Magens, von ihm, oder wenn er nicht Statt findet, wenigstens von den Säften, die ihrer Aufnahme anvertraut sind, vollgepfropft werden, indem diese

diese (oder der Fieberstoff) durch die krankhafte Zusammenschnürung jener Gefäße in diesen eingesperrt werden.

Auf diese Erklärung des Fieberkuchens, nämlich aus der Krispation der Magenfasern und der Einsperrung der Säfte in den Villis des Magens, baut Hr. M. nun seine Heilmethode desselben. Diese besteht in kleinen Gaben des Brechweinsteins. Indem dieser, so gegeben, nur Uebelkeit, nicht Erbrechen erregt, muß er auf die Zöttelchen des Magens dasselbe bewirken, was er in größerer Gabe auf den Magen thut. Er wird in den einsaugenden Gefäßen desselben eben so den motum peristalticum umkehren, und diese werden troß ihrer Klappen genöthigt seyn zu speien, und das, was sie enthalten, in den Magen auszuschütten. Auf diese Art wird wenigstens ein Bestandtheil des Fieberkuchens gehoben. Was die Kräuselung der Muskelfasern des Magens betrifft, so ist hier nichts wirksamer, als von außen angebrachte Wärme durch ein Kataplasma, da es kein gelinderes krampfstillendes Mittel gibt, als die äußere Wärme, die da stärkt, ohne in dem Grade wie jedes andere krampfstillende Mittel zu reizen, und daher in einem Falle wie dieser, wo Reiz die ganze Ursache des Uebels war, das Uebel zu vermehren.

(Mathy Briefe über Gegenstände der Therapie. 1 Theil. Berlin 1801.)

VIII.

VIII.

Rheumatismen.

Herr Dr. Mathy setzt die Ursache des Rheumatismus in Mangel an Elektricität in dem Körper. Er hält es für ein altes eingewurzeltes Vorurtheil, daß Rheumatismen von zurückgetretener Ausdünstung ihren Ursprung nehmen. Man wurde zu dieser Annahme besonders durch die Beobachtung verleitet, daß rheumatische Zufälle gemeiniglich nach Erkältung folgen, ingleichen durch eine Krise vermittelst der Ausdünstung gehoben werden. Unterdessen ist nicht vor jedem Rheumatismus der Körper der Kälte ausgesetzt gewesen, wenigstens nicht davon angegriffen worden; noch weniger ist zu erweisen, daß die Ausdünstungsmaterie wirklich zurückging, verdarb, und nun die ihr untergelegte Rolle spielte. Ueberdieß wenn nun wirklich die Ausdünstung nicht in gehöriger Menge erfolgte, warum wendete sie sich nicht vielmehr nach dem Darmkanal, da dieser und die Haut in ihren Verrichtungen in Wechselverbindung stehn? Wäre Kälte und dadurch bewirkte Zusammenziehung der Hautporen die Ursache rheumatischer Uebel, warum ist der Winter frei von ihnen, und warum der Herbst und das Frühjahr an ihnen vorzüglich fruchtbar?

(Nicht die Kälte allein macht Geneigtheit zum Rheumatismus, sondern ihre Abwechselung mit Wärme: die öftere schnelle extreme Veränderung von Schwitzen und Frieren erregt diese schmerzhafte Krankheit vorzüglich gerne; ich habe diese Erfahrung leider oft an mir selbst gemacht; inzwischen scheint auch eine eigne noch nicht genau bestimmte Luftbeschaffenheit zu der Erzeugung dieses Uebels etwas beizutragen. Die Meinung des Verfassers, wo er nämlich Mangel an Elektricität als Ursache des Rheumatismus aufführt, erhält durch die Versuche mit der Metallelektricität eine große Wahrscheinlichkeit, indem diese, wie bekannt, Schnupfen- catarrhalische, und rheumatische Zufälle verursacht —; aber hier findet nicht Mangel, sondern Ueberfluß an Elektricität Statt. Löffler.)

Die Hauptsymptome aller rheumatischen Krankheiten bestehen in Krampf; Krämpfen liegt allemal Unvermögen zum Grunde. Das Wesen der rheumatischen Krankheiten besteht demnach einzig in dem Darniederlegen der Lebenskraft; die verflüchtigenden Mittel zeigen sich aber in ihnen bloß thätig, weil sie erweckend sind, nicht weil sie Schweiß treiben, der nur eine Folge ihrer Wirkung, nicht aber das ist, wodurch sie heilen.

Mangel an Elektricität, von welcher Herr M. überhaupt alle Lebensenergie deduzirt, stimmt die Lebenskraft so herab, daß dadurch Rheumatismen entstehen. Um nun rheumatische Zustände zu heben, d. h. dem Körper seine Elektricität wieder zu geben, haben wir im Ganzen, wenn wir nichts bessers

thun können, nichts nöthig, als den Umlauf des Bluts zu befördern. Durch den Blutumlauf schon wird Elektricität erzeugt. Wenn wir nun noch Mittel besitzen, die nicht bloß den Umtrieb des Bluts anfachen, sondern noch selbst Elektricität ins Blut bringen; dann müssen wir unstreitig noch schneller zum Zweck kommen.

Ein solches Mittel ist der Kaffee, der Liqu. Corn. Cerv. ol. Succini, Moschus, Hünermist (den der gemeine Mann mit eben so gutem Erfolge statt jenes anwendet), Bibergeil, das Guajakharz.

Vor allen aber verdient unter den elektrischen Mitteln eine Stelle der Mohnsaft. Ein Mittel, das so gewaltigen Schweiß, das so alle Säfte nach der Peripherie treibt, kann nicht anders als durch eine zentrifuge Kraft, wie die Elektricität, wirken.

Das Opium ist nun aber, laut Erfahrung, das Hauptmittel in rheumatischen Zuständen. Es greift die Schlagadern an, belebt ihre erstorbene Kräfte, zwingt sie zu neuen Bewegungen, befördert den Umlauf des Bluts, hebt dadurch Stockungen, macht ebenfalls dadurch und mittelst der überall hin verbreiteten Elektricität geronnene gallertartige Säfte wieder frei, bringt durch diesen vermehrten Trieb des Bluts alle Säfte in Aufruhr, treibt sie nach der Oberfläche hin und zwingt sie, über ihre Schranken hinaus, in Gestalt eines heißen Schweißes überzufließen. So gibt es dem Körper die verlorne Elektricität wieder, belebt ihn mit neuer Kraft, und

hebt

hebt den rheumatischen Zustand in einer Zeit, die nicht den sechsten Theil von der beträgt, welche andere Mittel zu dessen Hebung bedürfen.

Noch können folgende, die Ausdünstung auf eine angemessene Weise befördernde, und folglich hierher gehörige (objektive) Mittel beim Rheumatismus mit Nutzen angewandt werden:

Bewegung.

Durch den Druck der Muskeln auf die Blutadern wird der Umlauf der Säfte befördert, zugleich aber auch Elektricität befördert. In dieser Rücksicht dient auch das Reiben; nur muß derjenige, der gerieben wird, völlig isolirt seyn, d. h. er muß sich selbst auf der Isolirbank befinden, und wo möglich die Theile, die nicht gerieben werden, mit dicht anliegender Seide bedeckt haben; derjenige, welcher reibt, sollte dagegen den Rücken der Bürste mit Glas oder Seide bedeckt, oder einen seidenen Handschuh anhaben.

Urtificatio electrica.

Man stellt einen Menschen dazu auf ein Isolatorium, bedeckt den Theil, den man reizen will, mit einem Flanell, elektrisirt ihn negativ und führt alsdann einen unverbundenen Direktor, oder jeden andern metallenen Körper auf dem Flanell herum. Es ist am Ende kein anderer Reiz als die medicina plagosa oder das Reiben.

Elektrisches Bad. (Positives Elektrisiren ohne Schläge). Man sollte dem Kranken, um ihn vollständig zu isoliren, ein seidnes Hemd anziehen. Wo wir einer wirksamen Maschine entbehren, da können

wir uns Elektricität aus der Luft verschaffen, wenn wir unser Haar vermehren, indem wir uns in Wolle, Pelz oder Federn kleiden.

(Mathy Briefe über die Gegenstände der Therapie. Berlin 1801.)

IX.

Eintheilung der Mißgeburten.

Vom Herrn Dr. Malacarne.

Herr M. stellt 16 Klassen der Mißgeburten auf, und versichert von allen diesen Klassen Beispiele gesehen zu haben.

Er gibt ihnen folgende Benennungen:

1) Microsomia; d. h. monströse Kleinheit des ganzen Körpers.

2) Micromelia, monströse Kleinheit irgend eines Gliedes.

3) Macrosomia, monströse Größe des ganzen Körpers.

4) Macromelia, monströse Größe eines Gliedes.

5) Polyeschia, monströse Difformität (Ungestaltheit) des ganzen Körpers.

6)

6) Escholemelia, monströse Difformität eines Gliedes.
7) Atelia, monströser Mangel eines Gliedes.
8) Metathesia, monströse Verletzung eines Gliedes.
9) Polysomia, monströse Mehrheit von Körpern in einer Masse, oder zusammen gewachsen.
10) Polymelia, monströse Mehrheit von Gliedern an einem Körper.
11) Androgynia, menschliche Mißgeburt mit den beiden Geschlechtern.

(Vollkommne Mißgeburten dieser Art hat es bis jetzt noch nicht gegeben; ähnliche sind nicht selten.)

12) Diandria, eine männliche Geburt mit doppelten männlichen Geschlechtstheilen.
13) Digynia, weibliches Monstrum mit doppelten weiblichen Geschlechtstheilen.
14) Andralogemelia, ein Mensch mit Gliedmaßen eines Thiers.
15) Alogandromelia, ein Thier mit menschlichen Gliedmaßen.
16) Aloghermaphroditia, ein Thier mit beiderlei Geschlechtstheilen.

(Lezione accademiche de' monstri umani etc. Padua 1801.)

X.

X.

Neue Heilungsart der Augenlieder-Lähmung (Blepharoplegia) und des anhaltenden Augenliederkrampfes (Blepharospasmus tonicus).

Von dem Herrn Dr. Professor Schmidt zu Wien.

Die Absicht des Hrn. S. ging dahin, um durch die Wirkung des mechanischen Reizes auf die Nerven, die in Verbindung mit den gelähmten Muskeln stehen, die Heilung zu bewirken, welches ihm auch gelang.

Die Methode ist folgende:

Unter das Ohr der leidenden Seite wird ein Klebpflaster gelegt, in welches ein rundes Loch vom Durchmesser eines Zolles geschnitten ist, so daß die Haut, die sich zwischen dem Aste des Unterkiefers und dessen Winkel und dem Zitzenfortsatze befindet, von dem durchlöcherten Pflaster umschrieben wird. Auf diese Stelle wird, mittelst Charpie, aufgelöster Aezstein eine Linie dick gelegt, und alles nochmals mit Pflaster bedeckt. In 3—4 Stunden hat der Aezstein gewirkt. Nachdem der Brandschorf abgefallen ist, und das Geschwür zu heilen anfangen will, wird es mit rothem Präcipitat oder durch

Ab-

Abwischen mit trockner Charpie hieran gehindert. (Besser noch kann dieses durch Einlegung einer Erbse wie bei einer Fontanelle erreicht werden.) Ist die Wirkung erfolgt, so läßt man das Geschwür allmählig heilen. Bei der Lähmung wird die Heilung in 30 Tagen, bei dem Krampfe in 7 Tagen bewirkt.

(Abhandlungen der kaiserl. königl. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie zu Wien. 2ter Bd. Seite 365.)

XI.

Das gelbe Fieber.

I.

Herr Dr. Currie zu Philadelphia misbilligt die von Dr. Warren angegebene schweißtreibende Methode, eben so wie das von Wright, Jakson und Maclan vorgeschlagene kalte Bad, und das von Chisholm empfohlne Queckfilber. Von dem letztern glaubt er, daß es das Fieber und die Heilung in allen den Fällen verzögert, wo entzündliche Symptome prädominiren, (ein Fall, der gewöhnlich Statt findet) ausgenommen, wenn es in so reichlichen

Do-

Dosen gegeben wird, daß es Ausleerung durch den Stuhl bewirkt.

Die Behandlung, die Hrn. C. die besten Dienste that, war folgende:

Wenn ein gespannter Puls und heiße Haut eine inflammatorische Anlage anzeigten, und vorzüglich wenn sich Kopfschmerzen, Schmerzen in der Seite oder in der Magengegend dazu gesellten, war eine Aderlaß in Verbindung mit einem antiphlogistischen Verhalten und häufigen Abführungen mittelst einer Auflösung von Glaubersalz und Brechweinstein von ausgezeichnet guter Wirkung. In einigen außerordentlichen Fällen, wo kein Quecksilber vorher gebraucht worden war, mußte die Aderlaß 4—5 mal innerhalb 8 — 10 Stunden wiederholt werden; in leichtern Fällen, wo Quecksilber in kleinen Dosen, so daß es eine inflammatorische Anlage bewirkte, gegeben worden war, wurden Aderlässe unglaublich freigebig angewendet, und fast immer ohne irgend einen bemerklichen Nachtheil.

Im Allgemeinen waren in den Fällen, wo die Krankheit am meisten entzündlich war, drei mäßige Aderlässe, mit dem freien Gebrauch abführender Mittel verbunden, hinlänglich; gewöhnlich mußten die Aderlässe auf die drei ersten Tage der Krankheit beschränkt werden.

In solchen Fällen, wo das Fieber mit einem großen und jählingen Verlust der Kräfte anfing, und mit großer Beklemmung und Herzdrücken, blasser oder schwarzgelber Gesichtsfarbe, kleinem Puls, und mäßiger Hitze fortdauerte, thaten Aderlässe

offen=

offenbaren und unzuverbessernden Schaden. Dergleichen Fälle fanden sich sehr häufig.

Wo die Zeichen der Malignität und große Schwäche sich zeitig einstellten, oder im Verlauf der Krankheit entstanden, schien es Hrn. C. als werde durch den freigebigen Gebrauch der mit Wasser verdünnten Schwefelsäure, und zwei bis dreimaliges Waschen des ganzen Körpers mit kaltem Wein oder Brantwein und Wasser, der tödtliche Ausgang wenigstens verzögert. Nach dem Waschen wurde der Körper trocken gerieben und einige Zeit bedeckt erhalten. Wenn auf das Waschen merkliche Stärkung gespürt wurde, so war dieß ein Zeichen, damit fortzufahren; wo nicht, so wurden an dessen Statt warme Ueberschläge angewendet.

Wenn sich das gefürchtete Symptom, das schwarze Erbrechen, einstellte, was bei Annäherung des Todes sehr häufig geschah, verbunden mit Nachlaß der Schmerzen, feuchter Zunge, kalten Extremitäten, und langsamen Puls, leisteten alle Mittel, die Herr C. anwenden sah, wenig Hülfe mehr, obgleich einige Aerzte in Neuyork versichern, eine große Menge solcher Kranken durch den häufigen Genuß von Kalkwasser und süßer Milch gerettet zu haben. In einigen andern Fällen wurden die Kranken durch den freien Gebrauch von Brantwein und Wasser, kalt getrunken, wieder hergestellt.

Wenn die fieberhaften Symptome jähling aufhörten, und bald darauf eine fortdauernde Neigung

zum

zum Erbrechen mit großer Unruhe und Seufzen sich einstellte, was in gefährlichen Fällen gewöhnlich den 3ten und 4ten Tag geschah, so waren mäßige und wiederholte Aderlässe, Klystire, Blasenpflaster auf den Magen und an die Schenkel, und der freie Genuß von säuerlichen kalten Getränken, die besten Mittel, ungeachtet die anscheinende Schwäche ihren Gebrauch zu widerrathen schien. In den letzten Stadien gefährlicher Fälle mit Symptomen des Typhus, wo keine Zeichen von Entzündung des Magens, oder Kongestion in dem Gehirne, der Leber oder irgend einem Eingeweide, vorhanden waren, that ein Bissen von flüchtigem Salz, auf welchen unmittelbar ein Eßlöffel voll Zitronensaft mit kaltem Wasser verdünnt genommen wurde, vorzügliche Dienste. In einigen Fällen wurde kampforirter Weinessig mit Nutzen gebraucht. Alle beträchtlich und schnell reizende Speisen und Getränke verschlimmerten das Uebel; die verdünnten Säfte von frischen Vegetabilien, besonders den säuerlichen Früchten, bekamen hingegen sehr gut, und waren auch meist dem Kranken angenehm. Wein, Chinarinde und Opium, so nützlich sie auch in gallichten Fiebern und im Typhus sind, zeigten sich als ausgemacht nachtheilig in jedem Falle des gelben Fiebers.

Da in schlimmen Fällen von Fiebern jeder Art ein Mangel an Sauerstoff im Körper Statt zu finden scheint, so kann man wohl hoffen, daß Arzneimittel, welche eine große Menge desselben enthalten, und ihn leicht wieder abgeben, sich vorzüglich heil=

heilsam beweisen werden. Dieser Voraussetzung zu Folge dürfte die übersaure Potasche vor allen andern bekannten Mitteln den Vorzug verdienen. In einem der Schrift beigefügten Briefe an Hrn. C. theilt Dr. Hosack noch einige Bemerkungen über diese Krankheit mit.

Sie entsteht nach ihm durch ein eigenthümliches Gift, welches in den Körper gebracht wird; seine Behandlungsweise gründet sich demnach darauf, die Wirkung desselben zu mäßigen, und jede andere Reizung zu entfernen. Diese Zwecke sucht er dadurch zu erreichen, daß er aus dem Darmkanal alles entfernt, was das Uebel verschlimmern könnte, und daß er die unterdrückte Ausdünstung wieder herstellt. Schweiß, wenn er nach gereinigtem Darmkanal, innerhalb 12 Stunden vom Anfang der Krankheit, bewirkt werden kann, hält er für ein eben so sicheres Mittel gegen das gelbe Fieber, als die Chinarinde gegen das intermittirende. Er verordnet Mittelsalze in einer großen Menge warmen Wassers aufgelöst, und unterstützt die Wirkung derselben, durch warme Bedeckung, warmes Getränk, und warme Fußbäder oder Fomentationen von Weinessig und Wasser. Der Schweiß muß 2 — 3 Tage unterhalten werden, oder so lange bis das Fieber verschwindet, sonst entsteht leicht ein Magenschmerz, auf welchen, wenn er nicht bald gehoben wird, das schwarze Erbrechen folgt. In diesem Fall haben zuweilen Blasenpflaster, Bierhefen, und Salzmixturen Erleichterung verschafft; hat die ausgebrochne Materie das Ansehen von Kaffeesatz, so ließ es sich

zuweilen durch Kalkwasser, zu einem halben Weinglas voll alle Stunden mit Porterbier oder Milch genommen, beseitigen. Ist die weggebrochene Materie schwarz und flockig, was Hr. H. eine Zerstörung der innern Magenhaut anzuzeigen scheint, so sah er immer alle dagegen angewendeten Mittel fruchtlos bleiben.

(A sketch of the Rise and Progreſs of the yellow fever etc. By W. Currie. Philadelphia, 1800.)

2.

In frühern Zeiten hielt Dr. Caldwell das gelbe Fieber für ansteckend, und glaubte, daß es von andern Orten eingeführt würde; allein durch die Epidemie vom Jahr 1797 wurde er vom Gegentheil überzeugt; diese wurde nicht überbracht, und war nur selten, oder vielmehr gar nicht, ansteckend. Alle bisherige Gesetze zur Ausrottung dieser Krankheit sind zwecklos, da sie nur die Verhütung der Einführung derselben beabsichtigen, und hingegen die Quellen des Orts selbst vernachlässigen. Die Krankheit verbreitet sich viel zu schnell, als daß dieses durch ein Ansteckungsgift geschehen könnte. Philadelphia liegt im 40 Grad nördlicher Breite, und ist den schnellsten Witterungsveränderungen unterworfen. Man hat Beispiele, wo der Thermometer innerhalb 24 Stunden eine Veränderung von mehr als 40 Graden erlitt. Das Sommerklima ist in Philadelphia eine erkünstelte brennende Zone. Die Ursachen davon sind die vielen Feuerstellen in der

Stadt,

Stadt, die Wärme, welche bei allen Graden der Gährung entwickelt wird; das verhinderte Durchströmen der Luft durch die Stadt, geringere Abdämpfung von der Erde ꝛc. Im Winter des Jahres 1778–79 haute die englische Armee einen ganzen Wald nieder, welcher die Stadt vor den Ausdünstungen eines großen Sumpfes schützte. Seit dieser Zeit herrscht, nach der Versicherung eines alten sehr angesehenen Arztes, das gelbe Fieber viel häufiger in Philadelphia.

Der Gährung, besonders der fauligten, verdanken wir, sagt Hr. C., das schreckliche Gift, welches sich unsrer Atmosphäre in einer gasförmigen Gestalt beimischt. Dieses pestilenzialische Gas, durch eine hohe Temperatur und unordentliche Lebensart unterstützt, erzeugt alle unsre Gallenkrankheiten des Sommers und Herbstes. Die Hauptquellen, aus welchen sich dieses Fiebergift erzeugt, sind unsre Häfen, Kais, Keller, Dachrinnen, Abtritte, Kloake, Kirchhöfe, Wracke ꝛc.

Das gelbe Fieber herrscht in Westindien das ganze Jahr hindurch; warum, fragt C. erhalten wir es blos am Ende des Sommers, oder zu Anfange des Herbstes? — Wenn die Krankheit durch Ansteckung eingeführt und fortgepflanzt wird, warum hört sie dann gleich auf, wenn die Temperatur unter den Ausdünstungspunkt fällt? — Warum werden so viele Personen von dem bloßen Einathmen der Luft auf den Gassen angesteckt, die weder mit Kranken, noch sonst mit etwas Ansteckendem in Verbindung gekommen? —

(Medical and physical Memoirs containing, among other subjects, a particular enquiry into the origin and nature of the late Pestilential Epidemies of the United States. By C. Caldwell. Philadelphia, 1801.)

3.

Folgende Nachricht aus Herrn A. Ellikotts Reise längs dem Flusse Ohio, im Monat November 1796, ist der obigen Angabe über Entstehung des gelben Fiebers sehr günstig:

„Den 15ten November kam ich nach Galliopolis. Dieses Dorf liegt wenige Meilen unter der Mündung des großen Kanhaway, an der Westseite des Ohio-Flusses, auf einer großen Bank, und ist von vielen französischen Familien bewohnt. Viele Einwohner starben dieses Jahr als Opfer des gelben Fiebers. Die Fälle, welche einen tödtlichen Ausgang hatten, waren gewöhnlich mit schwarzem Erbrechen verbunden. Diese Krankheit entsteht ohne allen Zweifel in der Stadt, und zwar als Folge der Unreinigkeit der Einwohner, und der ungeheuren Fäulniß thierischer und vegetabilischer Substanzen in den kleinen Sümpfen des Dorfs. Aus den atlantischen Staaten konnte das gelbe Fieber nicht dahin gebracht seyn, da mein Schiff das erste war, welches diesen Frühling den Fluß hinunter fuhr. Eben so wenig konnte es von Neu-Orleans dahin gekommen seyn, da in dieser Jahreszeit diese Plätze

durch-

durchaus keine Gemeinschaft haben." — Folgende Erzählung vom Dr. Watkins beweiset dasselbe:

„In New-Desige, ungefähr 15 Meilen vom Missisippi, und 20 Meilen von St. Louis, herrschte im Jahr 1797 das gelbe Fieber so schrecklich, daß der vierte Theil der Einwohner starb, gleichwohl war nicht in 12 Monaten irgend ein Mensch von einem Orte, wo das Fieber war, ins Dorf gekommen."

4.

Der Verfasser wagt, folgende kleine Abhandlung, die durch eine Reihe von Beobachtungen, die während sieben Jahren gemacht worden, entstanden ist, den Prüfungen praktischer Aerzte mitzutheilen.

Typhus icterodes nenne ich dieses Fieber, weil es unter dieser Form am öftersten von mir beobachtet worden ist, wenn es epidemisch grassirte. Wenn es aber nur sporadisch herrschte, habe ich es zuweilen auch inflammatorisch oder gastrisch gesehn.

Nach meiner Erfahrung unterscheide ich bei diesem Fieber zwei Arten, nämlich das stärkere und das leichtere.

1) Stärkerer Typhus.

Erster Zeitraum.

Bald befällt er den Kranken gegen Abend, bald zur Morgenzeit, meistentheils ohne Vorboten.

ten. Zuerst bemerkt man leichte Schauer, Schwindel, Kopf-, Rücken-, und Lendenschmerzen, die oft ziemlich stark sind. Dann folgt heftige, mehr innerlich brennende Hitze, zuweilen vermischt mit örtlichen Schweißen der Stirn und des Halses, die ein stilles Irrereden, oder Stumpfheit und Schlafsucht zu Begleitern haben. Gesicht und Augen sind entzündet, der Puls geschwind und voll, allenthalben weich und dem Drucke des Fingers leicht nachgebend, selten über hundert Schläge in einer Minute.

Die Kranken werden von Angst geplagt, und werfen sich in einem weg unruhig hin und her. Das Athemholen geschieht schwer mit Seufzern, doch gleichmäßig und mit dem Pulse übereinstimmend. Eine große Mattigkeit befällt die Kranken, sie können sich nicht auf den Beinen erhalten. Die Zunge ist mit gelbem Schmutze oder dünnem Schleime überzogen, oder ganz rein, dunkelroth und heiß, die Zähne trocken und rein, der Geschmack fade, oder salzig, bitter, faulig, wenn galligte Unreinigkeiten eintreten.

Die meisten leiden an beständigem Eckel, übermäßigem Erbrechen, sehr unangenehmem Gefühl in der Herzgrube und krampfhaften Beschwerden; andere brechen, wenn sie Getränke oder Speisen verschluckten, bringen aber nichts hervor, als was sie genommen haben, und etwas dünnen, zähen Schleim, oder viel grünspanartiges, galligtes Zeug, wenn galligte Unreinigkeiten complicirt sind. Die Leibes-

öffnung

öffnung ist gewöhnlich so langsam, daß sie nur durch stärkere Purganzen bewirkt werden kann.

Der Durst ist stark, doch nicht so heftig, daß er nicht gelöst werden könnte, er verursacht Verlangen nach kaltem Getränke, besonders kaltem Wasser, welches die Kranken unter allen Getränken am besten vertragen können. Das aus der Ader gelassene Blut ist schwarz und dick, der Blutkuchenbald lokker und gelblich, bald starr und widerstehend, doch ohne Entzündungshaut. Sehr oft greift die Gewalt der Krankheit in diesem Zeitraume am meisten den Magen an, zuweilen die Leber und Gedärme, zuweilen das Gehirn. Sie verursacht die schrecklichsten Schmerzen der Hypochondrien und des Unterleibes, Krämpfe, Entzündungen, oder Ausleerungen einer blaßgelben, stinkenden Feuchtigkeit; oder Irrereden, Zuckungen und Schlafsucht.

Diese Zeit der Krankheit dauert 24 bis 48 Stunden, ohne allen Nachlaß, oder, wenn dieser Statt findet, so ist er nur sehr leicht, in den Frühstunden, und wird durch geringe, klebrigte Schweiße an der Stirn und dem Halse hervorgebracht. Zuweilen läßt das Fieber deutlich nach, und beobachtet den Typus, eines doppelten, täglich anhaltenden bis zum fünften Tag, mit dessen Eintritt die Krankheit in den dritten Zeitraum übergeht. Mit jedem Anfalle nimmt die Mattigkeit zu, es treten heftige nervöse Zufälle, als Sehnenhüpfen, Schluchzen, Zuckungen, Ohnmachten, ein; mit jedem An-

falle wird der Puls langsamer und die Hitze gelinder.

Sehr häufig erfolgt, nachdem die Krankheit 24 bis 48 Stunden gedauert, in den Morgenstunden ein merklicher Nachlaß mit einem zähen, partiellen Schweiße. Oefterer aber wird, wenn die Kräfte ganz gesunken, nun der zweite Zeitraum deutlich.

Zweiter Zeitraum.

Puls und Hitze sinken unter das natürliche Maß. Der Puls wird klein und schwach, das Othemholen schwer, und von Seufzern unterbrochen. Zuweilen tröpfeln einige Tropfen Blutes aus der Nase. Die Kopf- und Gliederschmerzen nehmen ab, Schwindel und Lendenschmerzen bleiben. Die hohe Röthe der Wangen und Lippen, so wie die der Hände, geht ins Bläuliche über. Die Mundhöle und die Zunge wird mit einem dünnen, an den Zähnen und der Kehle fest anhängenden, starkes Räuspern erzeugenden Schleim überzogen. Besonders ereignet sich dieses bei schlafsüchtigen Zufällen. Außerdem wird das Zahnfleisch, die Zunge und die ganze Mundhöle blutig, selbst durch das Erbrechen wird ein schwarzes Blut ausgeleert, und tröpfelt auch aus der Nase hervor. Diese Zufälle nehmen nach und nach zu, und neue verbinden sich mit ihnen. Ein schwärzlich-blutiger Ausschlag setzt sich an die Oberlippe, an den Wurzeln der sehr trocknen Zähne sitzt ein ziemlich gelber Schleim. Die Zunge ist entweder feucht

feucht und schmutzig, oder trocken, gespalten und schwärzlich purpurfarben.

An dem ganzen Halse, der Brust und dem innern Theile der Schenkel brechen den Flöhbissen ähnlige Petechien hervor. Der Kranke bricht alles aus, was er verschluckt; oft bricht er aus, ohne daß er vorher etwas genossen. Gewöhnlich wird nichts als ein zäher, fader Schleim, selten werden galligte Unreinigkeiten ausgeleert. Zuweilen findet blos heftige Neigung zum Erbrechen Statt.

Die Haut ist gewöhnlich trocken, und fühlt sich so an, als wären keine Poren in ihr. Die Hitze nimmt nach und nach ab, beim Anfassen der Haut sollte man glauben, der Kranke erleide Kälte, und doch beklagt er sich über sehr große Hitze. Nur die Gegend der Herzgrube bleibt, selbst bis zum Eintritt des Todes, warm.

Die Kräfte schwinden immer mehr und mehr. Die aufgerichtete Stellung des Körpers verursacht Ohnmachten, mit einer gewissen gelblichen Farbe des Gesichts, der Nasenflügel, und selbst des Halses. Einige Tropfen schwarzen Bluts tröpfeln aus der Nase, der Kranke hat Ekel und Erbrechen.

Wenn die Heftigkeit der Krankheit schon im ersten Zeitraume sehr groß war, so pflegt dieser gleich in den dritten überzugehn, oder nur sehr kurz zu seyn. Ist aber diese Heftigkeit nicht so stark, so hält der zweite Zeitraum, ohne beträchtliche Vermehrung der fieberhaften Wärme, 12, 24—48 oder gar 60 Stunden an. Gegen Abend pflegen

die Angst, die übrigen Zufälle mit dem Irrereden zuzunehmen.

Mit dem Eintritte des dritten oder vierten Tages dieses Zeitraums, oder des fünften und sechsten der ganzen Krankheit, bekommt die Haut des Gesichts, der Brust und des Halses eine gelbe Farbe, die schnell in ein wahres Safrangelb übergeht. Ich habe aber diese Farbe niemals Pommeranzengelb, oder Messing- und Kupferähnlich gesehen, wie Jackson sie beobachtet zu haben versichert. Nun nehmen alle Zufälle zu, und der dritte Zeitraum sticht hervor.

Dritter Zeitraum.

Das Nervenleiden wird größer, als Stumpfheit, Schlummersucht, stilles Irrereden, verbunden mit Convulsionen, Schluchzen und Sehnenhüpfen. Es entstehen bläuliche Flecken am blutenden Zahnfleisch und in der ganzen Mundhöle, oder diese Theile vertrocknen und fallen ein, die Zähne sind mit einem gelben Schleim überzogen. Der Kranke klagt über ein Gefühl von Spannung und Druck in der Herzgrube, der Unterleib thut weh, und empfindet bei der Berührung die heftigsten Schmerzen. Der Kranke bricht einen schwarzen Cruor aus, wenn die Mundhöle mit Blut überzogen, oder er bricht eine schwarze, dem Kaffeesatz ähnliche, stinkende Materie aus, wenn die Mundhöle trocken ist. Von derselben Beschaffenheit sind gewöhnlich die Stuhlausleerungen, oder es wird nur ein schwärzlich-

bläu-

bläulicher Schleim ausgeleert. Sehr oft fließt eine Menge Cruor aus der Nase, welche man weder anhalten, noch erleichtern kann.

Die Schlummersucht wird anhaltender und stärker. Die Kranken liegen mit halbgeschlossenen Augen, und scheinen von gräßlichen innerlichen Schmerzen geplagt, denn bei der leichtesten Berührung schreien sie sogleich auf, und geben durch ihr ganzes Ansehn heftige Qualen zu erkennen. So oft man sie aber fragt, ob sie Schmerzen fühlen, pflegen sie es zu verneinen. Sie liegen auf dem Rükken oder Bauche ausgestreckt, oder wälzen sich auf der Erde. Sprache und Schlucken sind verhindert, Röcheln tritt ein, und endlich der Tod unter Zukkungen. Einige scheinen 12 Stunden, oder länger, vor dem Tode zu sich zu kommen, werden heiter, scheinen stärker, zuweilen erheben sie sich selbst aus dem Bette, fallen aber plötzlich wieder ein, mit sehr vielem Schaum vor dem Munde. Brechen und Schluchzen hört auf, sie können alle Arzeneien, sogar die Rinde, hinterschlucken und verdauen. Sie versichern, daß ihnen wohl sey, wollen aufstehen und ihre Geschäfte verrichten; nur der Puls, und Athem behalten ihre vorige Beschaffenheit. Und doch hält diese Besserung nicht lange an. Nach wenigen Stunden wird der Puls klein, schwach und zitternd. Das Sinken der Kräfte kommt wieder, der ganze Körper zittert und geräth in Verzuckungen, der Kranke raset und schnarchet, bis der Tod gleich darauf erfolgt. Zuweilen wird 12—24 Stun-

Stunden vor dem Tode ein Leichengeruch wahrgenommen.

2) Gelinderer Typhus.

Erster Zeitraum.

Dieser fängt mit Schwindel, gelindern oder heftigern Kopfschmerzen, Lendenschmerzen, begleitet von Müdigkeit, schleimigem Erbrechen, Ekel und einem sehr beschwerlichen Gefühle in der Herzgrube, an. Nachdem diese Zufälle kürzere oder längere Zeit, selten über 12 Stunden, gedauert haben, machen sie Schaudern Platz, und auf diese folgt eine matte, die natürliche Wärme nicht sehr übersteigende Hitze. Zu diesen Zufällen gesellt sich Stumpfheit der Sinne, leichtes Mussitiren ohne Irrereden, die Kopfschmerzen nehmen zu. Der Puls ist weich und klein, nicht allzu geschwind, und gleichförmig, das Athemholen träge und schwer. Das Gesicht wird oft mit einer fliegenden Röthe übergossen, dann und wann ist es bleich. Die Zunge ist zuweilen mit einem dünnen, weißlichen Schleime bekleidet, manchmal aber ist sie, so wie im natürlichen Zustande, fast rein und feucht; der Geschmack fade, selten bitter, der Durst mäßig.

Zweiter Zeitraum.

So wie diese Zufälle 12 Stunden angehalten, folgt die zweite Zeit der Krankheit, und zwar auf doppelte Art. Entweder das Fieber läßt nach, leichte Schweiße überfließen den Körper des Kranken, und bringen große Erleichterung, so daß nur Müdigkeit

digkeit, dumpfer Kopfschmerz, Mangel der Eßlust, manchmal auch noch Ekel übrig bleiben. Zuweilen klagt der Kranke fast über nichts; er kann außer dem Bette bleiben, herumgehen, ja einiges zu sich nehmen.

Man könnte daher fast glauben, die Krankheit sey gehoben, wenn man nicht das Gesicht auf eine eigne Weise zerstört und schmutzig, Mattigkeit, Kälte der Gliedmaßen, Unruhe, Schlaflosigkeit, oder nur unruhigen Schlaf bemerkte; und das kann dem erfahrnen und genau beobachtenden Arzt das Daseyn der Krankheit zu erkennen geben. Dieser Zustand hält zwei bis vier Tage, ohne alle Veränderung an, der Kranke scheint an keinem Uebelbefinden zu leiden. Plötzlich aber kommt mit dem Eintritte des vierten oder sechsten Tages unter schrecklichen Zufällen der dritte Zeitraum der Krankheit und beschleunigt den Tod.

Diese Zufälle bestehen in plötzlichem, vollkommenen Sinken der Kräfte, Ekel, Erbrechen einer schwarzen, dem Kaffeesatz ähnlichen, Flüssigkeit, eben solchen Stühlen, anhaltendem Ausfluß von Blut aus der Nase, blutigem Erbrechen, schrecklicher Beklemmung der Brust und des Herzens, sehr schwerem und langsamen Athem. Die Augen und die Haut des Halses sind dann mit einer deutlichen gelben Farbe gefärbt, die Zunge wird schwarzröthlich, trocken und oft ganz schwarz, es erfolgt Schluchzen, Sehnenhüpfen und Irrereden. Die Hände werden bläulich und kalt, kalte Schweiße überfließen die Stirn und den Hals, und endlich folgt der Tod

unter

unter Zuckungen. Es ist jedoch zu merken, daß der Puls kurz vor dem Tode seine natürliche Beschaffenheit verliert, zu zittern und wurmförmig zu kriechen anfängt. Sehr oft aber ist kein deutlicher Nachlaß wahrzunehmen. Er führt mehrere Zufälle herbei, als Erbrechen und eine größere Mattigkeit. Nach einigen Stunden nehmen die Zufälle wieder zu, und gehen nach 12 Stunden in einen mit klebrigen Schweißen an der Stirn und Brust verbundenen Nachlaß über.

Sehr oft wird der Uebergang in den zweiten Zeitraum durch keine offenbare Veränderung bezeichnet, sondern der erste Zeitraum geht, unter stets abwechselnden Anfällen und Nachlässen, unter vermehrten Zufällen bei jedem Anfalle, und unter zunehmendem Sinken der Kräfte, in den dritten über.

Wenn der Uebergang in den zweiten Zeitraum deutlich wahrgenommen wird, so hört beim zweiten, seltner beim dritten Nachlaß der Kopfschmerz auf, aber Schwindel und Benebelung der Sinne dauern fort. Der Kranke ist zugleich so ermattet, daß er ohne Schwindel, Ekel und Erbrechen sich nicht einmal aufrichten kann. Der Magen ist so reizbar, daß er fast nichts, als kaltes Wasser und leichte Getränke vertragen kann. Jedes Arzneimittel, besonders die Rinde, wird sogleich weggebrochen. Eben so wird der Wein ausgeworfen, die Kranken können ihn auch wegen der unerträglichen Hitze, die er in dem Schlund hervorbringt, nicht vertragen. Zuweilen haben sie in diesem Zeitraume ein heftiges

Verlangen nach Bier, Apfelmost (Cyder), Milch oder einem anderen Getränk. Dieses können sie besser vertragen, ob sie gleich dadurch nicht erleichtert werden.

Der Kranke klagt über fortdauernde Schläfrigkeit, und kann doch nicht in Schlaf kommen. Da er sonst über nichts klagt, und der Puls, der Athem und die ganze Wärme natürlich sind, so sieht er einem gesunden Schlafenden nicht unähnlich. Vielen Schmerz machte es mir, wenn ich bei Erblickung dieser leichten Erscheinungen, durch vielfältige Erfahrung belehrt, den Tod prophezeihen mußte.

Die Haut wird in diesem Zeitraume der Krankheit gegen Abend zuweilen feucht, der Kranke dabei lebhafter und heiterer, so daß man Hoffnung fassen könnte, es stehe eine Crisis bevor. Aber diese Hoffnung dauert nicht lange; den andern Morgen steigt die Hitze wieder, die Gliedmaßen werden kalt, die Haut trocken, die Mattigkeit sehr groß.

In diesem Zustande weilet der Kranke drei oder vier Tage, die Mattigkeit nimmt täglich zu, die Wärme der Gliedmaßen ab, der Puls ist dabei weich und schwach, zugleich langsam und gleichförmig. Es kommen Beklemmung, Umherwälzen, Schlummersucht und gelbsüchtige Farbe der Haut, mit welcher der dritte Zeitraum zu beginnen pflegt.

Drit-

Dritter Zeitraum.

Sobald die Haut gelb wird, so werden auch alle Zufälle stärker. Der Unterleib wird so empfindlich, daß er keine Berührung vertragen kann, es kommen Schluchzen, Sehnenhüpfen, eine so tiefe Schlafsucht, daß der Kranke beinahe auf keine Weise erweckt werden kann. Der Kranke faselt in einem weg, oder murmelt einige Worte vor sich hin. Das Erbrechen hört auf, er kann das Genoßne bei sich halten, der Puls ist klein, zitternd, der ganze Körper fängt an zu beben, und mit klebrigen Schweißen bedeckt zu werden. Der Kranke stirbt unter Schnarchen und Ausdehnungen der Nerven.

Niemals habe ich schwarzgelbes Erbrechen gesehn, wenn die Krankheit dieses Ende genommen.

Vorhersagung.

Eine vollkommene Crisis habe ich in dieser Krankheit nie beobachtet. Zuweilen ist es ein gutes Zeichen, wenn sich früh ein Bluttröpfeln aus der Nase einstellt und einige Tage anhält. In den meisten Fällen ergoß sich eine große Menge aus der Nase, und brachte Gefahr, sogar den Tod. In der Epidemie, die mit besonderer Heftigkeit im Jahr 1795 grassirte, waren einige Tropfen, am zweiten oder dritten Tage, aus der Nase fließenden Bluts Vorboten des am fünften oder sechsten Tage gewiß erfolgenden Todes. Junge, starke, blühende Personen sind in größerer Gefahr, als magre, schwache, ältere. Größere Gefahr droht, wenn die Gewalt der Krankheit innere,

innre, edle Organe heftig angreift, und wie gewöhnlich entzündet. Je heftiger und wilder das Irrereden, je tiefer besonders, in desto größerer Gefahr ist der Kranke. Ein starker Puls gibt bessere Vorbedeutung, als ein schwacher, weicher. Es ist nämlich leichter, eine zu starke Gegenwirkung zu vermindern, als eine zu schwache zu heben. Sehr große Gefahr verkündigen blutiger Mund und eine blutige, heiße, eingefallene kastanienbraune oder rostfarbene Zunge. Je schneller die Gelbsucht eintrat, desto schlimmer war es. Wurde sie am siebenten Tage wahrgenommen, so konnte sie zwar keine Furcht erregen, doch auch nicht die Krankheit ganz beendigen. Ein fast schon im ersten Zeitraume entstandner, blutiger oder kastanienfarbner Ausschlag an den Lippen pflegte die Gefahr zu vermehren. Wenn aber im Fortgange der Krankheit nebst andern erleichternden Zufällen mit rothem Rande umgebene Bläschen um den Mund herum ausbrachen, so wurde die Hofnung zur Genesung größer. Zu den guten Vorbedeutungen der Krankheit, wenn sie in den zweiten Zeitraum überging, gehört das Aufhören der Schlafsucht und des Erbrechens, eine größere Stärke des Pulses, und vermehrte Wärme der Gliedmaßen. Der englische Feldarzt Pinkard hat verschiedene Leichname an dieser Krankheit verstorbener geöffnet und folgendes gefunden:

Die Lungen oft entzündet, fest an der Pleura angewachsen, die Eingeweide zuweilen brandig, niemals aber die Leber angegriffen, nur den untern, vordern Rand sahe er drei Finger breit bläulich,

ohne weitern Verdacht eines krampfhaften Zustandes. Die Gallenblase strotzte fast immer von einer schwarzen, dem Syrup oder Pech ähnlichen Feuchtigkeit.

Heilart.

Da die entzündungsartigen Zufälle im ersten Zeitraume das Uebergewicht haben, so ist es sehr zweckmäßig, sogleich zur Ader zu lassen. Auch dann ist ein Aderlaß nöthig, wenn zwar diese Zufälle nicht sehr heftig sind, der Kranke aber erwachsen und vorher nie krank gewesen ist. Ein Aderlaß bringt gewöhnlich immer die besten Vortheile, wenn er frühzeitig genug angewendet wird, und ich erinnere mich, nur diejenigen wiederhergestellt zu haben, denen ich Blut gelassen. Der Nuzzen des Aderlaß pflegte sogleich zu erfolgen, als er angestellt wurde. Kopf- und Gliederschmerzen nahmen ab, das Athemholen wurde freier und leichter.

Die Menge des zu lassenden Blutes richtete sich nach der Jahreszeit (zur Regenzeit vertrugen die Kranken einen weit größern Blutverlust, als in der trocknen), oder epidemischen Constitution, dem Alter und den Kräften des Kranken. Sobald er nämlich Ekel, Verdunkelung des Gesichts, schwachen, zitternden, geschwindern Puls bekam, besonders aber, wenn er ausgestreckt hinfiel, war es nöthig, das Blut zu stillen. Acht oder zehn Unzen waren gewöhnlich hinreichend. Die Kranken vertrugen weder einen größern Verlust, noch taugte es, ihn zu wiederholen.

Im

Im gelindern wagte ich es sehr selten, Blut zu lassen, und nur wenn der Kranke kraftvoll, blühend war, und Ueberfluß an Blut hatte, oder an Fleischspeisen und Wein gewöhnt war, oder über heftige Kopf- und Gliederschmerzen klagte. Wenn aber während das Blut aus der Ader floß, die Schmerzen nicht aufhörten, der Kopf nicht frei, das Athemholen nicht leichter wurde, wenn er anhaltenden Ekel und Schwindel bekam, der Puls geschwinder und schwach ward, bemühete ich mich sogleich das Blut zu stillen, und reichte ein wenig verdünnten Madera-Wein. Auf den Aderlaß erfolgte gewöhnlich ein leichtes Feuchtwerden der Haut. Dieses suchte ich durch einen warmen Theeaufguß oder durch Punsch oder Sengrie (Madera-Wein mit Wasser und Zucker) zu unterhalten. Der Schweiß pflegt aber bald aufzuhören, und trockne Hitze auf ihn zu folgen.

Wenn mir die Gefahr dringend schien, ließ ich, sobald der Schweiß aufgehört hatte, oder wenn gar kein Schweiß da war, einige Stunden nach dem Aderlaß alle Stunden ein Weinglas von folgendem Tranke nehmen, bis Stuhlgang erfolgte:

Rec. Sal. tartar. Scrup. iv.
Succ. limon. q. s. ut saturetur;
liquore colato adde
Salis Glauberi Unc. j.
Syrupi Tamarindorum Unc. ij.
Aquae purae Lib. j. M.

Flüssige, leichte Stuhlgänge erleichterten den Kranken gewöhnlich ungemein: waren aber die Ausleerungen klumpicht und gallicht, so ließ ich diesen Trank so lange fortbrauchen, bis sie flüssiger und wäßrig wurden.

Waren hingegen gleich im Anfange Zeichen von gastrischen und Intestinal-Unreinigkeiten sichtbar, warf sie gar der Kranke von selbst durch Erbrechen aus, so gab ich statt des obigen Tranks folgenden:

Rec. Tart. Emetic. grana tria
Salis Glauberi Unc. Sem.
Syrupi Tamarindorum Unc. j.
Aquae purae Unc. viij.

M. D. S. Alle halbe Stunden den vierten Theil zu nehmen, bis Brechen erfolgt.

Zuweilen schien es heilsamer, den Schweiß zu befördern. Dieser Absicht hielt ich sowohl das Pulvis Jacobi bis zu sieben Gran mit Roob Sambuci zu einem Bolus gemacht, als auch folgenden Trank angemessen:

Rec. Salis alcalini volatilis Drach. j.
Aceti vini optimi q. s.
ut saturetur,
Tartari emetici grana tria,
Syrupi communis Unc. i.
Aquae purae Unc. iv.

Von diesem Tranke ließ ich alle halbe Stunden den vierten Theil nehmen, bis Brechen erfolgte.

Durch

Durch dieses Mittel wurde nicht blos eine hinlängliche Menge Unreinigkeiten durch den Stuhl und das Erbrechen ausgeführt, sondern es brachen auch über den ganzen Körper erleichternde Schweiße aus, und diese suchte ich durch öfteres Trinken eines Theeaufgusses oder durch Sengrie zu unterhalten.

War hingegen gleich im Anfange der Krankheit der Magen sehr gereizt, und das Erbrechen sehr heftig, so rieth ich öfteres Trinken eines Chamillenaufgusses, damit das Erbrechen leichter vor sich ginge. Dann gab ich einige Tropfen Laudanum. Wenn das Erbrechen aufgehört, leerte ich den Leib mit der obenerwähnten Mixtur, oder mit Pillen aus versüßtem Quecksilber und Jalappe, die ich ohne alle Beimischung von Wasser verschlucken ließ, aus; auch fand ich ein Klistir zu setzen, oder Buttermilch trinken und Citronen kauen zu lassen, dieser Absicht entsprechend.

Wurde diese Methode gleich im Anfange angewendet, und war die Krankheit nicht sehr heftig und bösartig, so genaß der Kranke bald, oder die Krankheit ließ deutlich nach. So wie das geschah, schritt ich gleich zum Gebrauch der Rinde, und durch sie ward die Gesundheit wieder hergestellt. Doch geschah das nicht sehr oft. Denn die Kranken pflegten gewöhnlich nur dann erst die Hülfe des Arztes zu begehren, wenn die Krankheit schon einige Tage gedauert hatte.

Wenn dem also war, und die zum Blutlassen schickliche Zeit (die in den ersten 12 — 24 Stunden zu Ende ging) schon verstrichen war, oder der Kranke,

wie gewöhnlich, schon Brechmittel oder Stuhlausleerende genommen hatte, oder auf die Erregung des Brechens und Laxirens kein Nachlaß erfolgte, oder endlich, wenn das Erbrechen vom Anfange an so heftig war, daß der Kranke fast keine Arzenei vertragen konnte; so ließ ich gleich nach der Oeffnung der Ader, oder, wenn diese nicht füglich geschehen konnte, ohne Aderlaß, ein kaltes Bad auf folgende Art anwenden.

Ich ließ den Kranken entweder nackt in eine große Wanne mit kaltem Wasser eintauchen, oder zwei bis drei Eimer mit dem kältesten Wasser plötzlich über das Haupt, die Schultern und die Brust des aufrecht stehenden Kranken ausgießen, dann rasch abtrocknen, in Wolle einwickeln, niederlegen und einen warmen Theeaufguß oder Sengrie trinken. War der Magen zu sehr gereizt, so reichte ich 10 oder mehrere Tropfen Laudanum; eine große Menge konnte er nicht vertragen, er verursachte dann Erbrechen. War Gefahr, so wurde es 2, 3—4 mal des Tages, zuweilen auch alle 2 Stunden, wiederholt, hernach ließ ich es seltner nehmen. Auf jedes Bad folgte ein reichlicher Schweiß, das Erbrechen hörte auf, das Irrereden und die schlaffüchtigen Zufälle wurden mäßiger, und der Kranke fühlte sich sehr gestärkt und heiter. Wenn durch kein Arzneimittel vor dem kalten Bade eine Leibesöffnung bewirkt werden konnte, so ließ ich während des Badens ein Klistir setzen. Zu diesem war hinlänglich laulichtes Wasser mit Salz, Oel und Syrup; zuweilen nahm ich statt des Salzes Weinessig.

Das

Das ordinäre Getränk ließ ich aus dem Sero lactis mit Citronen- oder Pommeranzensaft bereiten.

Sobald die Leibesöffnung geschehen war, sorgte ich durch Nahrungsmittel für die Kräfte. Am dienlichsten fand ich einen Brei aus Spelt oder Weizen. Der Kranke konnte ihn gewöhnlich sehr gut vertragen, am besten mit kaltem Wasser, er machte keinen harten Stuhl; ich sahe einigemal die Reizbarkeit des Magens durch dieses Nahrungsmittel so vermindert werden, daß er eine Gabe der peruvianischen Rinde, die der Kranke vorher nicht vertragen konnte, nach dem Genusse dieses Breies sehr gut verdaute. Sehr gern gab ich ihnen Sago mit Milch oder Wein gekocht, wenn sie es vertragen konnten. Die Rinde verordnete ich, sobald entweder das Fieber nachzulassen anfing, oder der Magen sie vertragen konnte. Die stärkende Kraft des kalten Bades, welches täglich wiederholt wurde, bis der Kranke gänzlich wieder hergestellt war, kann nicht genug gelobt werden. Von Nutzen war es, dem Kranken ein Blasenpflaster an den Kopf oder das Genick zu legen, wenn er in sehr tiefer Schlafsucht lag; in die rechte Weichen- oder Magengegend aber, wenn die Kranken von häufigem Erbrechen und Leberschmerzen geplagt wurden.

Durch diese einfache Methode war ich in den Epidemien der Jahre 1795 und 1796 so glücklich, daß ich alle diejenigen Kranken erhielt, bei denen das kalte Bad bald zur rechten Zeit gebraucht wurde.

Einige von ihnen litten an so gräulichen und gefährlichen Zufällen, daß jeder derselben für sich den Tod hätte bringen können. Ich sah dieses Mittel hülfreich bei schwachem, gesunkenen Pulse, bläulicher Farbe des Gesichts und der Hände, kalten Extremitäten, wildem Irrereden, Schlafsucht, Sehnenhüpfen, Schluchzen, Blutdurchschwitzungen, anhaltendem, hartnäckigem Erbrechen, blutigem Ausschlage an den Lippen, ja sogar, als schon die Gelbsucht entstanden war und bei großer Stumpfheit.

Ungeheure Verheerung richtete die Epidemie unter den neuangekommenen Matrosen an.

Wegen der von einem gewissen Dr. Chisholm in Granada vorgeschlagenen Methode, nämlich des reichlichen Gebrauchs des versüßten Quecksilbers, hielt ich es der Mühe werth, deshalb bei dem englischen Feldarzt Pinkard Erkundigung einzuziehen. Seine Antwort war, daß er eine große Menge Versuche mit diesem Mittel angestellt, und immer gesehn habe, daß es zwar keinesweges specifische, aber doch große Kräfte gegen dieses schreckliche Uebel zeige. Beim Gebrauch des Quecksilbers müsse man mit kleinen Gaben anfangen, und sie hernach vermehren, bis Speichelfluß erfolgt.

Vorbauungskur.

Sehr viele von denen, die nach Westindien gehen, sind junge, blühende, saftvolle Menschen. Die Ver=

Veränderung der Luft, die sie hier erfahren, muß nothwendig die Säfte ausdehnen, die Ausdünstung der Sümpfe aber, und die feuchte Hitze die Kraft der Gefäße vermindern. Es geschieht wohl, daß durch mäßige Bewegungen sehr starke Schweiße und ein heftiger Durst hervorgebracht werden. Den Durst durch kaltes Wasser zu löschen, scheint schädlich, und wird gewöhnlich gemißbilligt. Statt dessen wird Wein oder mit Wasser vermischter Rum getrunken.

Das sind die Ursachen, durch welche besonders die Krankheit hervorgebracht wird, und es leuchtet ein, daß das beste Vorbauungsmittel in der Vermeidung der Gelegenheitsursachen, oder, da dieses nur sehr schwer geschehen kann, in einer solchen Stärkung des Körpers, daß er den Gelegenheitsursachen widerstehen kann, bestehe. Dieß bewirkt man nun nach meiner Meinung dadurch, daß man gleich nach der Landung zur Ader läßt, und den festen Theilen ihren Ton wieder giebt. Letzteres geschieht durch den Gebrauch der kalten Bäder. Dabei muß der Leib offen erhalten werden, weil sich leicht Unreinigkeiten erzeugen. Beiden Absichten entspricht hinlänglich das Serum Lactis tamarindinatum. Es vermindert den Durst und die Hitze, und erhält auch den Leib offen.

Wer diesen Vorschriften folgt, und sich sehr vor heftigen Bewegungen in Acht nimmt, kann sich

vor den Nachtheilen des Westindischen Clima's hüten. Vom Herrrn Dr. Lyman.

(Hufelands Journal. 15ter B. 1stes Stück. Seite 105. 1802.)

5.

Das bösartige Fieber, das zuerst im Jahr 1797 in Jamaika zu wüthen anfing, wurde mit Unrecht das gelbe Fieber genannt, denn gerade in dieser Krankheit kann man in den wenigsten Fällen eine gelbe Farbe beobachten. Das dieses Fieber am meisten auszeichnende Kennzeichen ist eine ganz besondere, nicht näher zu beschreibende Veränderung der Gesichtszüge. Alle andern diese Krankheit begleitenden Erscheinungen kommen mehr oder weniger bei jedem andern Fieber vor. Da diese Krankheit keiner bisher üblichen Heilmethode weichen will; so muß man nothwendig auch auf ein neues Heilverfahren bedacht seyn. Bisher wurbe zwar von Chisholm und Lamprière der reichliche Gebrauch des Quecksilbers in dieser Krankheit empfohlen; ob zwar diese Männer in jeder Rücksicht das allgemeine Zutrauen verdienen, so haben wir dennoch Ursache, uns zu beklagen, daß wir noch kein besseres Mittel gefunden haben. Inzwischen da bei der Anwendung dieses Mittels mehrere genesen, als bei irgend einem andern bis jetzt versuchten Heilverfahren, so müssen wir es auch allen andern vorziehen. Mehrere Aerzte sehen sich verpflichtet, vor dem von einigen empfohlenen Aderlassen, als vor dem verderblichsten Mittel zu warnen.

In diesem sogenannten gelben Fieber kann man keine Remissionen bemerken, so lange bis das erste Stadium der Krankheit zu Ende ist, welches nach 36 — 48 Stunden zu geschehen pflegt. Um diese Zeit werden oft alle Symptome so mild, daß sich der Kranke beinahe für wiedergenesen hält. Bald aber treten die Symptome mit ihrer vorigen Heftigkeit wieder ein, und der Kranke fühlt sich zugleich ganz entkräftet. Unter diesen Umständen hilft der Gebrauch des Weines, der Chinarinde, der Blasenpflaster, und überhaupt aller Reizmittel nichts mehr; bei der schwächenden Methode wird zuweilen der Kranke ohne alles sichtbare Fieber plötzlich hinweggerafft.

Der Torpor der Eingeweide, der bei dieser Krankheit Statt findet, läßt vermuthen, daß die Galle nicht in hinlänglicher Menge abgesondert werde. Da aber das Quecksilber ein Mittel ist, die Thätigkeit der Leber zu erhöhen; so lassen sich dadurch die in der Erfahrung bestätigten guten Wirkungen desselben gegen diese Krankheit hinlänglich erklären.

Da sich das Quecksilber während des Verlaufs der Krankheit als sehr nützlich erwiesen hat, so ließe sich auch mit Recht erwarten, daß es ein Mittel wäre, die Entstehung derselben zu verhindern. Aus diesem Grunde habe ich es auch schon mehrern als Schutzmittel verordnet, und alle meine Versuche fielen glücklich aus.

Vollblütige und starke Personen, die am meisten dem epidemischen Fieber unterworfen sind, sobald sie in wärmere Gegenden kommen (die Rede ist hier von Europäern die Westindien besuchen,) werden

am meisten gegen einen Krankheitsanfall geschützt, wenn man ihnen gleich nach ihrer Ankunft eine ihrem Körperbau angemessene Menge von Blut wegnimmt. Nach diesem werden die Eingeweide mittelst einer kühlenden Mixtur ausgeleert, und erst alsdann der Magen durch ein Brechmittel. Einem solchen Menschen giebt man nachher jede Nacht 2 — 5 Gran Calomel so lange, bis sich eine Wirkung desselben im Zahnfleisch äußert. Sollte der Darmkanal durch das Quecksilber angegriffen werden, so darf man nur einige Tropfen Laudanum geben. Ist das Zahnfleisch angegriffen, so muß man 2 — 3 Tage, nachdem man mit dem Gebrauch des Quecksilbers aufgehört hat, ein kühlendes Abführungsmittel geben. Es ist eine Regel, dieses Mittel so lange zu geben, bis sich seine Wirkung auf die eine ohne andere Art, oder durch den ganzen Körper äußert; denn blos dadurch kann Sicherheit erlangt werden. Vermeidung zu großer Kälte und Hitze und Mäßigkeit ist so lange nöthig, bis man ganz an das Klima gewöhnt ist; öftere laue Bäder sind den neuen Ankömmlingen nöthig. Früh zu Bette zu gehen und früh aufzustehen, ist überall für die Gesundheit vortheilhaft, nirgends aber mehr als in heißen Ländern; gut ist es noch dann, sich gleich nach dem Aufstehen Bewegung in der frischen Luft zu machen. Ein Fremder thut sehr wohl, wenn er die Sommermonate auf dem Lande verlebt. Von dem Hrn. Dr. J. Harris.

(Medical and physical Journal. Januar 1803.)

6.

Dieses bösartige Fieber, das auch im Sommer und Herbst des Jahrs 1802. in Philadelphia herrschte, wurde jetzt durch die Mannschaft eines Schiffes dahin gebracht; es machte aber keine so starken Fortschritte als vorher. Durch eine ziemlich starke Kälte im October wurde die weitere Verbreitung der Krankheit plötzlich gehemmt. Die Heilmethode bestand im Allgemeinen in der äußerlichen und innerlichen Anwendung von Quecksilbermitteln, um so bald als möglich einen Speichelfluß zu bewirken. Dieses Verfahren war aber nicht sehr vortheilhaft, außer wenn es gleich im Anfang der Krankheit angewandt wurde, und man das Quecksilber so gab, daß der Mund noch vor dem zweiten Stadium der Krankheit, in welchem sich erst gefährliche Symptome einstellen, angegriffen wurde.

Schritt man aber erst in dem zweiten Stadium der Krankheit, wo gestörte Verdauung, große Unruhe, Unterdrückung der Geistesthätigkeit, tiefes Seufzen und ein äußerst niedergeschlagenes Aussehen, die vorzüglichsten Krankheitserscheinungen sind, zu dem Gebrauche des Quecksilbers, so wurde das Uebel beträchtlich vermehrt und es entstand gewöhnlich schwarzes Erbrechen. In diesem Stadium der Krankheit war der etwas häufigere Gebrauch von gelinde abführenden Mitteln in kleinen Gaben, oder auch Klystire, besonders wenn ihre Wirkung durch Blasenpflaster auf den Magen, die Handwurzel und

die

die Schultern unterstützt wurde, von vorzüglichem Nutzen.

Durch Leichenöffnungen scheint es ausgemacht zu seyn, daß die außerordentliche Neigung zum Erbrechen, die so häufig am dritten Tage der Krankheit eintritt, von einer Entzündung der Oberfläche des Magens herrühre.

In einem Falle hörten die Magenbeschwerden unmittelbar nach dem Gebrauch von Kataplasmen von Senfblumen auf die Magengegend und die Füße, wodurch eine heftige Hautentzündung bewirkt wurde, auf. Aehnliche Vortheile gewährte der häufige Gebrauch von Kalkwasser in kleinen Gaben. Von besonderem Nutzen sind die warmen Bäder (von Bädern mit aromatischen Kräutern würde ich vieles erwarten, L.) in dem zweiten Stadium der Krankheit, vorzüglich wenn man unmittelbar nach denselben Blasenpflaster und Senfteige anwendet. Ungeachtet reizende Mittel in dem zweiten Stadium der Krankheit angezeigt zu seyn scheinen, so durfte man doch wegen des entzündungsartigen Zustandes des Magens nicht wohl wagen, solche Mittel anzuwenden. Herr Dr. Davidson empfiehlt Klystire mit großen Gaben Opium, und der Verf. hat gesehen, daß sie, wo der Kranke schon ganz erschöpft war, die schleunigste Hülfe leisteten; besonders thaten ihm Klystire von Abkochungen der China oder Serpentaria mit Laudanum beim schwarzen Erbrechen die besten Dienste. Durch kein Mittel wurde übrigens diesem gefährlichen Symptome schneller abgeholfen, als durch den Gebrauch von Kalkwasser mit Milch, so, daß man den

den Kranken alle Stunden oder noch öfterer vier Eßlöffel voll von beiden zu gleichen Theilen nehmen ließ. Diese Beobachtung wurde von Fendal, Hoffack, Vaughan und Andern bestätigt. Vielleicht würde durch dieses Mittel das Erbrechen ganz verhütet werden können, wenn man es in einer früheren Periode der Krankheit anwenden würde.

In Fällen, wo die Krankheit mit sehr erhöhter Thätigkeit des Arteriensystems, mit Kopfweh, Schmerzen im Rücken und den Gliedern, (Sthenie), und nur wenig gestörtem Verdauungsgeschäft anfing, wurde das Fieber durch Aderlässe, starke Abführungsmittel und die genaue Beobachtung einer antiphlogistischen Diät im Allgemeinen schon am dritten Tag zum Theil, und am fünften vollkommen gehoben. In diesen Fällen leistet auch das Waschen des Kopfes und der Glieder mit kaltem Wasser sehr gute Dienste. (Im schwachen asthenischen Zustande des Körpers, wo die Annahme des Zunders dieser Krankheit so leicht und ihre Folge so gefährlich ist, läßt sich von der gänzlichen und öftern Anwendung dieses Mittels noch mehr Hülfe erwarten, L.) Wenn die Krankheit mit einem schwachen Puls, allgemeiner Entkräftung, sehr beengter Brust, unaufhörlicher Unruhe, und tiefem und häufigem Seufzen anfing, so hielt ich mich theils wegen der Aehnlichkeit dieses Zustandes mit der bösartigen Bräune, theils durch das Zeugniß des Dr. Chisholm für berechtigt, Quecksilber sogleich anzuwenden. Ich gab alle drei Stunden vier Gran Calomel mit Opium so lange, bis der Mund angegriffen wurde, und

machte

machte mir bei der Anwendung desselben zur Regel, das Quecksilber nur im Anfang der Krankheit zu geben oder nie; zudem ließ ich noch mehrere Stellen des Körpers mit einer starken Quecksilbersalbe oft einreiben. Ich habe wenige Fälle gesehen, welche nach eingetretener Salivation unglücklich abgelaufen wären. Uebrigens muß ich bekennen, daß ich auch nur selten Salivation entstehen sah, was vielleicht von dem zu schüchternen Gebrauch des Quecksilbers herrühren mag. Von dem Herrn Dr. Currie.

(Medical and physical Journal. Februar 1803. Journal der ausländischen medic. chirurg. Literatur ꝛc. 1 B. 2 St. 1804. Seite 166.)

7.

Die unten befindlichen Nachrichten bestätigen es aufs Neue, daß diese Epidemie, so wie die vorige, die Malaga so unglücklich machte, keine Pest, sondern eine Abart des amerikanischen gelben Fiebers war; denn sie hatten beide das nämliche pathognomische Symptom des gelben Fiebers, Blutergießungen durch Brechen und Stuhlgang.

Malaga, den 20. Januar 1804.

„Die epidemische Krankheit, welche hier geherrscht hat, hat seit einem Monate aufgehört. Die Zahl der Gestorbenen kann ohne Uebertreibung auf 8,000 gesetzt werden.

Die gewöhnlichen Anzeigen der eingetretenen Krankheit waren: heftige Kopf- und Gliederschmerzen, besonders

ders in den Schläfen, dem Kreuze und den Hüften, Fieberschauer, Entzündung in den Augen, sehr unreine Zunge, welches alles den Kranken plötzlich, ohne vorherige Unpäßlichkeit, überfiel. Den Puls versichern die Aerzte während der Krankheit wenig verschieden von dem bei einem gewöhnlichen kleinen Fieber gefunden zu haben. Ein tödtliches Zeichen war gewöhnlich, wenn das Fieber am 3ten Tage den Kranken verließ, und er sich allem Anscheine nach besser fühlte: Tages darauf erfolgte dann gewöhnlich Erbrechen von verdorbener Galle und Blut, welches auch häufig durch den Stuhlgang abging, oder auf beiden Orten zugleich, worauf dann am 5ten oder 7ten Tage der Tod zu folgen pflegte. Die gewöhnlichsten Heilmittel, deren sich die Aerzte, jedoch nicht mit allgemeinem Erfolge, bedienten, waren gleich nach eingetretener Krankheit, der Gebrauch des Tartarus emeticus, wovon, 2 Gran in einem Pfunde Wasser aufgelöst, dem Patienten von 4tel zu 4tel Stunde eine halbe Theetasse voll gegeben wurde, bis Brechen erfolgte; und dem der Gebrauch der Lavements, und dann der Chinatinktur folgte."

Aus einem Briefe.

(Hufeland's Journal. 18 B. 3 St. Seite 90.)

8.

1) Die Krankheit erzeugt sich blos und allein durch Ansteckung, und das Gift pflanzt sich blos durch Berührung, aber nicht durch die Luft fort. Die einzige Sicherung vor der furchtbaren Seuche besteht

also in Verhütung der Mittheilung des Gifts. Diese wird auf doppelte Art bewirkt:

Einmal, durch Abhaltung der Einführung desselben, und also nicht bloß der Kranken, sondern aller Dinge ohne Ausnahme, die mit dem Gifte in Berührung gekommen sind.

Wie lange sich das Contagium wirksam erhalten könne, und in wie weit die gewöhnlichen Anordnungen es zu zerstören vermögen; diese Punkte sind noch nicht genug ins Licht gesetzt, und die, ihrer großen Wichtigkeit wegen, genauen Prüfungen unterworfen werden sollten. Denn es ist bekannt, daß das Gift der Blattern, der Pest u. s. w., wenn es eingeschlossen und der Berührung der Luft entzogen wird, Jahre lang seine ansteckende Kraft behalten kann.

Zweitens, durch die baldigste Erkenntniß der geschehenen Mittheilung der Krankheit und augenblickliche Absonderung der Kranken.

Dieß ist das sicherste Mittel, der Verbreitung der Krankheit, auch wenn sie schon da ist, sogleich Einhalt zu thun. Wenn man nur den wahren Charakter der Krankheit sogleich erkennt, so ist die weitere Ausbreitung ganz zuverlässig zu verhüten. Es ist daher schlechterdings nöthig, daß jeder Arzt sich die charakteristischen Symptome der Krankheit bekannt macht. Es war daher eine sehr dankenswerthe Idee des verehrungswürdigen und durch seine weisen Einrichtungen schon längst ausgezeichneten Magistrats von Hamburg, eine kurze Darstellung

der-

derselben durch die öffentlichen Blätter bekannt zu machen; sie ist folgende:

„Die Krankheit fängt mit einer großen Entkräftung und meistens plötzlich an, so daß die Kranken zuweilen bewußtlos zu Boden fallen; hierauf stellen sich häufige Gliederschmerzen, äußerst heftiges Kopfweh, besonders über und in den Augenhöhlen, eine Empfindlichkeit des Magens bei äußerster Berührung und Neigung zum Erbrechen ein. Nach 24 bis 48 Stunden tritt ein heftiges Erbrechen ein, das im Anfange nur die genossenen Getränke, bald aber schleimichten und gallichten Stoff ausleert und meistens bis zum Tode fortdauert; das Gesicht schwillt dabei an, die Augen werden roth und der Kranke klagt bei einer mäßigen äußerlichen Wärme über große innerliche Hitze, heftigen Durst und große Angst, und redet irre. Bald stellt sich ein schlafsüchtiger Zustand ein, der schnelle Puls wird schwach und zitternd, das Gesicht bekommt eine gelbliche Farbe, auch die Augäpfel werden gelb, und Brust und Nacken werden von einem dunkeln Gelb überzogen; das Erbrechen wird häufiger und die ausgeworfene Materie wird zähe und schwärzlich und so scharf, daß sie die Mundhöhle wund macht; zuletzt sieht sie wie Kaffeesatz aus und bekommt einen faulichten Geruch. Hierbei ist der Magen in einem hohen Grade schmerzhaft; der Kranke hat häufiges Schluchzen, die Zunge wird schwarz, die gelbe Farbe breitet sich über den ganzen Körper aus, es entstehen Blutungen, das Bewußtseyn hört auf, und der Kranke stirbt unter Zuckungen. Kurz vor dem

Tode tritt manchmal eine scheinbare Besserung ein, die aber ein fast gewisses Zeichen eines nahen Todes ist. Der Tod erfolgt meistens vor dem siebenten Tage, die Genesung dauert dagegen sehr lange rc.

Gewiß würde es in solchen Zeiten sehr nützlich seyn, wenn die Aerzte eines Ortes sich öfters versammleten und ihre Bemerkungen über die etwa vorgekommenen verdächtigen Krankheiten mittheilten; eine Gewohnheit, welche für allgemeines Gesundheitswohl den größten Nutzen haben würde.

II) Zur Verhütung der Ansteckung, wenn man dem Gifte nicht entfliehen kann, sind zwei Mittel vorzüglich wirksam befunden worden:

a) die Räucherungen mit Salzsäure, die man durch Aufgießen der Schwefelsäure auf Kochsalz entwickelt, und die

b) Einreibungen des Körpers mit Oel.

Ich würde noch ein drittes Mittel hinzufügen,

c) die Verhütung der Berührung des Kranken, oder der von ihm berührten Sachen.

Bei der Pest ist es entschieden, daß nur die Berührung das Gift mittheilet, und es ist erwiesen, daß man im Pesthofspitale mitten unter die Kranken ohne Schaden gehen kann, wenn man sich nur hütet etwas anzufassen und nachher die Kleider wechselt.

Sollte das Gift des gelben Fiebers eben so wie die Pest zu den fixen und nicht in der Luft auflöslichen Contagien gehören, so würde diese Vorsicht eben-

ebenfalls zur Verhütung seiner Ansteckung hinreichend seyn. Aber auch dieser Punkt ist noch nicht hinreichend untersucht.

(Aus mehrern Erfahrungen scheint es, daß man als sicher annehmen darf, daß sich der Stoff des gelben Fiebers nur durch Berührung und keinesweges durch die Luft fortpflanzt —; daher kann man als eben so sicher annehmen, daß man an der Vermeidung der Berührung der Gelbfieberkranken und ihren angerührten Sachen das möglichst sicherste Schützungsmittel hat; zudem, so führt diese Vorsicht zur wahren Entscheidung, ob auch das gelbe Fieber durch die Luft ansteckend sey. Löffler.)

Das Contagium des gelben Fiebers scheint nach den bisherigen Erfahrungen zu denen zu gehören, die nur einmal im Körper Reaktion erregen, das heißt, die Krankheit hervorbringen können. Dadurch würde es sich von der Pest auszeichnen, die bekanntlich zwar in der nämlichen Epidemie nicht wieder kommt, aber in der Folge wieder entstehen kann. Hierauf ließe sich einige Hoffnung gründen, daß es vielleicht durch Inokulation eines andern ganz verhütet werden könnte. Denn nur bei solchen contagiösen Krankheiten, welche nur einmal befallen, halte ich eine solche Präservation für möglich.

III.) Der Charakter der Krankheit ist offenbar asthenisch; und sie gehört also zu der Gattung des asthenischen Fiebers oder des Typhus.

Aber sie unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Typhus, so wie jeder contagiöse Typhus, durch

einige Eigenschaften, welche in der eigenthümlichen Einwirkung des Contagiums auf den Organismus ihren Grund haben:

Sie sind folgende:

1) Die Entstehung der Krankheit durch eine von außen gewaltsam einwirkende Potenz.

Jede contagiöse Krankheit muß als eine dem Organismus aufgedrungene, aber nicht von ihm selbst ursprünglich erzeugte Krankheit betrachtet werden. Es ist eine Vergiftung, wo die Wirkung sehr verschieden, nach der verschiedenen Disposition des Organismus ausfallen kann. Zudem ist ein großer Unterschied unter einem Typhus, der von innern Ursachen und allmähliger Abstimmung der Kraft entsteht, und unter einem Typhus, der plötzlich durch Eindringung eines lähmenden Giftes in einen gesunden und vielleicht noch sehr kräftigen Organismus hervorgebracht wird —; und zu dieser Klasse gehört auch dieses Contagium.

Auf der mehr oder wenigern Stärke des Individuums, welches von diesem Fieber befallen wird, beruht also die verschiedene Modifikation desselben; es kann daher, so gut wie die Pest, zuweilen einen ans Entzündliche gränzenden, wenn gleich nicht lange dauernden, zuweilen rein nervösen, zuweilen einen höchst bösartig faulichten Charakter haben, wie dieß auch die Erfahrung und besonders die verschiedenen Kurmethoden beweisen. Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt entweder in der verschiedenen Disposition des Subjekts, oder der verschiedenen

epi-

epidemischen und endemischen Konstitution und der dadurch erregten allgemeinen Stimmung des Organismus.

2) Die chemische Aenderung der organischen Mischung (die Zersetzung der Säfte). Sie ist etwas Auszeichnendes aller contagiösen Krankheiten; bei allen ist ein bestimmter chemischer Fehler der Materie vorhanden, der das Wesen der Krankheit enthält und eben der einzige Grund ihrer ansteckenden Kraft, so wie ihres specifischen Charakters ist. Es ist nicht allein pathologisch, sondern auch therapeutisch von Wichtigkeit, indem dadurch diese Krankheiten nicht blos den dynamischen, sondern auch den chemischen Weg der Heilung möglich machen, ja oft nur allein den letzten, wie wir bei der venerischen Krankheit deutlich sehen.

3) Die Lokalität.

So wie jedes Contagium seine bestimmte Affinität zu gewissen Organen hat, eben so das Contagium des gelben Fiebers. Es ist vorzüglich der Magen und das Lebersystem, worauf es am concentrirtesten einwirkt.

In beiden Organen bringt es einen Zustand von erhöhter Reizbarkeit und Reizung hervor, der sehr bald in Entzündung übergeht und wodurch die heftigen Schmerzen, die Angst, das convulsivische Erbrechen, erst von Galle und dann von Blut, die übermäßige Gallenerzeugung und ihr Zurücktritt ins

Blut und ihre Folge, die Gelbsucht, hervorgebracht werden.

Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß außer jener Affektion der festen Theile auch das Blut und die Galle durch dieses Contagium eine chemische Aenderung (Zersetzung) erleiden, welche ihnen einen faulichten und zur Auflösung geneigten Charakter giebt.

IV.) Die Kur dieser Krankheit muß nach obigen Grundsätzen folgende seyn:

1) der allgemeine dynamische Charakter, ist zwar im Ganzen asthenisch, aber sehr verschieden graduirt und modificirt daher zuweilen die kräftigste Anwendung der excitirend-stärkenden Methode, zuweilen nur sehr milde, flüchtig, aber schwach reizende Mittel; zuweilen bei noch größerer Thätigkeit des Blutsystems, nur Säuren passend seyn werden. Ja zuweilen kann anfangs eine so asthenische Reaktion vorhanden seyn, daß selbst antiphlogistische Behandlung, selbst Aderlässe nöthig sind. Dieß hat die Erfahrung völlig bestätigt.

2) Der specifisch chemische oder qualitative Zustand der Materie.

Er fordert uns auf, Mittel aufzusuchen und anzuwenden, die im Stande sind, als chemische Reagentia und Neutralisantia auf das Contagium im Körper zu wirken, und so die zerstörende Gewalt des Gifts zu schwächen. Vielleicht ist das Quecksilber ein solches Mittel, wenigstens hat es nach Rush und Anderer Erfahrungen die kräftigsten

Dienste

Dienste geleistet. Auch würden in dieser Hinsicht die Säuren, besonders die Räucherungen mit Salzsäure, die man selbst in Klystiren anwenden könnte, viel erwarten lassen.

3) Die örtlich afficirten Organe, Darmkanal und Leber.

a) Man muß solche Mittel zur Kur wählen, welche auf diese Organe, besonders die Leber, wirksam sind.

b) Dann, den höchst gereizten und entzündlichen Zustand dieser Organe zu lindern suchen; er verträgt die unmittelbare Anwendung reizender Mittel nicht, ja er kann bei robusten Körpern im Anfange einen asthenischen Charakter annehmen, wo sogar örtliche reizmindernde und reizentziehende Mittel passend sind. Dieß beweist die oft so nützliche Anwendung darmausleerender Mittel in dieser Krankheit, welche auch noch den Vortheil haben, daß sie die in Menge ergossene und putrescible Galle, also eine sehr schädliche Potenz, aus dem Körper wegschaffen. Doch müssen diese Mittel bei der Anwendung der ersten Indication, d. h. der Rücksicht auf die Kräfte und den dynamischen Charakter untergeordnet seyn. Von äußerlichen Mitteln ist vieles zu erwarten; im Anfange beim sthenischen Zustande die Anlegung von Blutigeln, in der Folge Vesikatorien, Einreibungen von Opium und Quecksilber und Terpentinöl, bei großen Schmerzen erweichende warme narkotische

Umschläge, trockne Schröpfköpfe, bei geringerer Empfindlichkeit und Neigung zur Fäulniß und Lähmung, kalte Umschläge, Auflegen von Eis.

Dr. Hufeland.

(Hufeland's Journal. 20 B. 2 St. Seite 130).

9.

Es giebt im gelben Fieber einen Zeitraum, da bei gänzlicher Erschöpfung der Lebensthätigkeit, Zerstörung im Bau bestimmter wichtiger Eingeweide des Unterleibes und Entmischung der von diesen Eingeweiden abgesonderten Säfte beginnt; es giebt eine Größe der Krankheit, da diese Zerrüttung schnell eintritt.

Völlig entwickelte Gelbsucht, höchste Empfindlichkeit des Magens, Schluchzen, schwärzliches, stinkendes Erbrechen, begleitet von kleinen, zitternden Pulsschlägen, sind Zeichen dieses Gefahr drohenden Zustandes, der zuverlässig eine Behandlung fordert, durch welche mit schnell durchdringendem Reize die gesunkenen Kräfte erhoben werden und vorzüglich der Leber und dem Magen eine größere, gegen die brandichte Zerstörung schützende Energie gegeben wird.

Dieser hohe Grad der Krankheit wurde höchst selten durch die gebräuchlichen Arzeneien bezwungen, und gerade nur für diesen Zeitraum und für diese Größe der Krankheit eignet sich vielleicht die Arzenei, deren

deren Anwendung bei dem gelben Fieber durch mich zuerst in Vorschlag kommt. Terpentinöl (Spiritus Terebinthinae) ist dieß Heilmittel. Der ätherische, durchdringende Reiz, womit das Terpentinöl auf den menschlichen Organismus wirkt, war schon lange den Aerzten bekannt und erprüft; ich selbst habe es bei den schlimmsten Arten und höheren Graden des Typhus (Typh. muscular.) innerlich und äußerlich angewendet, und oft durch dieß Mittel, mehr wie durch andere bewährte, die Lebensthätigkeit aufgeregt.

Durch Terpentinöl wird die Verrichtung der kleinsten absondernden Gefäße beschleuniget, Ausdünstung und Urinabsonderung verstärkt; und so wird es zu dem wichtigsten Heilmittel bei chronischem Hüftweh, tief eingewurzelter Gelenksteifigkeit und atonischer Wassersucht.

Dieses Mittel wirkt noch ganz vorzüglich auf die verzögernde Verrichtung der Leber, auf die Leiden von Gallensteinen; bei Gelbsuchten aus schwächenden Veranlassungen, bei lange dauernden Verdauungsbeschwerden, die auf Unthätigkeit der Organe, welche Verdauungssäfte absondern, begründet waren, leistete mir dieses Mittel oft die besten Dienste. Sehr erfahrne Wundärzte schätzten das Terpentinöl im äußerlichen Gebrauche als das größte antiseptische Mittel, und wandten es vorzüglich zur Tilgung der Fäulniß beim feuchten Brande an.

Anwendung.

Da das Terpentinöl wegen seiner Fähigkeit, von den lymphatischen Gefäßen leicht aufgenommen zu werden und dann, wenigstens in seine Grundstoffe zerlegt, bis zu den feinsten absondernden Gefäßen hinzudringen im Stande ist, so ist dasselbe vorzüglich zum Gebrauche in Einreibungen geeignet. Sehr zweckmäßig kann es mit einem passenden Vehikel in den After eingespritzt werden. Im innern wird es in kleinen Gaben mit einem passenden Vehikel dargereicht. In einzelnen Fällen möchte es vielleicht besser seyn, durch den Mund irgend eine Naphtha einzuflößen, während man größere Gaben des Terpentinöls in die Haut reiben und in den Mastdarm spritzen läßt. Dr. Holst in Hamburg.

(Ebendaselbst. Seite 144.)

10.

Daß das gelbe Fieber in Malaga am heftigsten war, darf uns nicht wundern, wenn wir die Lage dieser Stadt, die öfteren Ueberschwemmungen von Seiten des Flusses, und die hier oft bemerkten Erfahrungen in Betracht ziehen, daß Feuchtigkeit und Hitze zur Fäulniß geneigt machen. Hieraus erklärt es sich auch, warum die diesjährige (1804) Krankheit zuerst in jenem Theile der Stadt ausbrach, welcher niedrig ist, und nahe am Flusse liegt, und dem folglich nie die Bedingungen, welche dem Contagium günstig sind, fehlen.

Obgleich die eigentliche Natur des Krankheits-zunders noch unbekannt ist, so ist es doch sehr wahr-scheinlich, daß es eine alcalinische Substanz sey, welches der Nutzen der sauren Gase zur Zerstörung der Ansteckung, die glückliche Anwendung der Mine-ralsäuren als innerliche Arznei, und endlich die Be-merkung, daß die Galle, eine alcalinische Substanz, in dieser Krankheit die Oberhand hat, und daß sie (da alle Alcalien stimuliren) eine Krankheit mit Schwäche aus Uebermaß an Reiz ist, beweisen.

Diagnosis.

Das gelbe Fieber (Typhus icterodes) hat zwei Perioden.

Erste Periode:

Diese beginnt mit Kopfweh, Lendenweh, Hüft-weh, Gliederreißen, besonders in Knien und Waden; oft ist Schmerz in den Augenhölen zugegen. Durch den Grad der Schmerzen läßt sich die Heftigkeit der Krank-heit beurtheilen. Immer ist Abneigung zum Essen dabei zugegen. Es stellt sich Fieberschauer oder Frost und Asthma ein; der Puls ist hart, häufig, voll, bei andern klein und hart, und überhaupt bei den Kran-ken so verschieden, daß sich nichts bestimmtes über seine Beschaffenheit angeben läßt. Das Klopfen der Carotiden und der Schlafarterien war meistens sehr sichtbar. Die Wärme des Körpers überstieg nicht 100 Grad Fahrenheit, ungeachtet der abwechselnden Hitze und Kälte, wegen deren die Krankheit bei Ei-nigen in diesem Zustande ein intermittirendes oder we-

wenigstens remittirendes Fieber zu seyn scheint. Der Durst war mäßig, die Zunge feucht und etwas belegt, welches jeden Tag zunahm; bei Einigen war sie rauh und trocken, so wie auch die Haut und das Innere der Nase. Am zweiten oder dritten Tage der Krankheit stellten sich Ekel, gallichtes Erbrechen, so wie auch bei den Meisten das Auswerfen alles Genossenen, besonders der animalischen Substanzen ein. Während der ersten Tage war meistens ein unwiderstehlicher Hang zum Schlaf da; die Kranken schliefen fast immer, und hatten sehr schreckhafte Träume vom Tod und Sterben; oft folgte hierauf Schlaflosigkeit, und verursachte beträchtliche Abnahme der animalischen Kräfte; die Schmerzen vermehrten sich bis zum zweiten Tage, dann fingen sie an abzunehmen, und am dritten Tage hörten sie gewöhnlich auf. Das Gesicht war gewöhnlich entzündet, die Augen funkelnd, roth, schmerzhaft, meistens lichtscheu; der Stuhlgang Anfangs meistens von natürlicher Farbe, und der Urin röthlich. In dieser Periode der Krankheit bemerkte man meistens, daß die Kranken sich den dritten Tag besser befanden.

Zweite Periode.

Der seltne Puls, die wenige Hitze und andre Symptome von Schwäche begleiten den Kranken beim Uebergang in diese Periode, die folgende Symptome hat. Der Puls ist etwas frequent, klein, und bisweilen weich und langsam. Die Kranken waren hinfällig bis zu dem Grade, daß sie nicht

mehr

mehr über Stuhlgang und Urin Herr waren, und daß man sie ermuntern und anhalten mußte, Nahrung und Arznei zu nehmen, wobei sie sich meistens folgsam, aber unempfindlich und gleichgültig bewiesen. Der Puls war schwach, weich und bei vielen ungleich; das Athemholen war etwas langsam, die Zunge glänzend, mit rothen und scharfen Punkten auf der Oberfläche, und bei einigen sehr trocken und gelb; das Zahnfleisch und der Gaumen röther als natürlich. Sie verlangten säuerliche Getränke, wiewohl aber nicht zur Stillung des Durstes, der nicht groß war; Ekel und Erbrechen nahmen zu; einige brachen die eben genossenen Speisen und Medicamente aus; andere eine schwärzliche Galle, bisweilen mit Streifen von Blut; bei noch andern war diese Galle sehr schwarz oder braun. Der Stuhlgang war von derselben Beschaffenheit, flüssig und von unerträglichem Geruch. In diesem Zustande schliefen die Kranken nicht, und waren von melancholischen Ideen geplagt, welche machten, daß sie sich aufzurichten suchten, um dadurch Erleichterung zu finden. Die, welche sich aufrichteten, fielen unvermeidlich in Ohnmacht, in welcher sie hinstürzten und oft einen gefährlichen Fall thaten. Bei vielen stellte sich Schluchzen, bei andern Unterdrückung oder Zurückhaltung des Urins, bei andern Taubheit ein. Bei einigen beobachtete man nur eine kurze Verwirrung des Verstandes, bei andern aber ein beträchtliches Irreseyn. Man bemerkte auf dem Gesicht, der Brust und den Extremitäten gelbliche oder schwarze Streifen, welche sich je mehr der schwarzen

Farbe

Farbe näherten, je grösser die Auflösung war, die sich durch Blutungen aus der Nase, dem Munde, dem After, und bei Frauenzimmern aus den Geburtstheilen zu erkennen gab. Viele waren hartleibig, und man bemerkte bei den meisten bei der Leibesöffnung einen starken Schweiß, worauf leichte Ohnmacht folgte. Die Blässe erstreckte sich über den ganzen Körper; und ging bei Abnahme des Lebens in gelbliche und braune Farbe über. Bei einigen, deren Farbe, so lange sie lebten, mit Ausnahme der Augen, nicht widernatürlich war, zeigte sich doch jene allgemeine Gelbsucht im Tode. Der Urin war, wenn der Kranke die Gelbsucht hatte, safrangelb; ohne dieselbe blaß; in beiden Fällen zeigte er Bodensatz. Zuletzt war der Puls äußerst klein, das Herzklopfen schnell, die Respiration schwer, mit öfterem Seufzen; die Hitze scharf und stechend; es stellte sich Sehnenhüpfen; eine leise Schlafsucht oder phrenitisches Delirium, schwere Sprache oder Sprachlosigkeit und andere dergleichen Symptome ein, unter denen sich das Leben endigte.

Prognosis.

Diese ist im Ganzen trügerisch, indem oft unvermuthet sich die schlimmen Symptome einstellen. Die Hitze vermehrte im Allgemeinen die Krankheit, Kälte verminderte sie. Kleinmüthige von robustem Körper; die, welche durch vorhergehende Krankheiten, ausschweifende Lebensart, Mißbrauch starker Getränke geschwächt waren; und die, welche in engen schmutzigen, wenig oder gar nicht gelüfteten Zimmern lebten,

lebten, wurden am gewöhnlichsten von der Krankheit weggerafft. Je heftiger der Kopfschmerz und die Schmerzen in andern Theilen, und je röther und lichtscheuer die Augen waren, um so heftiger war auch die Krankheit, deren Dauer sich umgekehrt mit den Zufällen verhielt. Je schneller und stürmischer die erste Periode verlief, um so schneller verlief auch die zweite, und um so gefährlicher war die Krankheit. Wenn das Fieber vor dem dritten Tage ohne beträchtliche Ausleerung verlief, so erfolgte der Tod gewöhnlich am fünften Tage. Je mehr die Kräfte gleich anfangs gesunken waren, um so gefährlicher wurde die Krankheit. Das gleich im Anfange sich einstellende und anhaltende Erbrechen, bei dem zuletzt Arzeneien und Nahrungsmittel ausgeworfen wurden, mit trockner in der Mitte schwarzbrauner Zunge, verkündigte das gallichte Erbrechen, welches, wenn es von dunkler Farbe war, und geschabter Chokolade glich, den Tod verkündigte. Nicht so das sehr Schwarze, welches, wenn es nach unten durchschlug, bei feuchter Zunge und ohne wahres Sinken der Kräfte ein gutes Zeichen war. Schweiße waren zu allen Zeiten der Krankheit gut, wenn sie nicht mit großer Schwäche verbunden und kalt waren; letztere zeigten, wenn röchelndes Athemholen hinzu kam, den Tod an; dieß thaten auch kalte Extremitäten. Alle Blutflüsse, besonders die durch Erbrechen und Stuhlgang, waren schlimm; wenn sich aber bei denselben die Kräfte des Kranken hielten, gaben sie ein gutes Zeichen; eben so verhielten sich die Petechien. Das gewaltige Geschrei, welches die Kranken gewöhnlich

vor dem Erbrechen ausstießen, war tödtlich, indem es mit der Zerstörung, die die corrosive Feuchtigkeit im Darmkanal verursachte, im Verhältniß stand. Schluchzen war gewöhnlich tödtlich, doch heilte der Verf. einige, wo es nicht mit großer Schwäche verbunden war; dasselbe gilt auch von brandigen Geschwüren an den Schamtheilen. Irrereden im zweiten Zeitraum, Zurückhaltung und Unterdrückung des Urins, alle Arten von Convulsionen, so wie die Taubheit, waren tödtliche Zeichen. Die Gelbsucht nach dem beständigen Ekel oder nach Aufhören des schwarzgalligen Erbrechens, ohne großes Sinken der Kräfte, und der safrangelbe Urin, ohne irgend ein anderes tödtliches Symptom, war ein gutes Zeichen, so wie auch die Ausschläge in den Mundwinkeln oder an den Lippen und um die Nasenlöcher; auch der Auswurf und ein reichlicher Schleimausfluß aus der Nase waren gute Zeichen.

Heilmethode.

Die Arzenei, welche die Galle aus dem Magen leert, (welche zur Fäulniß disponirt, und die Häute des Magens selbst bis zum Zerfressen angreift), und die, welche den Schweißbe fördert, und dadurch viel von dem Krankheitszunder austreibt, verdient im Anfange dieser Krankheit den Vorzug; daher muß man, sobald man die Krankheit merkt, ein Brechmittel geben. Erfahrung lehrt, daß weder Delirium noch eine unbelegte Zunge, noch Schwangerschaft davon abhalten muß; und es ist sicher, daß das

De-

Delirium und die vermehrte Wärme in diesem epidemischen Fieber von der Fäulniß, und nicht vom Ueberfluß an Blut herrührt. Nur da, wo der Kranke an Blutspeien oder andrer Krankheit litt, die der Anwendung des Brechmittels entgegen war, leistete eine Abführung aus Tamarindenmark oder einem Mittelsalz gute Dienste.

Der Gebrauch der Antimonialpräparate in kleinen gehörigen Gaben bewirkte den Schweiß, eine sehr heilsame Ausleerung in dieser Krankheit. Doch zieht der Verf. in dieser Absicht das Einreiben mit bloßem Olivenöl im Anfange der Krankheit vor. Dieses Mittel leistete sehr vieles; die meisten Kranken schwitzten reichlich nach der Oeleinreibung, wobei meistens der üble Geruch des Schweißes die Heftigkeit der Krankheit zu erkennen gab. Der Verf. ist der Meinung, das Oel stumpfe das Contagium ab und hebe dadurch die Wirkung desselben, so wie dieß der Fall bei dem Stich giftiger Thiere ist; außer daß das Oel den Ansteckungszunder zur Fäulniß wegnimmt, kann dasselbe der Fäulniß auch wegen des antiputredinösen Kohlenstoffs, der Hauptbasis desselben, entgegen wirken. Kann die Oeleinreibung nicht angewandt werden, so müssen, mit Hinzufügung von aufgelöstem Opium und etwas Kampferspiritus gleichfalls Klystire aus Salzwasser und Senfumschläge angewendet werden; erstere, um die Materie aus dem Darmkanal auszuleeren, letztere, um den Kopfschmerz zu lindern und das Blut nach den untern Theilen zu ziehen. Ebenfalls muß man

auch Schwefel- oder Salzsäure in Wasser anwenden, welche, außer dem, daß sie die Galle neutralisiren, auch dem Ansteckungsgifte entgegen wirken, wie es der große Nutzen derselben beweist. Man gibt dem Trinkwasser damit einen sauern Geschmack. (Vielleicht wäre es ebenfalls von großem Nutzen, wenn man das Oel mit dieser Säure verbände und damit die Einreibungen machen ließe. L.) Sobald man die ersten Wege wohl ausgeleert hat, muß man zu den stärkenden und reizenden Arzeneien greifen, und deswegen die China alle 2 Stunden anwenden; bei starken Personen in Substanz, und bei Schwachen in Tinktur, und in den Zwischenzeiten dünne Suppen und etwas Wein genießen lassen. Nehmen die Zufälle zu, so setzt man bei denen, die die China in Substanz nehmen, zu einer Unze derselben 3 Drachmen der Serpentaria virginiana und 4—6 Gran reines Opium hinzu, mit Syrup von Münze zu einer Latwerge gemacht, wovon sie alle 1½—2 Stunden einen Löffel voll nehmen. Bei denen, die die Tinktur gebrauchten, wurden zu 6 Unzen derselben 2 Drachmen Chinaextrakt, eben so viel Vitrioläther, eine Drachme Tinctura Thebaica, und etwas von Nelken- oder Pommeranzensyrup zugesetzt, und eben so gebraucht. War Ekel zugegen, so wurde obige Mixtur alle halbe Stunden genommen; befanden sich dabei Schmerzen in der Cardia, so wurde Wermuthsalz mit Citronensäure im Aufbrausen gegeben, um das kohlensaure Gas im Magen zu entwickeln. In manchen Fällen wurden reizende Klystire angewandt, um nach den untern Theilen zu incitiren. Dauerte der

der Ekel dennoch fort, so wurde Opium mit Wein gegeben; auch Chinaklystire in kleinen Quantitäten angewandt, damit sie behalten würden. Auch im Schluchzen wurde das Opium gebraucht, und wenn keine Erleichterung erfolgte, so wurde es mit Moschus und Campher zu 4 Gran von jedem, mit hinreichender Menge peruvianischen Balsam zu 12 Pillen gemacht gegeben; auch bei Convulsionen und Unterdrückung des Urins wurden diese Pillen gebraucht, zudem mußten die Kranken noch Wasser mit gutem Wein, oder einige Tropfen Aether nitricus oder sulphuricus trinken. Wenn in dieser Lage die Lebenskräfte gesunken waren, so wurden Zugpflaster, als rothmachende Mittel, um sie zu erwecken, aufgelegt. In der Reconvalescenz wurde etwas Chinatinktur gegeben, und alle unnahrhaften Speisen mußten vermieden, mit Mäßigkeit Wein und Kaffee genommen werden.

Der Verf. kennt gegen diese Krankheit kein anderes Vorbauungsmittel, als die Vermeidung der Berührung der Kranken, der Kleidungsstücke und aller Hausgeräthe aus angesteckten Orten, und die Vorsicht, jene Sachen, wenn man genöthiget ist sich ihrer zu bedienen, vorher durchzuräuchern und der freien Luft auszusetzen; heilsam ist es, Gemüthsbewegungen zu vermeiden, und im Gebrauch der übrigen nicht natürlichen Dinge mäßig zu seyn. Die Leichenöffnungen bestätigten es, daß bei den Kranken ein Uebermaß an Galle da ist, die von der durch das Contagium verursachten Alcalescenz des Blutes her-

herrührt. Die innere Fläche des Magens, der Gedärme, oder die sogenannte flockige Haut, ist durch diese Flüssigkeit gänzlich zerstört, so daß die Zerstörung oft bis auf die Muskelhaut eindringt, woraus die Blutergießung aus den geöffneten Gefäßen und aus der mit Blut gemischten Galle das schwarze Erbrechen entsteht. Bei vielen, die schon alle gallichte Flüssigkeit ausgeworfen hatten, fand man bloßes Blut; die scharfe beißende Flüssigkeit, die man besonders häufig im Zwölffingerdarm fand, roch wie Knoblauch und brauste mit Schwefelsäure. In allen Fällen fand man immer im Darmkanal, besonders im Colon, einige Spulwürmer von ungewöhnlicher Größe, wozu wohl der Ueberfluß von Azot und Fäulniß die Veranlassung giebt. Die Lymphe, und alle übrige Flüssigkeiten, selbst die im Herzbeutel wurden geronnen und von Galle gefärbt gefunden.

(Observationes Medicas sobre la epidemia que afligò a esta ciudat de Mallaga en el anno de 1804. Por el Licenciado Don Joh. Maria Salamanca, Professore etc. En Mallaga 1804.

Nordisches Archiv für die Naturkunde, Arzneiwissenschaft und Chirurgie ꝛc. 4ter B. 2tes Stück. Seite 104.)

Herr Dr. Scheel hat diesen Auszug aus obiger Schrift gemacht und mitgetheilt.

11.

Nicht nur die ganz ähnlichen Fälle von Hemmung der Pest durch kräftige Maßregeln, wovon uns die in den Jahren 1795 und 1796 in Ungarn ausgebrochene Pest ein höchst wichtiges Beispiel liefert, sondern selbst auch die Vertilgung des gelben Fiebers, welche in mehrern Fällen schon in Philadelphia, zum Theil in Cadix, und neuerlich in Livorno mit so glücklichem Erfolg vollbracht ist, lassen keinen Zweifel übrig, daß durch menschliche Hülfe die schrecklichste aller Plagen überwunden werden kann, wenn die Menschen dabei durch strenge Erfüllung ihrer Pflichten zum Wohl des Ganzen gemeinschaftlich wirken, ohne die schuldige Sorgfalt für den Einzelnen zu vergessen.

1) Wenn das gelbe Fieber auch in seinen einzelnen Symptomen von der Pest abweicht, so hat es doch in seinen neuesten Erscheinungen in Europa das Wesentlichste mit ihr gemein, daß es nur durch unmittelbare Berührung des Kranken selbst, oder der Sachen, welche der Kranke unmittelbar angefaßt hat, oder die durch einen andern angefaßt sind, der vorhin mit dem Kranken Gemeinschaft hatte, fortgepflanzt wird.

2) Die Geschichte des gelben Fiebers und seiner Verbreitung in den Westindischen Inseln, nachmals in Amerika, und späterhin in Spanien und den Häfen des mittelländischen Meeres, zeigt uns ganz deutlich, daß dasselbe ursprünglich zwar in den

Westindischen Inseln mehr epidemisch als contagiös war, d. i., daß es aus Ursachen, die den äußern Lokaleinflüssen der Inseln, sumpfiger Gegenden, heisser Luft u. s. w. eigen waren, erzeugt wurde, und mehr oder weniger nur auf jene Gegenden eingeschränkt war, daß es aber nach und nach immer mehr den ansteckenden Charakter angenommen, und jetzt in dieser Rücksicht völlig mit der Pest gleich ist. Wir sehen ähnliche Umwandlungen von Krankheiten auch bei uns; aus dem gewöhnlichen gelinderen Typhus wird in Gefängnissen und Lazarethen das bösartige höchst ansteckende Kerkerfieber, aus einer gutartigen Scharlachepidemie, die nur Kinder befällt, unter gewissen Umständen eine höchst ansteckende Krankheit, die kein Alter, und kein Geschlecht verschont. Selbst die Pest schleicht in Constantinopel und dem Orient Jahre lang umher, ohne sehr heftige Spuren von Ansteckung zu zeigen, und erlangt plötzlich eine solche Virulenz, daß sie sich nun über alle ansteckbare Waaren verbreitet, welche von den Kranken selbst oder auch nur von Menschen, die mit dem Kranken Gemeinschaft haben, berührt sind.

3) Ob der Ansteckungsstoff des gelben Fiebers wesentlich in Rücksicht seiner sinnlichen Beschaffenheit von dem der Pest verschieden ist, wird nie erforscht werden können.

Aber das wissen wir mit Gewißheit, daß er

a) von ähnlichen Körpern, wie der Peststoff, aufgenommen und weiter geleitet wird, namentlich von

von Stickstoff, Wolle, und Baumwolle, Flachs, Hanf, Werg, Thierwolle und Thierhaaren, Thierhäuten, und allen daraus verfertigten Waaren jeder Art u. s. w.

b) Daß er auf ähnliche Art, wie der Peststoff, von andern Körpern nicht aufgenommen und weiter geleitet wird, namentlich von allen Körpern, die viel Sauerstoff enthalten, Säuren, Früchten, Flüssigkeiten aller Art u. s. w..

c) Daß er von der reinen atmosphärischen Luft langsam, von Luftarten oder Dämpfen, welche viel Sauerstoff enthalten, namentlich von der salpetersauren und salzsauren Luft, auch von flüssigen Säuren, und selbst vom Wasser, besonders wenn dasselbe verdunstet, geschwinder zerstört wird, so daß er nun alle Fähigkeit anzustecken verliert.

Diese Thatsachen müssen uns nun sowohl bei Einrichtung der Quarantaine, als bei den Polizeimitteln, um die weitere Verbreitung der Krankheit zu verhindern, wenn sie in einem Orte ausgebrochen ist, vorzüglich leiten.

1) Nicht nur alles, was der Kranke selbst berührt, sondern auch alles giftfangende, welches durch verdorbene Luft mit ihm in Gemeinschaft steht, alles was seine Wärter berühren, wird durch den Krankheitsstoff vergiftet, und ist fähig, mehr oder weniger leicht die Krankheit mitzutheilen. Es ist daher das erste Erforderniß, daß der Kranke so abgesondert

werde, daß keine Dinge, die mit andern Bewohnern in unmittelbarer oder mittelbarer Gemeinschaft stehen, von ihm vergiftet werden können. Nur in ganz abgesonderten, eigends dazu eingerichteten Häusern wird es möglich seyn, die Gemeinschaft mit dem übrigen Publikum so zu unterbrechen, und zugleich die Mittel, welche den Ansteckungsstoff zerstören, so anzuwenden, daß dadurch diese immerwährende neue Erzeugung von Gift verhindert wird. Der Staat hat folglich die heiligste Verpflichtung, eine solche Absonderung zur Sicherheit aller Einwohner so schnell als möglich zu beschaffen, und es kann und darf darin keine Grausamkeit für das Individuum liegen, wenn dasselbe an jenem abgesonderten Orte mit möglichster Sorgfalt verpflegt und seine Herstellung möglichst befördert wird.

2) Der einzelne Kranke kann aber bereits Sachen und Personen sein Gift mitgetheilt haben, und die Absonderung des Einzelnen würde wenig helfen, wenn nicht alle Sachen und Personen, welche er irgend angesteckt haben kann, sogleich von den Gesunden möglichst getrennt würden. Alle Personen, welche also irgend erweislich das Haus des Kranken betreten, oder mit demselben Gemeinschaft gehabt haben, und alle Sachen des Hauses müssen an einen abgesonderten Ort gebracht werden, wo sie wenigstens 40 Tage Quarantaine halten müssen, und wo jede mögliche mittelbare oder unmittelbare Gemeinschaft mit den Gesunden verhindert wird.

3) Das Haus selbst muß wenigstens 40 Tage gelüftet und durch die zweckmäßigsten Mittel von der Ansteckung gereinigt werden.

4) Da es aber unmöglich ist, jede Gemeinschaft, welche der Kranke mit Personen oder Sachen gehabt hat, ausfindig zu machen, und durch solche, welche auf eine unbekannte Art vergiftet sind, das Gift leicht weiter gebracht werden kann, so muß auch der ganze Ort, wenn der Kranke ausgemacht mit dem gelben Fieber behaftet ist,

a) einer wenigstens 40 Tage dauernden Quarantaine ausgesetzt werden.

b) Es muß täglich durch persönliche Beschau nachgeforscht werden, ob sich unter den Einwohnern noch Spuren der Krankheit äußern, und bei jedem vorkommenden Falle wieder auf ähnliche Art, wie 1, 2 und 3 verfahren werden.

5) Sowohl die einzelnen in strengste Quarantaine gesetzten Personen, als die Einwohner des eingeschlossenen Orts, müssen durch diese scheinbar strengen Maßregeln so wenig als möglich leiden. Die übrigen Staatsbürger sind verpflichtet, mit ihnen die Last eines solchen Unglücks zu tragen, da sie durch diese Sorgfalt selbst gerettet werden. Alle in Quarantaine gesetzte Personen müssen daher nicht nur während der Quarantaine vom Staat mit allen Lebensbedürfnissen versehen werden, sondern auch der Schaden, welchen sie dadurch an Hausgeräth

geräth und Vermögen gelitten haben, muß ihnen mit Billigkeit ersetzt, und so viel es möglich ist, ihre Feldarbeit oder andere dringende Geschäfte durch andere besorgt werden.

Nach diesen Grundsätzen ist in Syrmien die Pest 1796 glücklich in dem Maß gedämpft, daß einige Oerter von mehr als 5,000 Einwohnern nur etwa 20 Pestkranke hatten, dagegen andere, welche diese Regeln nicht mit Sorgfalt ausführten, oder wo selbst Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen der Regierung Statt fand, beinahe gänzlich ausstarben. Obige Grandsätze der Schützung wider gefährliche ansteckende Krankheiten hat der Herr Archiater Brandis in Kiel vortreflich auseinander gesetzt.

(Nordisches Archiv für Naturkunde 2c. 4ter Bd. 3tes Stück. Seite 92.)

12.

Der sicherste Weg, das gelbe Fieber zu heilen und dessen weitere Verbreitung in Europa zu verhindern, so lange wir die wahre Ursache und Entstehung nicht sicher kennen, ist wohl:

1) Einwickelung (Entkräftung) des Pestgiftes, welches in der Atmosphäre einer ganzen Stadt oder eines ganzen Landes haftet. Diese Einwickelung oder Einhüllung (Zernichtung) ist wohl nicht anders möglich, als durch allgemein angestellte Räucherungen von solchen Substanzen, die einen fixen (vielen, dichten, lange unten ruhenden) und mehr andauernden

den Rauch von sich geben, und der nicht zu geschwind mit der Atmosphäre neue Verbindungen eingehet und unwirksam wird, wie dieß bei den flüchtigen mineralsauren Dämpfen der Fall ist, die meines Erachtens gegen das fixe und fortwirkende Pestgift wenig oder nichts vermögen.

Die mineralsauren Räucherungen waren schon zu lange bekannt, als daß hiezu die vielen, durch die gelbe Pest umgekommenen geschickten Aerzte ihre Zuflucht nicht genommen haben sollten, nachdem sie sahen, daß diese hartnäckige Seuche so schwer zu bezwingen und auszurotten sey. Ich habe ein schwaches Zutrauen zu diesen Räucherungen, und wundre mich, daß man sie in Europa so lobt und sie als das kräftigste Schutzmittel anrühmt. Man dachte nicht daran, daß schon beinahe zweimal hundert tausend Menschen ein Opfer dieser Seuche geworden, obgleich das Mittel schon lange bekannt war, und man doch keine Abnahme der Sterblichkeit durch Anwendung dieses Mittels hörte. Es machte kein Mißtrauen gegen dieses Mittel, daß auch nach der neuen Anpreisung dieses Mittels vom Herrn Prof. Harles die ungeheure Sterblichkeit fortdauerte.

(Die Räucherungen mit mineralsauren Dämpfen sind, laut vielen Erfahrungen, das noch bis jetzt bekannte sicherste Mittel, sich sowohl gegen das gelbe Fieber zu schützen, als die Verbreitung desselben einzuschränken; die obigen Muthmaßungen des Verf. können daher in keinen Betracht gezogen wer-

werden —, und jene Dämpfe verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit, fleißige und geschickte Anwendung in allen tödtlichen Epidemien. Löffler.)

Wenn auch einige Familien in den Städten, wo vorzüglich diese Krankheit herrschte (Malaga, Livorno, Gibraltar) beim Gebrauche der mineralsauren Räucherungen von derselben verschont blieben, so kann man dieses doch nicht sicher und mit völliger Beruhigung den erwähnten Räucherungen zuschreiben, weil wir dieser Familien Verhältnisse und günstige Umstände nicht kennen. Zudem haben wir sichere Nachrichten, daß mehrere Familien auch bei der fleißigsten Räucherung mit den mineralischen Säuren ausgestorben sind. Ich will die mineralsauren Räucherungen nicht ganz verwerfen, sondern nur aufmerksam darauf machen, daß man ihnen nicht zu viel traue, und deswegen aufhöre, auf andere Schutzmittel bedacht zu seyn, wenn jenes fehlschlagen sollte.

Fixere und mit wenig oder gar keinen Kosten allgemein anwendbare Räucherungen sind nun die, welche von thierischen Substanzen entwickelt werden, deren es allenthalben eine große Menge giebt, und womit leicht in einem jeden Hause einer impestirten Stadt unter der Aufsicht einer strengen Polizei Tag und Nacht Rauchfeuer unterhalten werden können. Solche hierzu dienliche Substanzen sind Hörner, Klauen, Haare, Häute, Federn, Knochen, alte wollene Kleider, Schuhe u. dergl. Materialien (vorzüglich

Pferde-

Pferde- und Kuhmist) die jeder Einwohner auf den Fall der Noth leicht vorräthig haben kann. Das Rauchfeuer muß an einem bequemen Ort unterhalten werden, damit der heilsame Rauch durch alle Winkel des Hauses sich leicht verbreiten kann; in den Zimmern der Pestkranken muß der Rauch so lange unterhalten werden, als sie es ohne große Unbequemlichkeit vertragen können. Durch diesen dem Bisamgeruch ähnlichen Rauch, wird die Wirkung des bösartigen Typhusgifts auf den Organismus vermindert, des Patienten Leiden gewiß erleichtert, und sowohl Aerzte als Wärter dürfen sich dann dreist und ohne alle Gefahr dem Dünstkreise des Kranken nähern. (Zu wünschen wäre es, daß sich diese Räucherung so schützend verhielte, aber ohne andere große Vorsichten darf man sich darauf nicht verlassen. I.) Wenn dieses Verfahren in einem jeden Hause einer impestirten Stadt, ja eines ganzen Landes Tag und Nacht strenge befolgt wird, so ist in kurzer Zeit die atmosphärische Luft eines ganzen Landes von diesem Rauche durchdrungen und das darin befindliche Ansteckungsgift eingehüllt und unwirksam gemacht. Auch auf Schiffen, in Häfen und andern gefährlichen Orten, kann diese Räucherung leicht, ohne Kosten und ohne allen Nachtheil für die menschliche Gesundheit unterhalten werden.

2) Die Einwickelung (Zerstörung) des sich schon im Organismus eingeschlichenen Pestgifts, verbunden mit der Austreibung desselben nach der Oberfläche der Haut, geschieht durch schleimichte, involvirende

Mit-

Mittel, verbunden mit solchen Arzeneien, die vorzüglich die Absonderung nach der Haut vermehren. Als: man gebe gleich beim ersten Entstehen der Krankheit dem Patienten oft eine Tasse mit Fliederblumen und Leinsamen gekochte Milch warm zu trinken.

Auch kann man den Leinsaamen und die Holunderblumen in Wasser sieden und dann so viel Citronen, Weinessig, verdünnte Vitriolsäure oder Hallers saures Elixir hinzusetzen, bis es angenehm säuerlich ist. Diese und alle andere schleimigte Getränke schwächen die Wirkung des Pestgifts auf den Magen, die Leber, Milz und den ganzen Darmkanal, stillen das Erbrechen, einen gefährlichen Vorboten der herannahenden Entzündung des Magens und der Leber. Vor allem lasse man sich nicht zu Brechmitteln verleiten, denn diese vermehren die schädliche Einwirkung des Pestgifts noch mehr, man muß vielmehr suchen diese vom Pestgifte so sehr afficirten, zum Leben unentbehrlichen Organe, sowohl durch innerliche als äußerliche besänftigende und involvirende Mittel, wieder zu ihrer normalen Thätigkeit zu bringen.

Innerlich geschieht dieses durch die erwähnten schleimigten Getränke, äußerlich durch das öftere Einreiben des warmen Leinöls des ganzen Unterleibes; man lege auch Tücher in dieses Oel getaucht auf die Magen-, Leber- und Milzgegend. Lassen bei diesem Verfahren das Brechen, die Spannung und

und Schmerzen des Magens und der Leber nach, so ist das ein Zeichen, daß keine Entzündung mehr zu befürchten, und daß das Leinöl sparsamer angewendet werden müsse, damit keine heftigen Durchfälle erfolgen, wodurch der Patient entkräftet werden könne. Im hartnäckigsten und gefährlichsten Falle muß man auch schleimigte Klystire mit Leinöl geben. Neben obigen Mitteln gebe man noch folgende Mixtur:

Rec. Roob Juniper.
—— Sambuc. ana Unc. Sem.
Aq. Sambuc. Unc. vi.
Liquor Ammonii acetici Unc. j.
Vini stibiati Drach. Sem.
Sal. ammoniac. Scrup. ij.
Syr. rub. id. Unc. j.
(Liquor Ammonii succinici. Gtt. xxx.)
M. D. S. Alle 2 Stunden 1—2 Eßlöffel voll zu nehmen.

Hierdurch wird die Thätigkeit der Hautorgane vermehrt, und das schon in den Organismus aufgenommene Gift durch die vermehrte Transpiration wieder ausgeschieden.

3) Durch Einhüllung des schon aus dem Organismus auf die Haut abgesetzten und des noch aus der Atmosphäre oder durch andere Mittheilungen sich auf der Oberfläche der Haut abgelagerten Giftes.

(Durch welche Kennzeichen giebt es sich hier zu erkennen? — Es läßt sich hier nur vermuthen, da es sich durch keine Aeußerungen anzeigt —; man kann daher auch nicht bestimmen, ob und wie lange es unthätig auf der Haut ruhen bleibt, und ob dieses überhaupt der Fall seyn kann — wäre dieses, so wäre das Abwaschen der Haut das vorzüglichste Schutzmittel gegen dieses Miasma. L.)

Dieses wird erreicht:

a) Durch unmittelbar auf die afficirte Haut angebrachte Oele und Fette. Vorzüglich durch das Leinöl und die frische Butter.

b) Durch solche Mittel, welche die Lebensthätigkeit des ganzen Hautorgans nach außen erhöhen.

Unter solchen Mitteln ist die Einkleidung des ganzen Körpers in Flanell, das trefflichste und wirksamste Mittel.

Dann gehört auch hierher die öftere Veränderung des Dunstkreises des Patienten durch Wechselung und Räucherung der Betten und Kleidungsstücke; durch das Einstreuen des Kampferpulvers in des Patienten Bette; durch Einlegung aromatischer Kräutersäcke u. dergl.

Verwahrungsmittel gegen die gelbe Pest, vorzüglich für diejenigen, die mit den Pestkranken umgehen müssen:

1) Reinigung des Krankenzimmers von den Excrementen und allen Ausleerungen des Patienten; schleunige Entfernung der gewechselten Kleider, Wäsche und

und Betten; Entfernung der Vorhänge von den Betten; Abziehen der Bettstellen von den Wänden, damit man rings um das Lager des Kranken heilsame Räucherungen anbringen kann.

2) Das Tragen des Kampfers in den Taschen, welche sich am nächsten an dem Körper befinden, und durch ihre Wärme den Kampfer leicht verflüchtigen.

3) Das Kauen und Verschlingen einiger Wachholderbeeren.

Das öftere Waschen der Hände und des Gesichts mit folgendem Essig:

Man nehme Holunderblüthen, Weinraute, Lavendel und Pfeffermünze, von jedem eine gute Hand voll, Baldrianwurzel und Knoblauch von jedem 2 Loth, Myrrhe, stinkenden Asant und Kampfer, von jedem 1 Quentchen: diese Species werden in eine hinlänglich große Flasche gefüllt; gieße darüber 2 Maß destillirten, oder durch Kälte eingefrornen Wein- oder Bieressig, und lasse dieses Gemische 24 Stunden im Sandbade auf einem warmen Ofen digeriren, schüttele es oft um und bediene sich dann dieses Essigs zum besagten Waschen.

Auch kann man einigemal täglich davon einen halben oder nach der Beschaffenheit des Organismus auch wohl einen ganzen Eßlöffel voll einnehmen.

Diese Species kann man auch mit Wein digeriren lassen und sich desselben wie gesagt bedienen.

5) Das Alter; je älter der Mensch ist, desto weniger Empfänglichkeit hat er für das Pestgift. Man wähle also wo möglich die eines höhern Alters zu Krankenwärtern.

6) Gesunde und feste Körper-Konstitution.

7) Nie nüchtern bei solche Kranke zu gehen.

8) Furchtsame, ängstliche Personen müssen von den Pestkranken entfernt bleiben.

9) Entfernung der Kranken von den Gesunden; der mehr Kranken von den weniger Kranken; die Genesenden bringe man in ganz frische ausgelüftete Zimmer.

10) Das tägliche Baden der noch gesunden in warmen Seifenwasser. — Nimmt man aber Spuren der Ansteckung an sich wahr, so meide man wegen Gefahr der Verkältung alle Bäder; denn auch im wärmsten Zimmer kommt auf ein jedes Bad (doch wohl nur beim Kaltbaden?) Schauer und Frost, welches bald einen unglücklichen Ausgang der entstehenden Krankheit nach sich ziehen kann.

(Wenn man sich an den großen Nutzen der Reibungen mit Eis bei der Pest in Moskau erinnert, so sollte man vielmehr Heilsamkeit als Schädlichkeit von den kalten Bädern erwarten.) Selbst der noch nicht angesteckte muß beim Bade behutsam zu Werke gehen, und sich nach jedem Bade fleißig abtrocknen, und gleich ¼ Stündchen ins Bette legen, bis die Haut wieder völlig trocken ist.

(Mit-

(Mittel wider die gelbe Pest ꝛc. von A. Baumhöer ꝛc. Würzburg 1805.)

13.

Im Allgemeinen ist die Gattung von Krankheiten, zu der das gelbe Fieber gehört, nämlich die sogenannten bösartigen (Faul-) Fieber auch bei uns gewöhnlich. Insonderheit ist es seiner Natur nach den sogenannten Hospitalfiebern, Gefängnißfiebern, Lager- oder Schiffsfiebern, selbst auch der wahren orientalischen Pest in Hinsicht der schnellen Gefahr und Tödtlichkeit sehr ähnlich. Ja wir haben in frühern Jahren auch in Europa und selbst in Deutschland Epidemien gehabt, welche in Rücksicht aller Zufälle dem gelben Fieber sehr ähnlich waren.

Von Haller beobachtete 1762 ein gelbes Fieber; selten überlebte einer die 60ste Stunde der Krankheit, dabei wurden die Augen und der ganze Körper gelb. Aehnliche Krankheiten wurden von Buchholz zu Weimar, Closset zu Wien, und Rigler in Schlesien beobachtet; diese Gelbefieber waren nicht ansteckend.

Es giebt ein

1) bösartiges ansteckendes und ein

2) gelinderes nicht ansteckendes, nur epidemisches (d. h. in der allgemeinen Luft- und Witterungsbeschaffenheit gegründetes) gelbes Fieber.

Das erstere ist das gefährliche auch uns drohende, das andere hingegen ist viel gelinder, minder tödtlich von längerer Dauer und von einem nachlassenden Charakter. Es ist in den Westindischen Inseln seit viel längerer Zeit, als das ansteckende gelbe Fieber bekannt und einheimisch, zu unbestimmten Zeiten sehr häufig, weniger häufig auf dem festen Lande von America, kann aber durch das Zusammentreffen gewisser Umstände mehr oder weniger bösartig und ansteckend werden.

Das pestartige oder ansteckende gelbe Fieber, ist seiner jetzigen eigenthümlichen Gestalt nach eine neue Krankheit, die erst seit etwa 20 Jahren, hauptsächlich aber erst seit dem Jahre 1793 im östlich gelegenen Theile des nordamerikanischen Freistaats, so wie früher schon in verschiedenen westindischen Inseln, ausgebrochen ist. In Nordamerika erschien es von jenem Jahre an jährlich in den Sommermonaten und wüthete in den ungesund gelegenen Philadelphia, Neuyork, Boston, Baltimore u. a. Ja es hat sich leider im Jahr 1801 durch ein amerikanisches Schiff nach Spanien und zunächst mit solcher Wuth durch ganz Andalusien verbreitet, daß in dieser Provinz allein 97,500 Menschen daran starben, seitdem auch 1803 und in diesem Jahre (1804) zu Mallaga seine fürchterlichen Anfälle erneuert.

Die Krankheit fängt gewöhnlich mit großer Schwäche und Mattigkeit an (diese ist zuweilen so schnell

schnell und heftig, daß der Mensch von ihr ergriffen plötzlich ohne Bewußtseyn hinfällt und mehrere Minuten so bleibt). Häufig stellen sich gleich anfangs Schmerzen im Rücken, den Lenden und allen Gliedern, besonders in den Waden ein (ein häufiger Zufall bei allen Leberkrankheiten); nebst heftigem Kopfschmerz und Augenschmerzen. Hiermit verbindet sich eine schmerzhafte Empfindung im Magen mit Ekel und Neigung zum Brechen. Dieß Erbrechen stellt sich oft schon in den ersten 24 Stunden nach geschehener Ansteckung ein, und dauert mit zunehmender Heftigkeit bis zum Tode oder bis zur Besserung fort. Das Gesicht erscheint aufgedunsen; die Augen werden roth und entzündet, thränen und können das Licht nicht ertragen. Die Zunge ist weiß oder gelb belegt, ziemlich feucht, seltner dunkelroth und zitternd. Die Kranken klagen über starken Durst und verlangen vorzüglich kaltes Wasser, was auch ihr Magen besser verträgt und länger behält, als jedes andere Getränk.

(Ich freue mich, daß diese Erfahrung so sehr mit meiner Meinung übereinstimmt, die nämlich — daß das Reiben mit Eis, und das Verschlucken kleiner Eisstücken wohl ein wichtiges Schutz- und Heilmietel wider diese gefährliche Krankheit seyn mag. Löffler.) Die Kranken empfinden gleich im Anfange einen Schauer, der in den gelindern und länger dauernden Fällen des Fiebers wohl öfters wiederkehrt, in den bösartigsten aber nur einmal empfunden wird.

Hierauf folgt ungleiche, den Kranken unerträgliche Hitze, mit kurzem, schnellen, beengten Athemholen, unerträglicher Beängstigung, Seufzen, Beklemmung und beständigem Umherwerfen. Der Puls ist schnell, anfangs voll und weich, zuweilen ungleich, die Haut trocken und rauh, der Leib gewöhnlich verstopft, das Urinlassen schmerzhaft, der Urin von dunkler Farbe und in kleinen Quantitäten. Es entsteht bald ein stilles oder lautes Irreden, welches in einen schlafsüchtigen Zustand übergeht. Nach Verlauf von 24 oder auch 48 Stunden wird der Puls schwächer, zitternd, oft unregelmäßig und ungleich, und zuweilen aussetzend. Das Gesicht, die Augen, Brust, der Nacken werden gelb. Das Erbrechen wird nun häufiger, und das Ausgebrochene ist oft so scharf und ätzend, daß es den Schlund und die Mundhöle wund macht. Es besteht jetzt hauptsächlich in einer dicken klebrigen Materie von schwärzlicher Farbe, und nimmt zuletzt das Ansehen des Kaffeesatzes an. Wegen dieses sehr gefährlichen Zufalls der Krankheit, der gewöhnlich ein Zeichen des unausbleiblichen Todes ist, wird dieselbe auch hin und wieder das schwarze Erbrechen genannt. Am zweiten oder dritten Tage stellt sich ein die Kranken sehr quälendes Schluchzen ein, wozu sich krampfhaftes Sehnenhüpfen, zuweilen auch Lähmungen gesellen, die sogar bei den wieder Genesenen noch fortdauern. Nimmt die Krankheit einen tödtlichen Ausgang, so entsteht in ihren letzten Zeiträumen unwillkührlicher Durchfall und Ausleerung derselben schwarzen und scharfen Materie durch den Stuhl, als

durch das Erbrechen. Die Magengegend, oft auch der Unterleib, wird äußerst schmerzhaft, die Zunge schwarz, rissig, sehr trocken und pergamentartig. Oft erfolgen noch vor dem Tode Ausflüsse schwärzlichen aufgelösten Blutes aus der Nase, dem Zahnfleisch, der Mundhöle und dem After, selbst durch den Urin. Bei vielen brachen auch noch dunkle Flecken (Petechien) aus; dabei verlassen Sprache, Bewußtseyn und Kräfte den Kranken immer mehr, und der Unglückliche verscheidet unter dumpfen Röcheln und konvulsivischen Zuckungen. Häufig bemerkt man auch in der letzten Periode des Fiebers, öfters kaum einen Tag, ja zuweilen nur wenige Stunden vor dem Tode, einen höchst unerwarteten Anschein von Besserung; sie sterben aber darauf entweder sogleich, oder doch wenigstens binnen 12 Stunden; so daß diese plötzliche Anwandlung von scheinbarer Besserung immer ein Zeichen des nahen Todes ist. Oft erscheinen auch während der Krankheit schmerzhafte Geschwülste der Ohrendrüsen und der Mandeln, die wie bei der orientalischen Pest immer ein Zeichen des nahen Todes sind. In der Regel wüthet das Fieber mit gleicher Heftigkeit und ohne deutliche Nachlässe fort, manchmal nur hält es gewisse Perioden des Nachlasses und der Verschlimmerung. Es entscheidet sich schnell, denn immer erfolgt vor dem siebenten Tage der Tod, oder der Uebergang in eine langsame und mühsame Genesung. Nicht selten aber tritt schon der Tod nach 48 Stunden, ja schon vor einem Tage ein.

Vorzüglich tödtlich ist das gelbe Fieber in Amerika für alle Ankömmlinge; in den Städten, besonders an der Meeresküste ist die Krankheit viel heftiger und gefährlicher als auf dem Lande in freier und reinerer Luft, ja viele davon Befallene genesen schnell davon, wenn sie sich noch zeitig genug aus der Stadt auf das Land bringen lassen können.

Es ist ein durch die Erfahrung bewährter Satz, daß bei reiner und kalter Luft und in einem Klima, welches dieser Luftbeschaffenheit öfter genießt, als der regnichten feuchten, die Ausbreitung des gelben Fiebers wenig oder gar nicht zu fürchten sey. —

Die Kurmethode der amerikanischen Aerzte, die sie gegen das gelbe Fieber angewandt haben, ist sehr verschieden; alle kommen darin überein, daß dieses Fieber auch den an sich kräftigsten Heilmitteln Trotz biete.

Bei gehörig getroffenen Sicherheitsanstalten haben wir von dieser Seuche weniger, als die bis hierher angegriffenen Gegenden zu befürchten.

Das Klima der Westindischen Inseln ist ungesund, die Farbe ihrer Einwohner leichenhaft und bei allen eine vorzügliche Neigung zu Krankheiten der Leber (zu denen das gelbe Fieber unstreitig gehört) und zu allgemeiner Auflösung der Säfte. Eben so haben die Städte in Nordamerika, welche am meisten

vom

vom gelben Fieber litten, die ungesundeste Lage. Klima und ungesunde Lage eines Orts tragen zur Ausbreitung und Verschlimmerung der Seuche vieles bei.

Die Abhängigkeit dieser Krankheit von Luft und Witterung beweist auch noch, daß alle heftige Epidemien des gelben Fiebers vom Ende des Sommers an bis zum Eintritt heiterer kalter Luft erschienen, — vorzüglich im Herbst, wenn die Beschaffenheit der Atmosphäre schwächend, reitzentziehend war, nachdem die Hitze des Sommers die Energie oder das Wirkungsvermögen des Körpers sehr geschwächt und die Reizbarkeit oder Empfänglichkeit erhöht, vorzüglich aber die Leber zu übermäßiger Reizbarkeit und fehlerhafter Gallenabsonderung disponirt hatte.

Treffen solche Umstände zusammen, so können fast ohne Ansteckung gefährliche Krankheiten sich allgemein verbreiten, noch mehr aber, wenn irgend ein ansteckendes Gift hinzukommt, das hier sogleich haftet, wenn es gleich beim Mangel vorhandener Disposition und ihm günstiger Umstände ohne Wirkung gewesen wäre. Eine solche Wirkungslosigkeit des ansteckenden Giftes vom gelben Fieber ist nun aber auch zu hoffen, wenn dasselbe wirklich zu uns käme; denn keine von unsern Seestädten leidet an einer solchen ungesunden Beschaffenheit der Luft und Witterung als die von Nordamerika und selbst Spanien; zudem ist unser Klima nie so fortdauernd heiß und im Herbst nie so übel, daß es den Körper so sehr em-

empfindlich gegen den Eindruck krankheitserzeugender Stoffe machen sollte, vielmehr ist unser Herbst meistens heiter und hell, und geht sehr frühzeitig in den kalten Winter über, der jedesmal der Seuche Einhalt thut. Auch lassen unsere besseren medicinischen Einsichten und Polizeianstalten ebenfalls mehr Sicherheit vor großer Ausbreitung des gelben Fiebers unter uns hoffen.

Bei alledem folgt jedoch daraus keinesweges die gänzliche Unmöglichkeit der Verpflanzung des gelben Fiebers nach unsern Gegenden. — Die Ansteckung kann zu giftig und pestilenzialisch, und selbst die Witterung kann gerade einmal ihrer Entwickelung und Mittheilung günstig seyn, die zweckmäßigsten Sicherheitsmaßregeln können betrügerisch umgangen werden, kurz es könnte dennoch zur Ausbreitung der Seuche nach den nördlichen Gegenden kommen.

(Auch dieser Meinung ist Herr Professor Harles in Erlangen, in seiner Schrift: „Ueber die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa und über die kräftigsten und zuverlässigsten Schutzmittel dagegen. Erlangen 1804.")

Noch bis jetzt haben uns die Leichenöffnungen keinen sichern Aufschluß über die eigentliche Natur des gelben Fiebers gegeben; die häufige Entzündung, die man in den Eingeweiden fand, ist nur als Wirkung der Krankheit, und nicht als erste Ursache derselben anzusehen.

Nach den Zufällen verhält sich die Krankheit in den meisten Fällen wie der sogenannte Typhus (hitziges Nervenfieber, nur in ungleich heftigerm Grade, nämlich anfänglich mit Entzündung und übermäßiger Thätigkeit der Gefäße; daher Rush die früh angewandten Aderlässe so nützlich fand) nachher aber besteht es in plötzlicher Niedergeschlagenheit und großer Erschöpfung der Lebenskräfte, welche Fäulniß und Brand veranlaßt.

Das Wesentlichste in der Mischung und Substanz aller ansteckenden Stoffe suchten einige in der Fäulniß der Säfte, andere sogar in lebenden Wesen z. B. Infusionsthierchen, (in arsenikalischer Vergiftung) u. s. w.

Was wir mit Gewißheit behaupten können, und was durch die große Flüchtigkeit und Feinheit aller ansteckenden Krankheitsgifte wahrscheinlich wird, ist, daß eine chemische Mischungsveränderung in den festen und flüssigen Theilen bei Hervorbringung einer Krankheit durch dieselbe Statt finden müsse, die in einem zuvor geschwächten Körper leichter entstehen wird.

Daß die sogenannten epidemischen, oder in der Beschaffenheit der Luft, z. B. in der Sumpfluft oder in fauler Luft gegründeten, Krankheiten von Stoffen entstehen, die ihrer Wirkung auf den thierischen Körper zufolge, Sauerstoff entziehend sind, hat der französische Chemiker Guyton Morveau durch viele Versuche erwiesen. Als Stoffe solcher Art sind uns

be-

bekannt, der Wasserstoff, der Kohlenstoff, der Schwefel und Phosphor. Aus diesen Stoffen und ihren Verbindungen unter einander bestehen also die schädlichen Miasmen, welche wir als Folgen der Fäulniß entstehen sehen. — Aber auch selbst die ansteckenden Krankheitsgifte sind höchst wahrscheinlich Produkte gleicher Zusammensetzungen. Denn

1) die Chemie hat uns in ihnen dieselben Stoffe erwiesen, als in der mit faulen Partikeln angefüllten Luft;

2) sind die meisten ansteckenden Krankheiten den epidemischen ihrer Natur nach sehr ähnlich, indem alle auf große Niedergeschlagenheit der Kräfte beruhen;

3) sehr bösartige ansteckende Krankheiten, als die Pest und selbst das gelbe Fieber, sahe man nur da und dann vorzüglich wüthen, wenn durch irgend eine Ursache Fäulniß in der Luft sich ausbreitete;

4) sehen wir durch solche Stoffe, welche jenen sauerstoffentziehenden (desoxydirenden) ihrer Natur nach entgegen wirken, die Kraft und üble Wirkung der ansteckenden Krankheitsmaterien vertilgen. Pokkenstoff mit übersaurer (oxydirter) Salzsäure vermischt, benimmt denselben die Kraft, sich durch die Impfung fortzupflanzen; Lustseuchengift mit solchen Bereitungen des Quecksilbers, die viel Sauerstoff enthalten, z. B. Präcipitat und Sublimat, vermischt, wird unschädlich; die sauerstoffreiche Spießglanzbutter

und

und orydirte Salzsäure auf die Wunden vom tollen Hundebiß angewandt, zersetzen das Wuthgift und verhüten den Ausbruch der Wasserscheu.

Die dem Sauerstoff in seiner Wirksamkeit gerade zu entgegengesetzten Körper sind hauptsächlich die alkalischen oder laugensalzartigen, und diese sind es auch, welche die Chemiker bei der Untersuchung faulichter und ansteckender Krankheitsstoffe entdeckten, und auf welche schon die erfahrungsmäßige große Wirksamkeit der Säuren gegen ansteckende Stoffe hinweiset.

Alkaleszenz ist also die Ursache der Thätigkeit des ansteckenden Stoffes in der Pest und im gelben Fieber, und diese beruht auf Entwickelung eines Laugensalzes (ist ammoniakalischer Natur), daher es sich auch leicht erklären läßt, warum, bei noch hinzukommender Anhäufung faulichter Theile und flüchtigen Laugensalzes in der Luft einer Gegend, die Wuth der Pestansteckung daselbst noch vermehrt wird.

Einen Grundstoff aller Alkalien macht der Stickstoff aus, und dieser muß demnach auch das vorzüglich Thätige in den ansteckenden Krankheitsgiften seyn, und zwar, wie man aus der schnellen Verbreitung und Vermehrung desselben einsieht, in einem freien mit andern Bestandtheilen unverbundenen Zustande.

Es ist also wahrscheinlich,

daß der verdichtete und zugleich wenig gebundene Stickstoff den vorzüglichsten Charakter aller ansteckenden Gifte ausmacht, daß diese durch die Beschaffenheit und die verschiedenen Verhältnisse der Körper, in denen sie enthalten sind (die ihnen zum Vehikel dienen) eigenthümlich geartet werden können, daß aber ihre kräftige Einwirkung stets von einer wirklichen Uebersättigung mit Stickstoff herrührt.

Alle Erscheinungen bei Erzeugung der Krankheitsstoffe zeigen, daß in ihrer Mischung der Sauerstoff gänzlich fehle, dessen Mangel jedesmal die nachtheiligsten Folgen für das menschliche Leben hat. Ein solcher gänzlicher Mangel des Sauerstoffs und dagegen Uebersättigung mit Stickstoff scheinen demnach die wesentliche Grundlage aller fiebererzeugenden Ansteckungsstoffe zu seyn, daher es denn auch, um sie zu zerstören und unwirksam zu machen, nur des einzigen Sauerstoffs bedarf. Es kommt nur darauf an, diese Kenntnisse so zu benutzen, daß wir uns dadurch vor der Ausbreitung dieser Pest in unsern Gegenden sicher stellen. Dazu gehört nun:

1) Die Abhaltung des Ansteckungsstoffes von unsern Gegenden, und

2) Zerstörung desselben, wenn es sich durch bereits hier befindliche Personen und Sachen zu verbreiten drohen sollte.

Dieses erreichen wir durch Quarantaineanstalten; durch Anwendung derjenigen Mittel, von denen

uns

uns Theorie und Erfahrung überzeugt haben, daß sie ganz vorzüglich im Stande sind, den ansteckenden Stoff in den zu uns kommenden Schiffen, an ihrer Mannschaft und Befrachtung zu zerstören; als solche hat man vorgeschlagen und gebraucht

a) solche, die durch mechanische Luftbewegung wirken,

b) solche, die durch Einhüllung des nachtheiligen Krankheitsstoffs in andere Theilchen, z. B. Rauch, uns seine den Sinnen auffallenden Erscheinungen, widernatürlichen Geruch und dergl. entziehen.

c) solche, die wirklich chemisch auf den ansteckenden Krankheitsstoff wirken und seine Bestandtheile in ihrer Mischung zerstören.

Zu den erstern gehört das Aussetzen der verdächtigen Waaren an der Luft, deren Hindurchstreichen in den Aufbehaltungsörtern dieser Waaren man durch Luftzug, Ventilatoren (Windseegeln) u. s. w. befördert; wenn alle Punkte der verdächtigen Waaren der Berührung der freien Luft ausgesetzt werden, so ist dieses Lüften ein wichtiges Zerstörungsmittel des ansteckenden Stoffes.

(Im Jahr 1721 entstand zu Toulon eine Pest durch einen Ballen Tuch, der zuvor keinen Schaden that, sogleich und allgemein durch die ganze Stadt, nachdem er auseinander gewickelt und in einzelnen Theilen verkauft ward. S. Antrechau's Beschreibung dieser Pest.)

Die Mittel der zweiten Art oder die einhüllenden und verbergenden Dämpfe und Räucherungen können durchaus gar keinen wesentlichen Nutzen zur Zerstörung des Ansteckungsgiftes haben; dahin gehören

1) das Verbrennen des Schießpulvers; die Luft wird hierdurch noch mehr verdorben;

2) großes Feuer; es hat sich bei Pesten und auch dem gelben Fieber ganz unwirksam gezeigt, es kann im Gegentheil durch die bewirkte Luftströmung die Seuche nach gesunden Gegenden verbreiten;

3) Räuchern mit wohlriechenden und ätherischen Harzen, Theer, Pech, Kampfer, Gewürzen, Tabak, u. dergl. Alle diese Dinge wirken, wenn sie verbrannt und verdampft werden, nur täuschend für unsere Sinnorgane durch Entwickelung angenehmer und starker Gerüche; sie zersetzen zugleich den Sauerstoff in der Luft, sind also eher nachtheilig als vortheilhaft;

(Wie wahr und einleuchtend ist dieses gegen die Behauptungen des Herrn Baumhöer, der diesen nutzenlosen und schädlichen Räucherungen fast alles und den sogenannten Mineraldämpfen nichts zutraut. L.)

4) Verbrennen aller verdächtigen Waaren, der Kleider, Betten und aller Umgebungen am gelben Fieber darniedergelegener und verstorbener Personen, ist wohl mit eines der sichersten Schutz- und Einschränkungsmittel dieser Krankheit.

5) das Waschen; es mangelt nicht an Erfahrungen, welche beweisen, daß Sachen, nachdem sie gewaschen worden, dennoch ansteckende Krankheiten fortgepflanzt haben. Die Ansteckung kann sogar in Verbindung mit dem Wasser übergehen und in diesem sowohl als in der Luft den Menschen gefährlich werden. Am allerwenigsten können heiße Wasserdämpfe zur Reinigung der Luft und Waaren von ansteckenden Giften Nutzen leisten. Zwar ist das Auskochen angesteckter Sachen bei gelindern ansteckenden Krankheiten zu ihrer Reinigung vom Ansteckungsstoffe hinreichend, beim gelben Fieber aber würde man sich keineswegs darauf verlassen dürfen.

6) Besprengen und Waschen der verdächtigen Sachen mit gewöhnlichem Essig, ist, wenn man auch dazu den aromatischen und Kampferessig nimmt, nicht hinreichend zur Zerstörung des Giftes, da er nicht einmal im Stande ist, Ausdünstungen von faulem Fleisch und dergleichen zu zerstören.

7) Eben so unzweckmäßig ist das Räuchern mit solchen Essigen. Unwirksamer ist das Aufgießen des Essigs auf glühende Kohlen oder glühendes Eisen, indem so der Essig eher verbrennen, d. h. vollkommen in seine Gasarten zersetzt, als verdünstet wird. Wirksamer und vorzüglicher ist das Räuchern und Verdampfen der konzentrirten Essigsaure oder des Radikalessigs.

8) Aetzender Kalk; soll er zur Vertilgung des Ansteckungsstoffes angewandt werden, so müssen alle damit behaftete Geräthe, Waaren, Wände u. s. w.

 durch

durch das sorgfältigste Waschen oder Bestreichen mit dem Kalkwasser oder dem Kalk selbst gereinigt werden.

Als chemische antikontagiöse Mittel hat man auch das Verpuffen des Salpeters und das Verbrennen von Schwefel empfohlen.

Ersteres ist schädlich; mit mehrerm Rechte hat man aber letzteres angewandt. Durch Räuchern mit der unvollkommenen Schwefelsäure (Vitriolsäure) hervorgebrachte Dämpfe, sind zwar zur Reinigung verpesteter oder verdächtiger Geräthe und Waaren ein sehr kräftiges Mittel, besitzen aber eben sowohl als die Schwefeldämpfe eine für die Lungen nachtheilige erstickende Eigenschaft und wirken nicht vollkommen stark und sicher genug.

Das kräftigste, schleunig helfende und dauernde Mittel, die Gegenwart eines ansteckenden Krankheitsstoffes überhaupt sowohl als insonderheit das vom gelben Fieber zu zerstören, besitzen wir in den mineralsauren Räucherungen; (S. dieses Handbuch 2 Bd. Seite 692.) Vorzugsweise aber die Dämpfe der vollkommenen Salpetersäure (Acidum nitri concentratum oder nitricum) und die Dämpfe der vollkommenen Salzsäure (Acidum salis concentratum). Die erstere benutzte der englische Arzt James Carmichael Smyth und die zweite der französische Chemiker Guyton Morveau.

Der Grund dieser kräftigen Zerstörung ansteckender Krankheitsgifte durch die in Dampf oder

Dunst

Dunst versetzten Mineralsäuren liegt in der erwähnten einander entgegengesetzten Wirkung des Sauerstoffs und der Bestandtheile ansteckender Materien und darum sind vorzüglich nur die erwähnten Arten der Mineralsäuren hierzu paßlich, in denen der Sauerstoff nicht zu sehr an den Grundstoff gebunden, sondern eher geneigt ist in die atmosphärische Luft überzugehen. Besonders ist dieses der Fall mit der übersauern Kochsalzsäure; sie besitzt die ihr allein zukommende Eigenschaft, ihren überflüssigen nur schwach gebundenen Sauerstoff von selbst an die atmosphärische Luft abzugeben, und diesen freien Sauerstoff mit größerer Gewalt und in einer viel größern Menge und Ausdehnung von sich zu stoßen, als die gewöhnliche Salzsäure und als alle andre Säuren. Nur ist sie wegen der sehr reizenden und ätzenden Eigenschaft ihrer Dämpfe, wenn sie in großer Menge und konzentrirtem Zustande entwickelt werden, den Lungen nachtheilig, und deshalb da, wo sich Menschen aufhalten, langsam und vorsichtig zu entwickeln. — Wenn dieses aber geschieht, bringt sie keine Beschwerden oder Nachtheile hervor.

Vorschrift zur Entwickelung der Dämpfe der übersauren Kochsalzsäure. Man nimmt

3 Theile gepulvertes Kochsalz,
1 Theil gepulverten Braunstein (verkalktes Braunsteinmetall)
2 Theile Wasser, und
3 Theile konzentrirte Schwefelsäure.

Das Pulver des Braunsteins und Salzes reibt man sorgfältig untereinander, bringt das Gemenge in eine Schale von Glas, Porzellan, oder Steingut, setzt zuerst das Wasser hinzu, und dann die Schwefelsäure.

Ist der Ort, wo sich die Dämpfe entwickeln sollen, Menschenleer, so kann die Hinzuschüttung der Schwefelsäure mit einmal geschehen, nur muß man Mund und Nase dabei verbunden haben, und sie nicht darüber halten, sich schnell entfernen, und das Zimmer auf einige Stunden verlassen.

Ist der Ort aber mit Menschen bewohnt, so darf man die Schwefelsäure nicht anders als langsam und tropfenweise zu der übrigen Mischung hinzufügen; und dieses kann geschehen, wenn man einen gläsernen Trichter mit einer sehr engen Oefnung an der Spitze über der Mischung des Salzes und Braunsteins anbringet, aus welchem die Säure nur Tropfenweis abfließt. Die Dämpfe entwickeln sich beim Hinzuschütten der Säure auf einmal, plötzlich mit der größten Gewalt und verbreiten sich kräftig und weit umher. Eine andere Methode der Entwickelung der Dämpfe der übersauren Kochsalzsäure, bei der man vollkommen genau nach eignem Gutdünken mehr oder weniger von den Dämpfen verbreiten kann, hat Morveau neuerlich vorgeschlagen:

Man nimmt eine Art von großem Zuckerglas, von dickem weißen Glase, von ungefähr 55 Kubikzoll Rauminhalt, und versieht es mit einem Deckel

von

von geschliffenem Glase, den man durch eine Schraube nach Willkühr andrücken oder auch losmachen, und hin und herschieben kann. In dieses Gefäß bringt man nach und nach 5 Kubikzoll Salpetersäure von 1,40 specifischer Schwere, eben so viel Salzsäure von 1,34 specifischer Schwere und 1 Unze 2 Quentchen und 33 Gran Braunsteinoxyd (schwarzen Braunstein) und schließt die Oeffnung, worauf sich sogleich der Raum über der Flüssigkeit mit übersaurem salzsauern Gas füllt. Diesen Glasbehälter öffnet man dann, so oft man es für nützlich hält, und verschließt ihn sogleich wieder, sobald der Geruch den nahestehenden Personen unangenehm wird.

Die Dämpfe der übersauren Kochsalzsäure haben sich überall, wo sie angewandt sind, äußerst heilsam bewiesen.

Die oxygenirt salzsauren Dämpfe haben sich auch gegen das gelbe Fieber heilsam gezeigt.

(S. Traité de la fièvre jaune d'Amerique par L. Valentin etc. 1803. Paris.

Histoire medicale de l'armée françoise à St. Domingo etc. 1803. Paris.)

Um im Voraus zu bestimmen, wieviel man von jedem der zu diesen Räucherungen nothwendigen Mittel in einen gegebenen Raum bedürfe, kann man sich nach folgender Norm richten:

Für einen großen Saal mit 10—12 Betten (denn für kleine Zimmer mit etwa nur einem Bette

bedarf es dieser übersauren Räucherungen nicht, da hier die salpeter- oder auch die salzsauren hinreichen) bedarf man ohngefähr 6 ½ Loth Kochsalz, 1 ½ Loth Braunstein, 3 Loth Wasser und 4 Loth reine Schwefelsäure. Damit kann man in wenigen Minuten den ganzen Saal mit Dämpfen füllen.

Wo die Anwendung der Dämpfe der übersauren Kochsalzsäure wegen Reizbarkeit der Lungen oder anderer Umstände nicht Statt finden sollte, da bediene man sich nur der einfach salzsauren Dämpfe.

Vorschrift zur Gewinnung der salzsauren Dämpfe.

Man nimmt

4 Theile pulverisirtes gemeines Kochsalz, und
5 Theile möglichst konzentrirte Schwefelsäure, mischt diese in ein Glas- oder Porzellangefäß und rührt das Gemisch mit einem Glasstabe um. Hier verbindet sich die Schwefelsäure ebenfalls vermöge ihrer nähern Verwandtschaft mit dem mineralischen Laugensalze des Kochsalzes und macht dadurch die mit diesem verbunden gewesene Salzsäure in ihrer natürlichen Dampf- oder Gasform frei, so daß sich die weißlichen salzsauern Dämpfe in großer Menge und Stärke entbinden. Mit dem Zugießen verfährt man wie oben gesagt ist.

Zu einem geräumigen Saal von 20 Betten gehört eine Quantität von 9 Unzen 6 Quentchen Salz, und 7 Unzen 7 Quentchen Schwefelsäure, die wenigstens 1, 7 specifisch schwerer seyn muß als Wasser.

Die

Die Wiederholung der Operation und die Anzahl der in den zu reinigenden Orten zugleich aufzustellenden Entbindungsapparate richtet sich darnach, ob die Wiedererzeugung der ansteckenden Ausdünstungen mehr oder weniger schnell geschieht.

Von der großen Wirksamkeit dieser einfachen salzsauern Dämpfe zur Zerstörung ansteckender Krankheitsstoffe sind sehr viele Beispiele vorhanden.

Vorschrift zur Gewinnung der salpetersauren Dämpfe.

Man nimmt eine beliebige Quantität fein pulverisirten Salpeter, bringt diesen in eine gläserne Schale oder eine Theetasse, und träufelt nach und nach ungefähr so viel möglichst konzentrirte und reine Schwefelsäure hinzu, wobei man das brausende Gemisch öfters mit einem Stab von Glas oder Holz (da alles Metall bei diesen Operationen zu vermeiden ist) umrührt.

Die Erwärmung bei der Entwickelung der Mineralsäuren in Dampfgestalt ist unnöthig, weil sich leicht dadurch die den Lungen schädlichen rothen Salpeterdämpfe entwickeln. Eben auch deswegen muß man sich wohl in Acht nehmen, nie zu große Quantitäten von Schwefelsäure und Salpeter auf einmal zusammen zu mischen; 1 Loth von beiden ist auf einmal genug.

Der französische Chemiker und Arzt Odier versichert, daß 36 Gran Salpeter mit eben so viel

konzentrirter Schwefelsäure zersetzt, zureichend sind, einen Raum von 2294 Kubikzoll Inhalt mit ihren Dämpfen auszufüllen.

Die Räucherungen mit der übersauern Kochsalzsäure haben sich auch durch treffliche Wirkungen gegen die Viehseuche bewährt.

(S. Frank von der Rindviehseuche. Berlin 1802.)

Diejenigen Personen, denen es Pflicht ist sich der Ansteckung auszusetzen, thun wohl, wenn sie Ansteckungzerstörende Fläschchen (Schutzfläschchen) mit Braunstein und reiner Salpetersäure bei sich tragen, wodurch sie, wo es nöthig ist, sogleich eine Atmosphäre von diesem Gas um sich herum verbreiten und sich vor der Ansteckung sichern können; sie müssen sich viele Bewegung in freier Luft machen, mit Heiterkeit und ohne Furcht an ihr Geschäft gehen, und durch einen fortgesetzten mäßigen Genuß des Weines und guter Nahrung, wie auch durch die größte Reinlichkeit des Körpers gegen den üblen Eindruck des ansteckenden Krankheitsstoffes zu schützen suchen.

Wer bei grassirenden epidemischen Krankheiten in Wein und Liebe ausschweift, wer dem Kummer und niederschlagenden Leidenschaften nachhängt, wer sich durch Nachtwachen und Kopfanstrengungen schwächt, den ergreift die Seuche zuerst.

Das bei der Pest als Mittel gegen die Anstekkung gerühmte Einschmieren des ganzen Körpers mit

Oel

Oel, (S. dieses Handbuch 2 B. Seite 666.) würde auch hier im Nothfall angewandt werden müssen, da, wenn gleich sein Nutzen noch nicht durchgängig erwiesen ist, doch die Erscheinung, daß die Oelträger in der Türkei und Barbarei nie die Pest bekommen, sehr für dieses Sicherungsmittel zu sprechen scheint.

Vom Herrn Prof. Dr. F. L. Augustin, praktischem Arzte in Berlin.

(S. seine Schrift „Was hat Deutschland und insonderheit der preußische Staat vom gelben Fieber zu befürchten, und welche Mittel sind gegen die Ausbreitung dieser Krankheit in unsern Gegenden zu ergreifen?“ Berlin 1805.)

14.

Die Krankheit trat zu Livorno mit einem mehr oder weniger starken Froste längs Rückgrad und Lenden ein. Sie befällt die stärksten und sonst im besten Zustande der Gesundheit befindlichen Menschen. Mit dem Froste sind die heftigsten Kopfschmerzen verbunden. Dann folgt Brennen der Augen, wobei die undurchsichtige Hornhaut wie mit Blut eingespritzt ist; es entsteht eine überaus brennende Hitze auf der Haut; eine Schwere in der Herzgrube, und Neigung zum Erbrechen; Schmerz in den Gelenken, und in allen Gliedern; sparsames Abgehen des Harns und Leibesverstopfung. Unter diesen Zufällen dauert das Fieber drei Tage lang fort; dann tritt plötzlich ein

ein Nachlaß und der Zustand von Ruhe und anscheinender Fieberlosigkeit ein. Nach wenig Stunden bricht jedoch die Krankheit mit verstärkter Wuth aufs neue aus. Der leichte Druck in der Herzgrube geht in einen heftigen Schmerz in der Magen- und Lebergegend über. Dieser Schmerz wird beim Betasten dieser Gegend stärker. Die rothe Farbe der Augen wird gelb; auch der Urin wird dunkelgelb; der Ekel vor Speise und Trank nimmt zu, und der Magen bricht alles aus. Es entsteht flüssige, äusserst stinkende Kothausleerung. Der ganze Körper wird gelb. Den fünften oder siebenten Tag kommt Sehnenhüpfen und Zittern in allen Gliedern. Das Erbrechen wird immer heftiger, und zwar von einer höchst stinkenden, schwarzen, dem Bodensatz des Kaffe's ähnlichen Materie. Aus dem Zahnfleisch und der ganzen Mundhöle dringt schwarzes Blut Bisweilen kommen auch einige Tropfen Blut aus der Nase, oft entstehen starke Blutausleerungen durch den Stuhlgang oder auch bei Frauenzimmern durch den Uterus. Alle Harnabsonderung ist unterbrochen. Auf der Oberfläche des Körpers entstehen aschfarbige oder schwärzliche Striemen, besonders an den Stellen, auf welchen der Kranke liegt. Das rothgelbe Gesicht, und besonders die Lippen, schwellen auf. Der Leidende liegt im höchsten Angstgefühl, stöhnt, phantasirt, und stirbt unter Konvulsionen. Ist der Anfall nicht so mörderisch und zu einem glücklichen Ausgang geeignet; so fühlt sich der Kranke um den siebenten Tag erleichtert und ist ruhiger. Schweiße, trüber Urin, der einen Bodensatz fallen

läßt,

läßt, häufige gallige Stuhlgänge, die anfangs schwärzlich und gelb gegen das Ende, sind die Wege, auf welchen das Leben seine Rettung findet. Gelbsüchtiges Aussehen, tiefe Melancholie und Betäubung, äußerste Entkräftung und eine so große Empfindlichkeit des Magens, daß er auch die leichtesten Speisen nicht verträgt, sondern alles sogleich wieder mit einer Menge scharfer, aschgrauer Galle wegbricht, finden sich bei jedem Wiedergenesenden, wenn die Krankheit einmal eine gewisse Höhe erreicht hatte. Geschwind und heftig war auch zu Livorno die Einwirkung des Giftes auf starke, sanguinische Jünglinge; langsamer und weniger heftig auf schwache Personen, Frauenzimmer und Greise. Kinder blieben am meisten verschont.

Unmäßigkeit jeder Art, besonders aber Ausschweifung im Weintrinken und andern spirituösen Getränken, beförderte auch in Livorno die Anstekkung, die Gefahr der Krankheit und den Tod.

Der Verfasser theilt das erste Stadium des gelben Fiebers in drei verschiedene Formen. Diese Verschiedenheit gründe sich auf die Leibesbeschaffenheit des Krankgewordenen.

1) Die erste Form bestehe in Zufällen von Gefäßreiz; Pyrexie mit Anfall von Kälte; rasende Kopfschmerzen, glänzende Augen bei brennendem Schmerz derselben; gespannter Puls und brennende Haut.

Hier bewiesen sich Aderlässe am Arm und an den Hämorrhoidalgefäßen vortheilhaft.

2) Zweite Form: Gastrische Zufälle, bitterer Mund, an den Rändern braunröthliche und in der Mitte schwarzgelbe Zunge, Ekel, Erbrechen, Magendrücken.

Hier nützten Brechmittel, die jedoch späterhin, wo dem Magen jeder Reiz unerträglich ist, nie ohne die auffallendste schädliche Wirkung gebraucht wurden.

3) Dritte Form: Nervenzufälle, Betäubung, gesunkener, langsamer Puls.

Hier könne man die Kur mit verdünnter Salpetersäure anfangen, das Quecksilber leiste ausgezeichneten Nutzen, sey aber nur zu Anfange der Krankheit, und bei sanguinischen, starken Leibeskonstitutionen anwendbar. Bei schwächlichen, scorbutischen Konstitutionen, wenn schwarzes Erbrechen und andere Zeichen von Blutauflösungen sich bereits eingefunden, sey das Quecksilber schädlich.

Die Diät müsse in den ersten Stadien äußerst mager seyn, und könne aus Hünerbrühen, Gerstenschleim, Reissuppe, gekochten Aepfeln bestehen. Die krankhafte Reizbarkeit des Magens und die Neigung zum Erbrechen, widersetzten sich dem Genusse aller reizenden oder spirituösen Nahrung Wenn es dem Arzte nicht gleich im Amfange gelingt, den Faden der Krankheit zu zerreißen; so liege es dann aus dem Möglichkeitskreise desselben, sie aufzuhalten.

Das

Das Fieber durchläuft seine Stadien, die Ansteckung vollendet ihre Operation, so gut wie bei den Blattern. Der Arzt kann hierbei weiter nichts thun, als diese Wirkung beschränken, die von ihr bedrohten Lebenskräfte aufrecht, und jene Wege offen erhalten, welche die Natur sich zur Austreibung dieses feindlichen Stoffes gewöhnlich wählt.

(Osservazioni mediche sulla malattia febrile dominante in Livorno, del Dr. Gaetano Palloni; übersetzt vom Dr. Römer und Dr. Zwingli. Zürich 1805.)

15.

Sicherheit, auch bei entfernten drohenden Gefahren, führte leider nur zu oft zum Verderben vieler Länder und Völker; — diese traurige und zugleich auch warnende Wahrheit lehrt uns im Ganzen und Großen die Geschichte der Welt, und im Kleinen und Einzelnen die Geschichte der Medicin, zumal aus ihren Sterbelisten.

Sich sicher zu glauben bei einer gefährlichen Möglichkeit einer Ansteckung, schwächt die nöthige Sorgfalt zur Verhütung derselben, und kostet endlich, wenn eine Abwendung des Uebels leider! schon zu spät ist, dem Staate viele Menschenopfer. Eine vernünftige, nur nicht übertriebene ängstliche Vorsicht gewährt daher weit mehrere Sicherheit, als jene gleich-

gleichgültige Ruhe, in die uns die Meinung stürzt: „das Uebel kann uns nicht treffen." *)

Der Arzt, der die große Gefahr einer Möglichkeit der Ansteckung des gelben Fiebers kennt, der mit der gräßlichen allgemein tödtlichen Gestalt desselben bekannt ist, darf am allerwenigsten die Schützungsanstalten dagegen zu einem Spielzeuge herabwürdigen, vielmehr muß er sie mit aller Strenge empfehlen, und wohl ihm, wenn seine Stimme in keiner Wüste verhallt. Auch die Polizei-Anstalten lassen sich nur zu oft bei ansteckenden Seuchen Vernachlässigungen zu Schulden kommen; es wird den Aerzten kaum die Hälfte von ihren Rathschlägen um ein etwaniges Unglück vorzubeugen geglaubt, und noch wenigere werden davon in Ausübung gebracht; dieß darf uns indessen alles nicht abhalten, bei einer so ernsthaften Sache als das gelbe Fieber ist, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die am sichersten zum Ziele führen, und es ist die Pflicht eines Jeden, das Seinige dazu beizutragen, damit die Ausbreitung des gelben Fiebers eingeschränkt werde.

Daß das gelbe Fieber auch zu uns kommen könne, liegt

a) in der ansteckenden Natur desselben, und

b) in

*) Dieses oben Gesagte gilt vorzüglich für die Meinung derjenigen Aerzte und Nichtärzte, welche aus physikalischen Ursachen die Möglichkeit der Ansteckung in unserm rauhen Klima läugnen.

b) in dem Gange unserer Geschäfte, der Einen Nation mit der andern, des Einen Menschen mit dem andern.

Daß das gelbe Fieber schon in frühern Zeiten in Europa epidemisch gewüthet habe, ist eine Wahrheit, die schon durch von Haller 1762 in der Schweiz bescheiniget wurde; selten überlebte einer die 60ste Stunde der Krankheit. Aehnliche Epidemien beobachteten Buchholz zu Weimar, Closset zu Wien und Rigler in Schlesien.

Im Jahr 1801 wurde das gelbe Fieber durch ein amerikanisches Schiff nach Spanien gebracht, wo es besonders in der Provinz Andalusien wüthete — man rechnet, daß daselbst allein gegen hundert tausend Menschen starben. Daß eine reine kalte Luft, und ein Klima, welches diese Luftbeschaffenheit gewöhnlich genießt, die Ausbreitung des gelben Fiebers weniger begünstiget, ist eine Wahrheit, die nicht bezweifelt werden kann; indessen dürfen wir hieraus noch nicht schließen, daß dasselbe bei uns gar nicht Statt finden könne. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß die Receptivität unserer nördlichen Atmosphäre für das gelbe Fiebermiasma durch vorhergehende prädisponirende Ursachen zur Aufnahme desselben noch mehr begünstigt werden kann. — Kennen wir auch diese prädisponirenden Ursachen zur Zeit noch nicht, so hat doch die Erfahrung bei andern Epidemien diese Meinung hinlänglich gerechtfertiget. Anhaltende Wärme und Feuchtigkeit, diese, die Fäulniß vorzüglich begünstigenden Potenzen wer-

den immer dem gelben Fieber ein Vehikel darbieten, und die Gefahr einer Ansteckung wird in dem Grade wachsen, als die Atmosphäre, in der wir leben, sich jenen Ursachen des gelben Fiebers nähert. An diese Meinung schließt sich die folgende des Professor Harles zu Erlangen:

„Das gelbe Fieber könne in dem Lande, wo es herrscht, einen solchen hohen Grad der Schädlichkeit angenommen haben, mithin werde dadurch die Ausbreitung desselben erleichtert. Den vom Staate beorderten Quarantaine-Anstalten sey nicht immer zu trauen, indem es nachlässige Menschen geben könnte, die manches, was zum Wesentlichen gehört, unterlassen dürften; es sey demnach die Gefahr einer Ansteckung immer vorhanden, und die Seuche könne bei der obgleich geringen Kapacität unseres Klima für dieselbe, dennoch vielleicht in einem geringeren Grade zu uns kommen."

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle Meinungen der Gelehrten über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Ansteckung unserer nördlichen Gegend durch das gelbe Fieber hier aufstellen wollte, dieses kann keinesweges der Zweck dieser kleinen Abhandlung seyn, da alle Spekulationen hierüber durch die Annahme des Einen oder des Andern höchstens nur subjektive Wahrscheinlichkeit hervorbringen, und nur die Erfahrung allein entscheiden kann; ich werde vielmehr, da es mit zum Plan dieser Zeitschrift gehört, die bereits in der literarischen Welt bekannten Gegenstände mehr in Um-

lauf

lauf zu bringen, — nur hier diejenigen Hülfsmittel mittheilen, die man seit der Erscheinung des gelben Fiebers vorzüglich empfohlen hat, um der Ausbreitung dieses schrecklichen Uebels wo möglich auch bei uns Gränzen zu setzen.

Wir erreichen diesen wichtigen Zweck:

A) Durch Nichtzulassung des Ansteckungsstoffes an unsern Grenzen;

B) Durch Zernichtung oder Entkräftung desselben, wenn es sich durch bereits hier befindliche Personen oder Sachen auszubreiten drohen sollte.

Folgende Hülfsmittel sind hierzu vorzüglich empfohlen worden:

1) Quarantaine-Anstalten.

Wenn diese den Nutzen stiften sollen, den man von ihnen erwartet, so muß sich die Regierung von der Treue und Geschicklichkeit derjenigen Subjekte hinlänglich überzeugt haben, denen sie dieses wichtige Geschäft übertragen will. Man sey daher vorsichtig in der Wahl dieser Subjekte, und stelle hierzu nicht gleich gut welche Personen, sondern solche an, von denen man weiß, daß sie mit Liebe und Treue dem Staate dienen, deren Vermögensumstände gut sind, die ein nicht zu hohes noch zu junges Alter haben, und wo möglich von Familie sind.

 2) Das

2) Das Aussetzen der verdächtigen Waaren an die Luft.

Man sehe vorzüglich darauf, daß der Ort, wo man verdächtige Waaren oder Sachen zum Auslüften hinbringen will, einen freien Luftstrom habe; sodann entfalte man die Sachen, wenn es Zeuge, Tücher u. dergl. sind, damit alle Punkte derselben mit der atmosphärischen Luft in Berührung kommen. Ein so methodisches Lüften ist ein wichtiges Zerstörungsmittel des ansteckenden Stoffes.

3) Das Verbrennen alter verdächtigen Waaren oder Sachen.

Wenn sich dieses Opfer dem Eigennutze immer bringen ließe, so hätte man daran allerdings ein großes Schutz- und Einschränkungsmittel gegen diese Krankheit; da dieß aber nicht allgemein so ausgeübt werden kann, so muß wenigstens das Verbrennen der Kleider, Betten, und aller Umgebungen der am gelben Fieber gestorbenen Kranken, Statt finden.

4) Das Räuchern mit der unvollkommenen Schwefelsäure (Vitriolsäure).

Man soll sich des Dampfes dieser Säure nach der Versicherung einiger Schriftsteller, zur Reinigung verpesteter oder verdächtiger Geräthe, als ein kraftvolles Mittel bedient haben; — indessen ist zu vermuthen, daß sie zur Reinigung der Atmosphäre vermöge ihres Bestrebens sich mit dem Sauerstoffe der-

derselben zu verbinden, und damit vollkommene Schwefelsäure zu konstituiren, — nicht anwendbar sey. Wir wissen aus der Erfahrung, daß vorzüglich solche Körper dem Fortschritte des gelben Fiebers entgegenwirken, die im Stande sind, die Quantität des Sauerstoffgases der Atmosphäre, die bekanntlich aus drei Theilen Stickstoffgas und einem Theile Sauerstoffgas (Lebensluft) besteht — zu vermehren; alle desoxydirend wirkenden Stoffe müssen daher als diesem Zwecke zuwider, vermieden werden.

5) Das Räuchern mit der übersauren Kochsalzsäure (Acidum muriaticum oxygenatum.)

Dieses vortreffliche Mittel, das uns die neuere Chemie kennen lehrte, reagirt wahrscheinlich auf das giftige Contagium, indem es durch das Licht zerlegt wird, der Sauerstoff desselben wird frei, und die gemeine Salzsäure (Acidum muriaticum) ist wieder hergestellt; daß die letztere als Zernichtungsmittel des ansteckenden Stoffes allerdings mitwirken kann, ist sehr wahrscheinlich. Die oxydirte Salzsäure ist für die Lunge ein höchst schädliches Gift, ein einziger Athemzug in einem Dunstkreise gethan, wo diese Gasart in Menge entwickelt worden, kann Lungensucht oder den Tod nach sich ziehen; man sey daher vorsichtig bei der Entwickelung dieses Dampfes, nur eine kleine Quantität des Gases lasse man von Zeit zu Zeit in die Atmosphäre treten, wo man Ursache hat, das ansteckende Miasma zu vermuthen. Das Räuchern der verdächtigen Waaren

oder anderer Stoffe muß mit gleicher Vorsicht geschehen.

6) Das Einsalben des Körpers mit Oel.

Es läßt sich von dem Einschmieren des ganzen Körpers mit Oel Nutzen erwarten; es erschwert die Annahme des Krankheitsstoffes durch die Hautgefäße, und macht vielleicht auch die Schärfe desselben milder; besonders aber berechtiget uns die Erfahrung: daß die Oelträger in der Türkei und Barbarei nie die Pest bekommen — zur Anwendung und Empfehlung dieses Mittels.

7) Die Veränderung des Wohnortes.

Dieses wichtige Mittel, das sich auch bei andern Krankheiten so wohlthätig beweiset, zeigt sich auch hier nicht weniger nützlich. Mehrere wirksame Kräfte vereinigen sich hier, um das Gute zu bewirken, das gewöhnlich hierdurch entsteht. Schon der bloße Gedanke, durch eine schnelle Entfernung von dem Orte, wo sich eine epidemische Krankheit zeigt, der Ansteckung zu entgehen, kann das zur Traurigkeit gestimmte Herz mit neuem Muthe beleben, mithin den Schwäche erregenden Eindruck, der aus Furcht vor der möglichen Ansteckung entspringt, und wodurch letztere schon allein oft möglich wird — vertilgen. Es ist daher dieses Mittel allen denjenigen Subjekten vorzüglich zu empfehlen, denen es weder an Vermögen noch Lage fehlt, hiervon Ge-

brauch

brauch zu machen. Folgende Regeln möchte ich hierbei empfehlen.

a) Sobald sich das gelbe Fieber an einem Orte zeigt, und erfahrne Aerzte durch die Analogie geleitet, die Gegenwart desselben möglichst verificiren: so verlasse man denselben, und wähle dagegen einen solchen Ort, der wo möglich erhaben liegt, und in dessen Nähe sich kein stehendes Wasser befindet. Ueberhaupt vermeide man alle Feuchtigkeit in Verbindung mit der Wärme. Das Zimmer, worin man sich gewöhnlich aufhalten will, sei erhaben, und habe, wenn es möglich ist, eine freie Aussicht; kann das Ganze in einer schönen Gegend liegen, so ist es desto besser. Ein Blick in Gottes freie Natur an einem schönen Frühlingsmorgen, ein Spaziergang durch blumige Wiesen und duftende Kornfelder, — wer dafür Sinn und Gefühl hat, findet schon in sich ein wichtiges Präservativ vor aller möglichen Ansteckung.

b) Bei einer schwächlichen Nervenkonstitution vertausche man zuweilen die activen Bewegungen mit den passiven, d. h. statt Spatzierengehen oder anderer willkührlichen Leibesbewegungen, wähle man ein gelindes Reiten, Fahren oder Schaukeln u. s. w. Ueberhaupt suche man solche Vergnügungen, die das Gemüth zum Frohsinn stimmen; daß man hierbei eine soviel als möglich isolirte Lebensart führe, darf ich wohl nicht erst erinnern.

c) Es ist nicht zu läugnen, daß das Hinwegziehen von einem Orte zum andern bei einer schon stark um sich greifenden Epidemie für die umliegende Gegend oft sehr gefährlich werden kann; — man hat daher in den neuern Zeiten bei dem Ausbruche irgend einer Epidemie sogleich alle Gemeinschaft mit dem angesteckten Orte durch Cordons aufgehoben, und die armen Unglücklichen ihrem Schicksal überlassen. Meiner individuellen Ueberzeugung nach dürfte folgende Regel hier anwendbar seyn: Die Flucht von dem unglücklichen Orte kann nur mit Einschränkung, und einzig und allein in dem Momente des Ausbruches der Krankheit Statt finden; einzig und allein auch nur dann, wenn der Flüchtling noch nicht selbst daran krank war, oder sich in einem solchen Krankenhause befand.

8) Die Anwendung des Eises.

Wenn ich es wage dieses Mittel als Präservativ- und Heilungsmittel des gelben Fiebers zu empfehlen, so gestehe ich recht gern, daß mich nur allein Schlüsse der Analogie und der Induction hierzu bestimmen konnten. Wenn uns die Erfahrung verläßt, so sind wir oft froh zu jenen unsere Zuflucht nehmen zu können, und ein glücklicher Versuch, veranlaßt durch irgend eine a priori angenommene Meinung, wurde schon oft der sichere Wegweiser zur Wahrheit.

Fol-

Folgende Erfahrungen geben mir ein Recht zur obigen Empfehlung.

a) Die Eintretung der kalten Witterung hebt gewöhnlich die Krankheit auf; in der Natur der Kälte muß also eine Kraft liegen, das ansteckende Gift zu dekomponiren.

b) Der Magen dieser Kranken soll nach vielen Erfahrungen nichts besser vertragen, und am längsten bei sich behalten, als kaltes Wasser, daher auch die Kranken nach dieser Erquickung ein unwiderstehliches Verlangen haben.

c) Die außerordentliche Neigung zum Erbrechen sowohl als die spätere Entzündung des Magens, zeigen nur zu deutlich ein örtliches Leiden desselben an; er scheint von dem Krankheitsstoffe mehr als irgend ein Organ angegriffen. Da ich nun in Zufällen des Magens, vorzüglich krampfhafter Art, wohin auch jene Zufälle des gelben Fiebers gerechnet werden können — das Verschlucken kleiner Eisstücke ungemein kräftig gefunden habe, so läßt sich hoffen, daß das nämliche Mittel auch hier als Präservativ angewandt gleichen Erfolg bezwecken werde, indem vielleicht die lokale Kälte des Eises die Annahme des Giftes weniger begünstiget.

d) Bei der Pest, die im Jahr 1771 Moskau entvölkerte, empfahl die ewig unvergeßliche Kaiserin Katharina die Zweite nach Ihrer weisen Einsicht, das öftere Reiben des ganzen

Körpers mit Eis, und Ihre große menschenbeglückende Seele genoß die Wonne, daß durch Anwendung dieses einfachen, aber kräftig wirkenden Mittels, mehrere Menschen vor der Pest gesichert, ja einige schon daran leidende davon befreit wurden. Man könnte demnach:

1) das öftere kalte Baden;

2) das öftere Reiben des ganzen Körpers mit Eis; und

3) den innern Gebrauch des kalten Wassers, vorzüglich des Eises, wohl mit Recht zu den Hauptmitteln wider das gelbe Fieber zählen.

Ich werde jetzt zum Schlusse dieser Abhandlung noch einige Mittel erwähnen, die den erwünschten Erfolg, den man sich davon versprach, nicht leisteten, theils weil ihrer Anwendung zu viele Schwierigkeit entgegen stand, theils weil der Versuch mit dem Mittel auf falschen Prinzipien beruhte.

1) Das Verpuffen des Schießpulvers.

Dieses Mittel kann aus der Ursache nicht angewendet werden, weil bei dieser Operation der Sauerstoff der Atmosphäre vermindert wird, es gehört zu den desoxydirend wirkenden Mitteln. Ob die entstehende Kohlensäure vielleicht nützlich seyn dürfte, ist noch nicht untersucht.

2) Große Feuer in den angesteckten Gegenden zu machen.

Man weiß aus Erfahrung, daß sich dieses Mittel weder bei der Pest noch bei dem gelben Fieber wirksam bewiesen hat, und der Theorie nach läßt sich schließen, daß dieses auch nicht Statt finden könne, indem durch den Proceß des Verbrennens eine große Quantität Sauerstoffgas verzehrt wird.

3) Das Räuchern mit wohlriechenden Harzen und ätherischen Oelen, mit Kräutern, Wachholderbeeren, Gewürzen, Tabak, mit Pech, Kampfer und dergl.

Alle diese Räucherungen wirken nur täuschend für unsere Sinnorgane. Indem sie dem Organ des Geruchs durch Entwickelung der zum Theil angenehmen Gerüche schmeicheln, sind sie keinesweges im Stande das ansteckende Miasma zu entkräften, — auch wirken diese Stoffe desoxydirend auf die atmosphärische Luft.

4) Das Räuchern der verdächtigen Sachen mit Essig.

Auch dieses sonst in minder gefährlichen Krankheiten so wohlthätige Mittel ist zur Zersetzung des gelben Fiebermiasma nicht hinreichend.

5) Die Anwendung des Kalks.

Noch ist es nicht entschieden, ob und wie viel der Kalk zur Vertilgung des Ansteckungsstoffes vermag; seine Anwendung ist daher unsicher. Will man ihn dennoch zur Reinigung verpesteter Sachen gebrauchen, so kann man sich hierzu des concentrirten Kalkwassers bedienen.

Als chemisch-antikontagiöse Mittel empfiehlt man auch noch:

6) Das Verpuffen des Salpeters und Verbrennen des Schwefels.

Da der Salpeter nicht an und für sich, sondern nur mit Hülfe der verbrennlichen Stoffe z. B. der Kohle, des Schwefels u. s. w. verpufft, und im ersten Falle Kohlensäure, im zweiten aber Schwefelsäure erzeugt wird, so ist es wahrscheinlich, daß dieser Stoff zur Vertilgung des ansteckenden Stoffes nicht anwendbar sey. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Verbrennen des Schwefels, indem hier auf Kosten des Sauerstoffs der Atmosphäre Schwefelsäure erzeugt wird.

Dr. Löffler.

16.

Zur Heilung der Krankheit sind verschiedene neue Versuche gemacht worden. In der ersten Periode derselben hat man besonders häufigen und anhaltenden Schweiß zu befördern gesucht, und dabei

für

für Reinigung der Baucheingeweide, entweder durch gelinde Brechmittel oder Klystire, gesorgt. Warme Weinessigbäder wurden bei einigen mit Erfolge gebraucht. Bei vielen sind die Oelfriktionen von großem Nutzen gewesen. Für untrüglich kann dieses Mittel indeß nicht gelten, denn viele sind, aller Oeleinreibungen ungeachtet, in die andere Welt gegangen. Ueberhaupt ist auch dieses Jahr die traurige Erfahrung aufs neue bestätigt worden, daß bis jetzt kein bewährtes Mittel gegen das gelbe Fieber gefunden ist. Eine und dieselbe Methode, wodurch 20 — 30 geheilt sind, ist bei einer andern drei- und vierfachen Zahl ohne Erfolg gewesen.

Roose, Königl. Preußischer General-Consul.

Malaga, 1804.

Es ist völlig gegründet, daß ich bei dem gelben Fieber, welches man seit dem Anfange des Septembers hieselbst wahrnahm, von den Oeleinreibungen ebenfalls Gebrauch zu machen anfing; und der Erfolg hat meinen guten Wünschen völlig entsprochen.

Ich lasse Personen, in dem Augenblicke, wo sie von der Krankheit befallen werden, den ganzen Körper, Brust und Gesicht ausgenommen (auch diese Theile würde ich mit Oel einreiben, und zudem noch den Mund damit oft ausspülen und selbst Oel zuweilen trinken lassen L.) mit gewöhnlichem Olivenöle etwa fünf Minuten hindurch einreiben. Gleich nach dem Einreiben lasse ich die Kranken zwei

Tas-

Tassen Fliederthee trinken, sie warm zudecken, die Fenster verschließen, in dem Gemache mit Zucker räuchern, und alle drei Stunden eine Tasse Fleischbrühe geben. In der Zwischenzeit bekamen sie wieder eine Tasse des erwähnten Thees, und mit dieser Methode fuhr ich so lange fort, bis ein reichlicher allgemeiner Schweiß ausbrach, worauf gewöhnlich ein gallichter Durchfall folgte. Kommt der letztere nicht von selbst, so suche ich ihn durch Klystire von Seewasser zu erregen.

Mit diesen beiden Ausleerungen, auf eine so einfache Weise hervorgebracht, ist es mir gelungen, die Krankheit in den ersten zwei Tagen, und ohne daß sie in die zweite Periode übergegangen wäre, zu beseitigen; auch habe ich nachher nichts weiter, als die Chinatinktur bei solchen ferner gebrauchen lassen, welche durch die erwähnten Ausleerungen geschwächt waren.

War die Krankheit bereits in die zweite Periode übergegangen, welches gemeiniglich am dritten und vierten Tage der Fall ist, so waren die Oeleinreibungen nach meinen Erfahrungen nicht mehr so sicher, weil das Nervensystem bereits zu sehr angegriffen war. Indeß sind doch noch viele auf eben diese Art geheilt, wenn gleich die Krankheit bereits in eine spätere Periode gekommen war, und die fürchterlichen Zufälle, als schwarzes Erbrechen, Blutflüsse und Zuckungen eingetreten waren.

Dr. Joseph Alcarez.

(Hufe=

(Hufeland's Journal ꝛc. 21ster Band. 2tes Stück. Seite 122).

XII.

Dysphagie.

Diese Krankheit kommt nicht so selten vor, als man gewöhnlich glaubt. Personen von zartem Körperbau und reizbarer Konstitution sind derselben vorzüglich unterworfen. Daher treffen wir sie auch gewöhnlich nur beim weiblichen Geschlechte an. Im Anfange ist die Krankheit ganz dunkel und nimmt nur allmälig zu. Gewöhnlich entsteht sie nicht aus einer deutlichen Veranlassung, und niemalen steht sie mit irgend einer andern Krankheit in Verbindung. Kein Alter ist ausschließlich gegen die Anfälle dieses Uebels gesichert, nur scheinen Personen von mittlerm Alter demselben häufiger unterworfen zu seyn. Zuweilen verschlimmert sich das Uebel periodisch, besonders bei feuchter Witterung. Auch katarrhalische Zufälle vermehren die Beschwerden. Diesen zwei Umständen muß die Verschlimmerung des Uebels im Herbst zugeschrieben werden.

Diese Krankheit ist immer ganz unabhängig von einem Kropf, oder jeder andern Art von Drüsenkrankheit.

Die

Die durch den Druck eines Kropfs entstandene Verengerung des Schlundes ist von diesem Uebel wesentlich verschieden.

Eine mit dieser Krankheit gewöhnlich verbundene Erscheinung ist ein Speichelfluß, der sich vorzüglich Morgens und jedesmal nach dem Essen einstellt. Der Darmkanal befindet sich häufig in einem Zustand von Unthätigkeit.

Das sicherste Kennzeichen einer solchen Verengerung des Schlundes ist, außer dem verhinderten Schlingen, die Regurgitation der bereits verschlungenen Flüssigkeiten. Diese erfolgt aber nicht unmittelbar nach dem Verschlingen, sondern immer einige Minuten nach demselben.

Anatomische Untersuchungen geben hinlänglichen Aufschluß über diese Erscheinung. Die eingebrachten Nahrungsmittel nämlich, die nicht sogleich verschlungen werden können, machen einen so starken Druck, daß unmittelbar über der Verengerung eine Art von Sack gebildet wird, in welchem sich die Nahrungsmittel aufhalten, und auf diese Art einen Reiz zum Erbrechen verursachen.

Die krampfhafte Zusammenziehung des Schlundes, welcher hysterische Frauenzimmer häufig unterworfen sind, muß von der mechanischen Verengerung des Schlundes wohl unterschieden werden; jenes Uebel erscheint nur in periodischen Anfällen, und weicht gerne dem Gebrauch von krampfstillenden Mitteln.

Auch die Zufälle, die eine scirrhöse Geschwulst des Schlundes veranlaßt, lassen sich von der beschriebenen Krankheit leicht unterscheiden. Das Schlingen ist in diesem Fall nicht beträchtlich verhindert, und die verschlungenen Nahrungsmittel werden, noch ehe sie ausgebrochen werden, in eine breyigte Masse aufgelöst.

Vom Dr. Stevenson.

(Medical and Physical Journal. Julius 1802.)

XIII.

Bemerkungen über den Gebrauch schwächender Mittel bei asthenischen Krankheiten.

Von dem Herrn Geheimen Rath, Leibarzt ꝛc. C. W. Hufeland zu Berlin.

Ausleerungen wirken zunächst auf den Organismus

1) dynamisch; sie vermindern die Quantität der den Organismus konstituirenden Bestandtheile, die Summe der ihn in Thätigkeit setzenden Reize.

Schickliche Verminderung in zu großer Menge angehäufter Materien und Säfte, welche die Thätigkeit der Organe (durch Anhäufung, Stockung und Druck) unterdrücken, kann stärkend und belebend werden. (Es hebt die Ueberfülle und macht den Fortgang der Saftmasse freier.) Ausleerungen

können sogar in einem gewissen Grade, durch Erhöhung der Reizbarkeit, die Wirksamkeit der Reizmittel verstärken, und bisweilen als Unterstützungsmittel bei reizenden und stärkenden Methoden benutzt werden, z. B. in der Wassersucht.

2) Materiel oder qualitativ. (Beziehung auf das chemische und mechanische Verhältniß der Materie.)

Die Fortdauer und Wiederherstellung der Absonderungen (animalisch chemischer Processe) gehört zur Integrität des Organismus. — Sie sind nicht blos Verminderungsmittel der Menge der Säfte. Wichtiger ist oft die chemische Verbesserung der organischen Materie, die sie bewirken, und durch die allein jenes Verhältniß und jene Mischung der konstituirenden Stoffe unterhalten wird, auf der zuerst die organische Vollkommenheit der Materie beruht.

Beförderung unterdrückter Ausleerungen bis zum normalen Grade, kann also Reinheit und Vollkommenheit der Mischung unserer Säfte, eine bessere Nutrition, und Entfernung mancher Krankheiten bewirken. Und wenn feste und flüssige organische Materien verderben, ausarten und dann als chemische, oder direkt schwächende Potenzen wirken, so muß die Entziehung derselben durch natürliche oder künstliche Wege wohlthätig und stärkend seyn.

Nur verliere man nie die Rücksicht auf den Vorrath der Kräfte dabei aus den Augen. Selbst der in gesunden Tagen passende und normale Grad

der

der Ausleerung, kann in einem hohen Grad der Schwäche schädlich werden.

3) Kommt die antagonistische Wirkung in Betracht, d. h. die Wirkung einer Ausleerung auf Wiederherstellung des Gleichgewichts anderer organischen Thätigkeiten.

Ein großer Theil asthenischer Krankheiten besteht bloß in relativer Schwächung; diese Ungleichheit in Kraft und Thätigkeit der verschiedenen Theile des Organismus muß aufgehoben, das Gleichgewicht wieder hergestellt werden. Es kann z. B. die allgemeine Stärke der Lebensthätigkeit vermindert, und doch die Thätigkeit eines einzelnen Organs erhöhet seyn, ja wohl gar den Grad einer sthenischen Entzündung erreicht haben.

Richtet man da nun seinen Blick blos auf den Charakter des Ganzen, und wendet blos erregende und stärkende Mittel an; so kann zwar zuweilen, und bei einer geringen Differenz, dadurch das allgemeine Gleichgewicht wieder hergestellt werden; aber wenn die Differenz beträchtlich ist, so ist die nothwendige Folge, daß die krankhaft erhöhte Thätigkeit des einzelnen Organs immer höher getrieben, und also eines Theils die Disharmonie im ganzen Organismus unterhalten, andern Theils das leidende Organ selbst durch Ueberreizung und Ueberfüllung desorganisirt und destruirt werden kann.

In diesem Falle muß man vielmehr durch mäßige, und mit dem allgemeinen Zustande im Verhältniß

 stehen-

stehende örtliche Schwächungsmittel die lokale Thätigkeit so weit herabstimmen, daß die Differenz zur allgemeinen aufgehoben, und das Gleichgewicht wieder hergestellt wird, und dann erst kann man ohne Nachtheil für's Ganze die nöthigen Erregungsmittel anwenden. Dies ist z. B. der Fall bei Affektionen wichtiger Theile, der Augen, der Lungen u. s. w..

Herr H. führt aus seiner Erfahrung mehrere Fälle an, wo bei offenbar asthenischem Zustande, doch mit dem größten Nutzen Ausleerungsmittel angewendet wurden, oder die Natur Ausleerungen bewirkte.

Die wichtigsten theile ich hier mit:

Entzündungen innerer Eingeweide.

Auch wo der Zustand im Allgemeinen mehr auf Schwäche hindeutete, verordnete Hr. H. unter gewissen Umständen und Anzeigen, mit dem größten Nutzen örtliche, ja zuweilen allgemeine Blutausleerungen. Er fand die Applikation der Vesikatorien auf die leidende Stelle, wo es nicht ganz kontraindizirt war, immer wirksamer, wenn sie bis zum völligen Blasenzuge lagen, und folglich als Ausleerungsmittel wirkten; zuweilen bedurfte es der wirklichen Eiterung, um die örtliche Affektion vollkommen zu heben.

(Noch sah ich keinen Fall, wo äußerlich angewandte Ableitungsmittel, vorzüglich Blutigel, und wo diese mangelten, Schröpfen und Blasenpflaster, bei innern lokalen Affektionen keinen Nutzen leisteten. Nur, rathe ich, säume man damit nicht, noch

ver-

verfahre dabei zu spielend schonend —; je dringender, umgreifender, gefährlicher die innern Angriffe sind, je schneller, stärker und größer dirigire man die äußern lokalen Angriffe. Ich kenne keine üblere Unzeit ihrer Anwendung als die zu späte. — Sie äußern in manchen Fällen eine doppelte, scheinbar sich widersprechende Kraft —; nämlich sie heben den schwachen Zustand der Körperkraft, oder wenn dieser zu mächtig ist, so zähmen sie ihn durch Herabstimmung der innern erhöhten Reizbarkeit. Noch füge ich hier den nicht unwichtigen, oft gegebenen, aber öfterer noch vernachlässigten praktischen Kunstgriff bei — nie oder doch sehr selten bei innern Entzündungen oder Lokalreizungen die Blasenpflaster ohne Vermischung mit Kampfer anzuwenden. Nur zu leicht und schädlich wirken in manchen Fällen auch die äußerlich angewandten Spanischenfliegen, reizend, schmerzend und zurückhaltend auf die Harnwege, und daß dieses durch die Beimischung des Kampfers wo nicht ganz verhütet, doch wenigstens immer vermindert wird, ist eine oft erprobte Erfahrung. Löffler.)

Gicht, Rheumatismen, Katarrhe.

In Fällen, wo sich Anzeigen von starker, örtlicher Blutkongestion, oder örtlicher Entzündung finden, dienen wenigstens örtliche Blutausleerungen.

Hier zeigt sich auch der Nutzen der Exutorien vorzüglich; nicht allein zur Bekämpfung hartnäckiger Lokalübel, sondern auch der aus solchen Uebeln durch

Metastase oder Metaschematismus entstandenen Krankheiten innerer Theile, z. B. langwieriger Husten, Asthenie, Schwindel, Kopfschmerzen, Koliken, Magenkrämpfe u. s. w. doch gehört dazu eine Wochen lang fortgesetzte Eiterung.

Selbst auf die Verhütung der Gichtanfälle wendet Hr. H. diese Grundsätze mit Glück an, indem er unheilbaren Gichtkranken außer einer verbesserten Lebensordnung und stärkenden Mitteln, alle 4 Wochen 4—6 Tage lang Guajak und Schwefel verordnete, so daß täglich 2—3 Stühle nebst vermehrtem Urin und Ausdünstung erfolgten.

Langwierige Hautkrankheiten.

Wo gewiß asthenischer Zustand vorhanden ist, behandelte Hr. H. oft, nicht ohne auffallenden Nuzzen, mit ausleerenden Mitteln. Hartnäckige Hautausschläge, Kopfgrind, Krätze werden in vielen Fällen vergebens mit den kräftigsten Reizmitteln behandelt, und weichen gewöhnlich starken Purganzen aus rad. Jalappae mit Calomel, und den gewöhnlichen hautreizenden und Diaphoresis befördernden Mitteln.

Wahnsinn.

Nicht blos bei dem sthenischen Zustande der Manie, sondern auch bei Melancholien mit allen Zeichen der Asthenie, fand Hr. H. in der Charité die Wirkung der Brech- und Purgiermittel außerordentlich.—

Ein

Ein Pulver aus:

Rec. Tartar. tartarisatus (Kali tartaricum) Unc. ij.

Tartarus emeticus (Tartarus stibiatus) Drach. i. M. F. pulv.

Und an gehörigen Orten Gratiola, Helleborus niger, Jalappa, Calomel, bis sie gehörig abführend wirkten, waren seine vorzüglichsten Heilmittel. Daher die große Wirksamkeit alkalischer und stark abführender Mineralwasser, insbesondere des Karlsbades bei Melancholie, die mit großer Unthätigkeit im Unterleibe verbunden ist.

Hypochondrie.

Vorzüglich in derjenigen Art, wo Unthätigkeit der Abdominaleingeweide, trägere Blutbewegung in denselben, Stockungen und Hemmungen aller ihrer Se- und Excretionen vorhanden sind, thun bittere Extrakte mit einem milden Mittelsalze, so daß täglich einige Stühle erfolgen, auffallende Wirkung; sind wenigstens unentbehrliche Vorbereitungsmittel zur Kur.

Wassersucht.

Gewiß kann Entleerung von Wasser außerordentlich viel beitragen, die Thätigkeit der einsaugenden Gefäße zu beleben, und dadurch die Radikalkur zu befördern. Es gibt sogar Arten der Wassersucht, wo ein plethorisch sthenischer Zustand Ursache derselben ist, und Blutausleerungen erfordert.

(Andere Arten der Wassersucht lassen sich lieber durch schweißerregende Mittel heilen — der Heilkünstler muß daher auf besondere hervorstechende Neigungen der Natur bei Krankheiten, besonders bei dieser, lauschen und Rücksicht nehmen, sie als ein Wink ihrer möglichen Heilung zu benutzen suchen; oft aber sind diese Anzeigen zum richtigern Gebrauch der Urin-, Schweiß- oder Purgiermittel so verborgen, daß sie der Arzt nicht erkennen kann —; in diesen Fällen handelt er vernünftig, wenn er mit diesen Mitteln wechselt, und genau darauf achtet, welches am meisten und vorzüglichsten leistet. In mehreren Fällen der Wassersucht leistete mir der Gebrauch des folgenden Mittels die beste Hülfe:

Rec. Spiritus Mindereri (Liquor Ammonii acetici) Unc. ij.
Aqua Menth. piper. Unc. iv.
M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Ich verband aber immer hiermit den Gebrauch der grünen Blätterbäder. S. dieses Handbuch 1ster Band. Seite 348. Dr. Löffler.)

Beträchtliche örtliche Blutanhäufungen.

Selbst bei asthenischer Natur derselben erfordern solche örtliche Blutausleerungen; theils um nachtheilige örtliche Folgen zu verhüten; theils um durch eine mäßige Entleerung der von Blut übermäßig ausgedehnten, atonisch gemachten Gefäße selbst mehr

Ver-

Vermögen zur Fortbewegung der Säfte zu geben, und also stärkend zu wirken. Zum Beweise dienen sehr angeschwollene Hämorrhoiden; oder wenn durch eine heftige mechanische Erschütterung starke Blutkongestionen in edlen Theilen erzeugt worden sind — oder chronische skrophulöse Augenentzündungen: in welchen Fällen örtliche oder allgemeine mäßige Blutausleerungen vorzügliche Dienste leisten.

Krankheiten von unterdrückten Blutflüssen.

Selbst wenn sie asthenisch sind, werden sie oft allein durch Wiederherstellung oder Compensation derselben geheilt; z. B. Asthma, Schwindel, langwierige Kopfschmerzen, Magenkrämpfe, Koliken, Krämpfe und Nervenzufälle von gehemmtem Hämorrhoidalfluß, durch Anlegung von Blutigeln an den Mastdarm. Unterlassung des gewohnten Aderlasses kann Krankheiten hervorbringen, wo Aderlaß ein vorzügliches Heilmittel wird.

In Krankheiten von unterdrückten serösen, und andern Sekretionen gilt dasselbe. Hier besteht das Wesentliche der Kur in Wiederherstellung der Absonderungen. Man sieht oft durch unterdrückten Speichelfluß Asthma, langwierigen Husten, verhindertes Schlucken u. s. w. entstehen — die heftigsten Ophthalmien folgen nach unterdrücktem Tripper. Dasselbe gilt von unterdrückter Hautabsonderung.

In fieberhaft exanthematisch kontagiösen Krankheiten kann man oft die Wohlthätigkeit der

Ausleerungen auch bei asthenischem Zustande sehen. In der letzten Periode der Masern können keine günstigeren Zufälle kommen, als ein gelinder Durchfall. Und eine mäßig angewendete gastrische Methode bleibt immer noch das beste Mittel, die Metastasen und übeln Nachkrankheiten zu verhüten, die so gern dieser Krankheit zu folgen pflegen.

(Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 14r Bd. 1s St. Seite 171.)

XIV.

Neue Heilmethode der Taubheit.

1.

Herr Dr. Cooper hatte schon öfterer bemerkt, daß wenn das Trommelfell auch eine kleine Oeffnung habe, durch welche jedoch der Hammer nicht aus seiner natürlichen Verbindung gebracht werde, das Gehör dadurch im geringsten nicht vermindert werde; er versuchte daher bei den Gattungen der Taubheit, welche durch Verstopfung der Eustachischen Röhre veranlaßt ist, die Punktirung des Trommelfells als Heilmittel, und sah zu verschiedenen Malen den glücklichsten Erfolg. Da sich genug taube Personen finden, die durch kein Mittel Hülfe erwarten kön-

können, so verdient diese Methode gewiß Nachahmung.

(Duncan's Annals of medicine. 1802.)

2.

Der Hofrath, Dr. Hunold zu Cassel, hat (laut seiner öffentlichen Bekanntmachung mit der Ueberschrift: Freudige Kunde für Gehörkranke! Auch ihre Leiden werden geendet!) vom 1sten bis 7ten Juni 8 Menschen, die mit einem oder beiden Ohren, einige seit 30 Jahren, taub waren, in 11 Ohren das Trommelfell durchstochen (geöffnet) und von diesen 8 Menschen blieb 1 Mensch (dessen Taubheit nach dem Fall eines schweren Steins auf seinen Kopf entstanden war) ungeheilt, 7 Menschen bekamen aber augenblicklich, so wie das Trommelfell (fast ohne allen Schmerz) durchstochen wurde, das Gehör wieder. Der Oberhofrath Michaelis zu Marburg hatte in der Mitte des Mays die gleiche Operation an einem Frauenzimmer glücklich verrichtet, und den Dr. Hunold davon benachrichtigt. Der Wundarzt Cooper zu London ist der Erfinder dieser für die Menschheit äußerst wichtigen und wohlthätigen Operation, die er bei 4 Menschen glücklich anwandte. (Philos. Transact. for 1800. and 1801; übersetzt in Harles Journal 1802.) Sollte das Trommelfell zum Gehör, wie die Krystallinse zum Gesichte sich verhalten? Die Operation der Eröffnung des Trommelfells, die nur bei vielen, nicht aber bei allen Arten von Schwerhörigkeit und Taubheit anwendbar und nützlich ist, Gehör und Lebensfreuden

freuden wiedergiebt, erfordert Kenntnisse, Vorsicht, Uebung und Geschicklichkeit, damit sie, statt zu nüzzen, nicht schade und nicht in Mißruf komme.

(Zeitung des Hamburgischen Correspondenten. 1806. No. 101.)

XV.

Einige Flechtenarten.

Die Flechten entstehen durch eine ganz eigene Art von örtlich concentrirter Entzündung. Die Materie, welche bei ihnen die Hautorgane zur Entzündung reizt, concentrirt sich jedesmal auf einen Fleck, welcher nach einem vorhergegangenen stumpfen Schmerz in den Theilen schnell roth wird, und empfindlich zu jucken anfängt. Dieser rothe Fleck (area, der Sammelplatz des Flechtenausschlags) ist bei keinem andern Ausschlage vorhanden, und ist daher das Sicherste zur Bestimmung des Geschlechtscharakters. Auf diesem Fleck, welcher sich mehr oder weniger von der übrigen Hautfläche erhebt, schießen nun durch den wachsenden Entzündungsreiz gehäufte Blätterchen oder Bläschen dicht an einander gereiht in die Höhe, welche bei der geringsten Berührung auf ihren Spitzen wie Nadeln stechen und mit diesem höchsten Entzündungsreize ist das erste Stadium des Aus-

Ausschlags vollendet. Im letzten Stadium blättert sich die Epidermis, so weit sie die area bedeckt, mehl- oder kleienartig ab, die Abschuppung, das zweite charakteristische Zeichen, tritt ein.

Alle Flechten bei jeder Complication behalten immer ihren Geschlechtscharakter, die area und die Abschuppung.

1) Blasenflechten.

Ihr Entzündungsboden ist gewöhnlich etwas röther, minder erhaben, von größerm Umfange und schießt im ersten Stadium nicht in Blätterchen oder Hautknötchen (papulae), sondern in Bläschen (vesiculae, phlyctaenae), auf. Sie brennen und jukken heftig, daher die Bläschen schon oft in der Entstehung aufgekratzt werden, aus welchen dann eine scharfe Lymphe ausschwitzt, die im zweiten Stadium eine kleine gelbe Kruste auf jedem vormaligen Bläschen zurückläßt, so daß die ganze Fläche, die der Entzündungsboden einnimmt, rauh und raspelartig wie ein Reibeisen, oder wie Gänsehaut, anzufühlen ist. Das Oberhäutchen schlägt, so weit es den Entzündungsboden bedeckt, sobald sich die Bläschen gesetzt oder ergossen haben, in eben diesem Stadium Falten, welche im letzten in eine kleienartige Abschuppung übergehen. Jedoch sind die Frustula epidermidis größer, als beim herpes pustulosus, die Bläschen sind in der Regel immer größer, als die Knötchen bei den Flechten. Der Verf. hat von den Blasenflechten nur drei Arten zu beobachten Gelegenheit gehabt, nämlich:

a) die

a) die große durchsichtige Blasen- Glas- oder Porcellainflechte (herpes phlyctaenoides),
b) die rosenartige, zusammenfließende Flechte (h. erysipelatosus, vesiculosus, confluens) und
c) die Hirsenflechte, (h. miliaris), Frieselflechte.

So sehr sich diese drei Arten durch ihre äußerlichen Kennzeichen, Ursachen und Heilung von einander unterscheiden, so kommen sie doch in dem sie betreffenden gemeinschaftlichen Charakter (area purpureo-rubescens vesiculis corymbosis efflorescens) überein. —

Auch findet noch außer der auf die Art des Ausschlags gegründeten Abtheilung der Flechten in blasige und knotige, (h. vesiculosus und papulosus) noch die in ächte (verus), die von innerer Schärfe, und unächte (spurius), die von äußern Reizen entsteht, Statt.

2) Die rosenartige Flechte (Herpes erysipelatosus, Dartre erysipelateuse. D. vive, rougeatre. H. pustulosus Plenkii, Sauvages. Spec. 4.).

Diese Flechte hat eine breitere Area als die vorige, wobei die Entzündung zinnoberroth, oder brennend rosenartig ist; sie hat keinen umschriebenen Rand und gehet weit über die wenigen Bläschen, welche gewöhnlich in der Mitte, hinaus. Die Bläschen entstehen hier erst 2—3 Tage nach gebildeter Area, sind in der Mitte am größten, und enthalten ge-

gewöhnlich eine gelbliche scharfe Lymphe, am Rande kleiner. Letztere enthalten bisweilen eine eiterartige Materie, und zeigen auf der Spitze einen gelblich röthlichen Punkt. Außer ihrer Kleinheit unterscheiden sich die Bläschen noch von den der vorigen Art durch ihre mindere Erhabenheit, Durchsichtigkeit, fettiges Ansehen, unregelmäßige Gestalt und dadurch, daß sie nicht überall dicht an einander stehen, und bisweilen auseinander geflossen sind. Die mittelsten sind von der Größe einer Erbse oder Linse, mehrentheils linsenförmig gewölbt, stehen dichter an einander, als die kleinern am äußern Kreise, und fließen bisweilen zusammen. Letztere sind kaum von der Größe eines Hirsekorns, erhabener und röther, und bekommen an der Spitze kleine Krustenspitzen, die die Entzündungsfläche im zweiten Stadium rauh machen. Borken oder Krusten hat der Verf. nicht gefunden, die größern mittlern Bläschen bekommen keine Krustenspitzen, sondern erbleichen und falten sich, bis das gehobene Oberhäutchen austrocknet und in kleinen Blättchen abfällt. Diese Flechte näßt, ist hartnäckiger und langwieriger als die vorige, jedoch nicht so bösartig, daß man sie mit Sauvages unter die fressenden rechnen könnte. Die Area unterscheidet sie vom Erysipelas bullosum, welches letztere auch noch größere und isolirt stehende Bläschen hat, weniger juckt, nie mit einer kleienartigen Abschuppung endigt, nicht weiter kriecht, oder mehrmals seine Rolle spielt. Sie ist Complication einer rosenartigen Entzündung mit einer in den Hautdrüsen lange stockenden scharfen herpetischen Lymphe. Auch können

sich

sich mit ihr die trocknen und knotigen Flechten verbinden. Sie ist dem weiblichen Geschlecht vorzüglich eigen, sitzt gewöhnlich auf dem entblößten Theile der Brust und der Arme, oft am Halse, und ihr Sitz wird überhaupt durch die Rose bestimmt. Sie ist nie, wie die Blasenrose, mit Fieber verbunden, daher man beide schon dadurch nicht verwechseln kann.

3) Die Hirsenflechte, Frieselflechte. (Herpes miliaris, Dartre miliaire).

Sie ist unter allen blasenartigen Flechten die hartnäckigste und bösartigste, auch häufiger, als die bei den vorigen, erscheint anfangs in einer unbedeutenden Gestalt mit kleinen, Hirsekörnern gleichen, blaßrothen, spitzigen, an der Spitze sich bleichenden Bläschen, die mit erhabenem Entzündungsgrunde in einem Häufchen in die Höhe schießen, und noch mehr jucken und den brennenden Schmerz auf der Area vermehren, im zweiten Stadium hingegen sich schon von außen hartnäckig und bösartig zeigen, indem nämlich die Blätterchen oder Bläschen bald von selbst aufspringen oder aufgekratzt werden, wodurch eine klebrige und salzige Feuchtigkeit ausschwitzt, das Jucken, die Röthe und Hitze vermehrt werden, das Oberhäutchen angefressen und die Flechte selbst verbreitet wird. Ist die Entzündung der Grundfläche heftig, so füllen sich bisweilen die Bläschen mit einem eiterähnlichen Stoffe, der durch die Spitze derselben gelblich durchschimmert. Uebrigens hat der Verf.

auch

auch ganz leere, harte und fast knotige Blätterchen bei der Frieselflechte wahrgenommen, nie aber Fieber. Hat sie schon lange gedauert und gewüthet, so berühren sich ihre Entzündungsflächen und laufen zusammen, so daß keine einzelne Area mehr zu bemerken ist. Die ganze Grundfläche ist roth, in der Mitte sogar erodirt, und durch die scharfe Lymphe excoriirt, voll blutiger Schrunden, welche von einem Kreise neu aufgeschossener frieselartiger Blätterchen umringt sind.

Keine Flechte leidet gern eine Bedeckung, die trocknen jucken dadurch noch mehr, und die feuchten kleben mit der Wäsche zusammen, wodurch der Schmerz vermehrt wird. Vorzüglich ist das letztere der Fall bei der Frieselflechte, daher man, um dasselbe zu vermeiden, und um zu verhüten, daß nicht die ganze Haut an der Wäsche kleben bleibt, und der Malpighische Schleim entblößt liegt, die kleinen Hautgefäße zerrissen werden u. s. w. das Ungt. de uvis alb., oder auch Cerat. Saturn. anwenden kann. (Besser wohl mit Seidenwachstuch bedecken).

Ob diese Flechte durch Ansteckung fortgepflanzt wird, ist nicht entschieden. Gewöhnlich ist sie hartnäckig, kommt oft wieder, und vorzüglich bei scorbutischer und scrofulöser Kachexie, scheint nie erblich zu seyn (man hat sie aber bei scrofulösen Aeltern und Kindern gesehen), entsteht oft nach unterdrückten gewohnten Blutflüssen, und behauptet im weiblichen Körper einen auffallenden Zusammenhang mit der Menstruation. Man findet sie ferner

bei Fehlern des Gallensystems, (bei gichtischer Kachexie, auch bei Kindern als Symptom der Dentition, vorzüglich bei solchen, deren Aeltern scrofulös, schwächlich sind, ehemals an der Lustseuche und an Trippern gelitten haben) bei Unreinlichkeit, bei Bewohnern wärmerer Himmelsstriche, die viel Oel und Fische essen; sie wird auch durch feuchte und morastige Gegenden begünstigt. Da sie auch von vielen innern Krankheitszuständen entsteht, so gebiert ihre Unterdrückung durch äußerliche Mittel, Kälte u. s. w. mannigfaltige Uebel.

Sie erfordert nach ihren verschiedenen Ursachen eine verschiedene Heilart.

Der Verf. sah sie nach Smyth innerlich und äußerlich mit Cantharиden, ein anderes Mal nach Thilenius mit der Dulcamara, rad. Lapath. acut. und fumar. innerlich, und mit der Ulmenrinde äusserlich behandeln.

Constantini heilte sie einmal geschwind mit einer Salbe aus Lithargyr. Lap. Calaminar. Baumöl und Essig, indem er die Area täglich zweimal, Anfangs dünn, nachher dicker, und zuletzt eines halben Fingers dick damit bestreichen ließ. Jedoch mußte hierbei die Ausdünstung stets unterhalten werden. (Eine solche Kur bleibt immer gewagt, wenn die Flechte von innern Zuständen abhängig und, nach Brandis, ein vicariirender Krankheitsproceß ist.) Andere haben von der Belladonna Nutzen gesehen. Die Portugiesen heilen sie äußerlich mit Limoniensaft und den Blät-

Blättern und Kelchen von Cistus ladaniferus, innerlich mit einem Pulver aus gebrannten Ossibus sepiae, Calomel und rohem Spießglanz, wobei Schwefelwasser getrunken wird.

Von Dr. Tilesius, praktischem Arzte zu Leipzig.

(Ueber die flechtenartigen Ausschläge ꝛc. Durch ein colorirtes Kupfer erläutert. Leipzig, 1802.)

Das, diesem trefflichen Aufsatze, zumal was das Posologische und Nathologische dieser Flechtenarten betrifft, von dem Verf. selbst gezeichnete und gestochene illuminirte beigefügte Kupfer, stellt die in Anfrage stehenden Flechten der Natur sehr getreu dar.

XVI.

Wasserkopf.

Warum wohl beim innern Wasserkopf die Sehnerven (wie dieß der gewöhnliche Fall ist) erschlafft sind? Hängt diese Erscheinung von der vermehrten Menge von Flüssigkeit in den Hirnhölen ab, oder ist irgend ein anderer Umstand vorhanden, durch den die Verrichtungen dieser Organe gestört werden? Wenn durch Anhäufung von Flüssigkeit zwischen den

Hirnhäuten oder in den Ventrikeln selbst ein Druck aufs Hirn entsteht; so sollten nicht blos die Sehnerven, sondern auch das ganze Nervensystem leiden. Dasselbe ist der Fall bei Entzündungen oder Erschütterungen des Gehirns.

Die Erweiterung der Pupilla (die immer beim innern Wasserkopf Statt findet) ist also entweder einer krankhaften Veränderung des Hirns oder seiner Häute, oder der Ergießung von irgend einer Feuchtigkeit in dasselbe zuzuschreiben. Wahrscheinlich entsteht im Anfang des Wasserkopfs eine unbedeutende Ergießung von Flüssigkeit, ohne vorhergegangene Entzündung der weichen Hirnhaut. Aber in allen Fällen dieser Art, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, fand ich immer die weiche Hirnhaut entzündet und äußerst blutreich. Im natürlichen Zustand ist bekanntlich nur eine sehr unbedeutende Menge von Flüssigkeit in den Hirnhölen vorhanden, und wenn diese nicht beträchtlich vermehrt wird, so entstehen gewöhnlich keine sehr nachtheilige Folgen. Denn bei ganz gesunden Subjekten wird der Ueberfluß von Feuchtigkeit in kurzer Zeit wieder absorbirt.

Die Erweiterung und Vergrößerung der Drüsen in dem Plexus choroideus, die man bei dieser Krankheit ganz gewöhnlich antrifft, scheint wie bei der Skrofelkrankheit von den lymphatischen Gefäßen abzuhängen, die allmählig erweitert werden, und Entzündung in den benachbarten Theilen veranlassen.

Die Kinder, die zum Wasserkopf geneigt sind, haben gewöhnlich ein ungesundes Aussehen, sie sind schwäch-

schwächlich und die Thätigkeit des Systems der absorbirenden Gefäße ist bei denselben gewöhnlich vermindert.

Unglücklicher Weise wird nicht früher ein Arzt zu einem Kranken dieser Art gerufen, als bis sich schon eine beträchtliche Menge von Wasser in den Hirnhölen angesammelt hat, und die weiche Hirnhaut mit Blut sehr überladen ist. Deswegen bleibt auch gewöhnlich die zweckmäßigste Behandlungsart fruchtlos, und man ist in den gewöhnlichsten Fällen im Stande, nur die geringste Erleichterung zu verschaffen.

Sollte nur das System der lymphatischen Gefäße leiden, so würde die Anwendung von örtlichen Reizen, und der innere Gebrauch starker Reizmittel im Stande seyn, die Thätigkeit der absorbirenden Gefäße zu erhöhen, und die angesammelte Flüssigkeit zu entfernen.

Sollten aber die Duplikaturen der weichen Hirnhaut, oder die Substanz des Hirns selbst entzündet seyn; so können wir uns blos von Aderlassen, starken Abführungsmitteln, Quecksilbereinreibungen und dem Gebrauch von Spießglanzpräparaten, in der Menge gegeben, daß sie Ekel erregen, einigen Nuzzen versprechen.

Eine Ansammlung von Wasser im Kopf ist im Anfang der Krankheit sehr schwer zu bestimmen, und sehr häufig hält man das Uebel nur für sehr unbedeutend.

Man

Man hat immer darauf Rücksicht zu nehmen, ob das Uebel schon lange gedauert hat, ob Gesichtsverdunkelung vorhanden ist und ob Skrofeln vorangegangen sind.

Hat die Krankheit noch nicht lange angefangen, ist die Pupille reizbar, und sind keine Merkmale von Skrofeln vorhanden; so hat man keine Ergießung von Wasser zu befürchten.

Wurde aber die Gesundheit nur nach und nach geschwächt, verlor der Kranke allmählig die Eßlust, wurde sein Körper allmählich schlaff; so hat man Ursache, einen innern Wasserkopf zu fürchten.

In diesem Fall wird man wohl thun, wenn man Blasenpflaster auf den Scheitel legen, Quecksilbersalbe einreiben läßt, den innerlichen Gebrauch der Eisenpräparate, den Genuß der See- und Luft-Seebäder, mäßige Bewegung verordnet. Auch leisten starke Abführungen großen Nutzen. Auch würde eine vollständige Quecksilberkur Dienste leisten, wenn zuvor die Thätigkeit der absorbirenden Gefäße durch örtliche und allgemeine Mittel erhöht wurde.

Dr. J. B. Davis.

(Medical and physical Journal. August 1802.)

XVII.

Vergiftung durch Branntwein.

Es ist dringende Pflicht, auf eine Pest aufmerksam zu machen, die noch immer ungestört und leider mehrentheils unerkannt die fürchterlichsten Verwüstungen unter uns anrichtet, die im Stillen immer weiter um sich greift, und eben dadurch am furchtbarsten ist, weil man sie nicht für Krankheit hält. Die Branntweinseuche, oder Branntweinsvergiftung ist die Pest, von der ich rede. Wir warnen und fliehen vor Opium, Belladonna, Bley u. s. w. und dem Branntwein allein, dessen zerstörende Wirkungen jenen Giften nichts nachgeben, haben wir das Bürgerrecht ertheilt, und erlauben ihm die schönste Blüthe der Generation zu vernichten.

Kinder und Greise, Männer und Weiber, hohe und niedere Stände überlassen sich diesem verführerischen Genusse, und, ich sage es mit voller Ueberzeugung, die Menschheit litt noch nie an einer so gefährlichen und allgemeinen Krankheit, als diese Branntweinsseuche ist.

Und was das Schlimmste bei dieser Krankheit ist, und ihre Gefährlichkeit weit über die andern

Krankheiten erhebt, ist, daß man sie schon in einem sehr beträchtlichen Grade haben kann, ohne es zu wissen, ja, daß sie uns sogar lange Zeit in dem täuschenden Gefühle erhöhter Gesundheit erhält, wodurch wir nothwendig immer tiefer in dieses Labyrinth verwickelt werden. Ja leider muß ich gestehen, daß selbst Aerzte durch den Schein eines falschen Systems verblendet, über die nachtheiligen Wirkungen des Branntweins hinweg sehen, ihn bei Gesunden und Kranken zu freigebig empfehlen, und dadurch nicht wenig zur größern Verbreitung dieser Seuche beitragen.

Aber wie kann man den Branntwein ein tödtliches Gift nennen? — Man sehe seine Wirkungen an und man wird die größte Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Wirkungen des Opiums finden.

In einer kleinen Portion genossen erregt er Munterkeit, vermehrte Lebhaftigkeit, Ueberspannung aller Nervenkräfte; in größerer Quantität bringt er Betäubung, Verwirrung der Gedanken, Raserei, Lähmung der Zunge und der äußern Muskeln, (denn was ist das Stammeln der Zunge, das Unvermögen, zu stehen und zu gehen und das Niedersinken anders, das wir bei Branntweinberauschten sehen) und Schlafsucht hervor. In noch stärkerer Menge tödtet er durch Schlagfluß.

Je neuer und ungewohnter der Genuß dieses Gifts ist, desto gewisser und auffallender sind diese Wirkungen. Bei denen, die sich allmählig daran gewöhnen, verliert zwar, wie bei jedem Gifte, der

Ein-

Eindruck etwas von seiner schnellen und heftigen Wirksamkeit. Aber die Wirkungen sind deswegen nicht weniger verderblich.

Wir können nämlich bei diesem Gifte, so wie bei jedem andern, eine doppelte Art von Vergiftung unterscheiden:

1) eine schnelle, die durch den Genuß einer großen Quantität auf einmal, und

2) eine langsame oder schleichende, durch den Genuß in kleinen Portionen.

Die letztere Vergiftung ist es vorzüglich, auf die ich hier aufmerksam machen muß.

Ich will hier die traurigen Wirkungen des täglichen Genusses des Branntweins, oder der schleichenden Branntweinsvergiftung ausführlich angeben.

1) Er ist ein starkes Reizmittel, er beschleunigt daher die Blutbewegung, spannt die Nerven an und vermehrt die ganze Lebensthätigkeit.

Dadurch fühlt man sich freilich auf einige Stunden gestärkt und neu belebt; aber es ist keine wahre Stärkung, sondern eine gewaltsame Ueberspannung unsrer Kräfte; und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß derjenige, der sich täglich durch Branntwein in diese unnatürliche (die Lebenskraft erschöpfende) Ueberspannung versetzt, dadurch sein Leben um ein Beträchtliches abkürzt.

2) Die Nerven, die Sinne und selbst die Seelenkräfte werden dadurch nach und nach außerordentlich

geschwächt. Ein Zittern der Hände, eine Schwäche des Gedächtnisses, eine Dumpfheit des Kopfs und Trägheit der ganzen Maschine, die nur ein neuer Genuß des Brantweins auf einige Stunden verscheuchen kann, sind gewöhnlich die ersten Anzeigen davon. Nach und nach stellen sich Schwindel, Ohrenbrausen, Geneigtheit zu Krämpfen und Zuckungen, einzelne Lähmungen ein, die zuletzt öfters in tödtliche Schlagflüsse übergehen.

Die Verdauung leidet ganz vorzüglich; sie wird im höchsten Grade geschwächt und verdorben, und viele üble Zufälle sind die Folge davon.

Am Ende kann der Magen nichts mehr vertragen als Branntwein oder Nahrungsmittel, die damit gewürzt oder in ähnlichem Grade stark und reizend sind. Oft entsteht eine Verhärtung des Magens, eine der elendesten und unheilbarsten Krankheiten, deren Wirkung die ist, daß der Kranke alles, was er genießt, wieder fortbricht, und auf solche Weise bei allem Essen verhungert.

4) Die Brust wird nicht weniger angegriffen. Ein trockner Reizhusten, der unter dem Nahmen des Branntweinshusten allgemein bekannt ist, und Engbrüstigkeit sind die gewöhnlichen Folgen. Weiterhin entstehen Knoten in der Lunge, Steckfluß, Bluthusten und Lungensucht.

5) Wassersucht ist eine der eigenthümlichsten und gewöhnlichsten Wirkungen der Branntweinsvergiftung.

Eine

Eine schwammige Aufgedunsenheit und scheinbare Zunahme des Körpers ist der erste Grad der Wassersucht, die nach längerer oder kürzerer Zeit ausbrechen wird und die, wenn sie vom Branntwein entsteht, unheilbar ist.

Außer diesen lebensgefährlichen Zufällen entstehen eine Menge andere, besonders Hautkrankheiten, die, wenn sie auch nicht tödtlich, doch sehr lästig und angreifend sind. Ich erwähne nur den unter dem Nahmen Kupfer bekannten Ausschlag des Gesichts, ein heftiges Jucken des ganzen Körpers, hartnäckige Geschwüre und andere Hautausschläge.

7) Was aber diesem Gifte besonders eigen und für jeden Menschen von Gefühl und Gewissen vorzüglich abschreckend ist, ist die besondere Abstumpfung und Ertödtung der Seele; sie verliert zuletzt alle Kraft und Energie, allen Sinn für das Große, Edle und Schöne, Scharfsinn und Urtheilungskraft. Das Einzige, was in der Welt noch Interesse für sie hat, und was sie noch auf einige Zeit aus ihrem Schlummer erwecken und in Thätigkeit setzen kann, ist — Branntwein. Fehlt dieser, so ist ein solcher Mensch nur eine Pflanze oder höchstens ein Thier, das keinen vernünftigen Gedanken zusammen bringen kann. — Er ist ein Selbstmörder, denn er hat das getödtet, was ihn allein zum Menschen macht.

Einwendungen.

1) Man sieht diese traurigen Wirkungen nicht immer und wenigstens nicht in dem Grade erfolgen.

Ich gebe zu, daß ein seltner und mäßiger Genuß des Branntweins diese Wirkungen nicht gleich merklich machen wird, und daß auch eine Natur vermöge ihrer Stärke diesem Gifte länger widerstehen kann als die andere. Aber eben dieß macht die Sache um so gefährlicher. Man kommt um so leichter unvermerkt in diese üble Gewohnheit hinein, täuscht sich ein Paar Jahre mit der Meinung ihrer Unschädlichkeit, und erkennt dann erst zu spät das Labyrinth, in das man sich gestürzt hat. Und gesetzt, man wäre auch ganz sicher vor den üblen Folgen, ist es denn nicht schon elend genug, seine ganze Existenz und Thätigkeit von dem Genusse eines Glases Branntwein abhängig gemacht zu haben, und sich zum Sklaven dieser Gewohnheit zu machen.

2) Man könne den Branntwein nun einmal nicht entbehren. Man beruft sich auf das Beispiel der Soldaten und Matrosen und anderer stärkerer Arbeiter, die ohne einen solchen starken Reiz nicht im Stande wären, ihre schweren Arbeiten und Strapatzen auszuhalten; auf die Thatsache, daß schon öfters bei Armeen und auf Schiffen Krankheiten entstanden sind, sobald der Branntwein fehlte.

Hierauf antworte ich: wer gab den Römern, den Griechen und andern Völkern des Alterthums bei ihren oft unglaublichen Anstrengungen und Strapatzen im Kriege Branntwein zur Ertragung derselben? — Warum konnten diese ohne einen solchen künstlichen Reiz solche Dinge thun? Und beweist dies nicht zur Genüge, daß die vermeinte Unentbehrlichkeit des

des Branntweins blos auf Gewohnheit und Vorurtheil beruht?

Ich gebe gerne zu, daß der einmal an Branntwein Gewöhnte krank werden kann, wenn er keinen mehr bekommt, und daß auf diese Weise allerdings ganze Armeen durch den Mangel desselben erkranken konnten. Aber man sieht leicht ein, daß dieß nicht geschehen wäre, wenn sie nicht daran gewöhnt gewesen wären. Es ist dieß also gerade ein Beweis für meine Meinung, wie äußerst nachtheilig diese Gewohnheit ist und wie sie sogar die Gesundheit vom Branntwein abhängig macht.

Doch will ich nicht läugnen, daß der Branntwein in vielen Fällen ein großes und unübertreffliches Arzneimittel sey, und daß er gar sehr, aber nur als Arzneimittel unsern Dank und Gebrauch verdiene.

Dahin rechne ich theils wirkliche Krankheiten, theils solche Lagen des Menschen, wo er sich durch übermäßige Anstrengung und Erschöpfung seiner Kräfte schon einer Krankheit nähert. Hier kann der Branntwein unstreitig große Uebel heilen und verhüten. Aber eben dazu ist es nöthig, daß er als Arzneimittel wie jedes andere vom Arzte verordnet und in seiner Anwendung bestimmt werde.

Ja wer den Branntwein zum gewöhnlichen Nahrungsmittel (Nahrungsmittel kann man den Branntwein nicht nennen, denn auch die größte Menge getrunken giebt dem Körper kein Gran Nahrung, der Geist, das eigentliche Gift des Branntweins,

ver-

verfliegt, nachdem er seine reizende, betäubende und lähmende Kräfte ausgeübt hat, aus dem Körper, nur Schwächung aller Körperkräfte und das mit ihm vermischt gewesene Wasser läßt er zurück. Löffler.) macht, der verliert sogar diesen Vortheil, ihn als Arzneimittel brauchen zu können, wie das von jedem Mittel gilt, das zur täglichen Gewohnheit geworden ist.

Es giebt verschiedene Grade dieser Vergiftung, welche nach und nach unmerklich in einander übergehen.

Der erste Grad ist der, wenn man sich schon so an den Branntwein gewöhnt hat, daß man keinen Tag ohne ihn leben kann, und daß man täglich erst durch den Genuß von Branntwein das Gefühl von Munterkeit und Thätigkeit hervor bringen muß, das ein gesunder Mensch von Natur hat.

Der zweite Grad ist der, wo sich die oben genannten Verdauungsbeschwerden einstellen.

Der dritte Grad fängt dann an, wenn dem vorhergehenden nicht abgeholfen wird; er zeichnet sich durch gänzlichen Mangel der Verdauung, Geschwulst und andere gefährlche Zufälle aus.

Wie kann man aber dieser für die Menschheit so gefährlichen Seuche sowohl im Einzelnen als im Ganzen Gränzen setzen?

Das erste ist wohl, daß man Kinder und junge Leute vor dieser traurigen Gewohnheit sichert, und

ich

ich mache es hierdurch Aeltern, Erziehern und Predigern zur heiligen Pflicht, durch Beispiel und ernstliche Warnung dagegen zu arbeiten, und diese Ausschweifung gleich bei dem ersten Unterrichte nicht blos als nachtheilige Gewohnheit, sondern als Laster und große Versündigung vorzustellen.

Für diejenigen, die schon in die Gewohnheit gerathen sind, ist guter Rath theuer; denn man muß hier bedenken, daß selbst eine nachtheilige Gewohnheit am Ende zur andern Natur wird, und ihre plötzliche Unterbrechung gefährliche Folgen haben kann. Ich unterscheide daher zwei verschiedene Fälle.

Einmal, diejenigen, die noch nicht lange und in mäßiger Quantität davon Gebrauch gemacht haben, und dann diejenigen, welche schon lange und in Menge sich diesem Genusse ergeben haben. Für erstere ist der beste Rath, mit einem Male und auf immer dieser Gewohnheit zu entsagen; denn bei dem allmähligen Entwöhnen ist man gar zu sehr in Gefahr, wieder zurück zu fallen. Man kann, um doch einigen Ersatz zu haben, ein gut Glas Wein oder auch Bier an die Stelle setzen. Letzteres ist ein wirklich nährendes, stärkendes und heilsames Getränk.

Für die andere Klasse kann freilich nur eine allmählige Abgewöhnung empfohlen werden, und hierzu würde die Methode, die jener Branntweintrinker mit Nutzen befolgte, wohl die beste seyn, täglich 12 Tropfen Siegellack in das gewohnte Glas zu tröpfeln, um täglich 12 Tropfen Branntwein

weni-

weniger zu bekommen. Um dem Magen die verlorne Kraft wieder zu geben, und auf eine unschuldige Weise den fehlenden Reiz zu ersetzen, sind bittere Mittel mit Ingwer das allerpassendste.

Man nehme z. B. 1 Loth kleingeschnittene Schafgarbe und ½ Loth Ingwer, und gieße alle Abend 2 Tassen kochend Wasser über, und trinke früh und Abends die Hälfte davon kalt.

(Ueber die Vergiftung durch Branntwein. Von Dr. C. W. Hufeland rc. Berlin, 1802.

Außerordentliche Beilage zum Berlinischen Intelligenz, Nr. 7. und 9. 1802.)

XVIII.

Bösartige Bräune.

Ein von Headly gegen die bösartige Bräune empfohlenes Sicherungs- und Heilmittel besteht darin, daß er alle die einen Kranken Umgebenden oder ihn Bedienenden, so wie die frisch Angesteckten fast alle 2 Stunden einen Theekopf voll von einem Aufguß des Kayennepfeffers nach folgender Form als Gurgelwasser gebrauchen läßt:

Rec. Piper Cayenn. cochl. j.
Magn. Sal. commun. cochl. j. min.

Aquae

Aquae bullient.
Aceti destillat. ana Unc. tres.
M. F. gargarisma.

Es soll dieses eine scharfe und regelmäßige Reizung der Tonsillen, der uvula und des Schlundes bewirken, und diese Organe dadurch in den Stand setzen, den im höchsten Grad schwächenden Wirkungen des Kontagiums zu widerstehen. — Ist das Gurgelwasser saturirt und scharf genug und wird es auch oft genug gebraucht, so soll es nach der Erfahrung des Verf. nie seine beabsichtigte Wirkung verfehlen.

(Medical and Physical Journal. Mai 1802).

XIX.

Weißer Fluß. (Fluor albus.)

Mit folgendem Mittel hat der Herr Dr. Hofrath und Leibarzt Waitz zu Cassel diese lästige, oft hartnäckige und gefährliche Krankheit glücklich überwunden:

Rec. Gum. Kino
Myrrh.
Extr. Marrub. alb. aa Drach. ij.
Vitriol. Mart. Drach. j.
M. F. Pilul. pond. gr ij.

D. S. Morgens, Mittags und Abends 8 Stück zu nehmen.

(Hufelands Journal. 1s Bd. 2s St. Seite 72.)

XX.

Nutzen der Kohle.

1.

Herr Professor Schaub zu Cassel hat mit der vegetabilischen oder Holzkohle mehrere Versuche angestellt, die es beweisen, daß man mit derselben die unangenehmen Gerüche mancher Arzneikörper entweder ganz wegnehmen oder sehr vermindern könne. Ich will nur einige von diesen Versuchen anführen:

1) Ein Gran ächter zart zerriebener Biesam wurde mit 8 Unzen destillirtem Wasser angerieben, und diesem hatte derselbe einen sehr starken Biesamgeruch ertheilt; jetzt wurde eine Unze frisch ausgeglühtes Kohlenpulver hinzu gethan, und die Mischung umgeschüttelt; schon nach wenigen Augenblicken war der Biesamgeruch äußerst gemindert, nach 24 Stunden kaum noch zu erkennen, und nach 48 Stunden, wo das Glas öfters umgeschüttelt wurde, war aller Biesamgeruch gänzlich verschwunden, auch

konnte

konnte er ihn weder durch Alkalien noch durch Säuren wieder herstellen, der Biesam scheint also durch die Kohle auch eine gänzliche Entmischung zu leiden. (Vielleicht gehen auch dadurch die Heilkräfte des Biesams verlohren? —)

2) 10 Gran stinkender Asand mit 8 Unzen Wasser angerieben und eine halbe Unze frisch ausgeglühtes Kohlenpulver hinzugethan; als die Mischung umgeschüttelt wurde, brauste sie so heftig auf, daß fast das Glas zersprang. Der stinkende Asandgeruch war auf der Stelle und nach 24 Stunden noch mehr gemindert, aber selbst nach 12 Tagen noch gut bemerkbar; jetzt wurde noch eine ganze Unze Kohlenpulver hinzugethan, das Ganze gehörig umgeschüttelt, es brauste wieder sehr stark auf, als aber jetzt das Glas geöffnet wurde, war aller Asandgeruch gänzlich verschwunden, und durchaus nicht mehr bemerkbar.

3) Eine halbe Drachme Tinctura asae foetidae mit anderthalb Quentchen Kohlenpulver zu einem dicken Brei mit einander vermengt, verlohr in dem Augenblick allen stinkenden Asandgeruch gänzlich.

4) 20 Gran stinkender Asand mit 50 Gran frisch ausgeglühtem Kohlenpulver vermengt und mit einem liquiden bittern Extrakt zu dreigranigen Pillen gemacht, besaßen nicht das mindeste mehr von ihrem sonst so penetranten stinkenden Asandgeruche.

5) Pillen aus reinem stinkenden Asand bereitet, und mit bloßem Kohlenpulver umhüllt, verlohren schon einen Theil ihres Geruchs.

Diese Erfahrungen verdienen alle Aufmerksamkeit von den Aerzten; bei der Unentbehrlichkeit dieses heilsamen, nur zu penetrant riechenden vortrefflichen Arzneimittels (des stinkenden Asands), bei der großen Schwierigkeit, womit es manche Kranken nehmen, (leider ist dieses auch häufig der Fall mit dem Liquor Cornu Cervi succinatus. Liquor Ammonii succinici), dürfte diese Entdeckung sehr wichtig seyn, zumal die Verbindung der Kohle mit dem Asand die krampfstillenden, blähunghebenden ꝛc. Kräfte des Asands gar sehr erheben würde, und da ohnehin die Kohle die riechenden Bestandtheile des stinkenden Asands nur zu verbergen — einzuwickeln — oder zu umhüllen scheint. Auf jeden Fall dürfte es der Mühe werth seyn, Versuche damit anzustellen.

Zu obigen Versuchen wurden völlig verkohlte Buchenholzkohlen genommen, sie wurden gröblich gepulvert und durch 2 Siebe das gröbere und feinere Pulver von dem mittlern Kohlenpulver abgesondert, die Kohlenstückchen waren ungefähr von der Größe eines Nadelknopfs. Ehe Hr. S. davon Gebrauch machte, füllte er damit einige Gläser bis oben hin an, stellte sie in einen mit Sand umgebenen Tiegel, und verstopfte sie nur so, daß die ausgetriebene Luft daraus entweichen konnte; nun wurden die Tiegel mit diesen mit Kohlen angefüllten Gläsern in einen Windofen gesetzt und ohngefähr eine

eine halbe Stunde lang so durchgeglüht, daß er überzeugt war, daß alle luftförmige Theile von ihnen abgesondert waren; die Gläser wurden sodann noch warm gut verstopft, um sie vor aller Wiederaufnahme der Luft zu schützen.

(Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde herausgegeben von Schaub ꝛc. und Piepenbring. 2ten Bds. 1stes St. Seite 1. Cassel, 1803.)

2.

In Nordamerika sah ich oftmals Kohlenpulver mit Rum zu einem Teige gemengt auf den sogenannten Ringwurm, einen herpetischen Hautausschlag, mit vielem Nutzen legen.

Ein Schiffswundarzt gebrauchte Kohlen, mit China-Pulver vermischt gegen faules scorbutisches Zahnfleisch trocken aufgestreut mit sehr gutem Vortheil. Bei allen meinen Kranken, bei denen ich dieses Pulver anwandte, ist nach wenigen Tagen der scheußliche Gestank aus dem Munde verschwunden, das Bluten des Zahnfleisches vergangen und letzteres wiederum blaßroth und feste geworden.

(Die Anwendung kohliger Substanzen zur Hinwegnehmung des übeln Geruchs aus dem Munde ist schon alt und sehr bekannt. Diesem ganz ähnlich ist der Gebrauch der stark gebrannten Koffeebohnen, die man zwischen den Zähnen zermalmet um schnell den Athem zu verbessern und den nach dem Genusse stark riechender Sachen entstandenen

übeln Geruch, auch den Geruch des Branntweins aus dem Munde schnell und sicher hinweg zu nehmen.)

Herr Hofrath Mönch in Marburg hat das Kohlenpulver nicht nur äußerlich bei alten unreinen Geschwüren, sondern auch innerlich bei Faulfiebern — zu einer halben Drachme 6mal täglich — mit erwünschtem Erfolge angewendet.

(Desselben systemat. Lehre von den gebräuchlichen Arzneimitteln. Marburg, 1789.)

Auch der selige Hofmedikus Taube hat die Kohle innerlich und äußerlich mit Nutzen versucht; äußerlich habe sie ihm besonders bei bösartigen Fußgeschwüren im Militair-Spitale zu Celle viele Hülfe geleistet.

Ein Gleiches kann auch ich von der äußerlichen Anwendung der Kohle, wozu ich in meiner Militairpraxis häufige Gelegenheit hatte und habe, versichern.

Schon im Jahre 1720 empfahl P. D. Weber das Schießpulver in Wein aufgelöst äußerlich gegen um sich fressende Geschwüre. Wahrscheinlich ist der Kohle hier auch die meiste Heilkraft beizumessen.

Herr Dr. Bernmann hat in Reval bei fünf verschiedenen Kranken Versuche mit Kohlenpulver angestellt, drei derselben hatten am Zeugungsgliede und der vierte am innern rechten Schenkel den kalten Brand; aller nur möglichen Mühe und aller angewandten antiseptischen Mittel ungeachtet besserten sich diese Kranken nicht nur nicht, sondern wurden

im

im Gegentheil mit jedem Tage schlimmer und gefährlicher. Jetzt wendete Hr. B. das Kohlenpulver an, und in kurzer Zeit trennte sich bei allen vieren das Brandige von dem Gesunden, es stellte sich eine gute Eiterung ein, und blos ein reines bald zu heilendes Geschwür blieb nach.

Ein fünfter Kranke litt lange an fistulösen Geschwüren des Hodensacks, und auch hier wurden ohne alle Besserung viele Mittel angewandt — vielmehr wurden die Geschwüre immer schlimmer, die Jauche fressender; man brauchte nun auch Kohlenstaub, und die Jauche verwandelte sich in gutes Eiter, und die Geschwüre wurden heil.

(L. v. Crell's chemische Annalen. B. 1. St. 6. 1794.

Salzburg. med. chirurg. Zeitung 1795. Beilage zu No. 85. Seite 136—187.)

Auch Herr Simmons, ein englischer Wundarzt, hat den äußerlichen Gebrauch der gepulverten Holzkohle ebenfalls bei stinkenden Geschwüren, Knochenfraß u. s. w. sehr wirksam gefunden.

(Medical facts and observations. Vol. VII. Nr. VII. 1797.)

Durch die antiseptischen Kräfte des Kohlenpulvers kann man stinkenden Wildbretsbraten wieder aufs schmackhafteste genießbar machen.

(Medic. chirurg. Zeit. 3ter Ergänzungsband 1798. Nr. 8. Seite 341.

Zur Sommerszeit kann man rohes Fleisch in Kohlenstaub gegen die Verderbniß schützen und verwahren lassen.

Ja sogar ganze Kadaver kann man in den Holzkohlen aufbewahren; wie solches bereits von dem Hrn. Hofrath Metzler in Sigmaringen beobachtet worden ist.

(Medic. chirurgische Zeitung 1797. No. 44. Seite 319.)

Von feinem Kohlenstaube, äußerlich mit Honig, oder einem ähnlichen milden Vehikel, aufgetragen, glaubt Herr Dr. Hargens zu Kiel bei sehr unreinen, veralteten Fußgeschwüren einen heilsamen Effekt bemerkt zu haben. Da indessen die Gratiola zugleich innerlich angewandt wurde, so ist diese Beobachtung nicht ganz rein zu nennen.

(Hufeland's Journal der prakt. Arzneikunde B. 9. St. 4. Seite 176.)

Glückliche Versuche über die Wirksamkeit des Kohlenpulvers äußerlich gegen die Krätze haben uns Sorg, Pichel und Thomann bekannt gemacht. Beim Kopfgrind habe ich die Kohle dreimal versucht. Nach völlig abgeschornen Haaren ließ ich den Kopfgrind mit einer Salbe aus Kohlenstaub und Eieröl des Morgens und Abends wohl einschmieren. Aber nur in einem Falle wurde der Grind binnen 14 Tagen heil; in den beiden andern Fällen zeigte sich hingegen gar keine Veränderung, und ich sahe mich zu deren Heilung genöthigt, die Leberische

Sal-

Salbe (aus Wachholderbeerensalbe, Altheesalbe und Salzsäure) anzuwenden, die ich immer noch beim Kopfgrinde als das beste Mittel bewährt gefunden habe.

(Oft genug hat mir diese auch ihre Hülfe versagt —; aber das Uebel liegt oft in einer Verderbung der Haarwurzel verborgen, und dann hilft nichts so sicher und geschwinder, als das Ausreißen der Haare — dieses muß aber nicht in Masse, sondern mit einer dazu bequemen Zange einzeln geschehen; der Grindfleck muß vollkommen kahl gemacht werden. Löffler.)

Gegen die Hornviehseuche hat man die Kohle innerlich mit Nutzen gegeben.

Der berühmte Dr. Odier zu Genf hat die Buchenkohle zur Hemmung der Blutflüsse, innerlich zu einem Scrupel auf ein Mal gereicht, äußerst wirksam gefunden. Auch unter den äußerlichen Mitteln gegen die Blutungen ist die Kohle, nach Odier's Erfahrung, eines der wichtigsten und wirksamsten.

(Edinb. medical Commentar. Vol. VIII. 1795. Allgem. Litter. Zeit. 1796. No. 336.)

Herr Dr. Beddoes zu Bristol hat von dem Gebrauche des Kohlenstaubes in einer angehenden Lungenschwindsucht den erwünschtesten Erfolg gesehen.

(A Letter to E. Darwin M. D. on a new method of treating pulmonary consumption and some other diseases hitherto found incurable. By T. Beddoes, M. D. Bristol. 1793.)

Auch Dr. Garnett bediente sich zu seiner neuen Heilart der Lungenschwindsucht des Kohlenstaubes mit gleichen Theilen Schwefelleber vermischt

(Medical Commentaries for the Year 1795.) und zwar aus folgendem Grunde: da bei der Lungensucht, angenommener Maßen (nach Beddoes), eine Ueberladung des Körpers mit Sauerstoffgas Statt findet; so erzeugt das erwähnte Mittel in den Verdauungsorganen eine Menge geschwefelten Wasserstoffgases, welches, mit dem Nahrungssafte vermischt, in das Blut übergehet, daselbst mit überflüssigem Sauerstoffe sich verbindet, Wasser bildet, und auf solche Weise die Lungensucht heilet. Diese Theorie ist so einleuchtend, als zweckmäßig die darauf gebaute Heilart, welche vor dem, von Beddoes empfohlenen, beschwerlichen Einathmen mephitischer Gasarten allerdings den Vorzug verdienet. —

Von dem Hrn. Dr. Mynster zu Kopenhagen ist die gepulverte Kohle gegen übelriechenden Schweiß der Füße vorgeschlagen worden. Auch führt derselbe einige, zwar nicht durchaus glückliche, Versuche an, welche mit dem Kohlenpulver bei bösartigen Geschwüren in dem Friedrichshospital zu Kopenhagen von dem Herrn Professor Schumacher angestellt worden sind. Uebrigens urtheilt Herr M. über die neuern Theorien der Lungensucht sehr partheilos.

(O. H. Mynster, Harniensis, Dissertatio inauguralis physico-medicu de Carbone etc. Praeside Asheim, 1797.)

Ich rathe, dem Buschischen Mittel wider die Schwindsucht (geschwefelte Kalkerde aus zwei Theilen Schwefel und einem Theile Austerschalen bereitet) allzeit einen Zusatz von Kohle beimischen zu lassen; denn, wenn die Kohle in chemischer Verbindung mit der Schwefelleber ist, so wird bei deren Zersetzung immer ein Theil Kohlenstoffsäure erzeugt, welche von der ätzenden Kalkerde absorbirt wird, und diese alsdann in einen milden Zustand versetzt, daß sie nun nicht mehr reizend und erhitzend wirken kann. —

Von dem Herrn Garnisonsarzte Dr. P. Hunold zu Cassel.

(Ebendaselbst 2 B. 1 St. Seite 59.)

3.

Ueber den Nutzen des Kohlenpulvers beim Erbgrind und bei den Flechten, welche durch Ansteckung entstanden waren, machte Hr. Dr. Thomann in Würzburg mehrere Erfahrungen. Bei feuchtem Grind wurde das Pulver zweimal täglich aufgestreut; war er trocken, so bereitete er mit 6 Theilen Schweinefett davon eine Salbe, welche er auflegen ließ, nachdem der Grind vorher mit Seifenwasser abgewaschen worden war.

(S. dessen Annalen der Klin. Anstalt in dem Jul. Hospital zu Würzburg.)

4.

Bei einer fauligen Ruhr ließ Herr Professor Dr. Juch eine ziemliche Portion gepulverte Kohlen in

in das Gefäß bringen, in welches der Patient seine Ausleerungen brachte; der Gestank wurde nicht nur sogleich dadurch vermindert, sondern nach einigen Minuten gänzlich vernichtet.

Um Kohlen ohne großen Apparat recht leicht in Pulver zu verwandeln, dürfte man nur einen gewöhnlichen Dachziegel nehmen, und die Kohle auf demselben in ein untergesetztes Gefäß reiben.

(Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde, herausgegeben vom Dr. Pipenbring, 3r Bd. 1stes Stück.)

XXI.

Fußschwebe.

Ich will auch in diesem Werke aufs Neue die Aufmerksamkeit der Wundärzte auf diese wirklich sehr nützliche Maschine, die ich schon vor mehrern Jahren erfand, erregen, indem sie wegen ihrer Bequemlichkeit und Nützlichkeit zur Heilung der Schienbeinbrüche nicht allgemein genug bekannt seyn kann.

Ich habe aber diese Schwebe nicht allein bei Brüchen des Schienbeins, sondern auch mit gleichem Nutzen bei Brüchen der untern Armknochen angewandt.

Be-

Beschreibung.

Nach der Länge und Breite des Fußes (es versteht sich von selbst, daß beides etwas größer seyn muß) wird ein Bret verfertiget und etwas ausgehölt, in dessen Hölung der gebrochene Fuß mit allen ihm zugehörigen Verbandstücken (wozu ich denn vorzüglich meine elastischen Schienen und verbesserte Bruchbinde empfehle) gelegt wird. Der Raum zwischen den Seiten des Brets und des Fußes muß gehörig mit Kompressen ausgefüllt werden, um dem Fuß Festigkeit zu geben. An den beiden etwas halbmondförmig ausgeschnittenen Enden des Bretes werden auf jeder Ecke ein Ring befestigt; an der Decke des Zimmers oder dem sogenannten Himmel des Bettes werden grade über dem kranken Fuß, mittelst 2 Holzschrauben, zwei Rollen, die etwa 4—6 Zoll im Durchschnitt haben, eingeschroben. Diese Rollen haben Aehnlichkeit mit denjenigen, worüber gewöhnlich die Schnüre der Vogelbauer oder Käfige gezogen werden. Ueber jede Rolle läuft eine Schnur, deren Enden durch die Ringe am Fußbret gezogen und befestigt werden. Durch diese Schnüre wird das Bret, worin der Fuß liegt, gleichseitig in die Höhe gezogen und in der Schwebe erhalten, auch kann es, nachdem es die Umstände erfordern, höher und niedriger gestellt werden. Jede Schnur über der Rolle wird an beiden Seiten, da, wo der Diameter der Rolle den Umfang berührt, mit einem Nagel befestiget, damit sich die Rollen nur um ihre halbe Axe drehen können.

Jedem

Jedem Wundarzt, der von dieser Maschine Gebrauch machen will, wird es leicht seyn, sie der gegebenen Vorschrift nach, je nachdem es die Umstände erfordern, zu verändern; wie solches bereits von den Herren Pracl und Schmidt geschehen ist.

Vortheile, welche diese Fußschwebe gewährt:

1) Sie ist wohlfeil, nicht künstlich und schwer in ihrer Zusammensetzung, und kann viele Jahre gebraucht werden.

2) Kann der Kranke auf jeder Seite gut liegen, wodurch das Wundliegen verhütet werden kann.

3) Der Kranke kann sich mit vieler Gemächlichkeit des Steckbeckens bedienen.

4) So kann auch der Kranke in seinem Bette aufrecht sitzen, schreiben u. dergl.

5) Niesen, Husten, Herauf- und Herabrücken im Bette, hat bei dem Gebrauch dieser Maschine keine unangenehmen Folgen.

6) Auch kann die so nöthige Auf- und Niederbewegung des Fußes, um Steifheit des Gelenkes zu verhüten und Schmerzen zu lindern, damit leicht geschehen.

7) Besonders noch ist diese Schwebe auf Schiffen sehr brauchbar, wo Kranke mit verwundeten oder zerbrochenen Gliedern, durch das Wanken des Schiffes vieler Gefahr ausgesetzt sind.

Abbildungen von dieser Maschine findet man in

a) mei-

a) meinen Beiträgen zur Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst ꝛc. (1791)

b) Gesscher und meine Abhandl. von den Wunden ꝛc. Fig. 49. (1796)

c) Arnemann's Magazin der Wundarzneikunst. 3 B. 2 St. Seite 170. (1802.) Hier mit den Verbesserungen des Herrn Prael.

d) Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneikunde, herausgegeben von J. C. Loder ꝛc. 4ten Band. 3tes Stück. Jena, 1805. Seite 438.

Hier hat der Herr Pensionär-Chirurgus Schmidt zu Dresden eine Beschreibung und Abbildung von einer Fußschwebe mit einem Extensionsapparat versehen, mitgetheilt. Er bestimmt ihren Nutzen in Folgendem:

1) Diese Fußschwebe soll sich vorzüglich bei zusammengesetzten schiefen und mit Zerstörung der weichen Theile verbundenen Knochenbrüchen anwenden lassen.

2) Soll der Kranke dadurch erleichtert werden, daß er sich selbst Bewegungen verschaffen kann, die er bei keiner andern Maschine, ohne eine Verrükkung seiner zerbrochenen oder zerstörten Knochen, wagen darf, aus der Ursache, weil durch diesen Apparat die Ausdehnung und Gegenausdehnung beständig unterhalten und dem Schenkel mittelst der Maschine auf keine Weise Schmerz oder sonst ein Nachtheil zugefügt wird.

3) Schafft

3) Schafft dieser Apparat dem Kranken den Vortheil, daß er während der Kur nach jeder Seite eine halbe, ja bisweilen eine ganze Seitenlage annehmen kann, ohne seinen gebrochenen Unterschenkel auf irgend eine Art zu stören, oder denselben aus seiner Lage und Verbindung zu bringen.

4) Kann der Kranke täglich mehrere Stunden seine liegende Lage in eine sitzende verwandeln; wobei der Kranke jedoch auf sich selbst aufmerksam seyn muß, damit aus den gegebenen Vortheilen keine Nachtheile erwachsen. Ist er vorsichtig, so wird er Geschäfte, die keine große Anstrengung erfordern, z. B. Schreiben u. s. w. zu machen im Stande seyn, ohne sich dadurch zu schaden.

5) Diese Einrichtung der Maschine wird sich auf Transporten mit ausgezeichnetem Vortheil anwenden lassen.

Ich mache die Wundärzte noch auf folgende wesentliche Verbesserung meiner Fußschwebe aufmerksam; nämlich derselben die Bewegung in der Perpendikulär-Linie, eine Art Elasticität —, oder eine Bewegung von unten nach oben, und von oben nach unten mitzutheilen; dieses könnte man erhalten, wenn man an den Enden der Schnüre einen gewundenen elastischen Drath oder ein Stück Resina elastika anbrächte, der jene Bewegung verstattete.

Dr. Löffler.

XXII.

Kritische Ausleerungen.

Es war im Jahr 1803, als die medicinische Fakultät zu Göttingen folgende Preisfrage ausstellte:

„Welches sind die nachtheiligen Folgen, welche zu befürchten stehen, wenn die Beobachtung der kritischen Ausleerungen, deren die Natur sich bei so manchen Gelegenheiten bedient, ganz vernachlässigt werden sollte?“ —

Der Gegenstand der Frage ist einer der wichtigsten und fruchtbarsten in der Medicin, und er ist mancherlei Widersprüchen ausgesetzt worden; besonders hat sich Herr Dr. Henke in E. Horn's Archiv für medicinische Erfahrung 3 B. 2 Heft Seite 402. Berlin 1803. Mühe gegeben, die Wahrheit dieser Lehre anzugreifen und zu zeigen, daß obige Frage dieser berühmten Fakultät nicht würdig sey.

Herr Hofrath und Professor Hecker zu Erfurt hat diesen für praktische Aerzte so großen Gegenstand in dem Journal der Erfindungen im 38., 39. und 40sten Stücke, mit Würde, Gelehrsamkeit und fruchtbringendem Nutzen bearbeitet.

Die nachtheiligen Folgen der Vernachlässigung des in obiger Frage enthaltenen Gegenstandes lassen sich unter zwei Punkten begreifen:

1) Wir würden einen sehr wichtigen Gegenstand, der auf die Kenntniß der Krankheiten und ihrer Formen, auf ihren Verlauf und ihre Entscheidung, einen mächtigen Einfluß hat, übersehen.

Noch sind wir in der Kenntniß der Krankheiten nicht so weit vorgerückt, daß wir uns das Ursachliche derselben abstrakt und von allen Erscheinungen getrennt denken können, und daß nicht noch jede Erscheinung des Uebelbefindens die größte Aufmerksamkeit verdienen sollte.

Es ist die gröbste Einseitigkeit unserer Reformatoren, wenn sie verlangen, daß man bei Beurtheilung der Krankheiten einzig und allein auf ihre Ursachen, auf den Zustand, der ihnen voraus ging, sehen müsse. Die Rücksicht auf die Erscheinungen muß unerläßlich damit verbunden werden; sie bestimmen die Form des Uebelbefindens, auf die so unendlich viel ankommt; sie deuten auf bestimmte Ursachen, sie zeigen das Besondere einzelner Organe an und lassen uns auf den Verlauf und den Ausgang schließen.

Was von den Erscheinungen überhaupt gilt, das gilt auch von den Ausleerungen besonders; wie könnte es also einem Arzte von nicht ganz verschrobenen Einsichten nur einfallen, sie zu vernachlässigen, besonders da sie mit der Hebung der Krankheiten

heiten in so wichtigen und unverkennbaren ursachlichen Verhältnissen stehen können? —

Wer kann sich wohl einbilden, damit alle dem Arzte nöthige Kenntnisse von der Pockenkrankheit ausgedrückt zu haben, wenn er sagte: die Anlage des Kranken war entweder sthenisch oder asthenisch, ein ansteckender Krankheitsstoff kommt dazu, macht eine örtliche Krankheit der Haut, und das sie begleitende Fieber kann entweder Synocha oder Typhus seyn. Gut! Aber kommt es denn nun bei dieser Krankheit nicht auf mehrere wahrhaft kritische Ausleerungen an, die mit der Hebung dieses oder jenes Theiles des Uebelbefindens in unläugbarer ursachlicher Verbindung stehen: nicht auf Nasenbluten, das gleich im Anfange das Incitament vermindern und den sthenischen Zustand schwächen kann; — nicht auf den Ausbruch der Pocken, durch den die Thätigkeit des Organismus allerdings einen schädlichen Krankheitsstoff ausstößt; — nicht auf Speichelfluß, der die Integrität der Organe des Halses so sichtbar erhält und den Kranken vor Erstickung bewahret; — nicht auf freien Auswurf, der bei einer dazu gekommenen Pneumonie, die ausgeschwitzten Materien aus den Luftwegen entfernt? — Und auf alle diese Ausleerungen sollten wir nicht mehr achten, ihren Bezug auf die Hebung von etwas Ursächlichem des Uebelbefindens vernachläßigen? — Werden es die kommenden Zeitalter glauben, daß die Verschrobenheit unserer Tage so weit gehen könnte, so etwas nur zu wollen? —

2) Wir würden uns eines höchst unentbehrlichen Hülfsmittels berauben, bei der Heilung der Krankheiten die im Allgemeinen angezeigte Methode gehörig zu modificiren, und sie der Form und den jedesmaligen Verhältnissen des kranken Zustandes anzupassen.

Noch ist es mit unserer Kunst, Krankheiten zu heilen, nicht so weit gekommen, daß wir das gestörte Normalgewicht in dem Organismus sogleich auf der Stelle durch Reizung oder Schwächung herstellen könnten; so etwas wähnen nur leichtgläubige Jünger, nicht am Krankenbette erfahrne Aerzte.

Der Form, den Veränderungen, dem Wechsel im kranken Zustande, den besondern Ursachen, und dem Leiden einzelner Organe müssen wir die allgemeine Methode anpassen und die einzelnen Mittel darnach wählen; und dabei kommt es also allerdings auch auf Ausleerungen, auf das Urtheil, ob sie gleichgültig, schädlich oder kritisch sind, an. Diese letzteren müssen wir leiten, unterstützen, befördern, und das oft durch bestimmte Mittel. Dem Nasenbluten, das einen sthenischen Zustand bricht, lassen wir also seinen Lauf, und brauchen da nicht mehr zu schwächen, wo es schon auf diesem Wege hinlänglich geschiehet; — den Schweiß und den Hautausschlag befördern wir direct oder indirect, der zum günstigen Laufe einer Krankheitsform gehört; — den Abgang des Urins unterstützen wir durch Getränk und angemessenen Reiz auf die Nieren, der offenbar den Uebergang eines Uebelbefindens in den

Nor-

Normalstand begleitet; — der Durchfall muß auf diese oder jene Art unterhalten werden, der die Organe von einer fremdartigen Materie befreiet; — der Auswurf, durch den sich die Luftwege von einer dahin ergossenen Materie entledigen, erfordert seine eigne Behandlung; — doch wie könnten hier alle Handlungen des Arztes bestimmt werden, die von der Erscheinung kritischer Ausleerungen abhängen? — Wer alle jene Bestimmungsgründe, die von diesen Ausleerungen herzunehmen sind, nicht achtete, der würde einem Feldherrn gleichen, der einen in der Stube gezeichneten Operationsplan, ohne alle weitere Rücksicht auf Terrain, auf Jahreszeit und Witterung, auf veränderte Position des Feindes u. s. w. eigensinnig und unverrückt durchsetzen wollte. Solche Beschränktheit findet ihre Strafe durch sich selbst! —

XXIII.

Zahnschmerz.

Der Zahnschmerz, wenn er lange anhält, oder sehr oft wiederkehrt, oder wenn er einen sehr hohen Grad erreicht, ist vermögend ungeduldige (reizbare, empfindliche) Personen fast bis zur Raserei, aber auch die geduldigsten zu dem unbedingten Entschlüsse zu brin-

bringen, durch das Herausziehen des schmerzhaften Zahns sich von ihren Leiden befreien zu lassen. Den Zahnarzt darf nichts von der Erfüllung seiner Pflicht abhalten. Er muß sich bemühen, die Ursache des Uebels zu erforschen, seine Ueberzeugung dem Leidenden mittheilen, und ihn durch freundliches Zureden zur Befolgung seines Raths zu bewegen suchen.

Von ganzem Herzen verachte ich den, der auf jedesmaliges Verlangen eines Muthlosen oder eines Verzweifelten seine Werkzeuge ergreift, und sich so zu Ausrottung dieser nothwendigen Theile des menschlichen Körpers (blos aus Interesse einiges zu gewinnen) gebrauchen läßt. Diejenigen aber muß man bedauren, die es nicht über sich gewinnen können, den Zahnarzt für mehr als nur für den Vollstrecker ihres Willens zu halten.

In den meisten Fällen sind es freilich hohle Zähne, in welchen der Schmerz seinen Sitz hat; die nächste Vermuthung des Patienten: daß die Verdorbenheit die Ursache dieses Schmerzes sey, ist daher ganz natürlich. Auch hält nicht leicht Jemand den Verlust eines gewissermaßen schon verdorbenen Zahns für bedeutend, weshalb gar nicht zu zweifeln ist, daß das Zahnausziehen noch öfter verlangt werden würde, wenn es nicht ebenfalls mit einem heftigen, wiewohl bald vorübergehenden Schmerz verbunden wäre.

Die verschiedenen Ursachen des Zahnschmerzes sind:

1) Wenn die Caries an einem Zahn dergestalt überhand genommen hat, daß der in demselben befind-

befindliche Nerve entweder entblößt ist, oder wenn die knöcherne Substanz des Zahns durch die fressende Feuchtigkeit, die ihn zerstört, dermaßen erweicht und mürbe gemacht worden ist, daß nunmehr nicht allein die Feuchtigkeit, sondern auch Luft, Speisen und Getränke durch dieselbe, gleichsam als durch einen Schwamm, zu dem Nerven gelangen und ihn widernatürlich reizen.

Bin ich überzeugt, daß keine andere Ursache des Schmerzes obwaltet, und ist der Zahn noch dazu so beschaffen, daß er, nachdem er beruhigt ist, plombirt werden kann, so lasse ich gewöhnlich folgendes Mittel anwenden:

„Ich tröpfle nach und nach zu einer Drachme Vitriolnaphta eine halbe Drachme gutes Nelkenöl, und setze sodann eine Drachme von der Thebaischen Tinktur hinzu. Hiervon werden ein Paar Tropfen mit Baumwolle, jedoch nur locker in die Höhle des Zahns eingebracht, und im Fall nicht bald Linderung erfolgt, die Anwendung wiederholt. Bisweilen verschwindet der Schmerz nach dem ersten oder zweiten Gebrauch, oft aber erfordert es auch mehr Geduld, doch kann man binnen einer halben Stunde, während welcher die Anwendung wiederholt werden muß, von der Wirksamkeit oder dem Unvermögen dieses Mittels sich überzeugen. Auch nach dem besten Erfolge lasse ich den Gebrauch desselben noch einige Tage, und zwar täglich dreimal wiederholen, und oft schien es mir, als wenn eine Art von Exfoliation darauf erfolgt wäre. Wenigstens fand ich

 dann

dann den hohlen Zahn so beschaffen, daß die verdorbene Masse im ganzen Umfange der Höhle sich gleichsam aushülste, worauf letztere völlig rein und weiß erschien. Ich werde jedoch, falls ich hierin geirrt haben sollte, die gefällige Zurechtweisung gelehrter und erfahrner Männer mit Dank erkennen.

So lange ich dieses Mittel anwenden lasse, empfehle ich zugleich lauwarme Fußbäder und Enthaltung von erhitzenden Speisen und Getränken, auch zu starker Leibesbewegung. Nachdem der Schmerz einige Tage geschwiegen hat, plombire ich den Zahn, wenn es thunlich ist; wo nicht, so lasse ich ihn mit einer Masse von Mastix und Wachs oder etwas ähnlichem ausfüllen, und sollte nichts dergleichen festhalten, so sehe ich es gern, wenn der Patient ein wenig Baumwolle einlegt, und die Mühe darauf verwendet, sie täglich ein paar Mal zu erneuern.

Von dem glühenden Eisen erwartete ich ehedem viel; mehrere damit angestellte Versuche haben mich aber belehrt, daß es im Ganzen wenig nutzet, oft schadet, selten hilft; soll es nutzen, so wird erfordert, daß man den Nerven des Zahns mit einem völlig glühenden Eisen berühre; geschieht dieses wirklich, so schrumpft derselbe gewiß in dem Augenblick zusammen, und der Zahnschmerz ist vorüber; aber wie schwer und ungewiß ist dieses in der Ausführung — das Eisen muß völlig glühend in die kleinen Kanäle der Wurzeln gebracht werden; aber nicht allein öfters die Krümmungen derselben und die immer in der Zahnhöle vorhandene Feuchtigkeit, sondern auch

die

die zu große Feinheit und Dünnheit des Instuments verhindern, es völlig glühend auf den Nerven zu bringen. Will nun der Operateur dadurch helfen, daß er länger mit dem Instrumentchen in der Zahnhöle verweilt, so wird nach meiner Ueberzeugung der Zustand des Zahns verschlimmert, und eine Entzündung in dem Beinhäutchen der Wurzel bewirkt; auch bekommt der Zahn dadurch kleine Risse oder Sprünge, die, wenn sie auch das Plombiren in der Folge nicht hindern, doch den Feuchtigkeiten der Nahrungsmittel des Plombirens ungeachtet einen Zugang zu den Nerven verstatten würden.

Die wohlthätige Wirkung des glühenden Eisens ist die Sache des Augenblicks, das blos heiße Eisen aber schadet.

Fast halte ich diese Operation für entbehrlich, da sie ohne dem für viele Personen etwas Abschreckendes hat, und es an andern Mitteln nicht fehlt, an welche ich mich, wenn mir das oben Angezeigte seine guten Dienste versagt, zwar wende; aber dennoch ergreife ich in der Ueberzeugung, daß sie in ihren Wirkungen alle so ziemlich überein kommen, nunmehro auch gern den Augenblick, in welchem sich der Patient zum Ausziehen des Zahns bequemt.

Finde ich eine harte Geschwulst von außen an dem Backen, so daß ich befürchten muß, daß die faulende Materie bereits durch die Canäle der Wurzeln bis in die Zahnkästchen gedrungen sey, so schlage

ich gleich Anfangs das Ausziehen vor. Der Entschlossene befreit sich schnell von der Gefahr eines Fistelschadens, den Zaghaften aber lasse ich bis zum gelegenen Zeitpunkte eine erweichende Kräutermilch lauwarm in den Mund nehmen, und von außen ein trocknes Kräuterkissen von bittern Kräuterpulvern auflegen.

2) Entstehen auch Zahnschmerzen oft schnell nach einer Erhitzung oder heftigen Anstrengung des Körpers, dem Genusse hitziger Speisen und Getränke, und zwar besonders bei jungen vollblütigen oder solchen Personen, die zu starken Blutausleerungen geneigt sind, und sie verloren haben. Der Fall ist leicht zu erkennen durch die Erzählung des Kranken, auch durch den harten und vollen Puls desselben, sein rothes Gesicht und sehr heißen Mund, zugleich ist das Zahnfleisch mit entzündet und geschwollen. Ein Aderlaß am Fuße, oder Blutigel am Zahnfleisch, Klystire, lauwarme Fußbäder, Gerstentrank mit Salpeter und überhaupt eine kühlende Diät, auch wohl etwas Salpeter in oder an den Zahn gebracht, lauliche Milch und ein warmer Breiumschlag, in welchen ich ein Pulver von bittern zertheilenden Kräutern einrühren lasse, auf den Backen gelegt, sind die Mittel, die man hier mit Erfolg anwendet. Die Entzündung zertheilt sich in den meisten Fällen, und wo dieses nicht geschieht, entsteht ein Zahngeschwür, das durch eine erweichende Kräutermilch, und darauf zu legende Stückchen gerösteter Feige

zur

zur Reife gebracht, sich im Munde öffnet, oder eröffnet werden kann.

3) Erkältung und unterdrückte Ausdünstung ist eine öftere Ursache des Zahnschmerzes. Die Erzählung des Kranken und seine Klage über den Schmerz in der ganzen Kinnlade auf einer Seite, und andere Kennzeichen des Katarrhs, Husten, Schnupfen u. s. w. führen den Zahnarzt zur Erkenntniß dieser Ursachen. Der Dampf von warmen Wasser, den man wenigstens eine Viertelstunde lang anhaltend in den Mund läßt, eine Abkochung des Feldkümmels mit Wasser, und bei Verminderung des Schmerzes mit Bier, ferner ein paar Tropfen vom Liq. C. C. Succin. in welchem man in jeder Drachme einen Gran Extr. opii auflöst, mit Baumwolle in den Zahn, und ein trocknes Kräuterkissen auf den Backen gelegt, sind die örtlichen Mittel, die ich mit Erfolg angewendet habe. Der Patient muß den Kopf mit Flanell bedecken, die Füße warm halten, und um den bloßen Hals ein seidenes Tuch binden. Ein Blasenpflaster in den Nacken zu legen, die Ausdünstung zu befördern, und gehörige Leibesöffnung, ist hierbei besonders nöthig. Letzteres um so mehr, da sogar

4) Unreinigkeiten in den ersten Wegen an und für sich im Stande sind, eine Ursache heftiger Zahnschmerzen zu werden.

5) Gichtmaterie, skorbutische und venerische Schärfe u. s. w. die sich auf die Zähne und die mit ihnen

ihnen zunächst in Verbindung stehenden Theile wirkt, können die Ursache zu heftigen und langwierigen Zahnschmerzen werden, und ihre Kur gehört in das Gebiet des Arztes. Oertliche Mittel können dieses Uebel nicht heilen, indessen schaffen bei solchen von gichtischer Schärfe, ein paar Tropfen ächtes Kajeputöl mit Baumwolle in den Zahn gelegt, neben dem Gebrauche ableitender Mittel, von Zeit zu Zeit Linderung.

---

6) Machen auch oft lockere Zähne (lose Zahnsplitter) selbst durch ihre Beweglichkeit einen fortwährenden Reiz auf ihre Nerven, und bewirken zuletzt Entzündung und Schmerz. (Hier ist die Wegnahme derselben das beste Mittel.)

7) Als noch eine Ursache des Zahnschmerzes bin ich geneigt, Würmer, die sich in hohlen Zähnen aufhalten, anzunehmen.

C. F. Angermann,
Königl. Sächs. Hofchirurgus und Stadt-Zahnarzt zu Leipzig.

(Die Zahnarzneikunst rc. Von la Forgue. Aus dem Französischen rc. von Angermann rc. 2r Theil. Leipzig, 1803.)

XXIV.

XXIV.

Ueber den Gebrauch der Bürsten bei verschiedenen Krankheiten.

Vom Herrn Dr. Winkler in Altenburg.

Man hat sich zeither der Bürsten vorzüglich da bedient, wo man einen starken Reiz auf der Haut anzubringen für nöthig fand; von jeher waren sie eins der ersten Hülfsmittel, das man beim Scheintode, Ohnmachten, Schlagflüssen anwendete, um in Verbindung mit noch andern Reizen die schlummernde Lebenskraft wieder zu erwecken. Bürsten von jeder Sorte wurden dazu genommen; man hielt sie für desto zweckmäßiger, je härter und rauher sie waren, um nöthigenfalls die Epidermis abzukratzen und die Haut zu verwunden. Ich entscheide jetzt nicht, ob ein solches Verfahren Schaden gestiftet oder Nutzen gebracht habe, nur behaupten wollte ich, daß man überhaupt dieses vorzügliche äußere Mittel zu wenig in Gebrauch zöge. Es verdient gewiß in vielen Fällen dem Frottiren mit Flanell noch vorgezogen zu werden, ist wenigstens überall, wo dieses empfohlen wird, mit Nutzen anzuwenden.

Da man Bürsten von den verschiedensten Qualitäten sich verschaffen kann, so wird man sich auch jedes-

jedesmal eine dem gegenwärtigen Zustande angemessene wählen müssen. Anders wird sie beschaffen seyn müssen bei zärtlichen Kindern und Frauenzimmern, anders bei Erwachsenen und solchen Personen, welche eine grobe weniger empfindliche Haut haben.

(Hierhin gehören auch noch die Bürsten von Metalldrath, das sogenannte Perkinisiren —; bei rheumatischen Schmerzen empfehle ich noch recht sehr ein gelindes Streichen mit einer Bürste aus Eisendrath. L.)

So wie das Frottiren des ganzen Körpers oder einzelner Theile, halte ich auch zweckmäßiges Bürsten für eins der vorzüglichsten diätetischen Mittel zur Beförderung der Hautkultur. Kindern, welchen man von ihrer zartesten Kindheit an entweder täglich oder doch einigemal in der Woche den ganzen Körper bürstet, erhalten eine glatte Haut, leiden nicht an den diesem Alter so lästigen Ausschlägen, den sogenannten Mitessern oder Ansprang, und überstehen auch andere exanthematische Fieber leichter. So würden auch Erwachsene bei dem öftern Gebrauch dieses Mittels weniger von Rheumatismen, Gicht, Katarrhalbeschwerden, und chronischen Hautübeln geplagt werden, die so nöthige unmerkliche Ausdünstung würde bei weiten seltener in Unordnung gerathen.

Doch nicht allein zur Verhütung, sondern auch zur Linderung oder Heilung manches Uebels wird man sich des Bürstens und Reibens mit Vortheil

bedienen können. Hierher gehören gleichfalls die mehresten akuten oder chronischen Ausschlagskrankheiten. Wenn zur gesetzten Zeit das Exanthem z. B. Scharlach, Masern, nicht hervortreten will, oder der Ausbruch desselben unregelmäßig ist; dann ist das Frottiren mit einer Bürste eines der besten Beförderungsmittel, und der innern Anwendung erhitzender treibender Arzneien vorzuziehen. — Nach gehobener Krankheit nimmt das Bürsten die groben Hautunreinigkeiten weg, und unterhält die freie Hautabsonderung, wodurch manche lästige Nachkrankheit verhütet wird.

Eben so leistet das Bürsten bei Flechten, Krätze, Grind, Jucken der Haut und ähnlichen Uebeln; ingleichen in Krankheiten, die mit heftigen Schmerzen verknüpft sind, Rheumatismen, Gicht, krampfhaften Beschwerden; ferner bei allgemeiner und örtlicher Schwäche, besonders bei Schwäche der Eingeweide das kreisförmige Bürsten durch Besänftigung, Stärkung und Wiederherstellung der gestörten Hautfunktion die ersprießlichsten Dienste.

Zur bequemern Anwendung dieses Mittels kann man sich der von Herrn Kaufmann Schmidt d. ält. allhier erfundenen und wie mich dünkt, sehr gut eingerichteten sogenannten runden Frottirbürste bedienen. Diese große scheibenförmige Bürste läßt sich drehen, und mit Leichtigkeit an jedem Theile des Körpers nach Gefallen appliziren. Doch hiervon bald ein Mehreres. Unterdessen können diejenigen, die Interesse für diese Sache haben sollten

und

und sich in frankirten Briefen an gedachten Herrn Schmidt wenden, von ihm hierüber weitere Auskunft erhalten.

(Bekanntlich hat schon vor mehrern Jahren Hr. Dr. Molwitz zum Perkinisiren eine radförmige Bürste empfohlen. Eine Beschreibung und Abbildung derselben findet man in Hufeland's Journal 6ten Bande. Die oben erwähnte scheint also eine Nachahmung von dieser zu seyn. L.)

(Medicinisches Correspondenzblatt der Allgem. medic. Annalen 1803. September. Seite 143.)

XXV.

Zubereitung nahrhafter Bouillons aus Knochen.

1.

Das Fleisch im magern und knochenlosen Zustande ist eine Verbindung von Gallerte, einem eignen riechbaren Stoffe, Faser-Substanz und vielen Wassertheilen.

Jene Bestandtheile befinden sich in dem Fleische verschiedener Thierarten ihrer Qualität nach fast immer gleich; ihrer Quantität nach sind sie in selbigen sehr von einander abweichend.

In

In einem Pfunde verschiedener Fleischarten befinden sich die gedachten Bestandtheile, nach dem mittleren Durchschnitte, in folgenden Verhältnissen:

a) trockne, nährende Gallerte und riechbarer Stoff			4	bis	5	Loth
b) Fett	—	—	$\frac{3}{8}$	—	$\frac{1}{2}$	—
c) Fasersubstanz		—	4	—	5	—
d) Wassertheile		—	$23\frac{5}{8}$	—	$21\frac{1}{2}$	—
		Summa	32	—	32	—

Von jenen Bestandtheilen im Fleische ist die mit Wasser extrahirbare Gallerte allein als der wahre nährende Stoff zu betrachten; die Fleischfaser ist blos sättigend, und kann, um die Activität des Magens zu unterhalten, durch jeden anderen Stoff ersetzt werden.

Die Knochen enthalten in ihrem frischen, vom anhängenden Fleische, Fette, von Sehnen und Häuten befreiten Zustande, in einem Pfunde nachfolgende Bestandtheile:

a) trockne nährende Gallerte nebst riechbarem Stoffe			8	bis	9	Loth
b) Fett	—	—	3	—	3	—
c) Knochensubstanz		—	16	—	15	—
d) Wassertheile	—	—	6	—	5	—
		Summa	32	—	32	—

Die Gallerte aus den Knochen ist der aus dem Fleische völlig gleich, und die Knochensubstanz ist der Fasersubstanz aus dem Fleische sehr analog,

folglich machen die Knochen eigentlich blos ein verhärtetes oder ausgetrocknetes Fleisch aus.

Werden die gemachten Abkochungen des Fleisches oder der Knochen erkaltet, so scheidet sich das Fett auf ihrer Oberfläche in einem geronnenen Zustande ab; die Brühe erstarrt hingegen in der Kälte zu einer zitternden und schneidbaren Gallerte. Wird jene Gallerte vollends zur Trockne verdünstet, so bildet selbige eine trockne, dem sogenannten Täschen-Bouillon vollkommen gleiche Substanz, welche, ohne ihre Verderbniß zu befürchten, mehrere Jahre aufbewahrt werden kann; im heißen Wasser aufgelöset aber, auf der Stelle eine flüssige, wohlschmeckende und nährende Fleischbrühe darbietet.

Nach der oben gegebenen, auf Erfahrung gegründeten Bestimmung, enthält also, (im mittleren Durchschnitte berechnet) ein Pfund frische Knochen zweimal so viel trockne, nährende Gallerte, als ein Pfund frisches, mageres und knochenloses Fleisch. Da aber das Fleisch, so wie solches vom Schlächter verkauft wird, wenigstens 25 pro Cent Knochen enthält, die beim gewöhnlichen Kochen desselben nur einen Theil ihrer Kraft von sich geben, so kann das Verhältniß der Theile für ein Pfund gewöhnliches knochenhaltiges Fleisch, eigentlich nur folgendermaßen angesetzt werden:

a) Knochen	— — —	8 Loth.
b) Gallerte	— — —	3 —
		11 —

Trans-

			Transport:	11	Loth.
c) Fett	—	—	—	$\frac{3}{8}$	—
d) Fasersubstanz	—	—	—	3	—
e) Wassertheile	—	—	—	$17\frac{3}{8}$	—
			Summa	32	—

Wird also die Gallerte, als der eigentlich nährende und Kraft restaurirende Stoff, sowohl aus dem gewöhnlichen knochenhaltigen Fleische, als aus den Knochen selbst ausgezogen, so verhält sich die Quantität dieser Gallerte im Fleische zu der in den Knochen wie 3 zu 8, oder wie 1 zu $2\frac{2}{3}$; folglich ist also ein Pfund Knochen $2\frac{2}{3}$ mal so viel werth, als ein Pfund Fleisch, wenn beide in Hinsicht ihrer nährenden Kraft mit einander verglichen werden.

Selbst diejenigen Knochen, welche mit dem Fleische zugleich auf dem gewöhnlichen Wege gekocht worden sind, behalten noch den größten Theil ihrer Gallerte und ihres Fettes zurück; denn sie geben bei der Behandlung nach meiner Methode wenigstens $\frac{3}{4}$ so viel an Gallerte und Fett, als frische, noch nicht gekochte Knochen.

Jene Methode, die Knochen zu extrahiren und den Gehalt ihrer nährenden Bestandtheile abgesondert darzustellen, ist bei alledem nichts weniger als kostspielig.

Selbst dann, wenn ich frische Knochen vom Schlächter kaufte, und ihm das Pfund, gleich dem Fleische, mit 3 Gr. bezahlte, fand ich dabei allema große Vortheile.

Kann man aber die in großen herrschaftlichen Küchen abfallenden Knochen von schon gekochtem oder gebratenem Fleische, um einen geringen Preis, z. B. für 3 Pf. das Pfund haben, dann hat das Fett, welches aus ihnen gewonnen wird, schon allein den Werth aller übrigen darauf zu verwendenden Kosten an Brenn-Material, Zeit u. s. w. und die nahrhafte Brühe, welche daraus gewonnen wird, kostet eigentlich gar nichts.

Eben so können die in jeder kleinen Haushaltung abfallenden Knochen gesammelt, und von Zeit zu Zeit in einem dazu schicklichen Apparate (am besten in einer fest zugeschrobenen Maschine) ausgekocht werden, um ohne Kostenaufwand kraftvolle Brühen zu erhalten, die einen großen Theil des Fleischbedarfs entbehrlich machen.

Große öffentliche Oekonomie- und Verpflegungs-Anstalten können hieraus die wesentlichsten Vortheile ziehen.

Es schlachte zum Beispiel eine solche Anstalt monatlich 20 Stück Ochsen, so beträgt dieses für ein Jahr 240 Stück. Nun wiege ein jeder geschlachteter Ochse 500 Pfund, so beträgt die ganze Masse zusammen 120,000 Pfund. Hiervon fallen aber wenigstens 25 pro Cent Knochen, also in Summa 30,000 Pfd. Knochen ab. Nun enthält meinen Erfahrungen zu Folge, ein Pfund solcher Knochen im frischen Zustande, nach dem mittlern Durchschnitte;

a) 8 Loth trockne Gallerte;

b) 2 Loth Fett;

folg-

folglich enthalten jene 30,000 Pfund Knochen

1) Achtmal 30,000, oder 240,000 Loth, oder 7,500 Pfund trockne Gallerte, und

2) 60,000 Loth, oder 1,875 Pfund Fett.

Da aber, wie vorher gezeigt worden, ein Pfund dieser trocknen Gallerte, als nährender Stoff betrachtet, eben so viel werth ist, als 8 Pf. Fleisch, so haben diese 7,500 Pfund der trocknen Knochen-Gallerte einen eben so großen Werth, als 60,000 Pf. Fleisch, und wenn im Durchschnitte das Pf. Fleisch zu 2 Gr. angenommen wird, einen Geldeswerth von 5000 Rthlr.

Bringt man ferner das Pfund gewonnenen Fettes zu 4 Gr. in Anschlag, so haben die gewonnenen 1875 Pfund Fett, einen Geldwerth von 312½ Rthlr.

Folglich gewinnt eine solche Anstalt hierdurch jährlich 5312 Rthlr. 12 Gr., welches alle mögliche Aufmerksamkeit verdient.

Der möglichst größte Gewinn von einer solchen trocknen Knochen-Gallerte ließe sich aber für die Armeen im Felde, für stehende und ambulirende Lazarethe ziehen, denn wenn Behufs derselben diese trockne Gallerte (oder statt dessen mein Suppenpulver) aus ganzen Thieren vorräthig verfertigt würde; so könnte solche mit leichter Mühe ohne Verderbniß transportirt werden, woraus denn der Vortheil fließt, daß:

1) dem Soldaten im Felde auf eine wohlfeile Art, stets eine kraftvolle, ihn restaurirende und

 seine

seine Gesundheit erhaltende Nahrung, gereicht werden kann;

2) daß bei Belagerungen die Belagerten vor Mangel an Fleisch geschützt werden können;

3) daß den Kranken und Verwundeten in den stehenden und ambulirenden Lazarethen stets eine kraftvolle Nahrung zu Theil werden kann.

Soll die trockne Gallerte als Taschen-Bouillon dargestellt werden, so muß sie vor dem Eindicken einen Zusatz von einigen Rüben, Zwiebeln und etwas Gewürzen, auch Salz erhalten, und sie ist dann von dem trocknen aus Fleisch bereiteten Bouillon gar nicht verschieden. Von dem Herrn Hermbstädt, Ober-Medicinal-Rath zu Berlin.

(Hufelands Journal. 18 B. 3 St. Seite 128.)

2.

Schon vor 20 Jahren, da ich eine fast drei Jahre dauernde Seereise nach Afrika und Amerika machte, bereitete ich mir ein Suppenpulver aus getrocknetem Fleisch und Knochen. Ich ließ nämlich das Fleisch in dünne Scheiben schneiden, die Knochen in kleine Stücken schlagen und in einem geheizten Bäckerofen alles gut trocknen; war dieses geschehen, so ließ ich es zu Pulver stampfen und wieder trocknen, dann mit ein wenig getrocknetem Salz vermischet, in reine getrocknete Bouteillen füllen, gut verpfropfen, verpechen und zum Gebrauch aufbewahren. Eben so verfuhr ich mit Petersilien-

Porre- und Sellerie-Kraut und Wurzeln. — Wollte ich nun eine Suppe haben, so ließ ich von meinem Suppenpulver mit Wasser eine halbe Stunde lang kochen, am Ende des Kochens ein wenig von meinem Suppenkraut dazu thun, nach Gefallen mit Salz versalzen, und so hatte ich eine vortreffliche schmackhafte Suppe, die mehrere Kenner der Suppe von Taschenbouillon vorgezogen, und dieses Suppenpulver hatte sich drei Jahre lang immer gut erhalten.

Dr. Löffler.

3.

Der Chemiker und Apotheker Cadet de Vaux in Paris hat ein einfaches Mittel ausfindig gemacht, aus Knochen eine gute nahrhafte Brühe zu bereiten. Man zerstößt die Knochen so fein als möglich, gleichsam zu Pulver, und kocht sie in Wasser, so erhält man, zu Folge angestellter Versuche, aus 1 Pfund zu Pulver gestoßener Knochen so viel nahrhafte Brühe als von 6 Pfund Fleisch. Das Fett, was auf dieser Brühe schwimmt (3—4 Loth), ist so viel werth als das Holz, welches man anwenden muß, um diese Brühe zu kochen; sie kostet also, wenn man, wie bisher, die Knochen gar nicht bezahlt, gerade nichts. Sie ist aber noch leichter zu verdauen als Fleischbrühe, und hält sich 3—4 Tage ohne sauer zu werden.

Solchergestalt ist ein Knochen ein Stück Fleischgallerte in fester Gestalt, und da ein Pfund dieser

festen Gallerte so viel Kraft giebt, als 6 Pfund Fleisch, in mehrern Fällen aber anzunehmen ist, daß die Knochen eines Thiers zusammen genommen, gerade eben so viel wiegen, als alles Fleisch desselben, so wird man, bei der hier vorgeschlagenen Anwendung der Knochen, gerade noch einmal so viel Fleischbrühe als bisher erhalten. Der französische Minister des Innern Chaptal, der selbst ein berühmter Chemiker ist, hat die Anleitung, aus Knochen eine nahrhafte Brühe zu bereiten, auf öffentliche Kosten drucken und unentgeldlich austheilen lassen.

(Oekonomische Hefte, 1803. Januar. S. 87.)

4.

Resultate vieler Versuche mit den Knochen.

1) Die Knochensubstanz ist dasjenige Produkt des Thierreichs, welches an Nahrungsstoff am reichsten ist.

2) Der Knochen enthält die Hälfte seines Gewichts an trockener Gallerte, welche mit $\frac{7}{8}$ Theilen Wasser aufgelöst eine starke Gelée (Gallert) bildet; also giebt ein Pfund Knochen vier Pfund Gallert.

3) Ein Pfund des besten Fleisches giebt nur 12 — 14 Loth Gelée.

4) Vier Pfund Knochengallerte mit 8 Pfund Wasser verdünnt, geben eine Brühe, welche beim Kaltwerden noch einen halb gallertartigen Zustand an-

annimmt, also ein Pfund Knochen giebt 24 Portionen Brühe, jede zu 16 Loth.

5) Ein Knochen ist eine von der Natur gebildete Fleischbrühetafel. Es bedarf weiter nichts, als den Knochen zu zertheilen und zu pulverisiren, um den ganzen Nahrungsstoff ausziehen zu können.

6) Es ist allgemein anerkannt, daß die Knochen die Fleischbrühe verbessern: um wie viel mehr wird dies von gepulverten Knochen geschehen; denn der ganze Knochen läßt nur sehr wenig von seiner Gallerte fahren, nicht mehr als $\frac{1}{32}$tel, während der gepulverte Knochen alle seine Gallerte hergiebt.

7) Ueberdem noch giebt der Physiolog und der Arzt in diätetischer Rücksicht der Knochenbrühe vor der Fleischbrühe den Vorzug.

8) Die Knochen bieten allen Zweigen der Oekonomie sowohl öffentlicher Anstalten, als aller Bürgerfamilien das kostbarste Ernährungsmittel dar.

Bereitung der Knochenbrühe.

Gesetzt, man nimmt ein Pfund rohe oder gekochte Knochen, so zerhaue man sie so gut man kann zu kleinen Stücken; diese zerstoße man in einem eisernen Mörser zu Pulver oder zu Teig, mit der Vorsicht, auf jedes Pfund Knochen 3—4 Löffel Wasser zuzugießen, um die Hitze des Stößels zu verhindern. Sind die Knochen gut vom Fleisch gereinigt, haben sie wenig Mark, sind sie trocken und brüchig, so werden sie sich leicht pulverisiren; alsdann bedient man sich eines Siebes, und was nicht durch-

fällt, wird noch einmal gestoßen. Auf diese Art bringt man die Knochen zu einem groben gleichförmigen Pulver; eine genauere Pulverisirung wäre wünschenswerth, aber sie ist nicht möglich.

Wenn die Knochen von Knorpeln und Sehnen nicht gut gereinigt sind, und sie viel Mark haben, so lassen sie sich schwer pulverisiren; aber der Stößel macht eine teigigte Masse daraus, und dies ist zur Ausziehung der Gallerte eben so gut, als wenn sie pulverisirt wären.

Man thue das Pfund zu Pulver oder Teig gestoßener Knochen in einen irdenen Topf mit 3 oder 4 Schoppen Wasser, und man behandle es eben so, als wenn man 3 Pfund Fleisch kochte; das heißt: man salze, schäume es ab, thue Gemüße hinzu und lasse es bei kleinem Feuer langsam kochen; auf diese Art wird die Brühe sich nicht sehr vermindern, und man braucht also nicht nachzufüllen, denn das Fett, welches oben aufschwimmt, verhindert zum Theil die Verdampfung der Brühe. Bisweilen, aber selten, ist die Knochenbrühe trübe; dies geschieht aber nur, wenn man den Topf nicht bei kleinem Feuer hat kochen lassen. Findet man die Brühe zu blaß, was auch mit der Fleischbrühe oft begegnet, so ist solchem leicht zu helfen; eine gebratne Zwiebel, geröstete Brodrinden, eine getrocknete gelbe Rübe, oder ein wenig brauner Zucker geben der Brühe eine schöne Farbe.

(Die Gallerte aus Knochen ein angenehmes, wohlfeiles und kräftiges Nahrungsmittel 2c. Von

A.

A. A. Cadet de Vaux ꝛc. Nach dem französischen Original. Basel, 1803.)

5.

Es ist kaum nachzuzählen, wie oft die erfindungsreichen Herren dort jenseit des Rheins unsern Erfindungen ihre Stempel und Brevets aufdrücken. Wir müssen aber wenigstens im Fache der Künste und Wissenschaften die emprunts forcés verbitten, und für unser Eigenthum streiten, so lange wir noch — Federn und Buchdruckerpressen haben. — Wer hat nicht von der berühmten Knochengallerte des Hrn. Cadet de Vaux, eines Pariser Chemikers und Apothekers, gelesen. Seine Nachricht darüber ist auch sogleich dienstwillig ins Deutsche übersetzt und die Broschüre in alle Buchläden vertheilt worden. Man hatte sie im ersten Bewunderungseifer in Deutschland schon mit der ökonomischen Suppe des edeln Rumford in Parallele gesetzt. Indeß jedem das Seine!

Der berühmte Professor der Medicin in Tübingen, Ploucquet, ist der wahre und einzige Erfinder dieses Knochenextrakts, und der Franzose hat es dem Deutschen blos abgeborgt, was er nun mit klingendern Phrasen dem staunenden Europa vorerzählt. Bei der allgemeinen Theurung von 1771 gab Ploucquet auf 24 Quartseiten eine kurze Anweisung, wie man sich ohne Früchte mit geringen Kosten ernähren könne, zunächst für seine Wirtembergischen hungernden Landsleute heraus. Dort (Seite 15) schlug er außer andern Substanzen auch die

die Knochen geschlachteter Thiere vor; und bewies, daß darin eine sehr nahrhafte Gallerte aus völlig ausgearbeiteten animalischen Substanzen zu finden sey, und daß ein Pfund solcher Gallerte mit ein Pfund Mehl vermischt, so viel Nahrung darbietet, als 4 Pfund Mehl, folglich ein Pfund 3 Pfund Mehl gleich komme. Ploucquet berechnet bei dieser Gelegenheit, daß man blos in Tübingen in einem Jahre 94,000 Pfund Knochen, im ganzen Lande aber 6,142,857 Pfund erhalte, dadurch 37,767 Scheffel Früchte ersparen, und 50,000 Menschen 90 Tage lang ernähren könne. In eben diesem Aufsatze gab der patriotische Arzt auch die Bereitung und Mischung des Knochenmehls an. Nichts war natürlicher, als daß der noch lebende würdige Verfasser jenes Vorschlags jetzt, da alle Welt von des Cadet de Vaux's nützlicher Erfindung sprach, sein Eigenthum zurück forderte. Er that es in einer eignen Schrift (Anmerkungen über H. de Vaux Schrift: die Gallerte aus Knochen ꝛc. Tübingen, 1804.), setzte aber noch manches Lehrreiche zur Verbreitung und Benutzung dieses Nahrungsmittels hinzu. Wer etwa sagen wollte, der Franzos habe ja auf demselben Wege, worauf der Deutsche seine Erfindung machte, auch die seinige machen und von selbst darauf kommen können, dem beweiset unser Landsmann (Seite 27.), daß der Pariser außer der Analyse nach der neuern Chemie, die freilich in jenem ersten Aufsatz noch nicht stehen konnte, gar nichs eigenes habe.

(Aus

(Aus dem Freimüthigen oder Ernst und Scherz. 1804. Nr. 239. Seite 434.)

6.

Die dänische Regierung, die mit erleuchteter Sorgfalt jede neue Erfindung zum allgemeinen Besten zu benutzen sucht, hat Versuche mit dem Knochenmehl anstellen lassen. Es ergab sich, daß dieses ein vortreffliches Nahrungsmittel ist, und daß die daraus bereitete Suppe nur durch den Mangel des Geschmacks und durch Farbelosigkeit sich unterscheide, denen sich aber durch Zusätze abhelfen läßt. Man glaubt, daß es künftig ein Hauptartikel der Schiffsprovisionen seyn werde. Ein Pfund Knochenmehl giebt durch zweimaliges Kochen so viel gute Suppe, als 11 Pfund Fleisch, und für 70 Rthl. kann man durch erstere soviel leisten, als mit Bouillontafeln für 4,000 Thaler. — Verdient die Erfindung nicht überall, vorzüglich in Armenanstalten, eben so sorgsam benutzt zu werden, als in Kopenhagen?

XXVI.

Asthenische Brustentzündungen.

Vom Herrn Dr. Kortum.

Asthenische Entzündungen sind bekanntlich solche, die mit einem allgemeinen oder lokalen Schwächezustand ver-

verbunden sind, und deswegen nicht durch Blutausleerungen und mit sogenannten antiphlogistischen kühlenden und erweichenden Mitteln, sondern mit reizenden und stärkenden Mitteln behandelt werden müssen.

Die am häufigsten vorkommenden und wichtigsten innerlichen asthenischen Entzündungen sind unstreitig die Brustentzündungen (Pleuresien, Pneumonien) welche ungleich öfter, als man vordem geglaubt hat, und die reizend-stärkende Methode erfordern.

Ich theile die asthenischen Lungen- oder Brustentzündungen ein in

a) acute, und

b) chronische.

Von ersteren glaube ich meinen Beobachtungen zufolge folgende Varietäten unterscheiden zu müssen:

1) Solche (sogenannte) Pneumonien, die von manchen Symptomen wirklicher Lungenentzündung, als Beengung des Athems, Seitenstichen, Bluthusten, Fieber u. s. w. begleitet sind, bei denen aber auf dem aus der Ader gelassenen Blute, so wenig im Anfange als im Fortgange der Krankheit, keine Spur von Entzündungshaut sich bildet, und die bei allen Zeichen gesunkener Erregung durch blos incitirende, nach Maßgabe des Grades der Krankheit angewandte Mittel geheilet werden. Ob ein solcher pneumonischer Zustand (wo das zufällig aus der Ader gelassene Blut gar keine inflammatorische

Cruste

Cruste zeigt) den Namen wirklicher Brustentzündung verdiene, daran zweifle ich beinahe, und möchte solche Fälle lieber asthenische Fieber mit Blutcongestion in den Lungen, deren Erregung vorzugsweise gesunken ist, nennen.

(Ein deutliches Zeichen dieser Krankheitsform, außer das Zeichen im Blute, ist, die Abwesenheit des Localschmerzes — hier ist vorzüglich die Erregungsmethode angezeigt. L.)

2) Wenn Leute mit schwacher Brust, oder gar mit fehlerhaften, zum Theil desorganisirten, mit Knoten u. s. w. besetzten Lungen, ein deklarirtes (sogenanntes) Faulfieber bekommen, so wird dieses außerordentlich tödtlich, indem sich im Verlaufe der Krankheit Brustzufälle, nämlich Beengung des Athems, Husten mit beschwerlichem Auswurfe, Röcheln u. s. w. (oder sogenannte asthenische Pneumonien) hinzugesellen, und unter schrecklicher Beängstigung dem Leben ein Ende machen. Besonders leicht ist das der Fall, wenn im Anfange der Krankheit zu viele schwächende Mittel, vorzüglich Abführungen, gebraucht wurden. Solche Pneumonien im Verlaufe wahrer heftiger Faulfieber habe ich nur selten, durch die kräftigsten auf die Lungen wirkenden Erregungsmittel bezwingen können, und ich finde den alten Satz sehr wahr, daß bei Faulfiebern (dem höchsten Grade asthenischer Fieber) eine freie Brust das günstigste Zeichen von allen ist, bei dessen Gegenwart, der sonst verzweifelt scheinenden Umstände ungeachtet, die Heilung doch gemeiniglich

ge-

gelingt, und umgekehrt. — Dieser Zustand der Respirationsorgane im Faulfieber wäre also eine zweite Varietät (Form) acuter, asthenischer Pneumonie.

3) Eine dritte Form wäre die sogenannte Peripneumonia notha, die ich genau so, wie sie vorzüglich Reil treffend und erfahrungsmäßig geschildert hat (das vortreffliche Gemälde dieses Krankheitsbildes findet man in Reils jedem guten Arzt unentbehrlichem Werk „über die Erkenntniß und Kur der Fieber" 2ter Band, 1799. Seite 463, Löffler.) einigemal beobachtet habe. Die Kranken werfen — bei großem Schwächezustande, erstaunlicher Beengung des Athems mit fast stehendem Brustkasten, Röcheln u. s w. bis ans Ende ihres Lebens eiterförmigen Schleim in Menge aus, und sind, wo die Krankheit heftig ist, und die Lungen (wie gemeiniglich der Fall ist) in ihrer Substanz schon vorher fehlerhaft waren, nur selten zu retten. — Auch hier können vorzüglich Purgiermittel, zu Anfange gegeben, der Krankheit eine tödtliche Richtung geben. Bei allen Congestionen in den Lungen, sie seyen entzündlicher Art oder nicht, bei sthenischer sowohl, als asthenischer Pneumonie, bei Brustwassersucht, mancherlei Asthma u. s. w. scheinen überhaupt Purgiermittel sehr nachtheilig zu werden.

4) Als eine vierte Verschiedenheit asthenischer acuter Pneumonien bestimme ich solche, die vom Anfange sthenisch (ächt entzündlich) waren, aber in der Folge, schneller oder später, in asthenischen

Zu-

Zustand übergegangen sind. Bei diesen ist immer auch noch im asthenischen Zeitraume das aus der Ader in Tassen gelassene Blut mit wahrer Crusta inflammatoria bedeckt, der Blutkuchen aber freilich desto kleiner und in desto mehrerem Wasser schwimmend, je mehr asthenisch der Zustand ist.

Dieser Fall scheint mir der gewöhnlichste und ungleich häufiger als diejenigen Pneumonien zu seyn, die schon vom Anfange die reizende Methode zulassen oder erfordern. Je kürzer dauernd oder weniger merklich das sthenische Stadium ist, desto übler ist die Krankheit.

Während einer pneumonischen Epidemie (sie herrschte im Jahre 1802) hatte ich viele Gelegenheit, mich von folgenden Wahrheiten zu überzeugen.

a) Obgleich nach meinen Erfahrungen die stärksten sthenischen Pneumonien im Frühlinge, wenn nach kalten Wintertagen wärmere Witterung schnell eintritt, vorzüglich und am häufigsten vorkommen, so bemerkt man doch auch oft genug solche Pneumonien während des strengsten Winters.

b) Eine Pneumonie kann in hohem Grade sthenisch seyn, und wiederholte reichliche Aderlässe fordern, obgleich der Puls gar nicht voll und hart, sondern weich, klein und schwach anzufühlen. Ein solcher Puls verstärkt sich dann, und entwickelt sich nach dem Aderlaß, und die Brust wird erleichtert und freier. Dies ist schon eine alte Bemerkung, die sich aus physiologi-

schen Gründen sehr gut erklären läßt, und die durch die tägliche Erfahrung bestätigt wird. Ein erfahrner Arzt wird sich durch einen solchen Puls nicht leicht täuschen lassen, und aus den übrigen anamnestischen und diagnostischen Zeichen, allenfalls auch aus einem Probeaderlaß bald merken, ob der Fall sthenisch und Blutausleerung angezeigt ist oder nicht.

c) Triller (de pleurit. pag. 7.) sagt: Purgantia remedia, etiam mitissima et alias innocua, valde tamen plerumque in pleuritide nocere turbasque ciere deprehensum est. Diesen ewig wahr bleibenden Satz will die neuere Schule in Ansehung der sthenischen Pneumonien durchaus nicht gelten lassen, und behauptet vielmehr, daß kühlende Purgiersalze, indem sie schwächen, zu den vorzüglichsten Mitteln in dieser Krankheit gehören, und daß selbst der Salpeter nur durch seine laxirende Wirkung hier nütze. Diesen Herren rathe ich, ohne Vorurtheil ans Krankenbette eines an heftiger wahrer Brustentzündung — an Pleuritis oder Peripneumonie — darniederliegenden zu treten und zu beobachten, wie augenscheinlich das Purgieren, selbst wenn es durch die gelindesten Salze hervorgebracht wird, alle Zufälle verschlimmert. Und zwar, je heftiger und je mehr ächt sthenisch die Pneumonie ist, desto nachtheiliger sind die flüssigen Stuhlgänge.

d) Die

d) Die als unzweifelhaft anerkannte mächtig reizende Wirkung des Mohnsafts macht denselben, der Theorie zufolge, bei sthenischer Pneumonie unanwendbar. Es ist aber Thatsache, daß es Fälle giebt, wo eine reichliche Gabe Mohnsaft, gehörig angebracht, ein unvergleichliches, gar nicht zu entbehrendes Hülfsmittel ist; dieses findet vorzüglich da Statt, wo heftiger Schmerz in der Brust mit Schlaflosigkeit vorhanden ist.

Ich habe oft den Fall erlebt, daß ich bei schmerzhaften entzündlichen Seitenstichen, nach vorher gegangenen hinlänglichen Blutausleerungen u. s. w. im Verfolge der Krankheit durch eine reichliche Gabe Mohnsaft, nach Sarcones Methode, schnelle Hülfe schaffte.

Was die chronischen asthenischen Brustentzündungen anlangt, so glaube ich bemerken zu müssen, daß nicht jede chronische Pneumonie (Stoll's pleuritis et pleuro-peripneumonia latens, chronica) für asthenisch anzusehen ist, wie jetzt die Meinung des Tages zu seyn scheinet. Nein! es giebt zuverlässig chronische Pneumonien (Lungensuchten), die im ersten Zeitraume ächt (sthenisch) inflammatorisch sind, und durch Blutausleerungen und durch kühlende erweichende Mittel erleichtert, ja völlig geheilt werden, obgleich freilich dieser sthenische Zustand selten lange dauert, sondern gemeiniglich bald (wenn die Entzündung unter günstigen Umständen nicht gleich anfangs zertheilt wird) in asthenischen Zustand übergeht, und zwar um so leichter, da das Wesen jeder

Lugensucht, Schwächung, Abmagerung und Erschöpfung des ganzen Körpers involvirt. Selbst im Fortgange, ja gegen das Ende der exulcerirten Lungensucht, wo die allgemeine Entkräftung mit schnellen Schritten zunimmt, und wo folglich die Entzündung in (und um) den Lungengeschwüren im Allgemeinen nicht wohl anders, als asthenisch seyn kann, zeigen sich doch oft von Zeit zu Zeit Spuren neu eintretender (obgleich kurz vorübergehender) ächt sthenischer Entzündung in einzelnen Theilen der schon halb destruirten Lungen — durch Stiche in der Brust, mehrere Hitze, vollern härtern Puls, durch Erleichterung nach einer kleinen Blutausleerung und antiphlogistischen Mitteln. Es ist daher auch bei chronischen Pneumonien nicht immer leicht, das gehörige Maaß der reizend stärkenden Methode zu treffen, oder zwischen dieser und der kühlend antiphlogistischen Methode den schicklichsten Mittelweg zu wählen. Daß indessen die Lungensucht so selten geheilt wird, rührt nicht sowohl von der Unmöglichkeit, als vielmehr davon her, daß man die gemeiniglich bei solchen Kranken seit lange her in ihrer Substanz verdorbenen, zum Theil verhärteten und desorganisirten Lungen nicht umschaffen, die wichtigen Lokalmängel derselben nicht ausbessern kann, und daß man folglich durch alle mögliche Bemühung, die im Ganzen asthenische, abwechselnd auch gelinde sthenische Pneumonie zu heben, den Kräften aufzuhelfen, und ihrer zu schnellen Aufreibung vorzubeugen, doch am Ende nichts weiter, als eine Palliativkur zu erzielen vermag. Uebrigens bin ich überzeugt, daß es viele Arten (Formen) von Lungensucht

giebt,

giebt, wo gar keine Entzündung der Lungen (Pneumonie) so wenig asthenische, als sthenische, angenommen werden kann, wo vielmehr ein von Entzündung verschiedener Fehler des ganzen Systems und der Lungen insbesondere das Hauptmoment der Krankheit auszumachen scheint.

(Dieser Krankheitszustand, den der Verf. nicht angiebt, und der überhaupt genommen zu sehr von den Aerzten übersehen wird, ist keine Fäulung, keine Eiterung; denn diese ist ohne eine vorhergegangene oder gegenwärtige Entzündung nicht denkbar —; er zerstört viele Eingeweide des Körpers, selbst das Gehirn, und ist doch so wenig gekannt —; man kann ihn Erweichung, Maceration, nennen. Löffler.)

Bei jeder mit chronischer Pneumonie verbundenen Lungensucht ist vom Anfange der Krankheit, ja die ganze Krankheit hindurch bis zum Tode, das aus der Ader gelassene Blut beständig mit einer wahren Speckhaut überzogen. Die Gegenwart dieser Speckhaut an sich kann also keinesweges ein Zeichen der sthenischen Natur der Krankheit abgeben, da sie selbst kurz vor dem Tode, wo die Erschöpfung allgemein ist und ein ganz kleiner Blutkuchen in einer Menge Serum schwimmt, nicht fehlt. Vielmehr kann, ungeachtet dieser Speckhaut, selbst in früherer Periode der Krankheit, die Anzeige zu kräftigen Stärkungsmitteln dringend, und die Wirkung davon vortrefflich seyn.

Casimir Medicus empfiehlt in seinen Beobachtungen folgendes Mittel bei anfangenden Schwindsuchten.

Rec. Ess. Fulig. Clauder. Unc. viij.
Extr. Cort. peruv.
(oder statt dessen Extr. card. ben.) Unc. j. Solv.
S. Täglich einigemal 40 und mehrere Tropfen zu nehmen.

Ich sah mit diesem Mittel einen berühmten alten Praktiker am Rheine mehrere Kranken von einer sogenannten peripneumonia occulta, selbst mit Speckhaut auf dem aus der Ader gelassenen Blute, nebst stärkender Diät, völlig heilen.

Da dieses Mittel seinen Bestandtheilen nach offenbar reizend und tonisch wirkt, so ist nicht zu zweifeln, daß es in manchen Fällen anfangender Lungensucht von heilsamer Wirkung sey.

Auch beim Bluthusten ist der Zustand oft, ja im Anfange gemeiniglich, sthenisch-entzündlich, und wird erst in der Folge, wenn entweder die Blutausleerung enorm wird oder zu oft wiederkehrt, asthenisch. Dort können mäßige Aderlässe sehr nöthig seyn, hier sind sie offenbar schädlich.

Sehr oft ist mit den Anfällen eines starken Bluthustens ein Frösteln, eine fühlbare Kälte der Extremitäten, gleichsam ein Krampf der äußern Oberfläche des Körpers verbunden, während alles Blut nach den Lungen strömt. In solchem Falle passen nicht

nicht mehr Aderlässe, Säuren und Salpeter, sondern eine reichliche Gabe Opium pflegt den Lungenblutfluß fast augenblicklich zu stillen. Den Hyoscyamus habe ich beim Bluthusten, sowohl das Extract, als den Samen desselben, in einer Emulsion, desgleichen das Oleum coctum hyoscyami oft angewandt.

(Hufelands Journal. 15ter Bd. 4 St. Seite 127. 1803.)

XXVII.

A u s s a z.

Von dem Herrn Dr. J. Larrey.

Der Aussatz (Lepra) der Egypter befällt nur die äußern Bedeckungen des Körpers, sonderlich die Haut. Er giebt sich durch herumziehende Schmerzen in den Gliedmaßen, eine Schwierigkeit zu gehen, Schwachheit und allgemeine Müdigkeit zu erkennen. Der Kranke verfällt in tiefe Traurigkeit. Bald darauf zeigen sich kleine bläuliche Pusteln, die an ihrer Spitze runzlich sind, und in größern oder kleinern Haufen neben einander stehen. Sie kommen gewöhnlicher Weise im Gesichte und auf den Gliedmaßen, selten auf der Brust und auf dem Unterleibe zum Vorschein; die Hinterbacken und das Kniegelenk leiden dabei am meisten. Diese pustulösen Haufen trocknen

nach außen ab, wodurch dann schwärzliche Krusten entstehen, unter welchen eine wäßrige Feuchtigkeit von einer gelblichen Farbe und einem stinkenden Geruch hervorläuft. Eben dieser üble Geruch wird auch an dem Athem des Patienten wahrgenommen. Der Puls ist schwach. Der Urin gehet in größerer Menge ab, und macht viel erdigten Bodensatz.

Mit diesen ersten Zufällen verbindet sich, wenn die Krankheit weitere Fortschritte macht, eine leichte Beschwerlichkeit bei dem Athemholen; das Gesicht bekömmt eine dunkelgelbe Farbe; die Haut wird runzlich, trocken, und an denjenigen Stellen, wo der Ausschlag herrscht, gefühllos: die Lippen verdicken sich, so wie sich zu gleicher Zeit die Nasenlöcher erweitern; hierdurch wird die Nase selbst eingedrückt, und der Nasenschleim wird flüssig und jauchig. Die Thränen sind scharf, greifen den Rand der Augenlieder an, und fließen oft über die Backen herab.

Bei diesen Zufällen nimmt der Kranke sichtbarlich ab; der pustulöse Ausschlag vermehrt sich nach und nach, und wird schwärzlich; zuweilen breiten sich die Haufen der Pusteln so aus, daß sie unter sich zusammenfließen. Diese Krusten erregen kein Jucken, wie die Flechten zu thun pflegen, mit welchen letztern sie übrigens einige Aehnlichkeit haben. Der Patient empfindet aber in den innern Theilen der Glieder Schmerzen, besonders in den Knochen und Gelenken. In diesen Umständen kann der Patient ganze Jahre hinbringen, zuweilen aber erfolgt

sein

sein Tod in kurzer Zeit. In diesem letztern Falle vergrößern sich die kleinen Geschwüre, die unter den oben beschriebenen Pusteln oder Krusten befindlich sind; sie werden größer, und greifen das Zellgewebe an, welches an denjenigen Stellen, die unter diesen Krusten liegen, speckartig und knotig ist. Alle Theile der Haut, die durch den Aussatz leiden, werden dick und verlieren gänzlich ihr Gefühl, so daß die Hautlappen bräunlich werden und absterben, und daß man sie abschneidet, ohne daß der Kranke dabei Schmerzen empfindet. Der Kranke bekömmt ein hektisches Fieber, seine Lebensflamme erlöscht unmerklich. Zuweilen greifen die Geschwüre die Gelenke so tief an, daß sie die Ligamente zerfressen, wodurch ganze Glieder absterben und abfallen. Bei den Franzosen in Egypten waren die Zufälle der Krankheit die nämlichen.

(Relation historique et chirurgicale de l'expedition de l'armée d'Orient en Egypte et en Syrie, Paris 1803.

Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauch praktischer Aerzte, 21ster Band. 3tes Stück.)

XXVIII.

Elephantiasis.

Die Elephantiasis ist von der Lepra in vielen Stücken unterschieden. Sie nimmt jedoch auch mit einer allgemeinen Müdigkeit, einer Schwäche in den untern Gliedmaßen und einer Schwierigkeit der Bewegung in diesen Theilen den Anfang. Die Fußsohlen sind sehr schmerzhaft, und bei der geringsten Bewegung des Fußes empfindet der Kranke heftige Schmerzen durch die Knochen. Er verliert den Appetit; das Gesicht verliert seine Farbe, die Lippen werden dicker, und das Zahnfleisch bläß. Die Verstopfung und das Anschwellen der Membranen des Zellengewebes machen, daß die Füße eine widernatürliche Größe bekommen. Eine Menge kleiner, frieselartiger, von einander abgesonderter Bläschen, die eine violetrothe Farbe haben, bedecket diese Theile. Diese Bläschen verwandeln sich bald in Geschwüre, und diese Geschwüre nebst den in der Haut entstandenen Rissen, bedecken sich mit gelblichen, dicken und ungleichen Borken. Die aus diesen Oeffnungen herausfließende Feuchtigkeit ist von der nämlichen Beschaffenheit und Geruch, wie die aus den Pusteln der Lepra. Eine Menge kleiner varicöser Venen

kom-

kommen überall in der Haut des Fußes zum Vorschein, und geben derselben ein gefleckters und marmorirtes Ansehn. Zu gleicher Zeit verlieren die untern Gliedmaßen ihr Gefühl, schwellen nach und nach immer mehr an, und es werden zu gleicher Zeit, so wie sie anschwellen, auch die Hautdecken noch dicker, als es die Zunahme der Größe erfordert. Man verspüret, wenn man auf sie drücket, einen Widerstand; der Eindruck des Fingers bleibt nicht, so wie bei dem Oedem, zurück; so wie überhaupt diese letzte Krankheit von dem Oedem sich durch die überbleibende Empfindlichkeit der Theile unterscheidet. Man erkennt solche aus den ziemlich heftigen Schmerzen, über welche sich die Kranken beklagen, wenn man die leidenden Theile reizet oder sticht. Auch die Hitze nimmt nicht ab, sondern vermehrt sich, so wie die Krankheit zunimmt, immer mehr und mehr, so daß sie dem Kranken sehr beschwerlich wird. Die äußerlichen Geschwüre erstrecken sich weit in die Breite, aber sehr wenig in die Tiefe. Die Haut der Füße und Hände erlangt eine beträchtliche Dicke. Die Nägel werden zerstört, und fallen in gelblichen Schuppen ab. Das Zellgewebe verdickt sich, und verhärtet sich wie Speck. Auch bei dem, welches sich zwischen den Muskeln findet, erfolgt eine gleiche Veränderung; es drückt nunmehr die eigentlichen Muskelfasern zusammen, die ihre Elasticität verlieren, wodurch denn in ihnen eigentlich fast gar keine Zusammenziehung mehr Statt findet. Auch Bewegung, Gefühl und Empfindlichkeit verlieren sich nach und nach; und wenn die Krankheit zu einem

einem sehr hohen Grade gekommen ist; so sind die Füße unförmliche, schwere, paralytische Massen. Das Gesicht erhält eine fahle und gelbliche Farbe; die Lippen verdicken sich und bekommen gewöhnlicher Weise tiefe Risse; der Athem ist stinkend, wie bei der Lepra, und es kommen zuweilen flechtenartige Püsteln auf dem Hodensack und an der Seite der Schenkel zum Vorschein. Außer diesen Zufällen befindet sich der Patient ziemlich leidlich, und kann bei dieser Krankheit ein hohes Alter erreichen. Das Gegentheil ist bei der Lepra. Die Arbeiter in Reisfeldern und die Bewohner sumpfiger Gegenden, sind der Eliphantiasis am meisten ausgesetzt.

(Von Ebendemselben und Ebendaselbst.)

XXIX.

Bemerkungen über die Harnsteine und steinauflösenden Mittel.

Vom Herrn Staatsrath Fourcroy.

Dieser berühmte und geschickte Chemiker beschäftigte sich mit diesem wichtigen Gegenstande schon seit 1786; da nun die Resultate dieser Versuche und Beobachtungen einen großen Einfluß auf die Behandlung der Steinkrankheiten haben und in der Folge noch mehr haben können, so theile auch ich in diesem

Werke

Werke das Wichtigste aus der Abhandlung darüber mit.

Man findet Harnsteine in

1) dem Nierenbecken;
2) den Harnleitern;
3) der Harnblase; und
4) der Harnröhre.

Die Nierensteine sind meistens kleine, konkrete, abgerundete; außen glatte, glänzende und krystallinische Körperchen, die eine gelbrothe oder gelbe Holzfarbe haben, und eine solche Härte, daß sie der Politur fähig sind.

Gewöhnlich gehen sie als Grieß fort; ist dieser auf seiner Oberfläche rauch, so macht er beim Abgange Beschwerden. Kann er seiner Größe wegen nicht durch die Harnleiter abgehen, so vergrößert er sich in den Nieren zu ihrem Nachtheil.

Diese Nierensteine sind meistens braun, dunkelroth oder schwarz, und mit verschiedenen Schichten umgeben; auch hat man schon gelbe, röthliche, helle und solche bemerkt, die aus einer gleichartigen steinigen Masse bestanden. Höchst selten findet man weiße oder graue.

Die Harnsteine der Harngänge entstehen von Nierensteinen, die ihrer Größe wegen nicht in die Blase kommen konnten, sie sind überhaupt selten; noch seltener kommen steinige Ueberzüge der Harngänge vor, dann ist aber ihr Ueberzug weiß, und besteht aus phosphorsaurer Kalkerde.

Die

Die Blasensteine finden sich am häufigsten, und sind in Hinsicht ihres Ursprungs von dreierlei Art:

1) entweder sie kommen aus den Nieren herab in die Blase, wo sie sich vergrößern;

2) oder sie entspringen und vergrößern sich in der Blase selbst;

3) oder ein fremder, von außen in die Blase gekommener Körper veranlaßt sie.

Ihre Gestalt ist meistens kugel- oder einförmig, oder von den Seiten zusammengepreßt; zuweilen ist sie vieleckig und vielflächig; ihre Extremitäten sind oft ungleich zugespitzt oder abgerundet; selten sind sie zylindrisch.

Ihr Volumen und ihre Farbe sind sehr verschieden. Man findet sie:

1) gelblich ins Rothe oder Braune fallend; sie bestehen aus der Steinsäure;

2) grau, mehr oder weniger weiß; diese enthalten immer phosphorsaure Erden;

3) dunkelgrau oder schwärzlich und bestehen aus zuckersaurer Kalkerde. —

Viele haben braune oder graue Flecken auf gelben oder weißen Grund, die sich über die Oberfläche erheben, und sind zuckersaurer oder phosphorsaurer Kalk, eingeschlossen von Steinsäure; die braunen Flecken zeigen sich gewöhnlich nur in der Mitte des Steins oder an einer seiner Extremitäten.

Ihre

Ihre Oberfläche ist bei einigen glatt und polirt, bei andern eben oder uneben, mit rauhen oder glatten gelben Körperchen besetzt. — Die weißen sind oft eben und glatt, halb durchsichtig und mit glänzenden Krystallen besetzt, welche phosphorsauern Ammoniakkalk anzeigen; oder sie sind matt, feinkörnig und rauh; dann bestehen sie aus phosphorsaurem Kalk.

Beim Zerbrechen der Steine zeigen sich zwei oder drei Schichten, die mehr oder weniger dick und geebnet sind, und eine mehrmalige Präcipitation beweisen.

Die in- und außerhalb der Harnröhre sich erzeugenden Konkremente bestehen aus phosphorsauren Erden, die sich leicht aus dem Harn absetzen. Es giebt aber auch Harnröhrensteine, welche aus der Blase dahin gekommen sind.

Außer der Harnsäure und phosphorsaurem Kalk entdeckte Hr. F. in verschiedenen Harnkonkrementen noch fünf andere Stoffe:

1) steinsaures Ammoniak;
2) zuckersauren Kalk;
3) Kieselerde;
4) phosphorsauren Ammoniakkalk, und eine
5) thierische Materie.

Unter 600 von Hrn. F. und Vauquelin zerlegten Steinen, enthielten nur zwei Kieselerde.

Die thierische Materie verbindet alle die bisher genannten Stoffe der menschlichen Blasensteine.

Man

Man hält diesen thierischen Stoff für die erste Grundlage der Harnkonkremente, und es sind die verschiedenen Bestandtheile der Harnsteine mit einer verschiedenen thierischen Materie verbunden; sie ist bald albuminös, bald gallertartig, bald ein Gemisch von beiden. Man kann sie im Allgemeinen wie einen leimenden Schleim betrachten, welcher die sauern und salzigen Bestandtheile der Harnkonkremente vereinigt und zusammenhält.

Die aufgeklärtesten und einsichtsvollsten Aerzte setzten die unmittelbare Ursache der Harnkonkremente in einen Ueberfluß der erdichten Materie im Urin, und zur Entstehung der Nieren- und Blasensteine werde nur ein Kern in den Organen, wo der Urin verweilt, erfordert, um welchen sich diese Stoffe legten und welcher sie anzöge. Auch hat die Erfahrung dieses von fremden Körpern in der Blase und selbst in der Harnröhre bewiesen; doch ist dieser künstliche Stein dann fast immer weiß und aus phosphorsauren Erden zusammengesetzt. Da aber der Stein von Harnsäure immer über einen Kern gebildet ist, der im Körper erzeugt wird, so muß diesem Produkt eine besondere Ursache den Ursprung gegeben haben.

Eine vorzügliche Ursache ist unstreitig Ueberfluß der Harnsäure, und ihre reichlichere Erzeugung als im gesunden Zustande; allein noch ist ein gerinnender Stoff nöthig, der sich in reichlicher Menge im Urin aufgelöst findet, der zu gleicher Zeit sehr geneigt ist, sich abzusondern und zu präcipitiren, indem er

er die verdichtbaren und krystallinischen Theile, die sich eben zu der Zeit abscheiden, an einander zieht und leimet. Dieses ist ohne Zweifel der thierische Stoff, welcher die Grundlage der Steine bildet.

Es folgt also, daß alles, was fähig ist die Menge des schleimigen Leimstoffs im Urin zu vermehren, als eine entfernte Ursache zur Harnsteinbildung betrachtet werden kann.

Schwieriger sind diejenigen Ursachen zu erforschen, welche mit der Verschiedenheit der Natur der Harnsteine und ihrer Schichten in Beziehung stehen, und was hierüber gesagt wurde, beruht auf Hypothesen.

Mittel, den Harnstein aufzulösen.

Alles, was man über die Auflösung der Steine in der Blase oder in den Harnwegen gesagt oder vorgeschlagen hat, mußte unrichtig seyn, so lange die Analyse noch kein Licht über ihre Natur und Verschiedenheit verbreitet hatte.

Wenn einige Hoffnung da ist die Blasensteine aufzulösen, so muß man die Mittel hierzu durch die Harnröhre in die Blase bringen; dies gilt selbst von dem Stephenschen, Whyttischen und andern Mitteln, wenn sie einigen Erfolg haben sollen. Jeder andere Weg bietet außer der unermeßbaren Länge, in welche er ausgedehnt ist, so viele Umstände auf, die Energie der steinauflösenden Mittel in den Organen, welche sie durchlaufen, ehe sie zu dem Stein gelangen, zu schwächen, und ihre Wirkung auf

diese Organe selbst zu richten, daß sie ihren Zweck nicht erreichen.

Nach dem jetzigen Zustande unserer Kenntnisse reichen drei oder vier Materien zu, alle Arten von Steinen oder Schichten derselben aufzulösen.

Die Lauge von kaustischem Kali und Natron, die so verdünnt ist, daß sie leicht in dem Mund vertragen wird und geschluckt werden kann, erweicht, schmelzt und löst in wenigen Tagen die Harnsäure oder die kleinen Harnsteine, wenn man sie hineinlegt oder darin aufhängt. Eben das gilt vom harnsauren Ammoniak.

Verdünnte Salpeter- oder Salzsäure, die ein wenig schärfer ist als der Urin selbst, erweicht und löset den phosphorsauren Kalk und Ammoniakkalk noch schneller auf.

Steine aus zuckersaurem Kalk sind am schwersten in schwachen Reagentien aufzulösen. Doch lösen sie sich fast gänzlich bis auf einen schwammigen thierischen Stoff in verdünnter Salpetersäure auf; nur wird dazu mehr Zeit erfordert, als zu den vorhergehenden. Man kann auch mittelst einer Lauge von kohlenstoffsaurem Kali oder Natron seinen Zweck erreichen, wo die Zersetzung durch eine doppelte Verwandtschaft vor sich geht.

Eine oder die andere von diesen Flüssigkeiten in die Blase gespritzt, (wie solches von mir und andern geschehen ist. S. dieses Handbuch 1ster Bd. Seite 624.) wird also auf den Stein wirken, und ihn

ihn, wenn kein Hinderniß entgegensteht, auflösen. Doch ist hierbei folgendes zu berücksichtigen:

1) Man muß die Beschaffenheit des Steins in der Blase bestimmen, um darnach das für diesen Zustand passende Mittel wählen zu können. Aber es giebt nur wenige Mittel von außen, die Natur des Harnkonkrements in der Blase zu erkennen. Hr. F. glaubt daher, die Untersuchung des Harns bei Steinkranken könnte einigen Aufschluß über die Natur ihres Steins geben, weil der Harn doch einiges von dem Stoffe enthalten muß, welchen er immer an das Blasenkonkrement absetzt. Gewiß verdient dieser Gegenstand alle Aufmerksamkeit beobachtender Aerzte! — Auch der abgehende Grieß kann Licht über die Natur des Konkrements verbreiten. Ferner kann man sich mit den Steinen, welche Eltern, Kinder oder Geschwister einer Familie zeigen, helfen, da die erbliche Anlage zu dieser Krankheit in dieser Familie von Einer Ursache (gewöhnlich) abhängt.

Endlich kommen unter allen kalkulösen Stoffen Harnsäure und harnsaures Ammoniak am häufigsten vor.

Man hat deswegen am meisten die alkalischen Laugen zu steinauflösenden Mitteln zu wählen, da man überdies wegen der Anwendung und Wirkung dieses Mittels, folglich auch wegen der Natur des Harnsteins, nicht lange in Ungewißheit bleiben wird. Die Verminderung der Symptome und des Volumens vom Steine, was mittelst der Sonde bemerkt wird, bekräftigen die Wahl des Mittels. Im entgegen-

gegengesetzten Falle hat man bei den Säuren Hülfe zu suchen.

Noch ein Mittel, die Natur der Harnsteine in der Blase zu erkennen, ist die Untersuchung des Auflösungsmittels einige Viertelstunden nach seiner Einspritzung. — Wenn man nämlich anfängt eine schwache Kaliauflösung anzuwenden, die außer dem Körper Konkremente aus Harnsäure auflöst, so muß man sie nach dem Verweilen in der Blase aufsammeln, die Flocken, die sie gewöhnlich enthält, absezzen lassen, oder sie durch Fliespapier seihen, und dann etwas Salzsäure hinzu thun. Hat diese Lauge ein Konkrement aus Harnsäure angetroffen und angefangen es aufzulösen, so wird die Salzsäure ein merkliches weißes Präzipitat machen. Wird dieser Versuch mit jeder Injektion fortgesetzt, so muß man bestimmt die harnsaure Natur erkennen.

Die Untersuchung mit der Sonde und die in der Lauge fehlende Harnsäure, zeigen endlich zuverlässig die gänzliche Auflösung des Harnsteins an.

Zeigen sich bei diesen Versuchen keine Spuren von Harnsäure, und dauern die Zufälle hartnäckig in ihrer ganzen Stärke fort, weil vermuthlich der Stein nicht aus Harnsäure besteht, so ist man berechtiget, eine schwache salzige Säure anzuwenden. Diese wirkt sehr schnell auf die phosphorsauren Verbindungen, und wird bald Beweise ihrer Wirkungen zeigen, wenn der Stein oder seine äußern Schichten von dieser Art sind. — Sie wird, wenn sie aus der Blase gekommen ist, auf den Zusatz von Kali= oder

oder Ammoniakauflösung ein weißes Präzipitat von phosphorsaurem Kalk geben, welcher durch die Alkalien von der Säure getrennt ist.

Nun wird die Linderung von der Verminderung des Steins bald auf die Wirkung der eingespritzten Säure folgen —

Bilden aber zwei abwechselnd gelagerte Stoffe, außen phosphorsaure Erden, innen Harnsäure, den Stein, so wird die eingespritzte Säure bald keine Wirkung mehr haben; sodann wende man alkalische Laugen zur Auflösung des Kerns von Harnsäure an.

Die aus zuckersaurem Kalke bestehenden Blasensteine haben gewöhnlich eine maulbeerförmige Gestalt, und sind in der Blase am schwersten zu erkennen. Der Urin zeigt blos eine weiße Farbe und Trübheit bei seinem Herausfließen. Die Analyse sollte zuckersauren Kalk aus seinem Präzipitat darstellen. Allein bisher hat man noch keinen ähnlichen Präzipitat gefunden, oder doch nicht untersucht. Solche Untersuchungen müssen freilich mit aller Sorgfalt angestellt werden, und es ist um der Menschheit willen zu wünschen, daß sie früher oder später durch den Staat begünstiget werden möchten.

2) Man muß die Wirkung des Mittels auf den Stein allein einzuschränken und die Blase dagegen zu schützen suchen. —

Man fürchtet, die Flüssigkeiten, welche auf die so dichten Harnkonkremente wirken, könnten ihre

Energie auf die Häute der Blase richten, und sie desorganisiren und zerstören; allein dies ist leicht zu vermeiden, wenn die Auflösung von Kali und die Säuren so durch Wasser geschwächt und verdünnt sind, daß sie nur einen sehr schwachen Geschmack haben, im Munde leicht ertragen werden, und ihre Schärfe die des Urins nicht übertrifft.

Von alkalischen Auflösungen, welche in die Blase gespritzt wurden, bemerkte Hr. F. in mehrern Fällen keinen Schmerz, keine Beschwerden, selbst keine ungewöhnliche Empfindung oder Klagen über das Verweilen der Einspritzung in der Blase. Von einer säuerlichen Injektion aus möglichst verdünnter Salzsäure entstanden hingegen in der Blase vielmehr Beschwerden, es stellte sich Drang zum Harnen ein, und wegen der Zusammenschnürung der Urinblase konnte die Flüssigkeit nicht lange zurückgehahalten werden. Glücklicherweise löset diese Säure, wenn sie noch so geschwächt ist, phosphorsaure Steine ungleich leichter auf, als das Alkali die Harnsäure.

3) Man muß endlich auf die Wirkung, welche die steinauflösenden Mittel und der Urin gegenseitig auf einander haben, Rücksicht nehmen. Die im Urin befindliche freie Phosphor- und Harnsäure wird das aufgelöste Alkali noch eher sättigen, als es auf den Stein wirken kann. Um dies zu verhindern, schlägt Herr F. folgendes Verfahren vor: man solle die alkalische Lauge nach der gänzlichen Ausleerung des in der Blase befindlichen Harns, und nachdem man sie mit lauem Wasser ausgespült hat, einspritzen.

Dann

Dann wird die Lauge nur durch den aus den Nieren herabkommenden Urin geschwächt, welches aber ebenfalls vermieden werden kann, wenn man dem Kranken ein schwaches Getränk von kaustischem Kali giebt. — Bei der Anwendung des letzten Mittels hört der Urin auf sauer zu seyn, wird alkalisch und nimmt eine ähnliche Beschaffenheit wie die eingespritzte Flüssigkeit an. Es kann der anhaltende Gebrauch dieses Mittels, wenn auch nicht, was man sonst glaubte, große Steine auflösen, doch zur Schmelzung des Nierenkieses, zur Heilung des Grieses, und zur Verhinderung der Vergrößerung des harnsauren Steins viel beitragen.

Trifft die eingespritzte Lauge Urin an, der sauer ist, so setzt er bei der Sättigung eine gallertartige Masse in schleimigen Flocken ab, welche die Phosphorsäure in ihm aufgelöst erhalten hatte. — Die eingespritzte schwache säuerliche Auflösung hat dieses Beschwerliche nicht, sie macht im Gegentheil den Urin heller, hindert sogar die Präzipitation des schleimigen Stoffs, und somit auch die Bildung und Absetzung des Ammoniaktalks, zu dessen Auflösung sie angewendet wird.

Die alkalischen oder sauren Auflösungsmittel müssen beim Einspritzen die Temperatur von 25° R. haben. Ein Katheter von Federharz und eine zinnerne Spritze sind der ganze zu dieser Operation erforderliche Apparat. Im Anfange macht man täglich 3 oder 4 Einspritzungen, in der Folge 6—8 und läßt jede eine viertel- bis ganze Stunde in der

Blase verweilen. Sie müssen aber lange Zeit fortgesetzt werden, der Katheter muß daher liegen bleiben, damit die Beschwerden des öftern Einbringens desselben vermieden werden. Es ist gut, nach jeder Einspritzung laues Wasser in die Blase zu bringen.

(Systeme de connaissances chimiques. Tom. X. Seite 204.

Allgem. Magazin f. d. Wundarzneiwissenschaft, herausgegeben von J. Arnemann. 3 B. 1 St.

Allgem. Medic. Annalen 1803. Seite 429 und 445.)

XXX.

Neue Methode, die Hasenscharte zu heilen.

1.

Diese sinnreiche Erfindung verdient die Aufmerksamkeit der Wundärzte und durch Erfahrungen geprüft zu werden.

Herr Rieg sucht durch seine Methode folgende Zwecke zu erreichen:

1) Die gespaltene Lippe muß in solche Lage gebracht werden, welche ihrer Vereinigung am günstigsten ist, also in gekrümmte Gestalt, die sie natürlich im gesunden Zustande hat.

2) Die

2) Die gespaltene Lippe muß eine glatte, ebene Unterstützungsfläche erhalten, über welche sie gleichsam ausgebreitet ist, die Wundränder leicht und genau vereinigt, und erstere in ihrer Ausbreitung, letztere aber in ihrer Vereinigung erhalten werden können.

3) Die Gesichtsmuskeln, die die auf diese Art vereinigten Lippenränder wieder von einander ziehen könnten, müssen an dieser Wirkung gehindert werden.

4) Die vereinigten Wundränder dürfen durch keine fremden Körper belästigt, durch nichts gereizt und in ihrer Zusammenheilung gestört werden.

Seine Methode ist folgende:

Eine dünne glatte Platte von Silber, Gold oder Fischbein, die genau nach der hinter der Hasenscharte befindlichen Kinnlade gekrümmt, überall abgerundet ist und von einem Mundwinkel bis zum andern reicht, auch mit einigen Löchern versehen ist, wird zwischen die vorher gehörig verwundete gespaltene Lippe und die Kinnlade geschoben, die Lippe selbst gleichförmig darüber ausgebreitet und dann mit zwei Stichen so darauf befestigt, gleichsam aufgenähet oder aufgebunden, daß die Ränder in genauer Berührung bleiben, bis sie zusammen geheilt sind; ist dieses geschehen, so werden die Stiche gelöst und nach sicherer Vereinigung die Platte wieder herausgenommen. Die Gesichtsmuskeln hält man dabei durch einen angemessenen Verband in ruhiger Lage. Die Operation selbst ist mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden, auch nicht sehr schmerzhaft,

haft, da die Lippe nur viermal durchstochen wird und nur glatte Fäden durchgezogen werden.

Erwachsene Personen möchten indessen die Platten leichter und williger im Munde tragen, als ganz junge Kinder; auch scheint die Operation durch vorhandene Zähne sehr begünstigt zu werden.

(Abhandlung von der Hasenscharte, nebst einem Vorschlag, solche nach einer neuen Methode zu heilen, von F. J. Rieg. Mit 1 Kupfer. Frankfurt a. M. 1803.)

2.

Ich halte es für einen wesentlichen Fehler dieser Methode:

Daß die verwundete Lippe auf der untergelegten Platte genähet oder gebunden wird, um dadurch die Wundränder in einer genauen Berührung zu erhalten.

Wir kennen bereits aus mehrern Erfahrungen die schlimmen Folgen solcher auf ähnliche Art zusammengehefteten Hasenscharten.

1) Der durchgezogene Faden und die damit bewirkte Zusammenbindung der Spalte in der Lippe wird die Wunde, vorzüglich in den Winkeln, stark reizen, und dadurch Entzündung, Schmerz und Geschwulst vermehren.

2) Die Zusammenschnürung der verwundeten Lippe mit dem Faden wird das Fleisch drücken, zusammenklemmen, den Umlauf der Säfte hindern, Anhäufung und Stockung verursachen.

3) Ver-

3) Vermehrte Geschwulst und Eiterung, heftige Schmerzen und Entzündung werden den Wundarzt zwingen, die Einschnürung des Fleisches durch Auflösung, der Faden zu heben, wenn er nicht will, daß die incarcerirten Theile ersterben oder brandig werden sollen; mithin der Hauptzweck dieses Apparats, die ungehinderte Berührung der Wundränder, geht verlohren.

4) Die kleinste Folge dieser Zusammenbindung wird immer seyn — vergrößerter Schmerz, Entzündung, und verzögerte Heilung.

Soll also diese Methode der Vollkommenheit genähert werden, so muß man folgende Haupterfordernisse zu erfüllen suchen:

Die Berührung der wundgemachten Lippenränder muß auf die wenigst schmerzende und reizende Art, also nicht durch Zusammenschnürung mit Fäden geschehen.

Um nun diese Absicht zu erreichen, so empfehle ich dazu, dem Instrumente folgende Einrichtung zu geben:

In der Mitte der silbernen Platte läßt man 4 kleine Löcher mit Schraubenmüttern machen; diese 4 Löcher müssen parallel von einander stehen, nämlich von oben nach unten oder in der Perpendiculär-Linie sind sie nahe am Rande der Platte angebracht, und in der Horizontallinie sind sie etwas mehr als ein viertel Zoll von einander entfernt.

Zu der mit den 4 Schraubenmüttern versehenen Platte kommen 4 kleine silberne Nadeln, jede ist am

untern

untern Ende mit einer Schraube versehen, welche in die Schraubenmutter paßt. Es versteht sich von selbst, daß die Schrauben durch die Platte nicht hindurch dringen dürfen, damit sie das Zahnfleisch nicht verwunden.

Die Application dieser Platte mit den Nadeln ist folgende:

Nachdem die Ränder der Hasenscharte weggeschnitten sind, wird die Platte unter die Lippe geschoben, die eine Hälfte derselben zurückgebogen, dann zwei der Nadeln eingeschroben und diese Hälfte der Lippe über selbige bis zur Platte niedergedrückt, so daß die Spitzen der Nadeln durch die Lippe gestochen sind und auswendig hervorragen; mit der andern Hälfte der Lippe wird eben so verfahren.

Die Lippe befindet sich also auf die 4 Nadeln gespießt, und die Wundränder werden dadurch ohne Faden in Berührung gebracht und erhalten.

Ich bedecke dann die Lippenwunde mit einem schmalen Plümaceau mit folgender Salbe bestrichen:

Rec. Calomel.
Flor. Zinci
Sacchar. Saturn. aa ℈j.
Ungt. Pomad. Unc. Sem. M.

Der Gebrauch dieser Salbe läßt wenige Geschwulst, Schmerzen und Entzündung zu; ich kann ihre Anwendung in vielen ähnlichen Fällen nicht genug empfehlen.

Damit sich dieser Apparat weniger verrückt, welches ohnedem die 4 durch die Lippe gestochenen Nadeln

ver-

verhindern, so kann man noch ein schmales Bändchen über der verwundeten Lippe ziehen, so daß die 4 Nadelspitzen durchhin kommen, die beiden Enden hinter den Ohren weg führen, und sie hinten auf den Kopf zusammen binden.

Für diejenigen Wundärzte, welche vielleicht fürchten, daß sie bei Aufstechung der Lippenränder auf die Nadeln nicht das rechte Maaß einer genauen Berührung treffen möchten —; und zu einer noch größern Sicherheit, damit man die Wundränder nach Erforderniß nähern und entfernen kann, habe ich folgende Einrichtung an diesem Bleche erfunden:

Die Platte erhält die gehörige Form, nur lasse ich sie in der Mitte trennen, so daß sie aus einer rechten und linken Hälfte besteht; dann lasse ich sie auf ein eben so großes Stück Resina-Elastika befestigen; die Trennung der Platte erlaubt, daß man nach Belieben die beiden Hälften entfernen kann, und die Elasticität des Gummi nähert sie wieder zusammen.

Will nun der Wundarzt von dieser so eingerichteten Platte Gebrauch machen, so entfernt er die beiden Hälften so viel er für gut findet, und erhält sie in dieser Entfernung, indem er ein klein Stückchen glattes Holz, mit einer kleinen Hervorstehung zur bequemern Herausziehung dazwischen schiebt; übrigens ist das ganze Manual wie bei der ersten Platte.

Ist die Lippe auf vorher erwähnte Art auf die mit der Resina-Elastika versehene Platte gespießt, so ziehet man das zwischengeschobene Stückchen Holz

(den

(den Keil) heraus, und die Wundränder werden dann in nähere Berührung kommen; ist dieses nicht nöthig, so läßt man es dazwischen, oder man bringt ein kleineres oder grösseres ähnliches glattes Stückchen Holz an die Stelle des erstern, so wie es der Wundarzt nach den Umständen für nöthig findet.

Dr. Löffler.

XXXI.

Die schwarze Blatter.

Vom Herrn Dr. Mathy.

Hr. Dr. M. beobachtete folgende örtliche Krankheit, und glaubt, da er durchaus bei den bisherigen medicinischen Schriftstellern keine Beschreibung fand, die in den wesentlichen Punkten mit seinen Beobachtungen übereinkam, sie als eine neue, bisher noch nicht klassifizirte aufstellen zu müssen.

Es ist

1) eine Epidemie, die

2) nach einer unbestimmten Reihe von Jahren wiederkehrt, sich

3) mit großer Schnelligkeit verbreitet,

4) deren wesentlicher Zug ein hoher Grad schnell fortschreitender Fäulniß ist, die

5) troß dem nicht ansteckt, bei der

6) kein Fieber oder auch sonst nur eine innere Krankheit Statt findet, die

7) den gesundesten Menschen befällt und ihn in Zeit von 24 Stunden tödtet, oft hingegen

8) mit großer Stärke kommt, ohne daß der Angegriffene sterbe, die

9) ihren Sitz blos im Fett hat, ohne die Muskeln anzugreifen, aber unmittelbar an diese gränzt, sich

10) in Gestalt einer Pestbeule äußert,

11) die Haut unglaublich schnell weit in der Runde zu einer unbegreiflichen Höhe auftreibt und scharlachroth, heiß und härter als Holz, oder so anzufühlen macht, als wenn eine Leiche hart gefroren ist, und

12) gänzlich schmerzlos ist.

Sie hat also Aehnlichkeit mit der Pest

a) in Ansehung der Gestalt und Farbe des Geschwüres, das aber nicht immer einer Pestbeule ähnlich sieht, und oft in schrecklicher Größe keine üble Folgen hat, oft in der Größe eines Stecknadelknopfs den schnellsten Tod bringt,

b) darin, daß diese Beule brandig ist,

c) daß sie ihren Sitz in der Haut hat,

d) daß sie schnell den Tod bringt,

e) daß sie epidemisch ist.

Auf der andern Seite hat sie aber auch Unähnlichkeit mit ihr darin, daß sie

a) oft in beträchtlicher Größe nicht tödtet,

b) nicht aus einer innern Krankheit entsteht,

c) daß

c) daß auch während ihres Verlaufs sich keine innere Krankheit dazu gesellt,
d) daß sie nicht ansteckend,
e) schmerzlos ist,
f) daß das Geschwür nicht von der Krankheit, sondern die Krankheit, wenn sie dabei Statt findet, von dem Geschwür erzeugt wird, welches so weit geht, daß der Kranke im Augenblick gerettet wird, sobald man das Geschwür heraus schneidet,
g) daß sie nicht in heißem Klima und heißer Jahrszeit, sondern in kaltem Klima und kalter Jahrszeit entsteht,
h) daß ihr keine der Ursachen, welche die Pest erzeugen, als Unreinigkeit, sumpfige Ausdünstungen, schlechtes Getreide, Viehsterben, Hungersnoth u. s. w. vorhergehen.

Diese Krankheit ist übrigens in der Gegend, wo sie Herr M. beobachtete (Südpreußen), unter dem Nahmen Czarna Krôsta bekannt.

Die Ursache davon sucht er in dem Biß irgend eines unbekannten Insekts. Er wagt folgenden Gedanken:

Da die Blatter alle Aehnlichkeit mit den Wirkungen des Bohon-Upas hat, ob nicht irgend ein Insekt von Java aus mit jenem Safte getränkt, in diese Gegend gekommen seyn könne, dessen Stiche nun von diesen Folgen begleitet sind.

(Dessen Schrift: Briefe über Gegenstände der Therapie 2c.)

Diese örtliche Krankheit scheint mit der Brand-borke, Polkovar der Ungarn, Aehnlichkeit zu haben; vielleicht ist selbige eine Abart derselben.

L.

XXXII.

Nutzen der Deklamation.

Sehr richtig betrachtet der Herr Hofmedikus Dr. Balhorn zu Hannover die Deklamation als ein großes diätetisches Mittel für Körper und Geist und hält die Geistesdiät für eben so wichtig als die körperliche; es war ein sehr glücklicher Gedanke, die Deklamation (laute Rede), diese geistvolle Gymnastik von dieser Seite zu betrachten, und die Ausführung ist in vieler Hinsicht interessant und selbst für den praktischen Arzt wichtig.

Das laute Reden ist eine sehr heilsame Leibesbewegung und hat vor letzterer noch den Vorzug, daß Unterhaltung und Aufheiterung des Geistes dadurch befördert werden.

Unter Deklamation versteht der Verf. jedes laute Sprechen durch Unterhaltung, Vortrag, Selbstgespräch, lautes Lesen, Recitation, Gesang, wenn der Stoff angenehm ist. Der Nutzen desselben ist theils gymnastisch und bezweckt die Gesundheit, theils ästhetisch und berücksichtiget unsern gefälligen Eindruck

auf andere, theils moralisch und intellectuell und hat die geistige Kultur zum Zweck; oder alle drei Zwecke werden vereinigt erreicht. Der erste gehört ganz für den Arzt, aber auch der dritte hat hohes Interesse für ihn.

Die Griechen und Römer lasen alle gute Schriften laut. Die Phonasker übten die Sprachorgane in der Stärke der Töne und gaben medicinischen Rath für die Sprachorgane; die phonascische Kunst wurde auch bei Magen- und Kopfweh benutzt, welches ganz mit den neuesten Beobachtungen übereinstimmt.

Unter den neuern Völkern findet blos bei den Engländern eine schöne Deklamation allgemein Statt; in Deutschland gehört sie unter die Seltenheiten; (dies möchte doch wohl nicht der Fall seyn, wenn man an die große Menge Kirchen- und Schauspielredner denkt, worunter es viele vortreffliche Deklamatisten giebt. L.) gleichwohl kann wohl nicht bedeutender auf andere Menschen gewirkt werden, als durch Geläufigkeit der Zunge und Energie der Sprache.

Das laute Lesen ist ein erweckendes und reizendes (mechanisches und moralisches) Mittel; man fühlt sich nach jeder mäßig lange unterhaltenen Rede aufgelegter; Deklamation wird sogar Bedürfniß, z. B. bei akademischen Lehrern; bei lebhaften Personen wirkt sie wie der Wein, z. B. bei den Improvisatori; noch mehr berauscht der Gesang. Der Gesundheit des Frauenzimmers, die die Weisheit der Natur mehr

mehr zum Reden geneigt gemacht hat, als die Männer, dient das Reden zur Entschädigung für andre Arten von Bewegung, die nur den Männern verstattet sind.

Uebrigens hängen die Sprachorgane sehr von dem Zustande des Nervensystems ab; je stärker dieses ist, desto reiner und eindringender die Sprache; stete Uebung der Sprachorgane dürfte geschickt seyn, die Beweglichkeit der Nerven durch Stärkung zu heilen. (Gewiß eine eben so sinnreiche als wahre Idee, deren Benutzung höchst nützlich werden kann. Die Verbindung des Nervensystems mit den Sprachorganen zeigt sich in allen Krankheiten auffallend; bei dem Typhus ist die anfangende Lähmung der Sprachorgane immer als eins der traurigsten Zeichen vorgekommen; bei chronischen Krankheiten von Schwäche beurtheilt man den Zustand oft schon größtentheils aus dem Klange der Stimme und hat diesen immer als das sicherste Zeichen der Genesung in solchen Uebeln gefunden. Die vereinigte moralische und physische Wirkung der Deklamation wird daher um so mehr im Stande seyn, dem geschwächten Nervensystem auf einem bequemen Wege beizukommen.)

Allgemeiner Nutzen dieses Mittels: als

1) erschütternd für den ganzen Körper;

2) am meisten aber für die Brust und Sprachorgane;

3) Gehör erregend, wodurch ein lebhafteres Eindringen der Ideen auf den Geist bewirkt wird.

Es kann daher nützlich werden:

a) Bei Anlage zur Lungensucht, durch Uebung und Stärkung der Lungen, weit mehr als Reiten.

b) In langwierigen Nervenbeschwerden, an deren Vermehrung bei den Frauenzimmern gewiß größtentheils zu wenig Bewegung Schuld hat.

c) Bei katarrhalischen Zufällen, in so fern die Ruhe, die dem zur Anstrengung gewöhntem Organ gegönnt werden muß, doppelt wohlthätig seyn wird, um die Heilung schneller zu bewirken.

d) Bei Magenkrämpfen, Ueberladung, Verdauungsschwäche, wie allgemein anerkannt ist; — alle Menschen, die bei Tische das Wort führen, essen viel, gern und ohne Nachtheil; — muntere Gesellschaft würzt das Mal.

e) Bei Epilepsie und Krämpfen, — manche Fallsüchtige haben eine schwerfällige und träge Sprache; man hat beobachtet, daß eine erzwungene und laute Deklamation den Anfall hinderte; die tägliche Uebung könnte sie in manchen Fällen ganz heilen.

f) Bei Brustwassersucht; man sah von dem Reiten Nutzen; mäßig lautes Lesen schlägt der Verf. als Versuch vor.

g) Bei kalten Füßen; dies Uebel wird am schnellsten durch lautes Lesen im Herumgehen, oder auch im Bette gehoben.

h) Bei

h) Bei zitternder, stotternder, schwacher Sprache; die Erziehung sollte mehr auf Deklamation sehen, um die Sprache geschmeidig, geläufig, stark und angenehm zu machen.

Der erst stotternde Demosthenes ward durch die mühsamste Uebung noch der erste Redner Griechenlands. Eine langsame, oft wiederholte Recitation desselben Stücks befördert die Geschmeidigkeit dieser Organe am meisten. „Ein Mann litt bisweilen an einer Kraftlosigkeit der Sprache von Nervenschwäche, wollte er dann in Gesellschaft gehen, so sagte er eine memorirte Stelle vorher laut her und trank einige Gläser Wein; dadurch erhielten die wankenden Organe wieder die gehörige Geschmeidigkeit.“

Insbesondre werden folgende moralische Vortheile von dem Lautlesen von dem Verf. aufgestellt:

1) Es mindert die Nachtheile der Einsamkeit; die intellektuellen Uebel, zu welchen die Einsamkeit so leicht führt, können dadurch verhütet werden, indem durch das Lautlesen der todte Buchstabe Leben erhält und der Lesende mit seinen Schriftstellern, wie mit vertrauten Freunden umgehen lernt.

2) Wir dringen tiefer in den Geist und in die Sprache des Schriftstellers ein; vox viva docet; der Autodidact wird dadurch manche ihm entgehende Vortheile des mündlichen Unterrichts ersetzen können.

3) Das Gedächtniß wird geübt.

4) Es vertreibt die Langeweile, vorzüglich wird man auf Reisen das Recitiren einer auswendig ge-

lernten Stelle eines Lieblings-Schriftstellers überraschend wirksam finden.

5) Es ist eine Erholung bei niederdrückenden Geschäften; man unterbreche eine solche dringende Arbeit zuweilen durch einen Gang zum Clavier oder durch eine kurze Recitation.

6) Es befördert die Richtigkeit der Sprache. —

7) Bei dem Angstgefühle der Hypochondrie dürfte man von der herzhaften Vocification eines Gedichts voll Kraft und Muth oft schnelle Hülfe erwarten.

8) Bei dem Zorne, der, wenn er nicht austoben darf, ein schleichendes Gift ist, rathet der Verf. entweder denselben gegen einen Freund auszuschütten, oder auf seinem Zimmer seinem Herzen durch lautes Selbstgespräch Luft zu machen.

Vorsichts-Maasregeln beim Deklamiren:

1) Der Ort, wo man deklamirt, sey einsam, kühl, und nicht zu beschränkt.

2) Beim Anfange der Deklamation hebe die Stimme langsam und leise an.

3) Die Griechen und Römer tranken auch bei dem Deklamiren; beim Anfange dieser Uebung ist ein Trunk kalter Wein, Wasser oder Eis gewiß heilsam; und warme Getränke vermeide man, weil sie Schweiß machen.

4) Am passendsten ist die Zeit dazu, wo der Körper geruht hat; vorzüglich die Frühstunde nach

dem

dem Aufstehen; nicht gleich nach dem Essen; nicht bei der Schwindsucht und Neigung zum Blutspeien; man deklamire nur so lange, als es Behaglichkeit und Vergnügen gewährt; man thue es täglich.

Zweifelt der Arzt an der Folgsamkeit seines Kranken, so sorge er für einen Sprachmeister, der diese Uebungen leite und beobachte.

(Ueber Deklamation in medicinischer und diätetischer Hinsicht vom Dr. G. F. Ballhorn ꝛc. Hannover 1803.)

XXXIII.

Bemerkungen über Stuhlverhaltung.

Von dem Herrn Dr. Winkler in Altenburg.

Es ist noch nicht lange her, daß man Verhaltung des Stuhls allezeit für einen der gefahrvollsten Zustände, sowohl in langwierigen als hitzigen Krankheiten, es mochten nun andere dringende Zufälle dabei mit im Spiele seyn oder nicht, ansah. (Wenn dieser Zufall bei Krankheiten ohne mechanische Ursache Statt findet, dann deutet er gewöhnlich immer auf eine Sthenie der innern Eingeweide und auf den Gebrauch asthenischer Mittel. L.)

Im ersten Falle schrieb man alles der Leibesverstopfung zu, ohne zu untersuchen, ob nicht vielleicht

leicht eine andere Ursache die gemeinschaftliche der Stuhlverhaltung sowohl als der übrigen Zufälle seyn könne: im zweiten Falle war man fest überzeugt, daß, wenn es auch noch nicht so schiene, doch das Uebelste daraus erwachsen könne. Man glaubte, die unausbleiblichen Folgen würden vermehrter Umlauf des Bluts, Hitze, Kongestion nach dem Gehirn und der Brust, in fieberhaften Krankheiten Verschlimmerung aller Zufälle seyn, und darum ließ man keinen Tag verstreichen, ohne ängstlich nach der gehabten Oeffnung sich zu erkundigen; und hatte sie nur einige Stunden über die gehörige Zeit ausgesetzt, so war man ohne viele weitere Rücksicht bestimmt, den Darmkanal durch künstliche Mittel von seiner, wie man glaubte, krankmachenden Materie zu befreien, weil langdauernde Verstopfung unausbleiblich den Brand der Gedärme, und also den Tod herbei führen würde.

In unsern Tagen urtheilt ein großer Theil der Aerzte über diesen Gegenstand anders. Ueberhaupt sehen diese es zwar gerne, und halten es für ein Zeichen gesunder Eingeweide, wenn stets regelmäßige Ausleerung des Darmkanals erfolgt, wenn das Ausgeleerte mit dem Genossenen im Verhältniß steht, und dies Geschäft mit der gehörigen Leichtigkeit vor sich geht. Allein mehrtägige Verhaltung des Stuhls, wenn sonst keine bedenklichen Zufälle dabei sind, die von einem mechanischen Drucke aus dem Unterleibe entspringen, kümmert sie wenig oder gar nicht, und ohne sogleich gegen dieses Uebelseyn zu Felde zu ziehn, erwarten sie vielmehr von der Thätigkeit des Darmkanals, daß

daß sie zur gehörigen Zeit das Ueberflüssige und Unnütze fortschaffen werde; eben darum eilen sie auch nicht gleich zur Anwendung ausleerender Mittel, und warten es ruhig mit ab, wenn der Kranke auch in länger als 14 Tagen keinen offnen Leib erhalten sollte. — Stuhlausleerung, glauben sie, werde nach gehobener Krankheit für sich ohne besondere Beihülfe erfolgen.

Was ich über diesen Gegenstand gedacht und beobachtet habe, ist kürzlich folgendes:

Allerdings ist zur Gesundheit eine gehörige und regelmäßige Ausleerung des Darmkanals erforderlich, und eine Stöhrung derselben als Zeichen einer gewissen Kränklichkeit anzusehen. Allein es ist ein seltner Fall, daß Stuhlverhaltung allein und für sich Ursache heftiger Krankheitszufälle werden wird; es sey denn, daß eine mechanische Ursache Veranlassung der Verstopfung werde. Dies wird sich aber auch bald aus den dabei vorkommenden Zufällen erkennen lassen. — Eine solche Verhaltung des Stuhls erfolgt am leichtesten nach groben und unverdaulichen oder aber blähenden Speisen, und wenn durch eine Pressung des Unterleibes die Gedärme zusammengedrückt, und in ihrer freien Bewegung gehindert werden. Dann häufen sich die Darmunreinigkeiten an einer Stelle an, erhalten eine festere Konsistenz und werden endlich so hart wie Stein, sind äußerlich fühlbar, und beschweren und reizen nun den Darmkanal. Der Kranke klagt eine drückende Empfindung, dazu gesellt sich ein unwillkührliches Zusammenziehen

der Bauchmuskeln und des Zwerchfells, ein Pressen, das einigermaßen mit den Wehen zu vergleichen ist; der Unterleib wird aufgetrieben, und ist gespannt und hart anzufühlen; das Athemholen beengt; der Patient spürt vom Anfange eine vermehrte peristaltische Bewegung der Gedärme, welche das vorhandene Hinderniß zu überwinden sucht; allein dieses verursacht nun antiperistaltische Bewegung der Gedärme, die sich bis in den Magen erstreckt, worauf Aufstoßen, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen und endlich wirkliches Erbrechen erfolgt.

Wenn aber von allen diesen Zufällen keiner zu bemerken ist; wenn die Stuhlverhaltung bei einer Krankheit sich einstellt, deren Ankunft der Patient voraus spürte, er wenig aß, anfangs entweder gehörig oder vielleicht übermäßig ausleerte, der Leib zusammengefallen, weich und nicht gespannt ist, und beim Befühlen desselben keine einzelne Härten nach dem Laufe der Gedärme bemerkbar sind; so ist es nicht wahrscheinlich, daß in einem solchen Falle eine Stuhlverhaltung von einigen Tagen so großen Nachtheil bringen werde. — Ein solcher Zustand ist unläugbar der gewöhnlichere, zumal bei fieberhaften Krankheiten.

Wenn man es nun überhaupt für zweckmäßiger hält, bei der Heilung der Krankheiten nicht symptomatisch zu verfahren, sondern durch allgemeine Mittel den allgemeinen Krankheitszustand zu beseitigen sucht; wenn man es lächerlich findet, einem Fieberkranken, bei dem alle Se- und Excretionen stocken, durch

einzelne Mittel Speichelfluß, Urinabgang und Schweiß zu bewirken; so muß man es auch unzweckmäßig und lächerlich finden, bei dem aufgestellten Zustande hauptsächlich auf Bewirkung der häufigern Stuhlausleerung ein vorzügliches Vertrauen zu setzen. — Wie kann man bei mangelndem Appetite und bei allgemeiner Stockung aller Absonderungen, kopiöse Stühle erwarten. Hier braucht man gewiß nicht mit ausleerenden Mitteln zu eilen, kann ohne besorgt zu seyn, mehrtägige Stuhlverhaltung ruhig mit ansehen, und erwarten, daß mit dem Nachlaß des Fiebers auch die Darmausleerung entweder für sich erfolgen, oder doch gewiß nur eine schwache Unterstützung bedürfen werde.

Meine Erfahrung an einigen Kranken, die ich am Nervenfieber zu behandeln hatte, hat mich von der Nutzlosigkeit, in einigen Fällen sogar von der Schädlichkeit voreiliger Darmausleerung überzeugt. Ich machte es daher meinen nachherigen Kranken streng zur Pflicht, die Beseitigung der Stuhlverhaltung lediglich mir zu überlassen. So sahe ich dann Kranke bei 3 — 6 ja 10 tägiger Stuhlverhaltung genesen, und schneller genesen, als bei der voreiligen Anwendung eröffnender Mittel. Indessen rathe ich doch, dann der Natur mit einem gewöhnlichen erweichenden Klystir zu Hülfe zu kommen, wenn man bemerkt, daß sie nach vieltägiger Verhaltung des Stuhls zu einer freiwilligen Ausleerung Anstalt macht. — In einem solchen Falle hat sich gemeiniglich der Darmkoth so beträchtlich verhärtet, daß er nur mit der größten Anstrengung und unter den heftigsten Schmerzen, durch den After hindurch ge-

gepreßt und der Schließmuskel desselben auf irgend eine Art beschädigt werden kann.

So sehr auch der von neuern Aerzten aufgestellte Satz, daß eine vierzehn- und mehrtägige Stuhlverhaltung von keinen übeln Folgen sey, angefochten worden ist; so richtig ist er in mehrern Fällen. — Doch wie gesagt, es kommt alles auf Umstände an, und es sey ferne von mir, Digestivmittel und Klystire als unnütz zu verwerfen; im Gegentheil wende ich beide immer noch häufiger an, als man es sonst in unsern Tagen hört, wo flüchtige Reizmittel, mit denen man doch so selten zweckmäßig zu verfahren versteht, immer noch an der Tagesordnung sind.

(Medizinisches Korrespondenzblatt der allgem. mediz. Annalen 1803. Junius. Seite 91).

XXXIV.

Ueber die Stuhlverhaltung und Hartleibigkeit in chronischen Krankheiten.

Sehr viele langwierige Uebel werden von diesen lästigen Zufällen begleitet, unterhalten und verschlimmert; sie widerstehen oft den besten Mitteln, und können bisweilen nicht eher dauernd gehoben werden, als bis das ihnen zum Grunde liegende Uebel beseitiget

tiget ist. Besonders ist es eine Klage von hypochondrischen und hysterischen Personen, von Männern, die an Hämorrhoidalbeschwerden, und Weibern, die an unregelmäßiger Menstruation leiden, daß ihr Darmkanal sich nicht gehörig ausleert, daß sie oft erst nach 2 — 3 Tagen zu Stuhle zu gehen genöthiget werden, wo sie dann nur mit Anstrengung etwas harten, mißfarbigen, ganz dunkelbraun oder schwarz gefärbten Koth auspressen können; dieser ist zuweilen mit mehr oder weniger Schleim umwickelt, und geht nur in einzelnen Knollen ab, die oft beim Durchgang durch den After die heftigsten Schmerzen erregen. Bei diesem Zustand haben die Kranken steten, oft starken Appetit, die Verdauung ist leidlich, nur daß sie zur Flatulenz inkliniren, wodurch, wenn der freie Abgang der Blähungen fehlt, der Unterleib aufgetrieben, angespannt und, was eine natürliche Folge vom Drucke gegen das Zwerchfell und der behinderten Thätigkeit der Bauchmuskeln ist, das Athmen gehemmt wird. Werden durch diätetische Mittel z. E. Bewegung des Körpers, Friktion des Unterleibes, Ruhe und bequeme Lage, oder durch Arzneien die Blähungen fortgetrieben, so verschwinden zwar die erwähnten Zufälle; allein mit der Andauer der Stuhlverhaltung findet sich ein lästiger Druck in den Hypochondrien ein, der beim Abgange der Blähungen sich nicht vermindert, und nur dann erst abnimmt, wenn freiwillig oder durch Hülfe der Kunst eine starke Ausleerung durch den Stuhl erfolgt ist.

Die Kranken suchen nun auch durch allerhand diätetische und Hausmittel sich immer weichen Stuhl

zu

zu erhalten, und sie erreichen auch in sofern ihren Zweck, daß sie Stuhlgang, auch wohl Diarrhöe erregen, und so sich auf einige Tage Linderung verschaffen. Allein im Ganzen ist ihre Existenz traurig. Die Neigung zu Obstruktionen nimmt zu, freiwillig bekommen sie gar keine Ausleerung, und wenn sie in der Folge von ihren Mitteln den ersehnten Effekt haben wollen, so müssen sie von Zeit zu Zeit die Gaben erhöhen, oder andere schärfere Reize dafür anwenden. Das Uebelste von einer solchen Behandlungsart ist, daß endlich das örtliche Leiden des Darmkanals in ein allgemeines übergeht und ein Zustand von direkter Schwäche mit Desorganisation eintritt, der die Heilung außerordentlich erschwert oder wohl gar unmöglich macht.

Die Methode, deren ich mich in dergleichen Fällen sehr oft mit Nutzen bedient habe, ist kürzlich folgende: gewöhnlich ist eine Veränderung der Diät in ihrem ganzen Umfange nothwendig; ich empfehle mehr Fleisch- als Pflanzenspeisen, und überdies die erstern lieber gebraten als gekocht. Abends einige Mal in der Woche Häring oder Sardellen; des Morgens eine Tasse starken Kaffee und nach Umständen eine Pfeife Tabak. Sobald sich eine Neigung zu Stuhle zu gehen einstellt, folge man ihr; einen solchen Trieb mehrmalen zu übergehen, hat schon oft den Grund zu langweiligen Stuhlverhaltungen gelegt. — Man vermeide alles, was die freie Thätigkeit des Darmkanals hindert, dahin gehört anhaltendes Sitzen zumal mit vorwärts gekrümmten Leibe, langes Stehen, zu genau anliegende Klei-

dungs-

dungsstücke, die den Unterleib zu sehr pressen, der Genuß grober, unverdaulicher und blähender Speisen u. s. f.

Innerlich bediene ich mich hauptsächlich stärkender Klystire und bitterer Abführungsmittel. Man eifert in unsern Tagen so sehr gegen die Kämpfischen Visceralklystire, und dennoch bin ich durch eigne Erfahrung von ihrem großen Nutzen bei mehrern eingewurzelten Krankheiten des Unterleibes überzeugt. Gern lasse ich Personen, die an Atonie der Eingeweide leiden, wo die Energie der Muskelfasern der Gedärme sehr gering ist, dann und wann eine Abkochung von bittern Kräutern durch den After einspritzen, und haben diese in der Folge die Wirkung, daß sogenannte Infarkte abgehen, so freue ich mich, nicht etwa deshalb, weil ich glaube, ein solcher Infarktus habe lange in einem Schlupfwinkel verborgen, gleich einem Bandwurme das Leiden des armen Kranken verursacht; sondern aus dem Grunde, weil ich dieses Phänomen für ein Zeichen ansehe, daß allmählig die schleimabsondernden Organe des Darmkanals thätiger seyn und in die Muskelfibern derselben mehr Kraft zurückkehren werde. — Ich lasse daher auch bei chronischer Obstruktion alle Morgen 1 Tasse voll Absud von Kamillen, Millefolium, Pommeranzenschalen aber ohne Salz geben, und es vom Patienten, was eben nicht schwierig ist, zurück halten.

Ich halte noch für nöthig, mich über die Anwendung bitterer oder sogenannter drastischer Purgiermittel zur Hebung hartnäckiger Obstruktionen zu er-

erklären. Es würde zwecklos und schädlich seyn, die Mittel, welche ich hier vorzüglich empfehle, als Koloquinten, Gratiola, Helleborus in einer solchen Gabe zu reichen, daß Diarrhöe dadurch bewirkt werde. Der Erfolg könnte kein anderer seyn, als der bei den direkt schwächenden Mitteln angegebene, ja vielleicht würde die darauf folgende Schwäche noch größer seyn.

Nur dann sahe ich Vortheil von diesen Mitteln, wenn sie in solchen Dosen gereicht werden, daß sie keine Diarrhöe bewirkten, sondern vorerst freiwillige Stuhlausleerung hervorbrachten, welche bei fortgesetzten gleich starken Gaben in der Folge in Konsistenz und Mischung natürlicher wurde. Gewöhnlich bediene ich mich der Koloquintentinktur (das Extrakt derselben in Pillenform ist leichter zu nehmen und wirkt auch auf die Gedärme, als den Hauptsitz des Uebels, besser 1.) oder des in einem destillirten Wasser aufgelösten Gratiolaextrakts. Eine Mischung, die ich ganz besonders in vielen solchen Fällen dienlich fand, wo die Neigung zu Obstruktionen des Leibes von Atonie mit fehlerhaftem Blutumlauf im Unterleibe und sogenannten schwarzgallichten Stockungen abhing, ist folgende:

Rec. Aquae Laurocerasi Unciam
Extracti gratiolae Drachmam,

hiervon ließ ich nach den Umständen täglich 2—3 Mal 20—40 Tropfen nehmen und sahe die erwünschtesten Folgen daraus erwachsen; die Gabe wurde verringert, wenn die Stühle zu weich wurden, oder aber

aber auch in der Folge um den Darmkanal von diesem künstlichen Reize zu entwöhnen. Die in solchen Mitteln enthaltene Bitterkeit macht es unnöthig, sich zur Wiederherstellung des Tons sogenannter Visceralmittel zu bedienen. Dr. Winkler.

(Korrespondenzblatt der Allgem. Mediz. Annalen des Jahrs 1803. September. Seite 139).

XXXV.

Hängemaschinen bei Krümmungen des Rückgrats.

Man hat viel über den Werth der Hängemaschinen bei Krümmung des Rückgrats gestritten. Vielen Aerzten kam er sehr problematisch vor, und einige, mitunter Männer vom größten Gewicht, verwarfen diese Maschinen ganz als schädlich. Eine Erfahrung hat mir gezeigt, daß sie viel zu leisten im Stande sind, und ich halte es daher für Pflicht, die Aerzte wieder auf dieses alte vergessene, von Glisson zuerst empfohlne, und von dem Vater der deutschen Chirurgie, dem ehrwürdigen Heister, verbessert bekannt gemachte Mittel aufmerksam zu machen. Der Ort der Anwendung dieser Maschinen ist, nach meiner Meinung, die Verschiebung des Rückgrates zur Seite, wenn sie noch nicht gar zu alt ist, und wenn das daran leidende Subjekt sich noch im Wachsen befindet.

Daß während dem Gebrauch derselben eine rationelle Kur, welche die Hinwegräumung der etwanigen innerlichen Ursachen des Uebels beabsichtigt, nicht versäumt werden darf, versieht sich von selbst, eben so, daß man durch Salben und Bäder die Wirkung der Maschine zu unterstützen suchen muß.

(Korrespondenzblatt der allg. medicinischen Annalen des Jahrs 1803. Seite 158.)

Belebungsmittel scheintodter Kinder.

Herr Dr. Wiegand in Hamburg giebt in dem Loderschen Journale 3 B. 4 St. Seite 714 als ein leichtes und doch alle Aufmerksamkeit verdienendes Mittel todtscheinende neugebohrne Kinder zu beleben an:

Daß man selbige in der zum Bade bestimmten Flüssigkeit zu wiederholtenmalen ziemlich schnell hin- und her bewege, und dieselben eben so oft und abwechselnd bald aus dieser wärmern Flüssigkeit in die kältere Luft emporhebe, bald aus dieser wiederum in jene untertauche. Diese Bewegungen wirken theils als ein gelinder Kitzel auf die Haut, theils durch die veränderte Temperatur als ein Reizmittel. (Ob dieses Mittel mehr ausrichtet, wie das Begießen der Herzgrube mit kaltem Wasser, und das darauf folgende tiefere Eintauchen in das warme Wasser, ist wohl zu bezweifeln. Ueberhaupt kommt es bei der glücklichen Behandlung scheintodter Kinder hauptsächlich darauf an, daß man sich hütet heftig reizende Mittel, die vorzüglich schädliche Nachfolgen haben,

haben, anzuwenden, vorzüglich nicht solche, die zugleich ätzend wirken. Dahin gehöret das Kitzeln mit einer in Spirit. Sal. x. aq. oder gar caust. getauchten Feder der Nase oder des Rachens, dessen sich manche Aerzte bedienen. Das Kind zeigt zwar Leben darauf, aber selten dauert es länger, als einige Stunden. Ein sanftes Verfahren mit Ausdauer angewendet, besonders Weinbäder, gelindes Reiben, sanftes Lufteinblasen, künstliche Athemholung, lassen den Hebarzt nur selten ohne glücklichen Erfolg.

In Löffler's Beiträgen zur Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst, zweiter Theil, Leipzig u. Altona 1791. Seite 28 findet man in einer Abhandlung über den Scheintod neugebohrner Kinder viel gutes.)

XXXVI.

Asthma spastico-arthriticum inconstans.

Vom Herrn Leibarzt Stoeller zu Langensalza.

Gewöhnlich wird diese Krankheit Angina pectoris (Brustbräune, von Heberden, Fothergil, Wichmann, Parry und Sluis) genannt; daß aber dieser Nahme für diese seltne Krankheit ganz und gar nicht passe, ganz unschicklich sey, das haben die mehresten Aerzte, die diese Krankheit kennen und von

 ihr

ihr geschrieben haben (Elsner, Berger, Gruner, Macqueen) behauptet.

Eben so wenig paßt der von Parry dieser Krankheit gegebene Nahme: Syncope anginosa. (S. dieses Handbuch 2ter Band und Parry Untersuchung der Symptome und Ursachen der Syncope anginosa, gewöhnlich Angina pectoris genannt, übersetzt von Friese. Breslau 1801. Bis auf den Nahmen und einige Meinungen ein ganz vortreffliches klassisches Buch.)

Angina bedeutet eine gelinde oder heftige Entzündung eines oder mehrerer Theile des innern Halses, die mehr oder weniger schmerzhaft, zuweilen alles Hinunterschlucken, oder das Athmen, oder beides zugleich verhindert, die einige Tage steigend anhält, und entweder zertheilt wird, oder in Eiterung, oder in den Brand übergeht. Kein Arzt kann wohl irgend eine andere Krankheit, der alle diese Merkmale und Zufälle fehlen, Angina nennen, und ihr unschicklich zur Unterscheidung den Beinamen pectoris beilegen, der schon an sich einen offenbaren Widerspruch enthält.

Syncope ist ja nur ein zuweilen mehr oder weniger hinzukommender, insbesondere bei den ersten und leichten Anfällen ganz fehlender Zufall, bei der in Rede seyenden Krankheit, mithin als Effekt und Symptom, nicht als Ursache, nicht als Wesen derselben anzusehen.

Diese Krankheit muß heißen was sie ist, nämlich: Asthma spastico - arthriticum inconstans, ex

im

improviso invadens, subito plurimum, et plerumque in primis paroxysmis, cessans, cum acuto premente dolore in sterno et praecordiis, ad cor et brachium sinistrum, interdum ad utrumque excurrente ad Lipothymiam, Syncopen, vel Asphyxiam lethalem usque; d. i. krampfhafte Engbrüstigkeit aus gichtischen Ursachen, die zu unbestimmten Zeiten plötzlich befällt, und gewöhnlich, besonders bei den ersten Anfällen, eben so geschwinde vergeht, mit heftigem drückenden Schmerz auf dem Brustbeine und in der Brust, der das Herz blitzschnell angreift, und nach dem linken Arm gewöhnlich, auch wohl nach beiden sich erstreckt bis zur leichten, anhaltenden, oder tödtlichen Ohnmacht.

Der Reiz zum Schmerz und Krampf auf dem Brustbeine, im Brustgewölbe, der sich nach dem Herzen und bis in die Arme öfters zieht, ist in diesem Asthma Gichtstoff, und zwar entweder noch wandernd oder mit seinen Produkten irgendwo festsitzend; das beweisen die Konstitution, die erblichen Anlagen, die Lebensarten, die Krankengeschichten und die Leichenöffnungen der an diesem Asthma leidenden und verstorbenen.

Bei dergleichen Subjekten, die eine Anlage zur Gicht haben, und eine sie erzeugende und unterhaltende Lebensart führen, können mancherlei gichtische Schmerzen und Zufälle in den innern Theilen und Eingeweiden, z. B. Kopfweh, Husten, Magenkrampf, Schmerzen in den Gedärmen, u. s. w. ohne alle wenigstens gewöhnliche äußerliche Merkmale, allein,

 oder

oder abwechselnd, oder zugleich entstehen, und eben so in und an ihnen, durch manche noch besondere Localreize, Ablagerungen erdigter Theile, Incrustationen, Verknorpelungen und Verknöcherungen geschehen.

Daß dieses nicht eben so selten in den Lungen, in den großen Gefäßen, in der Brust, in den Kranzadern des Herzens, in allen Eingeweiden beobachtet worden sey, bezeugen die aufmerksamsten Beobachter und Zergliederer. Morgagni, Senac, Lieutaud, Haller und mehrere in ihren Schriften; die bei gedachtem Parry, der ihre Bemerkungen genau aufgesucht und zusammen gestellt hat, nachzusehen.

Wenn nun diese Beobachter uns belehren, daß von dergleichen Verknöcherungen und Incrustationen an den Gefäßen des Herzens und in andern Theilen die heftigsten, ängstlichen, betäubenden Schmerzen, bis zur Ohnmacht ganz eigner Art, indeß sehr plötzlich entstehen, so ergiebt sich unläugbar, daß die Syncope, wenn sie bei diesem Asthma spastico-arthriticum erscheint, als Folge und Symptom des durch Krampf und Schmerz heftig afficirten Nervensystems, des plötzlich gehinderten freien Athemholens und mehr oder weniger gehemmten Blutumlaufs anzusehen sey.

Syncope kann also diesem Asthma den generischen Nahmen nicht geben, und mit Angina hat es in keiner Rücksicht, auch nicht den allerentferntesten Zusammenhang.

(Hufelands Journal. 17 Bd. 2 St. Seite 5).

XXXVII.

XXXVII.

Ueber die Unzweckmäßigkeit der blos äußerlichen Behandlung des venerischen Chankers.

Vom Herrn Dr. Martens in Leipzig.

Aus allen Schriften über venerische Krankheiten ist bekannt genug, daß manche Aerzte den frisch entstandenen venerischen Chanker, wenn sie denselben gleich, oder doch wenigstens bald nach der Ansteckung in die Kur bekommen, mit Aetzmitteln oder mit dem Messer blos durch örtliche Behandlung ohne innerlichen Gebrauch des Quecksilbers oder der Einreibungen, oder andrer allgemeiner Mittel behandelt wissen wollen. Sie glaubten ihn auf diese Weise ganz sicher und in sehr kurzer Zeit heilen zu können, und wandten vorzüglich den Höllenstein und das rothe präcipitirte Quecksilber dagegen an. Noch sicherer glaubten sie zu gehen, wenn sie das unreine Geschwür mit dem Messer wegnahmen, daß der Grund desselben ganz rein und roth wurde, und dasselbe alsdann durch heilende Pflaster und Salben schnell zuheilten. — Ich will mich nicht in einen weitläuftigen Beweis für die Unzweckmäßigkeit dieser Heilmethode einlassen, da schon viele vor mir denselben geführt haben, und schon der eine Grund ist hinreichend,

reichend, diese Methode nicht zu befolgen, da man, weil die genaue Bestimmung der Frage, ob das venerische Gift nicht vielleicht schon zum Theil eingesogen seyn könne, durchaus nicht möglich, folglich auch gar nicht dafür stehen kann, ob nicht weiterhin sich noch spätere Folgen derselben Ansteckung z. B. Bubonen, Hodengeschwulst, Chanker im Halse u. s. w. zeigen können?

Entstehen diese Symptome des noch nicht getilgten und ganz zerstörten venerischen Giftes, so sieht man freilich zu spät ein, daß die örtliche Behandlung nicht hinreichend und die Heilung also nur unvollkommen war. Ich glaube mit Recht behaupten zu können, daß diese blos örtliche Behandlung durchaus in keinem Falle anzuwenden sey, und selbst dann nicht, wenn der Kranke auch sogleich nach der Entstehung des Chankers sich beim Arzte meldet. Der Beweis dafür ist folgender: bekanntlich ist die Zeit, in welcher der Chanker nach dem unreinen Beischlaf entsteht, sehr unbestimmt. Oft entsteht derselbe bald, d. h. in wenig Stunden, oder doch den folgenden Tag, oft erst nach 3, 4, 5, 6 Tagen, oft auch, wiewohl seltner, nach mehrern Wochen.

Da nun aber wiederholte Beobachtungen mich hinreichend überzeugt haben, daß die Bubonen oft sehr schnell nach dem Chanker entstehen; so sind wir selbst bei dem, ich möchte sagen, erst vor wenig Augenblicken entstandenen Chanker nie ganz sicher, daß sich nicht vielleicht schon ein Theil des venerischen Gifts resorbirt haben könnte, und ist dies geschehen,

so

so ist es wohl keine Frage mehr, daß die blos örtliche Behandlung unvollkommen, ja wohl gefährlich gewesen sey.

Jetzt noch ein paar Worte über mein Heilverfahren, welches ich bei venerischen Chankern ohne irgend einen widrigen Erfolg jedesmal mit gutem Glücke angewendet und wodurch ich immer gründliche Heilung bewirkt habe.

Laue Bäder sind ein sehr großes Hülfsmittel und ich lasse den Kranken alle Tage baden, und sogleich noch nach dem ersten Bade Abends ein halbes oder ganzes Quentchen Mercurialsalbe an den Schenkeln einreiben, womit so lange fortgefahren wird, als noch kein Speichelfluß entsteht. Wie sich die ersten Symptome desselben zeigen, halte ich sogleich mit den Einreibungen ein und gebe ein ganz gelind abführendes, keineswegs aber drastisch purgirendes Mittel.

Meistens hat bei den Vorboten des Speichelflusses der Chanker schon ein besseres Ansehen bekommen, der Grund des Geschwürs ist rein, und er fängt an zuzuheilen. Ist dies jedoch noch nicht der Fall, so gehe ich wieder zum Gebrauch des Quecksilbers, jedoch in verminderter Gabe über. Aeußerlich wende ich blos, um die Verbreitung des Eiters auf die gesunden Theile zu verhüten, die Traubenpomade auf etwas Charpie gestrichen, täglich zweimal frisch aufgelegt, an. So heilt meistens der Chanker schnell zu und ich bin einer gründlichen Heilung gewiß.

Von den Holzträнken, mit denen man gemeiniglich den Magen zu überschwemmen pflegt, halte ich nicht viel und gebrauche sie nur in den Fällen, wo warme Bäder nicht angewendet werden können; nur hier leisten sie einigen Nutzen.

(Medicinisches Korrespondenzblatt der allgemein. mediz. Annalen 1803. Januar. Seite 5).

XXXVIII.

Brustkrankheiten.

Vom Herrn Medizinalrath Wolff in Warschau.

1. Asthma.

In dem Begriff der Benennung Asthma herrscht bei den Schriftstellern noch die größte nosologische Verwirrung; der sel. Wichmann klagte ebenfalls darüber. Vor allen unterscheidet Cullen (Anfangsgründe der praktischen Arzneikunst 2 Ausg. 3r Bd. §. 1373.), und nach ihm Withers (Abhandlung von der Engbrüstigkeit a. d. Engl. von Michaelis), das Asthma von andern Arten der Engbrüstigkeit und zeichnet vortrefflich und mit strenger Wahrheit die ganze Reihe der Zufälle.

Mit diesem letztern verstehe ich daher unter Asthma

eine periodische Engbrüstigkeit, die, wenigstens in den ersten Zeiten, vollkommene Intermissionen hat.

Diese

Diese periodische Engbrüstigkeit (Asthma) unterscheidet sich:

1) Von der Dämpfigkeit (Asthma humidum), die in einer anhaltenden, mit einem schnarrenden oder rasselnden Ton (respiratio sonora) verbundenen Kurzathmigkeit besteht, mit Husten und Schleimauswurf verbunden ist und durch jede anstrengende Bewegung vermehrt wird. Diese Kranken können nicht leicht eine niedrige Lage des Kopfes und der Brust vertragen, sondern schlafen halb sitzend im Bette.

2) Unterscheidet sie sich von jeder andern anhaltenden Engbrüstigkeit (Dyspnöea), die immer Folge eines mechanischen Hindernisses der Lungenausdehnung ist, als: Verwachsung, Knoten, Anhäufung steinigter Konkremente, Wasser-, Pulsadergeschwulst, Verknöcherung der Rippenknorpel u. s. w. hinlänglich durch das Periodische ihrer Anfälle, ausser welchen die Lungen sich frei ausdehnen können.

3) Von jener, seit Heberden, vorzüglich von Wichmann nach der Natur gezeichneten, unter dem Nahmen Angina pectoris bekannten gewaltsamen Brustbeklemmung aber ist das Asthma dadurch verschieden, daß:

a) Die Anfälle des Asthma gewöhnlich ohne alle sichtbare äußere Veranlassung entstehen, und wenigstens in den ersten Zeiten einen bestimmten typus halten, da hingegen bei einer Brustbräune die Anfälle, außer in der größten Höhe des Uebels, nie von selbst in ruhiger Lage des Kran-

Kranken, sondern immer während einer körperlichen Anstrengung erscheinen.

b) Die Anfälle der Brustbräune nöthigen den Kranken, sofort alle körperliche Anstrengung zu unterlassen, worauf unter ruhigem Verhalten in sehr kurzer Zeit der Anfall nachläßt, und nun der Kranke für einige Zeit die unterbrochne Anstrengung fortsetzen kann; — beim Asthma hingegen kann der Kranke, so lange seine Kräfte durch Dauer und Heftigkeit des Uebels nicht aufgerieben sind, während des Anfalls alle körperliche Bewegungen machen; ferner läßt der Anfall nicht sobald nach, sondern währt eine, ja mehrere Stunden.

c) Die Anfälle der Brustbräune bestehen nicht in einem sogenannten beschwerlichen Athmen, sondern in einem plötzlich Erstickung drohenden Zusammenschnüren, das erst in der Folge mit dem Gefühle eines Druckes längere Zeit anhält.

d) Der charakteristische stumpfe Schmerz in der Mitte des Brustbeins etwas nach der linken Seite zu, der in der Folge schießend in den rechten oder linken Arm, auch wohl in beide, doch nicht mit gleicher Stärke, sich erstreckt, oder an beiden Seiten des Halses nach den Kinnbacken und Ohren hinaufzieht, ist der Brustbräune ganz allein eigen, und beim Asthma nichts ähnliches vorhanden.

Mit dem Herzpolyp wird diese Krankheit gewiß Niemand verwechseln, der jenen auch nur aus

Wich-

Wichmanns Darstellung kennt. Die Erfahrung hat uns zwei Formen des Asthma kennen gelehrt; es erscheint nämlich als acute und als chronische Krankheit und beide sind sich in den Erscheinungen ihrer Anfälle gleich, daher läßt sich schließen, daß die nächste Ursache beider eine und dieselbe sey; aber der wesentliche Unterschied zwischen ihnen liegt in den entfernten Ursachen. Der akuten Form liegt eine schnell entstandene (katarrhalische?), mithin auch vorübergehende Ursache zum Grunde, so zwar, daß, da ein zum Lebensproceß unentbehrliches Organ gewaltsam afficirt wird, der Tod schnell erfolgen kann und bei versäumter Hülfe auch wirklich erfolgt, dagegen aber, wenn zeitig zweckmäßige Hülfsmittel angewandt werden, jene Ursachen eben so schnell entfernt oder unthätig gemacht und das leidende Organ in seiner Integrität wieder hergestellt werden kann.

Bei der chronischen Form hingegen hat sich langsam, durch mancherlei Abnormitäten im Organismus, die entfernte Ursache erzeugt; sie hängt ihm daher auch fest an; beim Anfalle sind die Störungen nicht so gewaltsam, daß sie Zernichtungen verursachen, sondern sie untergraben nur successive den Organismus in mehreren Theilen, und tödten langsam, aber gemeinhin sicher.

Das eben Gesagte erklärt, warum die acute Form nur bei Kindern und jungen Personen, die chronische aber bei Erwachsenen und Alten und auch häufiger bei Männern als bei Weibern angetroffen wird.

Die

Die nächste Ursache des Asthma scheint eine krampfhafte Affektion der Luftröhren-Aeste zu seyn. Doch glaube ich, daß die Muskeln, welche den Thorax bewegen, gleichfalls zu den leidenden Theilen gehören, vorzüglich das Zwerchfell und die Intercostalmuskeln. Denn außer der Verbindung der Nerven, die zwischen diesen Theilen Statt findet, wird es noch durch die Anstrengung der Kranken, wahrscheinlich, die sie anwenden, alle übrigen Muskeln, die etwas zur Erweiterung der Brusthöle beitragen können, in Thätigkeit zu setzen.

Entfernte Ursachen giebt es wohl so viele als es Schädlichkeiten giebt, die anhaltend schwächend auf den Organismus wirken, und die dann das Asthma erzeugen, wenn schon eine Anlage dazu vorhanden ist; oder wenn sie von der Art sind, daß ihre Einwirkung stärker und unmittelbarer auf die Brustorgane, als auf die übrigen Organe des Körpers trifft.

Die hervorstechendste Anlage kann entweder in ursprünglicher (angebohrner oder durch vorhergegangene Krankheiten ausgebildeter) Schwäche dieser Theile gegen den übrigen Organismus ihren Grund haben; oder sie entsteht erst, indem gleichzeitig mit jenen, auf den ganzen Organismus einwirkenden schwächenden Potenzen, andere Schädlichkeiten unmittelbar noch auf die Respirationsorgane schwächend wirken, z. B. einen Gicht-Candidaten befällt ein langwieriger Catarrh oder eine Pneumonie.

Zu

Zu den Schädlichkeiten, welche vorzugsweise auf die Respirationsorgane wirken, gehört der übermäßige Beischlaf, da bekanntlich bei diesem Aktus diese Organe in sehr vermehrte Thätigkeit gesetzt werden.

Nach anhaltendem, mit schwächenden Mitteln, besonders Blutlassen, behandeltem Catarrh, nach asthenischer, schwächend behandelter Pneumonie entsteht das Asthma oft. Die Vorhersagung ist so günstig bei der acuten Form, wenn bei Zeiten zweckmäßige Hülfe geleistet wird, als ungünstig bei der chronischen.

Eine große Klasse chronischer Krankheiten entspringt aus einer und derselben Quelle, nämlich einer fehlerhaften Lebensordnung. Die Krankheiten dieser Klasse sind Folge eines Aggregats kleiner Schädlichkeiten, die in einem langen Zeitraume successive auf den Organismus gewirkt haben; sie sind das Resultat einer Reihe, durch Ueberreizung erzeugter indirekter Asthenien. Die Summe aller Störungen im Organismus erreicht endlich den Grad, daß gewaltsame Abnormität in der Funktion eines oder mehrerer Organe die Folge davon sind.

Kur dieser Krankheit.

Wem ist die Wahrheit fremde, daß zur Heilung chronischer Uebel das meiste von der zweckmäßigen Lebensordnung abhänge, daß in ihr vorzüglich die Reize liegen, durch die normale Erregung in den verschiedenen Organen herbeigeführt werden soll, und daß, gerade umgekehrt, wie in acuten Krankheiten,

die

die Lebensordnung durch die Arzneimittel, nicht diese durch jene, unterstützt werden müssen. Hierin liegt der Grund, daß öfters Reisen, durch die damit nothwendig verbundene Veränderung der Lebensweise, des Klimas u. s. w. selbst ohne alle pharmazeutische Mittel, schwere, ja unheilbar gehaltene Krankheiten heben.

So glücklich ich in Behandlung der acuten Form durch die von Wichmann empfohlnen Mittel war, so wenig gelang es mir bei der chronischen. Daß beide Krankheitsformen durchaus asthenischer Natur sind, läßt sich nosologisch beweisen, und ist durch die Erfahrung hinlänglich belegt.

Die durchdringendsten uns bekannten Reizmittel heilen (wie Millar und Wichmann uns gelehrt haben,) die acute Form, und eben solche sind es, die bei der chronischen wenigstens Erleichterung schaffen.

In Verbindung anderer Reizmittel, die man bei der Dauer des Uebels abzuwechseln nur zu viel Gelegenheit und Bedürfniß hat, als der Squilla, Digital. purp., Asa foetida, Valeriana, Moschus, Oleum Cajeput. flores Zinci, der versüßten Säuren u. s. f. w. bleibt Opium das einzige Mittel, um wahre, wenn auch nur temporäre, Erleichterung zu verschaffen.

2. Dämpfigkeit. (Asthma humidum.)

Diese Krankheit, deren diagnostische Beschreibung ich oben gegeben habe, kommt häufig unter

der

der Benennung Asthma vor; auch Hoyer nennt sie Asthma continuum. Dieser Nahme kommt ihr nicht zu, sondern sie gehört zu der Dyspnoea, wie auch Sauvage sie unter dem Titel aufführt und Dyspnoea pituitosa nennt. Sie ist nicht selten, und scheint ihrem Wesen nach in einer asthenischen Affektion der innern Membran der Luftröhre und ihrer Aeste, vorzüglich aber der darin befindlichen Schleimdrüsen zu bestehen. Ihre entfernten Ursachen sind vielfältig, in dem häufigsten Falle ist sie Gicht in den Drüsen der Luftröhrenäste. In seltnen Fällen ist diese Krankheit heilbar, in den meisten Fällen aber kann man den Kranken bedeutende Erleichterung verschaffen, und wenn sie nicht mit Gewalt auf ihr Leben losstürmen, so können sie mit ihrem Uebel das späteste Alter erreichen. Diese Krankheit ist es, in der Ammoniá Gummi, Meerzwiebel, bittere Extrakte und Laugensalz, vorzüglich das flüchtige, in schickliche Verbindung gebracht, von unfehlbarem Nutzen sind. In den häufigsten Fällen verbinde ich mit jenen in Pillen geformten Ingredienzen noch einen Trank aus Isopkraut und Senega, oder Arnika.

3. Herzzittern (Tremor cordis.)

So muß ich eine Krankheit nennen, die ich hier zu sehen oft Gelegenheit gehabt habe. Sie besteht nicht in einem Klopfen, d. h. vermehrter Stärke der normalen Bewegung des Herzens, sondern in einer durchaus unordentlichen Bewegung desselben, die man schon aus dem Pulse erkennt; denn er ist dabei

klein, aussetzend, und so ungleich, daß kaum drei einander folgende Schläge, sowohl in Betreff des Umfangs als des Tempo's, einander gleich sind.

Wenn die Anfälle anhalten, so leiden die Kranken dabei Beängstigungen, und eine gewisse Melancholie, die ihrer Phantasie traurige Bilder vorspiegelt. Bei heftigen Anfällen leiden sie am Gefühle allgemeiner Entkräftung bis zur Anwandlung von Ohnmacht.

Die entfernte Ursache dieser Krankheit scheint eine anomalisch vermehrte Reizbarkeit des Herzens zu seyn, durch die es die Anlage erhält, von allen physischen und moralischen Reizen, die auf den Organismus wirken, zu diesen abnormen Bewegungen erregt zu werden. Unter diesen Reizen sind die häufigsten die, welche aus einer beschwerlichen Verdauung entstehen, und nächst diesen, Gemüthsaffekte.

Daß bei diesem Uebel Desorganisation im Herzen obwalte, wird durch die langen Zwischenräume, die oft zwischen den Anfällen vorkommen, und dann auch durch die lange Dauer des Uebels unbeschadet der übrigen Funktionen des Organismus, außer Zweifel gesetzt.

Bei Anfällen, die so heftig sind, daß sie Hülfe bedürfen, ist Opium mit Wein in dreister Gabe das gewisseste Mittel. Zur Vorbeugung dienen stärkende Mittel, vorzüglich China, Quassia, Haller's Elixir u. a. m.

In

In einigen Fällen hat mir die Auflösung der Silberkrystalle auffallenden Nutzen geleistet, und ich möchte fast behaupten, daß dieses Mittel specifisch gegen die Reizbarkeit des Herzens wirkt. Ich lasse zwei Gran in 4 Unzen Pfeffermünzwasser auflösen, eine halbe Unze Pommeranzensyrup zusetzen und davon 3 — 4 mal des Tags einen Eßlöffel voll nehmen. Gemeiniglich verursacht das Mittel in den ersten 24 Stunden Purgiren, das aber von selbst wieder aufhört.

(Hufelands Journal. B. 18. St. 1. S. 9—86).

XXXIX.

Gebrauch der Brechmittel in hitzigen Ausschlagskrankheiten.

Von dem Herrn Dr. Müller zu Plauen.

Es ist noch nicht gar lange her, wo man glaubte, fast jede Kur einer Krankheit mit einem Brechmittel anfangen zu müssen. Auch bei allen hitzigen Ausschlagskrankheiten wurde noch vor kurzem, und wird zum Theil noch jetzt, von vielen Praktikern die Kur mit einem Brechmittel begonnen.

Es wurde dies Verfahren von glücklichen und berühmten Praktikern empfohlen und man ahmte

auch nach, ohne eben sich die Mühe zu geben, zu erforschen, ob Brechmittel indizirt wären oder nicht.

Es ist ausgemacht, und die Erfahrungen denkender Aerzte bestätigen es, daß Unreinigkeiten in den ersten Wegen die Gefahr hitziger Ausschlagskrankheiten vermehren, daß sie den Durchbruch des Exanthems ganz hindern, oder es doch in seiner normalen Entwickelung stören können.

In diesen Fällen wurden Brechmittel oft mit Nutzen gegeben. Aber eben so gewiß ist es, daß sie in diesen Formen des Uebelbefindens öfters keinen Nutzen, ja wohl gar Schaden stiften müssen.

Zuerst einige Worte über die Wirkungsart der Brechmittel:

Sie verursachen vor ihrer vollen Wirkung heftige Angst, Kälte der Haut mit kaltem Angstschweiß, Zittern der Glieder, allgemeine Ermattung, Herzklopfen.

Diese Symptome zeigen fast alle auf Antrieb von Außen nach innen. Ihre volle Wirkung geschieht mit heftiger Anstrengung, wobei Andrang des Bluts nach Kopf und Brust unverkennbar ist. Und wenn ihre Wirkung geendigt ist, so hat theils die Anstrengung, theils die Ausleerung von Säften allgemeine Schwäche verursacht, die sich nur nach ziemlich langer Ruhe und Schlaf wieder verliert.

Stellen wir nun über diese ungezweifelten Wirkungen der Vomitive in Beziehung auf Ausschlagskrankheiten einige Betrachtungen an, so gehen daraus

Resultate hervor, die die allgemeine Anwendung derselben in diesen Formen des Uebelbefindens keinesweges sanktioniren.

Die Eigenschaft der Vomitive, daß sie Antrieb von Außen nach Innen bewirken, verbietet, nach meiner Ueberzeugung, ihre Anwendung in den flüchtigen Ausschlagskrankheiten, die eine so große Neigung haben, entweder zum Theil oder ganz sich von der Haut zu entfernen, worauf nicht nur sehr üble Zufälle entstehen, sondern wodurch sogar nicht selten der Tod verursacht wird. Hierzu gehören das Scharlachfieber und die Masern. Wie oft wird eine unbedeutende Veranlassung, eine kleine Verkältung, ein Affekt, die Ursache dieses Zurücktritts? Könnte er nicht viel leichter durch die gewaltsame Wirkung der Brechmittel veranlaßt werden? Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß während dem Brechen wieder ein Antrieb nach der Haut Statt findet, welcher vielleicht oft das Exanthem wieder nach der Haut hintreibt. Wird aber dies in allen Fällen geschehen? Und gesetzt ein Brechmittel wirkte gar kein Brechen, sondern, welches oft der Fall ist, es bliebe nur bei der Uebelkeit und nachfolgendem Laxiren — könnte in diesem Fall wohl die höchst nachtheilige Möglichkeit des Zurücktretens des Exanthems geläugnet werden? —

Ein zweites Moment der Beobachtung ist der Antrieb, welcher während dem Brechen nach Kopf und Brust veranlaßt wird. Diese Wirkung muß die Vomitive in den Arten des Scharlachfiebers verbieten,

wo heftiger Antrieb nach dem Kopf Statt findet, wo Sopor gegenwärtig und Apoplexie zu fürchten ist; auch bei heftiger Masernkrankheit werden sie hierdurch kontraindizirt, weil durch sie der Antrieb nach der ohnedem im höchst gereizten Zustand sich befindenden Lunge vermehrt und die Gefahr einer wirklichen Lungenentzündung vergrößert wird.

Endlich verbietet die schwächende Eigenschaft der Brechmittel sie in allen den Ausschlagskrankheiten, wo der Charakter des Typhus unverkennbar ist, oder die nur eine große Neigung haben in ihrem Fortgang sich mit Typhus zu verbinden. Worüber aufmerksame Beobachtung der Epidemien bald Licht giebt.

Mit dem glücklichsten Erfolge habe ich viele Ausschlagskrankheiten ohne Brechmittel behandelt, und nur höchst selten habe ich dieses heftig wirkende Mittel angewendet.

Bei den Blattern, zumal in der Periode des Ausbruchs, wo langsame Entwickelung Statt findet, sind Brechmittel besonders zu widerrathen, weil dieses Geschäft durch die gewaltsame Wirkung des Mittels gestört werden könnte.

(Medizinisches Korrespondenzblatt der allgem. mediz. Annalen des Jahrs 1803. October. S. 156).

XL.

XL.

Anwendung der künstlichen Geschwüre.

Von dem Herrn Dr. Dreyßig, Garnison=Medicus auf der Bergfestung Königstein.

Die künstlichen Geschwüre (Ulcera artificialia. Fonticuli. Fontanellae) gehören ohnstreitig zu denjenigen Mitteln, deren Gebrauch man bisher sowohl bei äußern als innern Krankheiten zu sehr verabsäumt hat. Sie verdienen in der That den Nahmen eines großen Mittels, und ich habe bei einer sehr häufigen Anwendung Krankheiten durch sie geheilt und heilen sehen, die für ganz unheilbar gehalten wurden.

Man muß sich der künstlichen Geschwüre zweckmäßig bedienen, und sowohl von Seiten des Arztes als des Kranken darf die gehörige Geduld nicht fehlen, um die gehoffte Hülfe abzuwarten, die sie oft, ja meistentheils spät leisten.

Bei Krankheiten, die ihr Daseyn auf der Oberfläche des Körpers zu erkennen geben, ist man mit der Anwendung künstlicher Geschwüre glücklicher gewesen, als wenn man sich ihrer bei sogenannten innern Krankheiten bediente, aber auch wohl mit aus dem Grunde, weil man sie bis jetzt ungleich häufiger bei den ersteren als bei den letzteren anwendete.

Die Schwierigkeiten, mit welchen der Arzt gemeiniglich zu kämpfen hat, bevor er einen Kranken überredet, ein künstliches Geschwür anzunehmen, sind folgende Einwürfe:

1) Der Kranke ist genöthigt, ein künstliches Geschwür sein ganzes Leben hindurch zu behalten, und die Abweichung von diesem Grundsatze müßte er stets theuer, ja sehr oft mit dem Leben büßen. Sehr oft hat man lange offengehaltene künstliche Geschwüre heilen lassen, ohne daß man eine sichere Erfahrung von obigem Nachtheil gemacht hätte. Römer (Chirurgische Arzneimittellehre, 2 B. Seite 311) hat die Umstände auseinander gesetzt, unter welchen man ein künstliches Geschwür heilen könne oder nicht.

2) Ein künstliches Geschwür schwächt außerordentlich.

Dieses ist ein Vorurtheil und nicht in der Wahrheit gegründet. Die Wirkung eines künstlichen Geschwürs besteht vorzüglich in dem dadurch verursachten Reiz und nicht in der Ausleerung des Eiters – daher muß man, wenn dieses zu viel ist, ihn zu mäßigen suchen. Und bei einem sehr geschwächten Körper, wo künstliche Geschwüre angezeigt sind, kann man den Saftverlust durch eine nahrhafte Diät zu ersezzen suchen. Durch das Rauchen einer einzigen Pfeife Tabak wird, selbst bei mäßigem Auswerfen, dem Körper mehr von seiner Säftemasse entzogen, als durch die Eiterung eines künstlichen Geschwürs in einem Tage.

3) Ein

3) Ein künstliches Geschwür soll heftige Schmerzen machen.

Dieses ist nur in der Einbildung gegründet; zwar ohne Schmerzen geht es dabei nicht ab, aber dieser Schmerz ist nicht groß, wenn man sich zur Legung desselben folgender Methode bedient:

Man legt auf die gewählte Stelle ein ganz kleines Blasenpflaster, und sucht eine Erbse auf dem der Oberhaut beraubten Theil durch einen etwas festen Verband nach und nach tiefer einzudrücken.

Je länger man ein künstliches Geschwür trägt, desto unempfindlicher wird man dagegen.

4) Ein künstliches Geschwür sei etwas sehr Unreinliches, verbreite einen sehr übeln Geruch und verpeste die ganze Atmosphäre desjenigen, welcher es trägt.

Wenn bei dem Verbinden desselben alle mögliche Reinlichkeit beobachtet wird, so fällt dieser Einwurf wo nicht ganz, doch größtentheils weg.

5) Ein künstliches Geschwür sey etwas sehr Unbequemes.

Ist denn die Krankheit bequemer als das Mittel dagegen? Vorzüglich ist auch dieses der Fall, wenn der Verband desselben nicht bequem eingerichtet ist. Ich lasse dasselbe mit einem Stückchen Wachspapier belegen, welches am besten das Durchdringen des Eiters verhindert, und zum Verband desselben lasse ich ein Stück starkes aber weiches Leder von der Breite einer Hand legen, welches den

Arm

Arm nur etwa bis zur Hälfte umgiebt, dessen Enden aber mit zwey, auch mehrern Bändern versehen sind, welche über den Arm geschlagen, zugebunden werden müssen. Noch bequemer ist es, wenn man ein solches Stück Leder mit einem Schlößchen versehen läßt.

6) Ein künstliches Geschwür sey mit Gefahr für den Kranken verbunden, in übeln Ruf zu kommen, indem nur solche Leute dieses Mittels sich zu bedienen nöthig hätten, deren Säfte verdorben wären oder an der Lustseuche litten.

Höchst selten, ja man kann sagen fast gar nicht, wird dieses Mittel bei dieser Krankheit angewandt; und sollte dieses auch der Fall seyn, ist es denn nöthig es bekannt zu machen?

Bei folgenden Krankheiten habe ich die künstlichen Geschwüre mit dem besten Erfolg oder gänzlicher Heilung angewandt:

1) Flechten (Herpes). In Zeit von sieben Monaten wurde eine Kranke nicht allein von einem Erethismus, Congestionen, sondern auch von sehr üblen Flechten (Raudengeschwür, fressende Flechte, böse tief einfressende Flechte mit Brand, Herpes exedens, rodens, Serpigo, Ulcus serpiginosum, Herpes phagedaenicus) gänzlich geheilt.

Einer zweiten Kranken fingen die Flechten in der neunten Woche nach Legung des künstlichen Geschwürs an abzutrocknen, und noch vor Ablauf des dritten Vierteljahres waren sie ganz verschwunden.

Einer

Einer dritten Kranken trockneten die Flechten, welche beträchtlich unter sich gefressen und die äußern Schamlefzen fast ganz zerstört hatten, nach Verlauf von sechs Wochen ab, hörten auf unter sich zu fressen und nahmen nun einen gutartigern Charakter an, so daß die Kranke von dieser Zeit an gerechnet, binnen einen Monath ganz davon befreit wurde.

Außer diesen angeführten Fällen hat Herr D. noch sieben beobachtet, wo durch andere Mittel nicht zu heilende Flechten, durch die Anwendung künstlicher Geschwüre geheilt wurden.

Die mehresten Kranken dieser Art, die von mir durch künstliche Geschwüre von ihren Flechten befreit wurden, waren Frauenzimmer, welche kurz zuvor ihren monatlichen Blutfluß ganz verloren hatten. Fothergill hat genau die Umstände angegeben, wo ein künstliches Geschwür in diesem Zeitraume von Nutzen seyn kann.

(Sammlungen auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte. 3 Bd. Seite 165).

2) Erbgrind (Tinea.)

Durch ein künstliches Geschwür befreite der Verf. binnen 3 Monaten ein vierjähriges Kind für immer von einem hartnäckigen Erbgrind; das Geschwür wurde bis zu den Jahren der Mannbarkeit unterhalten. Ob gleich der Verf. nur diese eine Erfahrung gemacht hat, so glaubt er doch, daß das künstliche Geschwür ein Hauptmittel zur Bekämpfung dieser oft sehr hartnäckigen Hautkrankheit sey.

3) Glied-

3) Gliedschwamm (Fungus articulorum).

Der Verf. fügt bei dieser Gelegenheit die Anmerkung hinzu, daß die Eintheilung des Gliedschwamms nach Bell in den rheumatischen und scrophulösen nicht annehmbar sey, weil eine jede entfernte Ursache einer Krankheit zufällig ist und nicht die Krankheit selbst noch das Wesen derselben zu erkennen giebt.

Die Eintheilung dieser Krankheit, welche Brambilla angenommen hat, scheint größere Vorzüge zu haben. Er theilt den Gliedschwamm in den weichen und harten. Der weiche Gliedschwamm (Fungus mollis) nimmt vorzüglich die supercifiellen Theile des Knies ein, wie das Zellgewebe und die superficiellen Bänder und Aponeurosen.

Er erfordert zu seiner Heilung roborirende und reizende Mittel. (Ich fand einen trocknen Umschlag eines Pulvers aus Menthe, Melisse und Salbei mehrmalen von Nutzen 2.) Der harte Gliedschwamm (Fungus durus) ist tuberculös, und nimmt die tiefer liegenden Bänder ein. Wird der weiche Gliedschwamm vernachlässigt oder unschicklich behandelt, so kann er leicht in den harten Gliedschwamm übergehen.

Es bedarf der harte Gliedschwamm zu seiner Heilung anfänglich erweichender Mittel, und verträgt nur, nachdem zuerst diese angewendet worden sind, reizende Mittel.

Die Behandlung des Gliedschwamms durch künstliche Geschwüre ist schon von mehrern Aerzten, als

als von Michaelis, (Richter's chirurgische Bibliothek. B. 5. Seite 113) und Plenciz (Act. et Observation. medic.) mit Glück versucht und empfohlen, aber doch nicht so allgemein nachgeahmt worden, als es diese Methode verdiente.

Fünf von dem Verf. mitgetheilte Krankengeschichten beweisen, daß Gliedschwämme, die den vorzüglichsten äußern Mitteln widerstanden und bei denen man alle Hoffnung zur Heilung angegeben hatte, durch Anwendung künstlicher Geschwüre glücklich geheilt wurden.

4) Ein krebsartiges Geschwür auf der rechten Wange bei einer Frau, kurz nach dem Verluste ihres monatlichen Blutflusses entstanden, dessen Ausfluß sich jedesmal zu der Zeit verstärkte, wo vorher der monatliche Blutfluß sich eingestellt hatte, daher dieses Geschwür gewissermaßen als ein Stellvertreter des manatlichen Blutflusses anzusehen war, heilte der Verf. blos allein durch Hülfe eines künstlichen Geschwürs innerhalb zwei Monate, nachdem vorher eine lange Zeit viele Mittel vergebens waren angewandt worden. Drei Jahre lang trug die Kranke ihr künstliches Geschwür und befand sich beständig gesund dabei.

5) Geschwür an den untern Extremitäten.

Dem Verf. sind eine Menge Fälle bekannt geworden, wo bei vorhandenen alten Fußgeschwüren, welche der zweckmäßigsten Behandlung trotzten und daher für unheilbar gehalten wurden, künstliche Geschwüre allein von Nutzen waren, und ohne Anwendung

dung anderer Mittel blos für sich die Geschwüre heilten, oder sie doch wenigstens dadurch erträglicher machten, daß sie die Entzündung ihrer Ränder minderten, die durch sie verursachten Schmerzen linderten und die, besonders im heißen Sommer Statt findende, starke Eiterung hinderten.

In einigen von dem Verf. behandelten Fällen, wo künstliche Geschwüre nur Verminderung der Zufälle alter Fußgeschwüre bewirkten, indem sie ihnen Schranken setzten, lag ohne Zweifel der Mangel an Ruhe zum Grunde, deren die Kranken, ihrer Berufsgeschäfte wegen, entbehren mußten; denn anhaltende Ruhe des leidenden Fußes ist bei jeder Methode, die zur Heilung alter Fußgeschwüre angewendet wird, die erste Bedingung.

Noch fügt der Verf. die Bemerkung hinzu, daß künstliche Geschwüre, vorzüglich bei solchen Geschwüren des weiblichen Geschlechts, die durch Varices an den untern Extremitäten entstanden sind, von außerordentlichem Nutzen sind. Hier muß man die Geduld ja nicht verlieren; denn bei keiner Krankheit zeigen künstliche Geschwüre ihre Wirkung später, als bei dergleichen Geschwüren, die in vereiterten Varices ihren Grund haben. Gewöhnlich müssen die künstlichen Geschwüre anderthalb, auch zwei Jahre alt werden, bevor die Fußgeschwüre zu heilen anfangen. Bei einem zu heilenden alten Fußgeschwür muß man es dem Kranken zur Pflicht machen, das künstliche Geschwür zeitlebens zu tragen und ja nie heilen zu lassen. Der Verf. sah einen Fall, wo nach solcher

Hei-

Heilung ein äußerst heftiger Magenkrampf erfolgte, der allen Mitteln widerstand und nur dadurch geheilt wurde, daß das alte künstliche Geschwür wieder hergestellt wurde.

(Ich sah nach der Zuheilung eines solchen Geschwürs eine tödtliche Entzündung in der Leber entstehen. L.)

6) Angehende Lungensucht (Phthisis incipiens.)

Die Anwendung künstlicher Geschwüre zur Heilung der geschwürigen Lungensucht ist, wie Lentin sehr richtig bemerkt, nichts weniger als neu, da schon Hippocrates davon spricht und viele Aerzte neuerer Zeiten künstliche Geschwüre, Haarseile, Blasenpflaster und Seidelbast zur Heilung dieser Krankheit angewendet haben.

Der Verfasser hat nur zwei Erfahrungen, wo durch künstliche Geschwüre, die an einem Arme angebracht wurden, die geschwürige Lungenschwindsucht in ihrem Entstehen unterdrückt wurde.

(Ich sah noch kürzlich ein vortreffliches Beispiel von dem großen Nutzen eines auf der Brust gelegten Kunstgeschwürs bei einem Jüngling, der sich durch Erhitzung und gleich darauf erfolgte Erkältung eine schon weit geförderte Lungensucht zugezogen hatte. Es war nicht mehr Verkältungshusten, der ihn quälte, denn er dauert schon über ein Jahr —; zusammengekrümmt, ausgedörrt, mit Fieber und Schweißen kam der junge v. Braunau in meine Behandlung, nachdem ihn schon mehrere Aerzte ohne Linderung behan-

behandelt hatten, und ich hatte keine Hoffnung ihn zu retten. Nachdem ich ihm eine Fontanelle auf der Brust in Gang gebracht und folgende Pulver:

Rec. Sem. Phelland.
Rad. ir. flor.
Sal. am. dep.
Nitr. Ant. p. i.
Gum. arabic.
Sacchar. Lact. aa gr. vj.
M. F. Pulv.
Disp. Dos. 48.

D. S. Alle 3—4 Stunden eines zu nehmen, nebst einem Brustthee verordnet hatte, ließ ich ihn bei Anempfehlung einer guten Diät nach Hause reisen; jeden Posttag erhielt ich von dem Kranken günstigere Nachrichten, und nach 7 Monaten sah ich ihn als einen blühenden ganz gesunden Jüngling wieder. D. Löffler.)

7) Gicht.

Zwei Erfahrungen, die der Verf. gemacht hat, beweisen ebenfalls den Nutzen künstlicher Geschwüre bei der Gicht.

Die Behauptung Wedekind's, künstliche Geschwüre wären nicht allein unnütz, sondern sogar wirklich schädlich, hat Hecker (Archiv für die allgemeine Heilkunde, 2 Bd. Seite 399—417) mit wichtigen Einwendungen, als grundlos, widerlegt.

(Hufelands Journal ꝛc. 17ter Bd. 3tes Stück. Seite 110).

In meinen Beiträgen zur Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst. 2ter Theil 1791, Seite 61, und in Hufelands Journal u. s. w. 16ter Bd. 4tes St. Seite 40 habe ich mehrere Fälle erzählt, die alle den großen Nutzen der künstlichen Geschwüre zur Zertheilung oder Verkleinerung mancherlei Arten von Geschwülsten beweisen.

Dr. Löffler.

XLI.

Pflichten gegen die Augen.

Vor allen Dingen lerne man, auch bei dem besten Gesicht sich nie für ganz sicher zu halten, und ja bei gesunden Augen zuweilen an kranke zu denken, und durch behutsamen Gebrauch wenigstens Kraft für sie aufzusparen, wenn sie dereinst alt werden.

1) Man bemühe sich, soviel als möglich, bei allen Verrichtungen ein gleichförmiges Licht zu erhalten.

2) Eine so viel möglich reine Atmosphäre, und der tägliche Genuß freier Luft, es sey im Winter oder Sommer, ist zur Erhaltung gesunder Augen unumgänglich erforderlich.

3) Man schreibe oder lese nie, wenn man es haben kann, in der Lage, daß ein helles Fenster gerade

gerade gegenüber so steht, daß jedesmal das Licht in das aufgeschlagene Fenster fällt, sondern lasse das Licht von der Seite einfallen; in Fällen wo keine Abänderung Statt findet, suche man mit Vorhängen oder sonst auf eine Weise dem Schaden vorzubeugen oder ihn zu verbessern.

4) Das Schlafgemach darf man nie zu dunkel machen; es muß geräumig und luftig seyn, und keine Fenster gerade gegen Sonnenaufgang haben. Das kleinste Zimmer ist das unschicklichste zum Schlafen wegen der schlechten Luft Das volle oder reflektirte Sonnenlicht, ja selbst das freie Tageslicht sollte nie die Augen des Schlafenden treffen können. Beer setzt es als erste Regel fest:

Die Augen beim Erwachen niemals plötzlich einem starken Lichte auszusetzen.

Die natürliche Dämmerung ist die beste, und man sollte den Genuß derselben dem ermüdeten Auge nicht mißgönnen, zumal da sie außerdem der Ueberlegung so sehr günstig ist. Schreiben oder Lesen muß man in der Dämmerung nie.

6) Es ist ein sehr großer, wiewohl sehr gemeiner Irrthum, zu glauben, ein schwaches Licht sey dem Auge günstig. Dem unbeschäftigten Auge wohl, das nicht sehen will; allein dem sehen wollenden ist es schädlich, und ein starkes zuträglicher; nur muß es kein Sonnenlicht oder von weißen Gegenständen seyn. Gegen einen solchen Mißbrauch des Lichts warnt aber auch die Natur gemeiniglich bald

durch

durch den Schmerz und das Unerträgliche, was jene Empfindung begleitet.

7) Das angenehmste, reinste und ganz besonders wegen seiner Thätigkeit zu empfehlende Licht gewähren Lichter von gutem, reinen, weißen Wachse. — Beim Lesen oder Schreiben ist es immer besser, zwei oder drei Lichter zu gebrauchen, als ein einziges; nur muß die Flamme selbst mit so wenigem Aufwand von Schatten verdeckt werden, als es die Umstände verstatten.

8) Braucht man Nachtlichter, so muß man sie so einrichten oder stellen, daß die Flamme des Lichts nicht gleich die Augen des Erwachenden treffe.

9) Auch verdient bemerkt zu werden, daß sowohl zu langer Schlaf, als noch weit mehr zu kurzer Schlaf den Augen schadet.

10) Beim Erwachen reibe man nicht die Augen; sondern sollte sich wirklich Beschwerlichkeit beim Oeffnen der Augenlieder finden, so bestreiche man die Ränder der Augenlieder ganz gelinde mit seinem Speichel.

11) Man muß den Augen nie mehr anmuthen, als sie vertragen können, und die Art und Zeit der Beschäftigungen, so viel möglich, nach dem Zustande der Augen wählen. Man muß also, so viel als möglich, alle lange anhaltende Anstrengung der Augen vermeiden, und in den Beschäftigungen abwechseln.

12) Man beschäftige seine Augen, besonders wenn man Schwäche derselben verspürt, in freien Stunden, so viel als möglich, in freier Luft und im Sehen in die Ferne; man wähle seine Vergnügen in dieser Rücksicht.

13) Reiten hat einen längst erkannten Nutzen für nervenschwache Augen, durch die heilsame Erschütterung der Nerven und heilsame Wirkung auf den Darmkanal, in dem so oft der wahre Grund von Fehlern der Augen liegt. Fahren und Spatzierengehen haben ihn auch in dieser Rücksicht. Von allen aber ist dieses der Hauptvortheil, den sie dem schwachen Auge verschaffen, daß dasselbe mit einer Menge von Gegenständen beschäftiget wird, deren keiner das Auge lange auf sich zieht.

14) Wiederholte grobe Diätfehler, Schmerz oder Entzündungsröthe an den Augen, Branntweintrinken, und Trinken anderer starker Getränke, Weingeistdämpfe, saure Weine u. s. w. können nicht nur Schwäche der Augen, sondern selbst unheilbare Blindheit nach sich ziehen. Hartleibigkeit macht Blindheit, durch den Trieb des Bluts nach den Augen, besonders während des Drückens beim Stuhlgang. Jede Kleidung, die zu sehr an dem Körper liegt, und folglich dadurch den Kreislauf des Bluts stört, verursacht Congestion nach dem Kopfe und besonders den Augen.

15) Das örtliche Baden der Augen mit kaltem Wasser kann zu Zeiten guten Nutzen haben, aber auch, zu unrechter Zeit angewendet, eben so sehr schaden,

schaden, indem es einen Krampf unterhält und verstärkt.

16) Alter ist gewöhnlich mit Schwachsehen verbunden; man kann überzeugt seyn, daß dieser Fehler der Augen eintreten werde, oder bereits eingetreten sey, wenn man

a) genöthigt ist, um kleine Gegenstände deutlich zu sehen, sie in einer beträchtlichen Entfernung vom Auge zu halten. (Zuweilen muß man sie dem Auge nähern, oder in eine andere Richtung bringen; dabei kneipt man ein Auge etwas zu, um den Gegenstand besser erkennen zu können, oder auch, man nimmt ein Brillen- oder Leseglas mit zur Hülfe. L.)

b) Wenn man des Abends mehr Licht nöthig hat als sonst, und z. B. um deutlich zu sehen, die Kerze zwischen den Gegenstand und das Auge bringen muß. Ein in aller Rücksicht äußerst schädliches Verfahren, wenn damit angehalten wird.

c) Wenn ein naher Gegenstand, den man mit Aufmerksamkeit betrachten will, sich zu verwirren und wie mit einem Nebel zu überziehen anfängt.

d) Wenn die Buchstaben beim Lesen zuweilen in einander zu fließen und doppelt und dreifach zu seyn scheinen.

e) Wenn die Augen nach einer mäßigen Anstrengung gleich so sehr ermüden, daß man genö-

thigt ist, zur Erholung auf andere Gegenstände zu sehen.

Bemerkt man einen oder mehrere von diesen Umständen, so ist es Zeit, sich nach Gläsern umzusehen, die alsdann gut gewählt, den Augen zur mehrern Erhaltung, ja zur Heilung dienen können, die sonst durch unnütze Anstrengung, deutlich zu sehen, noch mehr verdorben werden würden.

17) Besonders vermeide man alle Anstrengungen der Augen, bei welchen nur ein Auge beschäftigt wird, und sich anders stellen muß, als das nicht beschäftigte Auge. Mit dem Gebrauche der Mikroskopien und Fernröhre sey man alsdann äußerst vorsichtig. Am sichersten ist es, ihn gänzlich unter solchen Umständen zu untersagen. Gute Brillen aber können in diesen Umständen wirklich Conservirgläser werden. Man muß aber ja nicht glauben, wie sehr gewöhnlich geschieht, daß es Gläser gebe, die ein völlig gesundes Gesicht zu conserviren dienen. Brillen sind Krücken, und Conservirkrücken für gesunde Beine giebt es nicht und braucht man nicht. Je eher man dazu thut, desto besser; jeder Aufschub verschlimmert die Sache. Man hat Beispiele, daß Personen, die bei Zeiten Gläser von großen Brennweiten gebrauchten, öfters im Stande gewesen sind, ihre Brillen bei Seite zu legen und mit den bloßen Augen zu sehen.

18) Bei der Wahl der ersten Brillen sey man sehr auf seiner Hut. Man wähle keine starken Vergrößerer, sondern nur solche, durch welche man mit

Leich-

Leichtigkeit in eben der Entfernung lesen kann, in welcher man sonst mit Bequemlichkeit ohne Brillen zu lesen pflegte. Wird freilich das Auge noch flacher, so muß man stärkere Vergrößerer suchen, aber sich immer hüten, nicht plötzlich zu weit zu gehen.

19) Zuweilen ereignet es sich, daß Personen, die am Tage gut und bequem durch die Brillen lesen können, bei Licht aber nicht, wenigstens nicht ohne beschwerliche Anstrengung; diese werden wohlthun, wenn sie sich eine etwas mehr vergrößernde anschaffen, die sie nur bei Licht gebrauchen. Man hüte sich vor den sogenannten Brillen mit Bedeckungen oder Blendungen. Eben so unnütz und schädlich sind die grünen Brillen.

20) Die Lesegläser sind schädlich und unnütz,

a) weil sie ihrer Natur nach nicht festgehalten werden können, und also das Auge immer andere Stellungen erfordert und auch annimmt, wodurch es ermüdet und geschwächt wird; daher solche Personen öfters sich genöthigt sehen, zu Brillen überzugehen, wenn es fast zu spät ist.

b) Weil das von ihrer Oberfläche zurückgeworfene Licht bei mancher Gelegenheit stark blendet und verwirrt, und dadurch das Uebel vermehrt; und

c) weil sie beim Schreiben und vielen andern Verrichtungen nicht zu gebrauchen sind.

21) Die Kurzsichtigkeit rührt bei den meisten Menschen von den Umständen ihrer ersten Erziehung her. Unter Leuten, die von Jugend auf in frier Luft

gelebt haben, als Seeleute und Fuhrleute, trifft man keine Kurzsichtigen an. — Kinder hingegen, die in den ersten Jahren selten aus der Kinderstube kommen, werden meistens kurzsichtig, welches man verhüten könnte, wenn man die Kinderstube gehörig wähite und die Kinder eine so viel möglich weite Aussicht genießen ließe.

22) Kurzsichtigkeit hat die bösen Folgen:

a) daß man sich bald gewöhnt, nur das eine Auge vorzüglich zu gebrauchen. Will man sich Gläser dagegen bedienen, so wähle man ja solche, welche das Bild am wenigsten verkleinern, denn das Auge kommt dem Glase bald nach. Ferner wähle man zur Brille für jedes Auge ein ihm gehöriges Glas, weil nicht leicht beide Augen einerlei Gesichtsweiten haben.

b) Daß man sich eine üble Leibesstellung, welche am Ende Hypochondrie und Lungensucht nach sich zieht, angewöhnt.

23) Stehend mit dem Kopfe zu arbeiten, ist nicht rathsam, weil es mehr Leibeskräfte wegnimmt als das Sitzen. Hr. Büsch und andere haben davon viel Böses erfahren. Besser ist, durch eine gutgewähle Brille den Augen zu Hülfe zu kommen, und sitzend zu arbeiten.

24) Zu Beschäftigungen, in welchen man schnell abwechselnd hinter einander bald näher, bald ferner sieht, z. B. Kartenspielen, muß man ja keine Brille brauchen; denn es schwächt die Sehkraft des Auges ungemein, wenn man nach deutlichem Erkennen eines

nahen

nahen Gegenstandes einen fernen eben so deutlich erkennen will.

25) Der öftere Gebrauch der Augen in freier reiner Luft erhält ihre Geschmeidigkeit und Sehkraft bis aufs Alter; nur vermeide man zu scharfen Wind (Straßen- und andern Staub), wodurch die Augen leicht entzündet werden.

26) Endlich hat die Anstrengung, seine eigene Nase zu sehen, das Böse, daß sie dem Auge Gewalt anthut.

27) Die Kurzsichtigen müssen sich bei der Wahl ihrer Brillen obiger schon angegebenen Vorsicht bedienen; ihre Brillen müssen von solcher Concavität seyn, die ihnen verstattet, das Buch 8 — 10 Zoll vom Auge zu halten, anstatt es dem bloßen Auge immer näher zu bringen, und dadurch den Fehler immer mehr zu verschlimmern.

28) Zum Troste vieler dienet die Erfahrung, daß die kleinen schwarzen Flecken, die vor den Augen zu schweben scheinen, wenig zu bedeuten haben; und daß man sich um sie nicht zu bekümmern habe, welches gegen viele Uebel in der Welt, wo nicht ein treffliches Mittel selbst, doch gewiß eine große nothwendige Unterstützung dabei ist.

(Nur dann, wenn solcher Flecken auch noch zu sehen ist, wenn man die Augen schließt, ist er schon um vieles bedeutender —; ich habe bereits schon seit drei Jahren solche Flecken in den Augen, mein Sehen scheint von Jahre zu Jahre schwächer und

meine Pupillen (eingebildet, nicht sichtbar) unreiner zu werden — habe ich wohl unrecht, wenn ich fürchte, blind zu werden? Löffler.)

29) Die mehresten Augenschwächen erfordern einen ärztlichen Beistand; aber die Schwäche entstehe, woher sie wolle, so wird allemal die oben erwähnte Oekonomie beim Geschäfte des Sehens nöthig seyn, und jede Verabsäumung derselben die Sache verschlimmern.

(Ueber einige wichtige Pflichten gegen die Augen, umgearbeitet von S. Th. Sömmering. Frankfurt am Main 1803).

XLII.

Bemerkungen über die Pest.

Folgende Bemerkungen sind von dem Herrn Dr. Frank dem Herrn von Holck, Königl. Dänischen Consul zu Tunis mitgetheilt worden; und Herr Dr. Scheel in Kopenhagen hat sie übersetzt und im Nordischen Archiv für Naturkunde, Arzneiwissenschaft und Chirurgie rc. 3 B. 4 St. Seite 34, abdrucken lassen.

1) Die Pest wird oft von Konstantinopel oder Smyrna nach Egypten gebracht; bisweilen aber scheint

scheint sie sich von selbst, und ohne Daseyn eines alten Ansteckungszunders zu entwickeln.

2) Dr. Gentile's (Descr. succinte de la cure de quelques pestifères etc.) Meinung, daß an Erzeugung der Pest die große Menge der Hunde und die engen schmutzigen Wohnungen der niedrigen Volksklassen in Konstantinopel großen Antheil haben, indem während dem Kriege, wo gegen 100 bis 150,000 Menschen mit vielen Hunden aus der Stadt ziehen, die Pest nicht herrsche, ist irrig; — nirgends waren mehr Hunde als in Egypten vor Ankunft der Franzosen, und in allen Straßen fand man Aeser derselben liegen; dennoch weiß ich, daß Cairo zehn Jahre nacheinander von der Pest frei blieb. Die Franzosen reinigten die Stadt von den lebendigen und todten Hunden, und dennoch brach im Jahr 9. eine Pest in Cairo aus, die eine große Verwüstung anrichtete. Um sicher zu seyn, ob die Entfernung vieler Menschen aus einer sehr volkreichen Stadt die Pest aufhören mache, müßte man eine Reihe von Beobachtungen haben.

3) Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, und die Bibliothek von Gemel d'Azar besucht, auch bei den Gelehrten des Landes mich um Nachrichten über die Epochen, in denen die Pest herrschte, bemüht: aber vergebens.

4) Ein größerer Grad von Kälte scheint sich in Egypten ganz bestimmt der Entwickelung der Pest zu widersetzen, indem sie sehr selten im December und Januar erscheint.

5) Die

5) Die stärkste und anhaltendste Hitze im Jahr macht die Pest aufhören.

6) Die Wuth der Pest hört oft schnell auf; gewöhnlich aber nimmt sie im Mai ab, und herrscht gegen Ende des Juni nur sporadisch, und gleicht dann oft einem sogenannten Faulfieber.

7) In Abyssinien, so wie in allen übrigen Theilen in der Zona torrida ist die Pest unbekannt; ein einziges Mal drang sie bis nach Nubien hin, wie Ponce in den Lettres édifiantes berichtet. Der lange Weg durch die Wüste, die beständige Bewegung, die große Hitze jener Gegenden, wirkt kräftig auf die Zerstörung des Contagiums. Ich bemerkte es mehrere Male auf das Allerbestimmteste, daß die Pestanfälle aufhörten, sobald man unsre Truppen aus ihren Garnisonen marschiren ließ.

8) Der Thau der Johannisnacht hat keine besondern Eigenschaften, um, wenn man die inficirten Kleider demselben, (wie es nach Bruce und Woensel die Griechen thun sollen) aussetzt, sie ohne Nachtheil gebrauchen zu können. Ich weiß wohl, daß die, welche Kleider und andere Sachen reinigen wollen, sie waschen, oder sie auf der Terrasse viele Tage hindurch mit Wasser besprengen, wobei sie der Einwirkung der Sonne, des Mondes, der Kälte und des Thaus ausgesetzt sind. Daß der Thau um die Zeit der Johannisnacht vielleicht mehr Sauer- oder Kohlenstoffgas enthalten sollte, dazu sehe ich keinen Grund; eben so sehe ich die Versicherung, daß jener Thau das

Brod

Brod ohne Sauerteig zur Gährung bringe, für eine Erdichtung an. (Es wäre doch wohl gut gewesen, wenn der Verf. den Thau chemisch untersucht hätte, denn es ist doch wohl möglich, daß er andere Eigenschaften als das Wasser besäße. — Ich verweise hier zum Nachlesen auf die in diesem Bande befindliche Rubrik Schwindsucht. L.)

9) Vollney (Tom. III. pag. 18.) und Sauveboeuf (Tom. II. pag. 136.) sagen, daß die unmittelbar von Konstantinopel nach den griechischen Inseln gebrachte Pest bei weitem gutartiger ist, als die über Cairo zu ihnen gebrachte; so auch soll die Pest, nach Prosper Albinus Lit. I. Cap. XV., stets gutartiger seyn, wenn sie aus Syrien und Griechenland nach Egypten gebracht wird, als wenn sie aus der Barbarei dorthin gelangt. Allein diesen Sagen fehlt es an hinreichendem Beweise, und sie bestehen wahrscheinlich in Täuschungen, denn ich habe davon nichts bestätiget gefunden.

10) Es ist sehr wahrscheinlich, daß der große Handel und die gänzliche Sorglosigkeit der türkischen Regierung zur häufigern Entstehung der Pest in Smyrna beiträgt. So viel mir bekannt ist, hat Pater Ludwig mit den Oeleinreibungen als Präservativ keine großen Wunder ausgerichtet, da die Meisten die durch lange Erfahrung erprobte Einschließung vorziehen.

11) Ich glaube, daß das Oel Pestgift gänzlich unwirksam mache; so auch, daß kochendes Wasser das Pestkontagium zerstöre. Kochsalz- oder Salpetersaure

petersaure Dämpfe hat man meines Wissens in der Levante noch nie gegen die Pest versucht. In Egypten braucht man, um Briefe zu deinficiren (entgiften), Schwefel und aromatische Pflanzen; ich glaube indessen, daß die Wärme und der Rauch wirksamer zur Zerstörung des Pestgiftes sind, wie irgend eine aromatische Substanz.

12) Die Vorsicht erfordert es, daß man nach Pater Ludwigs Rath sich von groben unverdaulichen Speisen enthalte, um die Oeleinreibungen zum sichern Präservativ zu machen.

13) Ob die Oelträger, die wie die andern Muselmänner leben und nicht allein wohnen, von der Pest frei sind, weiß ich nicht; und ob, wie Tournefort sagt, die Arbeiter in den Oelmühlen vorzüglich stark von der Pest angegriffen werden, darüber werde ich Untersuchungen anstellen.

14) Jedesmal, daß mir die Oeleinreibungen die Heilung zu befördern schienen, habe ich reichlichen Schweiß bemerkt.

15) Daß sich die Pest an einem Orte, wo Blattern herrschen, nie ausbreitet, ist ziemlich ungewiß; darüber verdient Vallis Werk über die Pest gelesen zu werden.

16) Ich erinnere mich nicht, die Pest je mit andern Krankheiten complicirt gesehen zu haben; lokale Zufälle der Lustseuche ausgenommen.

17) Wann die Pest anfangs ansteckend zu werden, und in welcher Periode sie dieses im höchsten Grade

Grade sey, kann ich nicht bestimmen; man kann indessen mit einiger Zuverlässigkeit behaupten, daß der Kranke 30 Tage nach vollkommner Heilung der Bubonen, Carbonen u. s. w. nicht mehr anzustecken vermöge.

18) Viele Fälle scheinen zu beweisen, daß bisweilen die Infektion in demselben Monate, und so schnell wie der Blitz Statt findet; meistentheils aber ist zwischen der Infektion und dem Ausbruche der Krankheit ein Zwischenraum von 5 — 30 Tagen.

19) Jede Ausschweifung beschleunigt die Entwickelung des Uebels; Mäßigung in allen Stücken verzögert sie.

20) In einigen Epidemien werden robuste Personen, in andern schwache, vorzüglich von der Pest befallen; in andern verschont sie weder Temperament, Stand noch Alter, und das Contagium ist nach den verschiedenen Epidemien und den verschiedenen Perioden in den Epidemien von sehr verschiedener Wirkung.

21) Bäder befördern, meiner Meinung nach, nur dadurch die Ansteckung, daß sie öffentliche Versammlungsörter sind. (Kalte einzeln gebrauchte Wasserbäder sind ein sehr wohlthätiges Mittel bei der Pest. L.) Die Umstände, warum die Pest bald dieses bald jenes System vorzüglich angreift, lassen sich nicht bestimmen.

22) Bisweilen war die Pest in Egypten von sthenischer Beschaffenheit und ihre Entwickelung kündigte sich durch herumziehende rheumatische Schmerzen

zen an. Aderlassen wurde in diesen Fällen als Präservativ mit dem ausgezeichnetsten Erfolg angewandt.

23) Es findet keine positive Verbindung oder Complikation zwischen den typhusartigen Fiebern und der Pest Statt. Und Sydenham's Meinung, daß nach Aufhören der Pest noch immer pestartige Fieber ohne die charakteristischen Symptome der Pest eine Zeitlang zu herrschen pflegen, ist sehr gegründet.

24) Man hat in einigen Epidemien beobachtet, daß die Pest schnell und gleich anfangs sehr tödtend war; gegen das Ende der Epidemie aber ist sie fast immer weniger gefährlich und weniger tödtlich.

25) Viele Personen mit Pestnarben (die die Pest schon einmal überstanden haben) fühlen beim Ausbruche einer neuen Epidemie Schmerzen in denselben, ohne von neuem von der Pest befallen zu werden. Auch solche Personen, welche nicht vorher die Pest gehabt hatten, fühlten in Egypten häufige Schmerzen im Drüsensystem.

26) Während des zunehmenden Mondes sind die Pestfälle häufiger, beim abnehmenden seltner und weniger tödtlich.

27) Herr Gentile, behauptet man, habe im Hospitale zu Smyrna nach seiner Methode, (sie besteht in einem gleich anfangs gegebenen Brechmittel, und in dem nachherigen reichlichen Gebrauch des kalten Wassers, in Verbindung mit einer strengen Diät) von 100 Kranken nur 17 verlohren, und von den übrigen hätten nur 13 Bubonen bekommen,

die

die andern seyen unter reichlichem Schweiße genesen. Wenn diese Methode so wirksam wäre, so würde Herr Gentile sicher die Levante nicht verlassen haben, indem er sich dann in wenig Jahren ein beträchtliches Vermögen hätte sammeln können. Uebrigens weiß ich aus eigner Erfahrung, daß eine ähnliche Methode in Egypten nichts half.

28) Von dem abwechselnden Gebrauche des Opium und Alkali in Verbindung mit warmen alkalinischen Bädern läßt sich Vortheil erwarten, zumal dann, wenn im Fortschritte der Pest schon Durchfall und Nervenzufälle eingetreten sind, und ich werde diese Behandlung bei nächster Gelegenheit versuchen.

29) Ich glaube nicht, daß die Pest vermittelst der Inokulation gelinder wird, oder daß sie selbst nur unvollkommen vor neuer Ansteckung sichre. Meine Gründe hiefür sind folgende:

a) Man hat beobachtet, daß ein Individuum in einer und derselben Epidemie mehrere Male von der Pest befallen werden kann, wenn nämlich die verhärteten Drüsen nicht in Eiterung übergehen; fand aber Eiterung Statt, dann kann die Person mit Sicherheit dieser gefährlichen Krankheit ungestraft Trotz bieten. Gesetzt nun, die geimpfte Pest wäre gelinder, so würden die Bubonen kleiner seyn und sich zertheilen, und dann ist Gefahr einer neuen Ansteckung da. (Wie aber, wenn man die künstlichen Geschwüre auf die verhärteten Drüsen selbst anbrächte, sollte sich nicht hierdurch der Peststoff festhalten und ausleeren lassen? — L.)

b) Oder die Pest würde nach der Impfung eben so heftig wie die natürliche dann hätte man nichts dadurch gewonnen, und könnte diese Operation durchaus nicht als unschuldig und gefahrlos ansehen. Die vorgebliche Impfung, die der Herr Dr. Desgenette an sich vorgenommen haben will, ist mir noch ein wenig mehr wie zweifelhaft; indem ich in der ganzen Armee keinen gefunden habe, der dabei gegenwärtig gewesen wäre.

Es ist meine Absicht, nach und nach die verschiedenen Theile der Levante zu besuchen, um mir über noch viele dunkle und ungewisse Thatsachen in Betreff der Pest Aufklärung zu verschaffen; und erst nach einigen Jahren werde ich die letzte Hand an mein Werk über diese schreckliche Krankheit legen.

Tunis, den 24sten Juni 1803.

L. Frank, Dr.

(Ich habe in meinen Beiträgen zur Arzneiwissenschaft ꝛc. 2ter Theil von Seite 1 bis 14 die Inokulation der Pest mit praktischem Nutzen für Aerzte und Wundärzte abgehandelt und mit wichtigen Gründen ihre Unsicherheit bewiesen. Löffler.)

XLIII.

XLIII.

Neues Mittel gegen Krämpfe.

Eben so originell, als der vor einigen Jahren von Hrn. Hofrath Zwierlein gethane Vorschlag, eingewurzelte Krankheiten des Unterleibes durch die Trommelkilr zu heilen, ist ein neuerer Vorschlag von ihm aufgestellt, in welchem er als das wirksamste Mittel gegen Krämpfe das Kitzeln empfiehlt.

Er hält das Kitzeln für das mächtigste Reizmittel, das augenblicklich wirkt und nur durch einige Fingerspitzen erregt, das ganze Nervensystem in Bewegung setzt. Man hat dieses Mittel so völlig in seiner Gewalt, daß man solches durch alle Grade nach Willkühr in einem Nu verändern, verstärken oder schwächen kann. Es verursacht eine gemischte Empfindung, ein schmerzlich süßes Gefühl; — ein sanftes Kitzeln gewährt mehr angenehmes, mehr süßes Gefühl, das wollüstig durch alle Nerven schleicht; — verstärktes Kitzeln hingegen erregt mehr schmerzliches Gefühl; man hat es also auch in der Gewalt, beim Kitzeln die Empfindung nach Gefallen zu bestimmen, abzuändern, zu erhöhen, angenehm oder schmerzhaft zu machen. —

Das Kitzeln ist auch nach vielfältigen Erfahrungen allerdings ein kräftiges, erregendes, reizendes, belebendes, ermunterndes Mittel, das vorzüglich bei unempfindlichen, unthätigen Nerven Dienste leisten muß. Es wirkt als sanfter Reiz, folglich als ein Mittel gegen Reizlosigkeiten, gegen Unempfindlichkeit, Lähmungen, Betäubungen, Schläfrigkeit, wie auch als angenehmer Gegenreiz, wenn da oder dort kranke Reize vorhanden sind, wenn die Nerven verstimmt, kränklich gereizt, wenn Theile krampfhaft gereizt, gespannt oder zusammengezogen sind.

Bei hysterischen und andern zarten Damen, die öfters von Kopfweh, Sausen in den Ohren, Schwindel, Krämpfen und ähnlichen Beschwerden befallen werden, die oft kalte Füße haben, würde, nach Hrn. Z. Meinung, durch das Kitzeln schnellere Hülfe verschafft werden können, als durch die langsam wirkenden und Schmerzen erregenden Blasenpflaster und Kantharidentinktur. Ein junges Frauenzimmer litt sehr an Brustkrämpfen, die schon über 20 Stunden dauerten, und wogegen die wirksamsten Mittel vergeblich angewandt waren; die Kranke war der Erstickung nahe, der Arzt in der größten Verlegenheit, ergriff die Füße der Kranken, und kitzelte ganz gelinde an beiden Fußsohlen, und in wenigen Sekunden waren die Krämpfe wie weggezaubert. Nach einiger Zeit stellten sich die Krämpfe wieder ein, wichen aber auf das nämliche Mittel eben so schnell.

Hr. Zw. räth daher: Aerzte sollen bei allen schicklichen Gelegenheiten Versuche damit anstellen,

um

um endlich bestimmen zu können, in welchen Fällen, und auf welche Art es mit Nutzen anzuwenden sey.

(Ueber die neuesten Badeanstalten in Deutschland auf Flüssen, zur See, und an Badeörtern, deren Nutzen, Schaden und Charletanerien dabei, von Dr. K. A. Zwierlein ꝛc. Frankfurt, 1803.)

XLIV.

Den Milchfluß (Galactirrhoea) zu stillen.

Ich kann dagegen nichts besseres empfehlen, als eine Mischung aus einer Abkochung der Königsrinde, mit Zimmtwasser und einigen Granen Schierlingsextrakt, so daß alle 2 Stunden ein halb Gran genommen wird.

Auch kann ich bei Frauen, die nicht selbst stillen, kein besseres Mittel als dieses, um die häufige Milchabsonderung zu verhüten, und den Nachtheilen des Nichtstillens vorzubeugen, empfehlen.

Vom Herrn Dr. Gebel zu Frankenstein.

(Hufelands Journal. 17ter Band. 3tes St. Seite 102).

XLV.

Flecken der Hornhaut.

Die Augensalbe von Dr. Conradi verdient doch sehr empfohlen zu werden. Ich heilte damit einen oberflächlichen, harten, glänzenden Flecken, der wohl 7—8 Jahre gestanden, fast die ganze Hornhaut bedeckte, und nur zur Seite noch einigen Lichtschimmer erlaubte.

Der Kranke war zugleich scrophulös, die Augenliederränder roth, eine Psorophthalmie vorhanden. Ich verordnete die Salbe auf folgende Art:

Rec. Ol. Nuc. jugland. Drach. ij.
Fell. taur. Drach. sem.
Sal. C. C. gran. ij.

M. D. S. mit einem feinen Pinsel zweimal des Tags auf den Fleck zu tragen.

Dies erregte bei der Anwendung einen augenblicklichen heftigen Schmerz, wobei das Auge ganz roth ward und in Thränen zerfloß; nach einer Minute fühlte der Kranke nichts mehr. Ich ließ zugleich das Conradische Augenwasser aus Sublimat 2—3 mal des Tags eintröpfeln, in den Rand der Au-

genlieder

genlieder die rothe Präcipitat-Salbe einreiben, und gab innerlich die Plummersche Mischung:

Rec. Calom.
Sulphur. aurat. antim. ana gr. j.
Opii pur. gran. sem.
Sacchar. alb. gr. xx.
M. F. pulv. Dispens. tales. Nr. XII.

D. S. Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen.

Durch diese Behandlung verlohr sich der Fleck in Zeit von 6 Wochen fast ganz, und der Kranke kann nun wieder völligen Gebrauch von seinem Gesichte machen.

Ich bediene mich mit großem Nutzen bei Flecken der Hornhaut folgender Salbe:

Rec. Ol. Nuc. jugland. Drach. ij.
Mercur. solubil. Hahnem. gr. ij.

M. D. S. Täglich 2—3 mal auf den Flecken zu streichen.

Vom Herrn Dr. Horst dem jüngern zu Achen.

(Hufelands Journal 19ter Bd. 1stes Stück. Seite 186).

XLVI.

Leber-Entzündung der Kinder.

Man sieht Kinder während des Ausbruchs der Zähne gefährlich krank werden, und sieht Kinder während des Ausbruchs der Zähne sterben, und doch kann das mechanisch gereizte oder entzündete Zahnfleisch, als ein zur Fortdauer des Lebens nicht wichtiger Theil, nicht als Ursache der gefährlichen Zufälle oder des erfolgten Todes angesehen werden; ein Umstand, den selbst die Gegner Wichmanns eingestehen, und der bis jetzt, so viel ich weiß, noch unerklärt ist.

Bei den meisten Kindern, die während des Ausbruchs der Zähne erkranken, und, wenn die Krankheit sich selbst überlassen, oder nicht gehörig erkannt und behandelt wird, sehr oft mit dem Tode endigen, bemerke ich folgende Zufälle:

Die Kinder sind matt, verlieren die Eßlust, haben Neigung zum Brechen, oder brechen sich wirklich, die Zunge ist unrein, der Puls ist mäßig fieberhaft, gegen Abend Exacerbation, die Leibesöffnung ist unordentlich, entweder Durchfall oder Verstopfung, die abgehenden Excremente sind weiß oder aschgrau, der Urin ist dunkel von Farbe und die abge-

abgehende Menge desselben ist sehr gering. Bei weitern Vorschritten der Krankheit werden die Patienten betäubt, schlafsüchtig, es stellen sich in diesem Grade der Krankheit gern Zuckungen ein.

Die weißen, gallenlosen Excremente, der dunkel gefärbte Urin, das Fieber, die Empfindlichkeit der Unterrippen-Gegend der rechten Seite beim Druck, besonders unter den Knorpeln der falschen Rippen, verrathen die vorhandene Leberentzündung. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß die Krankheit heftiger ist, wenn der konkave Theil der Leber, die Unterrippen-Gegend hingegen beim Drucke schmerzhafter, wenn der konvexe Theil derselben mehr leidet.

Diese Krankheit kommt mir oft bei Kindern vom 6ten Monate bis in das 4te Jahr und immer während des Ausbruchs der Zähne, besonders der Backenzähne vor, daß ich fest glaube, Zahnreiz sei ihre nächste Ursache; — ich will sie daher konsensuelle oder symptomatische Leberentzündung nennen.

Wem etwa eine konsensuelle Entzündung nicht begreiflich seyn wollte, den bitte ich zu bedenken, daß nach Verwundung des Gehirns auch konsensuelle Leberentzündungen entstehen; daß der Tripper von Zahnreiz, den ich zweimal sah, konsensuelle Entzündung der Urethra voraus setzte, daß konsensuelle Entzündung des Mastdarms die Ursache der Zahnruhr sey, u. s. w.

Sollte nicht etwa der Wahn von dem sogenannten Anwachsen der Kinder in dieser Krankheit seinen Grund haben.

Das Heilmittel dieser Leberentzündung ist, das versüßte Quecksilber nach Maßgabe des Alters zu 1—2 Gran täglich gegeben.

Es ist in dieser Krankheit ganz zuverlässig, und hat das bequeme, daß es weder riecht noch schmeckt, und Kindern leicht beizubringen ist. Am besten läßt es sich in folgender Form beibringen.

Rec. Aqua fervid. unc. sem.
Solv.
Gum. arabic. Drach. sem.
adde
Mercur. dulc. 1 — 2 gr.
Syr. Simpl. drachm. duas.
M. D. S. Alle Stunden 1 Kaffeelöffel voll wohlgeschüttelt zu geben.

Bei heftigen Zufällen lasse ich noch etwas Salpeter in Mandelmilch oder Milch und Wasser aufgelöst nebenher trinken. Aderlassen habe ich noch nie nöthig gefunden. (Inzwischen sind bei Gegenwart gefährlicher Zufälle, die wahrscheinlich vom Zahnreiz herrühren, einige Blutigel hinter die Ohren gestellt, oft von großem Nutzen. L.)

Folgendes muß ich noch erinnern:

Man lasse sich nicht durch die gastrischen Symptome zu Brechmitteln verleiten. Das Gastrische ist blos morbus consecutivus. Die Verdauungswerkzeuge verfallen in Unthätigkeit und Schwäche, wenn der Reiz der bittern Galle im Zwölffingerdarm und den übrigen Gedärmen fehlt, und verlieren sich von selbst,

selbst, wenn der morbus primarius gehoben ist. Man lasse sich ferner nicht durch die Betäubung verleiten, zu glauben, man habe eine Krankheit mit nervöser Complikation vor sich. Diese Betäubung, ein Symptom der Leberentzündung, unterscheidet sich von der nervösen Betäubung dadurch, daß kein Sausen vor den Ohren und das Gesicht dabei ungeschwächt ist.

Vom Herrn Rath Dr. Mylius zu Lahr im Breisgau.

(Hufelands Journal. 18ter Band. 4 Stück. Seite 63).

XLVII.

Die Grippe oder Influenz.

(Amphimerina anginosa.)

I.

Die jetzt (1803) in Mailand grassirende Krankheit ist ein katarrhalisches Fieber von gutartigem Charakter, welches blos durch das unglückliche Zusammentreffen mehrerer Umstände gefährlich wurde.

Die nächste Ursache dieser Krankheit liegt wohl in der öftern Abwechselung der Witterung; sie erzeugte den Charakter der gegenwärtigen Constitution. Dazu kam noch die anhaltende feuchte Witterung

des

des verflossenen Herbstes, auf welche eine drei Monat lange Dürre folgte.

Allgemeine Symptome dieser Krankheit.

Unbehaglichkeit, Mangel an Appetit, bald kürzer, bald länger anhaltendes Schaudern, und abwechselnd mit beträchtlicher Hitze; ein drückender Kopfschmerz, eine Neigung zum Sopor, ein Gefühl von Schwere und Zerschlagenheit im Körper, partielle Schweiße, eine weißlich und gelblich belegte Zunge, Exacerbation des Fiebers gegen die Nacht zu, und Remission aller Symptome gegen Morgen; ein frequenter, zusammengezogener, oft kleiner Puls, der sich hob, wenn sich die Krankheit einem glücklichen Ausgange näherte. Das Fieber dauerte eine unbestimmte Zeit, von 3—15 Tagen, zuweilen noch länger. Es entscheidet sich durch den Urin, oder durch einen kopiösen universellen Schweiß, oder einen Auswurf, oder endlich auch mit einer mukösen oder biliösen Ausleerung. In seltenen Fällen endigt sich diese Krankheit mit allen diesen Excretionen zugleich.

Varietät dieser Krankheit.

1) Manche Personen leiden noch dabei an Ohrensausen, Schwindel, Schmerzen der Ohren und Geschwulst der Parotiden. Das Gesicht ist aufgedunsen und roth, die Augen thränen, die Conjunktiva ist röthlich, und der Ausfluß aus den Augen und der Nase ist scharf, so daß er die Nase und die Lippen schwellen macht und excoriirt. Manchmal aber zeigt sich auch eine hartnäckige Geschwulst dieser

Organe

Organe ohne Ausfluß einer Feuchtigkeit. Diese besondere Varietät nennt man Rheuma cerebri.

2) Angina catarrhalis.

Hier zeigt sich noch Halsweh, das sich mit Frost einstellt, und mit dem Fieber zunimmt; der Gaumen ist geschmollen und leicht entzündet; Schmerzen in der Luftröhre, Beschwerden des Athemholens und Schlingens, Rauhigkeit, ja gänzlicher Verlust der Stimme; der ganze Gaumen ist mit mehr oder weniger Schleim überzogen.

3) Catarrhus bronchialis, peripneumonia catarrhalis.

Hier bemerkt man noch einen lästigen trocknen Husten, Beschwerden der Respiration, Oppression der Brust, stechenden Schmerz in der Gegend der falschen Rippen, herumziehende flüchtige Schmerzen, der Auswurf ist beschwerlich, schäumend, manchmal blutig. Diese Krankheitsform ist schwer von einer Peripneumonie zu unterscheiden.

(Es ist dieses auch nicht einmal nöthig, denn der praktische Arzt heilt selten die Krankheiten den Nahmen nach —; so kann z. E. eine Krankheit nur einen Nahmen und mancherlei Ursachen haben, und folglich sehr verschiedene Heilmittel erfordern; so kann man auch bei verschiedenen Krankheiten den Nahmen nach nur einerlei Kurmethode anwenden. Dieses findet vorzüglich bei den Katarrhalkrankheiten Statt. L.)

Nur die Heftigkeit der Symptome und der Sitz des Schmerzes können in diesem Falle die Diagnosis bestim-

bestimmen. Diese Krankheit endigt sich durch eine Expektoration, oder durch Schweiße. Manchmal erfolgten auf diese Krankheit per metastasin auch rheumatische, herumziehende Schmerzen.

4) Catarrhus suffocativus.

Diese Varietät der Grippe ist sehr selten. Alte, sieche und am chronischen Husten laborirende Subjekte sind ihm vorzüglich unterworfen. Manchmal ist er die Folge einer schlechten Behandlung, oder eines Fehlers im Regimen und tödtet den Patienten, wenn man es am wenigsten fürchtet. Die Anzeigen desselben sind: ein lästiger Druck auf der Brust, große Beklemmung, Pfeifen der Bronchien; die Kräfte sinken auf einmal, es zeigt sich plötzlich die größte Entstellung, und die Congestion an den Lungen bringt plötzlich den Tod herbei.

5) Catarrhus cum syncope.

Bei schwächlichen, krampfhaften und hysterischen Subjekten sind die allgemeinen Symptome dieser Krankheit verschieden komplicirt, aber vorzüglich von heftigen Ohnmachten begleitet. Der Puls ist hier klein, zusammengezogen, der Husten trocken, beschwerlich und nicht erleichternd; die Respiration ängstlich; die Extremitäten kalt, der Urin sparsam, weißlich. Die Patienten sind niedergeschlagen und zaghaft, jammern unwillkührlich und verfallen leicht in Schlaf.

6) Abweichungen von dem herrschenden Charakter dieser Krankheit.

In manchen Fällen hat diese Krankheit einen hysterischen, oder entzündlichen Charakter. Es zeigen

sich

sich außer den allgemeinen Symptomen, ein fixer, tiefer, heftiger pleuritischer Schmerz; große Oppression der Brust, und große Beschwerden der Respiration. Der Puls ist frequent, hart; der Urin feurig, das ganze Gesicht ist entzündet, fast bläulich. Sie befällt die enthaltsamen, kräftigen und plethorischen Jünglinge und solche, welche die Krankheit vernachlässigt oder reizend behandelt haben.

7) Gastrische Species dieser Krankheit.

Sie befällt vorzüglich die Armen und diejenigen, die bei strenger Arbeit schlechte Nahrungsmittel genießen. Dieser einfache Catarrh befällt leicht schwache, erschöpfte Subjekte und schwangere Weiber. Außer den allgemeinen Symptomen bemerkt man hier: Sinken der Kräfte, Muthlosigkeit, Mangel an Appetit, eine üble, gallicht belegte Zunge, Blähungen, Borborygmos, Aversion und Ekel gegen animalische Nahrungsmittel; ferner, häufige gallichte oder muköse Ausleerungen; einen frequenten und kleinen Puls.

8) Catarrh der Kinder.

Außer den allgemeinen Symptomen beobachtet man noch bei ihnen: eine Erweiterung der Pupille, Jucken der Nase und am After, Leibschmerzen, muköse übelriechende Ausleerungen, und auch Spulwürmer.

Prognosis.

1) Die Dauer des katarrhalischen Fiebers hängt ab von dem Sitze und Charakter desselben, wie auch

von

von der Disposition des Patienten. Ist das Fieber einfach und richtig behandelt, so endigt es den vierten oder siebenten Tag, selten einige Tage später. Der Husten und Schnupfen aber dauern noch länger als das Fieber, und belästigen vorzüglich alte und lungensüchtige Subjekte. Recidive sind häufig, und die Rekonvalescenz langweilig und schwierig. Die größte Sorgfalt ist nöthig, wenn die Krankheit nicht in Phthisis ausarten soll.

2) Ein trüber, lehmiger, und ein ziegelmehlartiges Sediment absetzender Urin, verkündet das Ende der Krankheit, oder wenigstens des Fiebers. Die Schweiße und der Auswurf bilden blos eine Krise, welche die Krankheit entscheidet.

3) Die herrschende Krankheit ist nicht von bösartigem Charakter, aber sie kann es unter folgenden Umständen werden.

a) Durch Vernachlässigung bei ihrem Entstehen; durch Fortfahren sich den Einflüssen auszusezzen, welche die Krankheit entstehen machten. Der Krankheitsreiz nimmt zu, es zeigt sich deutliche Brustentzündung, und der Catarrh wird nun von einem nervösen Fieber begleitet.

b) Andere folgen dem allgemeinen Vorurtheile, und wähnen, diese Krankheit dadurch heilen zu müssen, daß sie die Transpiration befördern; und ohne auf den, dieser Epidemie eigenthümlichen, gereizten Zustand Rücksicht zu nehmen, überschwemmen sie sich mit erhitzenden und reizenden Medicamenten, erzwingen dadurch gewalt-

gewaltsame Schweiße, und verwandeln so einen einen einfachen Catarrh in eine tödtliche Peripneumonie.

b) Manche vertrauen sich ungeschickten Menschen an; sie wähnen nur eine Brustentzündung zu behandeln zu haben, und verordnen, ohne Unterscheidung des Falls und der Umstände, wiederholte Aderlässe und viele andere schwächende Dinge, durch welche die Patienten in einen hartnäckigen, chronischen Catarrh und eine lange zweideutige Reconvalescenz herunter kommen. Ein solcher Mißbrauch des Aderlaß ist nicht weniger gefährlich, als das gänzliche Unterlassen desselben.

c) Der unmäßige Gebrauch der süßlichen Getränke und schleimigen Ptisanen wird schon allein eine Ursache mancher Zufälle und oft des unglücklichen Ausganges dieses catarrhalischen Fiebers. Vielen Schaden verursachen die Purganzen, die oft zu der Zeit gegeben werden, da die Krisis der Krankheit sich entwickelt, durch deren Störung und Unterbrechung die Heftigkeit der Symptome zunimmt, und traurige Metastasen entstehen.

Allgemeine Therapeutik dieser Krankheit.

1) Man verordne in den ersten Tagen: strenge Diät, Enthaltung von aller animalischen Kost während des Verlaufs der Krankheit, eine leichte Bedekkung des Körpers im Bette, einfache Getränke von Speciebus pectoralibus, oder mit Honig versetzt und

kaum warm und nicht im Uebermaße getrunken, das Einziehen der Dämpfe von Wasser und Essig, auf die Nacht gebe man eine Emulsion mit Syrupus diacodii versüßt, und mit einem geringen Zusatze von Nitrum; ferner Fußbäder, erweichende Klystire, gelinde Purgantia, Kräutersuppen, gekochtes Obst, Pommeranzen.

Unterstützt man auf diese Art die Natur, so überwältiget sie glücklich die Krankheit.

2) Bei der Angina catarrhalis: die allgemeine Behandlung; ferner einige Blutigel an den Hals, erweichende Kataplasmen auf die Gegend der Tonsillen; zeigt sich Uebelkeit und Ansammlung von Schleim, so verordne man eine sehr verdünnte Solution des Tartarus emeticus, bei Beschwerden der Respiration oder des Schlingens mit Rückkehr des Fiebers und einem harten Pulse, Aderlaß. Dauert die Verschleimung fort, und ist die Entzündung schon gemindert, so ist ein Sinapismus oder ein Vesikatorium blos ad rubedinem liegen gelassen, nebst gewöhnlichen Gargarismen sehr passend.

3) Beim Catarrhus bronchialis, oder der Peripneumonia catarrhalis: die allgemeine Behandlung; ferner ein kleines Aderlaß, (Blutigel oder Schröpfen an der schmerzhaften Stelle) erweichende Cataplasmen auf dieselbe oder Blasen, die halb mit lauer Milch angefüllt sind, aufgelegt. Ist die Zunge belegt, eine Saburra unverkennbar, klagt der Kranke über Uebelkeit und auffallende Bitterkeit im Munde, so gebe man die Ipecacuanha in kleiner Dose. Das

Ex-

Extractum opii aquosum und die gelinden Opiate, auf die Nacht gegeben, sind im allgemeinen von großem Nutzen; sie beruhigen den gereizten Zustand und erregen eine gelinde Transpiration. Oppression der Brust, Hemmung des Auswurfes indiciren die Applikation der Vesikatorien auf die Arme, die Beine und zwischen die Schultern.

4) Beim Catarrhus suffocativus hat man nicht einen Augenblick Zeit zu verlieren, sondern muß eilen, auf alle Art und Weise die Stockung in den Lungen abzuwenden, welche Suffokation drohet. Man gebe warme Incisiva zum Getränk, das Oxymel squilliticum, die Ipecacuanha, flores arnicae, die Polygala (die Senega ist hier ganz an ihrer Stelle) verordne ein Vesikatorium zwischen die Schultern, auf die Brust, an die Beine.

5) Beim Catarrhus intestinalis gebe man die Ipecacuanha in einer Brechen erregenden Dosis, mucilaginöse Lenitiva, den Cremor tartari, die Tamarinden und säuerliche Getränke.

6) Beim Catarrhus inflammatorius verordne man außer der allgemeinen Heilmethode: Aderlaß, selbst zu wiederholten Malen, Blutigel an den Hals, säuerliche, mit Tamarinden versetzte Getränke, gelinde Lenitiva, und eine strenge Diät.

7) Beim Catarrhus cum Syncope verordne man Aderlaß, selbst wiederholt, aber nur von wenigen Unzen; Minorativa, säuerliche Getränke, gelinde reizende Klystire. Bei einer solchen Behandlung hebt

sich der Puls, und eine behutsam schwächende Methode hebt die Ohnmacht.

8) Beim Catarrh der Kinder gebe man Klystire mit Zucker und Honig, gelinde Abführungen, Anthelmintica, säuerliche Getränke, Sinapismen; selten aber darf man zur Ader lassen, da dieses gewöhnlich nachtheilig ist.

Präservativkur.

Rührt der epidemisch herrschende Catarrh vorzüglich von der Luftkonstitution her, so ist es kaum möglich, sichere Maßregeln zu ergreifen, um der Einwirkung der allgemeinen Ursachen zu entgehen, welche die Krankheit veranlassen. Doch kann man sich schmeicheln, ihr zu entgehen, oder wenigstens ihre verschiedenen Stadien ohne große Beschwerden und ohne Gefahr zu durchlaufen, wenn man folgende Präkautionen beobachtet:

Man vermeide die Einwirkung der kalten und feuchten Luft, wie auch der kalten und trocknen Luft auf die Organe der Respiration, und insbesondere auf eine circumscripte Stelle der Oberfläche des Körpers, die gerade erhitzt ist, oder sich in Transpiration befindet; man vermeide sorgfältig jeden schnellen Wechsel der Temperatur, man setze sich nicht zu frühe am Tage der freien Luft aus und mache zuvor Friktionen (Oeleinreibungen) über den ganzen Körper.

Man bewahre die Füße stets vor Nässe und trage sich immer wohl bedeckt; man lebe mit einer gewissen

sei

n Mäßigkeit, und vorzüglich von Vegetabilien, äuerlichen Getränken, Gefrornem, Pommeranzen u. . w. Und dabei vergesse man nie, daß diese catar- halische Affektion sich nie bei heftigem Froste und nhaltender Kälte zeigte, sondern daß sie vorzüglich ntstand, wenn eine feuchte Kälte bei Thauwetter errschte; wenn das Thermometer nach Reaumur inige Grade über dem Gefrierpunkt stand, oder bei nhaltendem Regen.

Vom Herrn Doktor Gautieri Arzt zu No- ara.

(Hufeland's Journal der praktischen Arznei- unde und Wundarzneikunst. Siebenzehnter Band. rstes Stück. Seite 54. Berlin 1803.)

2.

Auch die Rheingegend traf die Influenza, die n Frankreich (1803), zumal in Paris so viele weg- affte. Die Monate Februar, März und April tra- en Köln vorzüglich.

Vor der Erscheinung dieser Modekrankheit litten ie Kinder viel von Masern, die meistens nervöser rt waren, und viele tödteten; einige, die sie mit Mühe überstanden, oder zu früh der rauhen Luft usgesetzt wurden, bekamen Schleichfieber, das sie ach einiger Zeit wegraffte.

Sonderbar war es, daß bei dieser Epidemie uch viele alte Leute von Masern ergriffen wurden.

Geringer Grad der Krankheit.

Man bemerkte blos einige Beklemmung der Brust, Husten, Heiserkeit, Schnupfen, etwas Kopfweh, Mangel an Appetit, und ein Gefühl von Mattigkeit, zuweilen Halsweh, Trübheit der Augen, ohne Fieber.

Stärkerer Grad der Krankheit.

Die Zufälle waren bedeutender, mit einem starken Fieber verbunden; die Zunge belegt, bittrer Geschmack, Neigung zum Brechen, sehr schneller, kleiner, leicht zu komprimirender Puls. Das Fieber erreichte gewöhnlich bis auf den 4ten Tag seine größte Höhe, dann erschien meistens ein kritischer Schweiß über den ganzen Leib, mit Erleichterung aller Zufälle, welches bis zum 7ten, höchstens 9ten Tag dauerte, wo dann die völlige Entscheidung eintraf; Mattigkeit und Mangel an Appetit blieben noch eine Zeit lang nach der Krankheit zurück.

Die Respirations-Organe litten im Ganzen am mehresten bei dieser Krankheit; bei ganz alten Leuten war gewöhnlich der Kopf der Hauptsitz und erschien unter Vorboten eines nahen Schlagflusses.

Meine Behandlungsart, die mich diesmal in keinem Falle verließ, war kürzlich folgende:

Bei einem gelinderen Grade war ein diaphoretischer Thee, ein Fußbad auf den Abend, die Einreibung der flüchtigen Camphersalbe in die Brust, hinlänglich, um die Krankheit in einigen Tagen zu beendigen.

Bei stärkerem Grade mußte das vorhandene Fieber als ein gelinder Typhus mit flüchtig reizenden Mitteln behandelt werden, die vorzüglich die Thätigkeit der Hautfunktion zu erhöhen strebten, und dadurch eine wohlthätige Entscheidung bewirkten. Mein Hauptmittel hierzu war folgende Verbindung:

Rec. Pulv. rad. Valerian. S. Unc. sem.
infund. aq. ebull. Unc. oct.
Digere vase clauso per $\frac{1}{4}$ hor.
Col. adde
Spirt. Minderer. Unc. iij.
Vin. Antim. Huxh. Gtt. xxx.
Extr. Hyoscyam. gr. iv.
Mell. despum. Unc. iß.
M. D. S. Alle zwei Stunden eine halbe Theetasse voll zu nehmen.

Dabei einen Thee aus rad. Alth. Stip. Dulcam. Sem. foenicul. rad. Liquirit. und ein Liniment. Camphorat. mit Opium in die Brust eingerieben; auch wohl Senfumschläge auf die Fußsohlen; bei jungen starken und blutreichen Personen, oder solchen, die Bluthusten hatten, war mir der Salmiak mit wenigem Tartar. Emetic. schätzbar. Wo Ader gelassen wurde, erfolgte fast immer der Tod.

Daß die Krankheit ein Kontagium entwickele, und durch materiellen Uebergang aus einem Körper in den andern eine ähnliche hervorbringe, bin ich vollkommen überzeugt. Von dem Herrn G. Horst, praktischem Arzte zu Köln am Rhein.

(Ebendaselbst. Seite 68).

3.

Die Katarrhalfieber (Influenza) verbreiteten sich immer mehr (es war im März 1803); sie zeichneten sich von dem gewöhnlich sogenannten Flußfieber nur durch die längere Ausdauer aus. Minderers Geist (Liquor Ammonii acetici), Spießglanzwein, Bilsenkrautextrakt und andere gelinde Reizmittel anfänglich allein, nachher mit bittern Extrakten (vorzüglich d.m Extr. Card. ben. und Valerian.) versetzt, leisteten alles, was man wünschen konnte; Brustschmerzen, die sich auf einer Stelle der Brust fixirten und oft sehr heftig waren, wurden durch ein Blasenpflaster wie weggezaubert.

Von dem Herrn Dr. Ficker zu Paderborn.

(Medicinisches Korrespondenzblatt der allgemein. mediz. Annalen. Januar 1804. Seite 1).

XLVIII.

Weichselzopf.

(Plica Polonica; polnisch Koltun).

I.

Vielfältig und fleißig gemachte Beobachtungen brachten den Königl. Preußl. Regiments-Chirurg Hrn. Wolfram auf den höchst wahrscheinlichen Gedanken,

daß

daß der Weichselzopf eine wirklich kritische Absezzung des venerischen Miasma zum Grunde haben müsse, und seine nach diesem Princip seit 12 Jahren glücklich ausgeführten Heilungen haben ihn ohne Ausnahme darin bestärkt.

Nach dieser Idee kann denn auch erst nach der Lustseuche diese sonderbare Krankheit entstanden seyn; ja es ist wahrscheinlich, daß sie erst nach dem Durchzuge Karl des Zwölften ihren Anfang genommen hat.

Zufälle und Kennzeichen, welche früher oder später, vor und während dem kritischen Absatze in die Haare, diese Krankheit charakterisiren, sind: rheumatische Schmerzen, die meist im ganzen Körper herum ziehen, oder sich auch auf irgend einem Theile festsetzen, es entstehen Knoten, verhärtete Drüsengeschwüre, Entzündung, Geschwüre, Caries und Brand; dergleichen Absetzungen finden zwar am ganzen Körper Statt, am gewöhnlichsten aber in den Gelenken, im Rückgrate, auf der Brust, an dem Gaumen, im Halse und in der Nase; hier entstehen dann um sich fressende Geschwüre (Chanker).

Setzt sich die Materie auf einen zum Leben nöthigen innerlichen Theil, so entstehen konvulsivische und epileptische Zufälle, Lähmungen, Schlagfluß, Herzklopfen, Blutbrechen, Lungen- Magen- Leber- und Darmentzündungen, Melancholie, Manie u. s. w. Wird hier nun nicht bald thätige Hülfe geleistet, die kritische Absetzung bewirkt, und das Miasma

ausgeführt oder die Krankheitsursache wird verkannt, so steht der Kranke in der äußersten Gefahr.

Setzt sich der Krankheitsstoff auf die Augen, welches ein öfterer Fall ist, so entstehen die heftigsten Augenfehler, die oft das Sehen zerstören.

Aus diesen Ursachen trifft man auch in diesem Lande (Polen) so viele Krüppel, verdorbene Nasen und blinde Augen bei Leuten, welche meistens durch dieses Miasma verstümmelt, und auf diese Art zu Krüppeln geworden sind.

Die gewöhnlichsten Zufälle und Kennzeichen einer bald zu erwartenden kritischen Absetzung des Weichselzopfes sind folgende:

Schwere und Trägheit in allen Gliedern, Rükkenschmerzen, Schwindel, Engbrüstigkeit, öftere Beklemmungen in der Brust, stumpfer Schmerz in den Augenhölen, Ohrensausen, Kopfschmerzen, entweder über den ganzen Kopf, und dann zeigt sich die Materie in alle Haare über, oder der Schmerz ist nur auf einer Seite, und dann geht die Materie auch nur auf dieser Seite, so weit sich der Schmerz erstreckt. Ferner kommt beim weiblichen Geschlechte die Reinigung in Unordnung, und erfolgt gemeinhin so lange nicht, bis die kritische Absetzung geschehen ist.

Die Zufälle und Kennzeichen, welche während der kritischen Absetzung vorkommen, und den wirklichen Uebergang anzeigen, sind folgende:

Klebrige

Klebrige fette Schweiße auf dem mit Haaren besetzten Theil des Kopfs, oder vielmehr da, wo die kritische Absetzung geschieht, nebst einer Schwere und Zusammenziehen in diesem Theile. Die Haare lassen sich schmierig anfühlen, wobei sie einen besondern widrigen Geruch von sich geben. Der Kranke bekommt fieberhafte Anfälle, oder ein vorhergegangenes Fieber vermindert sich jetzt und wird nachlassend, und es erfolgt so die kritische Absetzung, wo alsdann auch, wenn eine vollkommene Krisis erfolgt ist, alle Zufälle nachlassen und sich bessern, und zwar in dem Grade je nachdem die Krisis mehr oder weniger vollkommen war, es mag nun dieses durch die Kunst, oder von den Naturkräften allein, bewerkstelligt worden seyn.

Eintheilung des Weichselzopfs.

Hr. W. theilt den Weichselzopf in den

1) gutartigen (Plica Polonica benigna)

2) bösartigen (P. P. maligna) und in den

3) vermischten bösartigen. (P. P. maligna complicata).

Bei der ersten Art bewirkt die Natur ohne alle vorhergehende Zufälle die kritische Absetzung in den Haaren.

Diese Gattung des Weichselzopfes kommt selten vor und zwar nur durch Ansteckung; sie trift daher ein noch gesundes Individuum, bei welchem die Natur die kritische Absetzung bewirkt, ehe sich das Miasma irgendwo festsetzt, oder sich mit den übrigen

Säf-

Säften vermischt, und so den Körper krank macht. Dies ist auch diejenige Gattung des Weichselzopfs, wodurch einige Aerzte verleitet worden, zu behaupten, daß derselbe keine Krankheit, sondern blos eine Folge der unreinen und faulen Lebensart sey, indem Einige solche Weichselzöpfe abgeschnitten haben, ohne daß darauf Krankheitszufälle entstanden wären. Es werden auch falsche Weichselzöpfe künstlich nachgemacht, um einen Vorwand zum Betteln zu haben, oder auch um nicht als Rekrut angenommen zu werden, u. s. w.

Bei der zweiten Gattung sind mehrere Zufälle vorhanden, welche den Körper mehr oder weniger affiziren, wo aber dennoch die kritische Absetzung nach den Haaren durch schickliche Diät und eine zweckmäßige Heilmethode bewirkt werden kann, und alsdann nach geschehener vollkommenen Absetzung die vorhergegangenen Zufälle, ohne weitern Nachtheil und Folgen, nachlassen und aufhören.

Bei der dritten Gattung hat sich das Miasma mit den Säften des Körpers so vermischt und sie verdorben, daß, wenn auch eine kritische Absetzung nach den Haaren erfolgen sollte, doch die vorhergegangenen Zufälle nie ganz nachlassen. Die wesentlichen Zufälle, welche diese Gattung begleiten, sind Verhärtungen, Knochenauswüchse, um sich fressende Geschwüre, Chanker, Caries u. s. w.

Man kann diese Art unter die allgemeine Lustseuche zählen. Geschieht hier die Abschneidung des Weichselzopfs zu früh, noch ehe die kritische Absetzung voll-

vollkommen geschehen ist, so entstehen gewöhnlich darnach die schwersten Zufälle; indem das noch nicht ausgeführte Miasma über kurz oder lang die ganze Masse der Säfte so inficirt und verdirbt, daß die gefährlichsten Zufälle darnach entstehen.

Die Heilmittel gegen den Weichselzopf können keine andern seyn, als die gegen die venerische Krankheit empfohlenen; nämlich Merkurialmittel. Doch kommt es nach den verschiedenen Graden auch hier auf die Art an, wie man das Quecksilber anwendet. Das Akonitextrakt und Spießglanzmittel, welche Hr. de la Fontaine in dieser Krankheit rühmt, hat Hr. W. mehrere Male, ohne wesentlichen Vortheil bemerkt zu haben, angewendet; im Gegentheil hat er gefunden, daß viele dergleichen Kranke, welche ohnedies sehr reizbar sind, diese Mittel nicht gut vertragen können.

Heilungsart der ersten Gattung des Weichselzopfes.

Eigentlich ist hier gar keine medicinische Hülfe nothwendig, indem die gesunde und thätige Naturkraft das Miasma bald kritisch absetzt. Doch sind solche Fälle sehr selten. Es kommt hier besonders darauf an, diesen Weichselzopf nicht früher abzuschneiden, als bis eine vollkommen kritische Absetzung geschehen ist. Wenn aber die Haare noch klebrig und fett anzufühlen sind und einen übeln Geruch von sich geben, auch bei verschiedenen zu machenden Bewegungen mit dem Weichselzopfe ein mehr oder weniger stumpfer Kopfschmerz entsteht, so kann man

sicher

sicher schließen, daß die Krisis noch unvollkommen ist. Am sichersten ist, daß man den Zopf nicht eher abschneiden läßt, bis wenigstens ein ganzer Zoll gesunde Haare nachgewachsen sind.

Uebrigens sind in dieser Periode sogenante antiphlogistische Auflösungsmiteel und Antimonialia nützlich. Brechmittel sind häufiger noch angezeigt als Laxiermittel. Ferner bekommen gelinde Diaphoretica, z. B. essigsaures Ammoniak (der sogenannte Spirit. Mindereri), Kampher u. dergl. Der Kranke muß vorzüglich dabei den Kopf warm halten, um die Transpiration nach dem Kopfe noch mehr zu unterhalten; man kann auch deswegen ein Kräuterkissen von aromatisch-balsamischen Kräutern, wozu man noch Campher setzt, tragen lassen.

Nach 2—4—6 wöchentlichem Gebrauche der angegebenen Mittel ist gewöhnlich die Heilung beendigt. Es entsteht eine vollkommene kritische Absezzung, wovon man sich durch das trockne Anfühlen und durch die nachwachsenden gesunden Haare, und mehrere Entfernung des Weichselzopfs vom Kopfe noch mehr überzeugen kann, um alsdann die Abschneidung desto sicherer unternehmen zu können.

Die zweite Gattung des Weichselzopfs erfordert, wegen der öfters versteckten begleitenden Zufälle, ehe die kritische Absetzung in die Haare bewirkt wird, die größte Aufmerksamkeit. Das erste, worauf man bei der Heilung zu sehen hat, ist, daß man die ersten Wege durch ein Brechmittel zu reinigen und

zugleich

zugleich eine neue thätige Erregung des Organismus durch den dadurch zu bewirkenden Reiz hervorzubringen sucht. Hierauf fängt man mit gelinden Merkurialmitteln in kleinen Dosen an, und verstärkt sie nach und nach. Gewöhnlich gebraucht Hr. W. folgende Mischung:

Rec. Pulv. Gum. Guajac. Drachm. vj.
— Rhei Drach. j.
Extr. Graminis Unc. sem.
Mercur. dulc. Drach. iß.
Sulphur. ant. aur.
Camphor. aa. Drach. sem.
M. F. l. a. Pilulae pond. gr. ij. Consperg. pulv. liquirit.

D. S. Morgens und Abends 6 Stück zu nehmen, und alle 2 Tage um eine zu steigen und zwar so lange, bis 12 bis 15 Stück zur Dosis kommen. Dabei muß der Kranke nach dem jedesmaligen Einnehmen, 2—3 bis 4 Tassen lauwarm von einer Holztisane nachtrinken.

Wenn Krämpfe zugegen sind, so können die Kranken gemeinhin die Pillen nicht gut vertragen; in diesem Falle kommt Opium, statt des Goldschwefels zu den Pillen.

Wenn die Indikation richtig ist, so werden auch bald nach diesem Gebrauche die ersten heftigen Zufälle nachlassen, und sich solche zeigen, wornach eine baldige kritische Absetzung erfolgt, als: auf dem ganzen Kopfe, oder nur auf einer Seite desselben ein

drük-

drückender stumpfer Schmerz, Ohrensausen, Fieberanfälle, häufiger Schweiß auf dem mit Haaren besetzten Kopfe, mit einem besondern widrigen Geruch, wobei sich die Haare fett und klebrig anfühlen lassen, und wobei man eine prickelnde Empfindung in den Fingern fühlt.

Stellen sich diese Kennzeichen einer bald zu erfolgenden kritischen Absetzung ein, so sucht man solche durch äußere Mittel zu befördern; man legt alle 2—3 Stunden einen Dekokt von aromatischen und erweichenden Kräutern z. B. Herb. Rutae, Meliss. Lavendul. flor. et Herb. Malv. Verbasc. Chamomill. u. dergl. über den ganzen Kopf, um hierdurch die Schweißlöcher mehr zu eröffnen; wenn es hiernach noch nicht fort will, so kann man mehr reizende Mittel anwenden, als eine Abkochung von Seife und Senf, auch wohl Tinctur. Cantharid. behutsam einreiben lassen.

Will sich das Miasma auf einen andern Theil, als unter die Achseln, auf die Brust und Schamtheile, absetzen, welches man ebenfalls an einem zusammenziehenden stechenden Schmerz, klebrigen und übelriechenden Schweiß an diesen Theilen vermuthen kann, so muß man hier ebenfalls die Krisis durch die angezeigten Mittel zu befördern suchen.

Die Krisis selbst wird entweder nach und nach bewirkt, oder sie entsteht mit einem Male. Im ersten Falle hören die Zufälle also auch nur nach und nach auf, wenn sie im zweiten Falle mit einem Male nachlassen.

Oft

Oft hält sich aber der Kranke für geheilt, indem die Zufälle nach einem unvollkommenen kritischen Absatze nachlassen; allein es kommen früh oder spät die vorgenannten Zufälle wieder, um das noch im Körper zurückgebliebene und nun rege gewordene Miasma aus demselben wegzuschaffen; daher ist es sehr rathsam, daß man nicht nur die vorgeschlagenen Mittel noch einige Zeit fortbraucht und damit warme Bäder und andere permanente Reizmittel verbindet, sondern sich auch nach den oben angegebenen Zeichen einer vollkommnen Krisis richtet.

Ist der Kranke sehr geschwächt, so muß man, bevor die Nachkur angefangen wird, den Kranken durch fixe stärkende Mittel zu stärken suchen.

Die dritte und letzte Gattung des Welchselzopfs könnte man auch allgemeine Lustseuche nennen, indem hier mehr oder weniger Zufälle eines wirklich ausgebreiteten venerischen Miasma zugegen sind. Die Kur muß hier also auch, wie bei der allgemeinen Lustseuche, bewerkstelliget werden. Die Naturkräfte sind hier wegen der allgemeinen Verderbniß unvermögend dieses Miasma ohne gehörigen Gebrauch des Merkurii aus dem Körper zu schaffen. Herr W. empfiehlt in diesem Zustande ganz besonders den Gebrauch des Mercurius corrosivus, nach folgender Formel:

Rec. Hydrargyr. muriatic. corros. Gr. iv.
Solv.
Aquae comm. Drach. ij.
Adde

Sal. ammon. dep.
Sacchar. alb. aa Scrup. j.
Micae panis alb. q. s.
M. F. l. a. Pil. Consperg. pulv. lycopod.
D. S. Früh und Abends 3 Stück zu nehmen, und alle 3 Tage um eine Pille bis zur Dose zu 4—5 Stück zu steigen.

Hierbei läßt er ebenfalls ein Holz- und Wurzel-Dekokt trinken.

Den Sublimat läßt er so lange gebrauchen, bis die Wirkungen durch das Aufschwellen des Zahnfleisches und den eignen Geruch aus dem Halse sichtbar werden.

Die äußerlichen Zufälle werden gleichfalls mit Merkurialmitteln behandelt.

Nach dieser Methode hat Hr. W. seit 14 Jahren seinen Zweck fast immer erreicht.

Bei hartnäckigen vorkommenden Fällen und sehr ausgebreitetem Miasma muß man auch mit dem Gebrauch der Merkurialmittel von Zeit zu Zeit aussetzen, und zwischendurch den Körper blos stärken.

Hat man Kinder an dieser Krankheit zu behandeln, so sind gelinde Merkurialmittel, als Kalomel oder Aethiops mineralis dem ätzenden Sablimat sehr vorzuziehen.

(Versuch über die höchst wahrscheinlichen Ursachen und Entstehung des Weichselzöpfes nebst einer sichern Heilung desselben ꝛc. von J. G. Wolfram ꝛc. Breslau, bei W. G. Korn 1804.)

2.

2.

Ein Uebel, das man den Weichselbewohnern bis jetzt als besonderes Eigenthum zugeschrieben hat, ist der Koltun, Weichselzopf, eine Zusammenfilzung der Haare, die man aber eben so gut unter den Bewohnern des Landes zwischen der Elbe und Weser, und vielleicht noch anderswo findet. Man nennt sie in der letztern Gegend den Sellentost. Daß die Krankheit hier seltner ist, rührt wohl daher,

1) weil man gleich bei der frühesten Entstehung zu der Scheere Zuflucht nimmt;

2) weil der Niedersachse nicht so schmutzig und unreinlich ist als der Pole.

Es scheint fast, als ob diese Hautkrankheit in Niedersachsen auf diejenigen eingeschränkt ist, die in den Sommernächten beim Hüten ihrer Pferde auf der bloßen Wiese schlafen; bei diesen und ihren Pferden findet man sie besonders. Bei den letzten hält man sie für Zeichen der festen Gesundheit, weil, wie sich diese Leute ausdrücken, alle Ungesundheit sich in diesem Strange zusammenzieht.

Die häufigen Erkältungen, denen sich diese Leute aussetzen, die mindere Reinlichkeit, deren sie sich befleißigen, die rohe Lebensart, und die groben und trocknen Nahrungsmittel, hauptsächlich aber das Einhüllen des Kopfs in warme Mützen, selbst im heißen Sommer, und das seltene Glattkämmen der Haare, mögen die hauptsächlichsten Veranlassungen dieses Uebels seyn.

Der niedersächsische Koltun erreicht nicht die Größe des polnischen, weil ihn die Scheere in ziemender Demuth erhält, ohne davon eben die schlimmen Folgen zu sehen, die man in Polen bemerkt haben will. Ueberhaupt lassen sich jene übeln Folgen, wenn sie Statt finden, hinlänglich aus der aufgehobenen Gewohnheit erklären, ohne daß man auf die Zurücktreibung eines Stoffs Rücksicht zu nehmen hat. Indessen geht aller Meinung dahin, daß diese Kopfzierde nach vorhergegangenen gichtischen Schmerzen in den Gliedern entsteht, und folglich eine Krankheitsversetzung ist. Man kann aber hierbei nichts als ausgemacht wahr annehmen, als daß entstehender Sellentost und aufhörende Flüsse, und entstehender Kolton und abnehmendes Gliederreißen gleichzeitig in einem Individuo vorhanden seyn können und vorhanden sind. Da aber auch der Sellentost ohne jenes vorhergegangene Gliederreißen entsteht; so kann man es nicht zur allgemeinen Regel und Heilanzeige machen.

Es kann auch das Abschneiden in Niedersachsen darum nicht so gefährlich werden, weil der Sellentost nicht jene Größe, folglich auch nicht jene örtliche Schweißvermehrung zur Folge hat.

Ueber die Entstehungsart dieses Uebels äußert Hr. V. seine Meinung in folgenden Fragen:

Sollten wir nicht auf eine Krankheit der Haare an sich Rücksicht nehmen, die freilich durch eine Krankheit des ganzen Körpers, aber nicht gerades Wegs durch eine Ablagerung eines schadhaften

Stoffs entstanden seyn könnte? Ist nicht etwa durch ein widernatürliches Wachsthum der Häckchen der Haare, durch jene Gelegenheitsursachen veranlaßt, diese Zusammenfilzung bewirkt worden, da die Haare eines Sellentosts nicht allein dicker und borstiger sind, sondern auch an sich größern Wachsthum haben? —

Man findet ihn hier nur bei unreinlichen Menschen, die den Kamm nicht lieben und ihre Haut nicht reinigen, also das beste Gesundheitsmittel vernachlässigen. Die Haare kleben nicht zusammen, sondern sie verfilzen sich in einzelnen abgesonderten Strängen, statt in Polen in eine Masse, die oft eine Art Perücke bilden soll. (In La Fontaine's Abhandlungen 2c. findet man davon schöne Zeichnungen.) Unter diesen Haarballen ist die Ausdünstung sehr vermehrt, und die Ursprünge der Haare sind feucht und klebrig, sowohl bei den Polen als Deutschen. Der Deutsche läßt seinen Sellentost mittelst seiner Scheere nicht zu der Höhe, und zwar ohne alle Nachtheile, heranwachsen, und den neuen preußischen Soldaten im ehemaligen Polen hat man die Sellenstoffe ohne Schaden abgeschnitten.

Vom Herrn J. H. C. Vogler, prakt. Arzt zu Hessen im Braunschweigischen.

(Hufelands Journal. 11ter Band. Seite 40).

3.

Ich kenne von dem unvorsichtigen und unzeitigen Abschneiden der Haarklette (Weichselzopf) mehr

als eine traurige Erfahrung; und mit ganzer Ueberzeugung des großen Unglücks, was davon entstehen kann, warne ich recht sehr davor; nur dann kann selbige mit Sicherheit abgeschnitten werden, wenn die verklebten und verwickelten Haare des Koltuns in der Nähe des Kopfs glatt, rein, durchsichtig und gesund geworden sind.

Das Abschneiden der Haarklette, wenn selbige nicht durch Vernachlässigung und Unreinlichkeit entstanden ist, sondern ihren Ursprung durch Ablagerung, Ableitung einer im Körper erzeugten schädlichen Schärfe, erhalten hat, kann wohl nicht als eine allgemeine Regel gelten, wie es Hr. Dr. Vogler meint, sondern nur in einigen Fällen angewandt werden.

Dr. Löffler.

(S. meine vermischten Aufsätze und Beobachtungen aus der Arzneiwissenschaft, Wundarzneikunst, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneikunde u. s. w. Stendal 1801. Seite 345).

4.

„Abhandlung über die Mittel, den Ursachen und Folgen des menschlichen und thierischen Weichselzopfs vorzubeugen, von Dr. F. J. A. Schlegel in Moskwa."

Diese Schrift wurde im Jahr 1804. Seiner Kaiserl. Majestät Alexander dem Allgeliebten im Manuscript überreicht, der sie in Polnischer und

Ruſ-

Rüssischer Sprache zu drucken befahl. Ob nun dieses geschehen ist, ist mir unbekannt.

Der Verf. hielt sich viele Jahre in Weißrußland (im Gouvernement Mohilef in der Stadt Sklow) auf, wo er Beobachtungen an Menschen und Thieren anzustellen genug Gelegenheit fand.

Er findet die angebliche Ursache von der Entstehung dieser Krankheit, nämlich daß sie die Tatarn 1387 durch einen Einfall verbreitet hätten, lächerlich. Der Verf. nimmt wohl eine Translation der noch frischen Materie des gebildeten Weichselzopfs an, aber keine wirkliche Infektion, weil das Wesentliche dieser Materie nicht in den Körper dringt, und weder die Krankheit, noch ihre begleitenden Folgen hervorbringen kann, denn sonst würde sie keine endemische geblieben, sondern schon seit ihrem Ursprunge eine allgemeine Krankheit geworden seyn, die sich, so wie die venerische, überall verbreitet hätte.

Woher kommt es, daß Thiere, nicht nur in Polen, sondern sogar in Rußland dem Weichselzopfe unterworfen sind? und warum sind die Russen selbst davon verschont geblieben (einige wenige Fälle ausgenommen?) — Es muß also eine Ursache seyn, die eine und eben dieselbe Krankheit in Polen und Rußland hervorbringen kann; aber warum ist es in Polen bei Menschen möglich und nicht auch bei Menschen in Rußland? Warum in Polen und vorzüglich in Rußland bei Thieren? Warum sind die Thiere im übrigen Europa von dieser Krankheit frei? — Sind dieß nicht alles unerklärbare Widersprüche? Muß also nicht eine Ursache vorhanden

seyn, die an Menschen und Thieren die nämliche Krankheit hervorbringen kann? — Warum haben denn nicht alle Polen, nicht alle Juden, warum nicht alle Thiere in Polen und Rußland den Weichselzopf? Warum bekommen ausländische Thiere, z. B. Ochsen, Pferde, wenn sie auch mitten unter Thieren leben, die am Weichselzopf kranken, ihn nicht eben so gut?

Ists möglich, alle verschiedene Krankheiten, welche so häufig in Polen Statt finden, und nirgendswo als hier in solcher Menge gefunden werden, als Blindheiten aller Art, Taubheit, Verlust der Sprache, Contrakturen, Lähmung, Schlagfluß und der wahre Weichselzopf, die wahrscheinlich alle Eine Ursache haben, auszurotten und die Nachwelt davor zu sichern? — Hr. S. beantwortet diese Frage bejahend, und hält dafür, daß mit der Ausrottung des Weichselzopfs auch alle obige von ihm ausgehende, Krankheiten wegfallen müßten.

Er theilt den Weichselzopf ein in den menschlichen und thierischen, in plicam humanam, et brutalem s. brutorum, und zwar in den menschlichen und thierischen einheimischen,

a) plicam humanam endemicam s. plicam polonicam,

b) plicam polonicam judaicam,

c) plicam brutalem s. brutorum regni Poloniae et Russiae, und in

d) plicam humanam et brutalem sporadicam.

Den

Den menschlichen und thierischen sporadischen und endemischen Weichselzopf läßt er aus Gründen wieder in den menschlichen und thierischen falschen und wahren, in plicam humanam et brutalem veram s. criticam et plicam humanam et brutalem falsam s. non criticam, zerfallen.

Den falschen menschlichen Weichselzopf in denjenigen, welcher

a) per translationem sine infectione entsteht;

b) in den gemachten oder künstlichen, in plicam factitiam s. artificialem;

c) in den von Unreinigkeit, Schmuz, in plicam sordium.

Aus den Beobachtungen der Aerzte folgt, daß in Polen der 7te, nach den Beobachtungen des Verf. aber im Durchschnitte der 14te Mensch am Weichselzopf leidet.

Im Jahr 1785 belief sich die Zahl der Einwohner in Polen auf 9,000,000, also war die Zahl derer, die an diesem Uebel litten, 642,857. Nun kann man aber annehmen, daß sowohl am offenbaren als am versteckten, noch nicht ausgebrochenen, in die Gestalt anderer Krankheiten verlarvten, Weichselzopfe der 20ste jährlich stirbt: also starben daran wenigstens in diesem Jahre 32,142 Menschen, bleiben noch 610,715. Von diesen übrig gebliebenen Kranken genesen nur die Hälfte, und die übrigen, also 305,357 werden mit der Zeit blind, lahm, kontrakt, paralytisch u. s. w. Man beurtheile hieraus

den Verlust, welchen dieses Land durch diese verheerende Krankheit jährlich leidet!

Wenn man auch der logischen Eintheilung und dem Calcul des Verf. nicht beipflichten kann, so erregt doch das Ganze den Wunsch einer baldigen öffentlichen Erscheinung des Werks, damit eine sorgfältige ärztliche Critik die Vorschläge des Verfass. diese so viele Jahrhunderte fortdauernde Plage auszurotten, welches nach ihm ohne den geringsten Geldaufwand auf die leichteste Art geschehen kann, und die Anwendbarkeit der Mittel genauer untersuchen und würdigen kann.

(Russischer Merkur. Eine Zeitschrift herausgegeben vom Probst Heidecke. 3tes Stück. Jahrg. 1805. Seite 122. Riga, bei C. W. A. Müller.

Obige Schrift des Herrn Dr. Schlegel's ist bereits in Jena mit 4 illum. Kupfern 1806. herausgekommen.)

XLIX.

Würmer.

1.

Der Herr Geheime Rath und Ritter von Beck, Leibarzt Seiner Kaiserlichen Majestät aller Reußen, hat folgende Methode den Bandwurm abzutreiben bekannt gemacht;

Der

Der Bandwurmkranke nimmt um 4 oder 5 Uhr Nachmittags das folgende Pulver:

Rec. Mercur. dulc. Scrup. unum
Corn. Cervi usti,
Cinnabaris antimonii ana gr. decem.
M. F. Pulv.
S. Mit Wasser oder Haberabsud zu nehmen.

Zur Nacht, nach dem Genusse einer Suppe, zwei Unzen Mandelöl. Den andern Morgen nimmt er nüchtern ein Pulver von den dreien des Specificums, mit einem Eßlöffel Syrupus persicorum und Theerwasser.

Rec. Radicis filicis maris Drach. i.
— Jalapp.
Gummi Guttae
Herb. Cardui benedicti
Ebor. usti seu
Corn. Cerv. usti ana Drach. sem.
M. F. Pulv. subtiliss. dividantur in
3 part. aequal.
D. S. Specificum.

Dieses Pulver verursacht gemeiniglich, im Verlauf zweier Stunden, zwei- oder dreimaliges Erbrechen. Man muß schwaches Theewasser oder Bouillon nachtrinken. Der Abgang muß sowohl jetzt als auch des Nachts untersucht und wenn der Wurm nicht ganz mit Kopf und Schwanz abgegangen ist, nach zwei Stunden das zweite Pulver eingenommen werden; wenn aber auch von dem zweiten Pulver des Specifiums nach zwei und einer halben Stunde der

Band-

Bandwurm nicht abgehen sollte, so muß auch das dritte eingenommen werden, welches dann zuverlässig den gewünschten Endzweck hervorbringen wird, durch Abtreibung des ganzen Bandwurms. Wenn dieser früh und den nämlichen Tag abgeht, so äußert er Zeichen des Lebens, wenn man denselben in warmes Wasser wirft; gehet er aber erst den andern Tag ab, so findet man ihn todt im Stuhlgange. Einigen Kranken verursacht das specifische Pulver weder Erbrechen noch Purgiren; und doch geht der Bandwurm ab. Zuweilen treibt schon die erste Gabe des specifischen Pulvers den Bandwurm ganz ab; dieses trifft sich aber selten, im Gegentheil erfolgt dieses fast immer auf die zweite Gabe.

In diesem Falle verursacht das Heilmittel dem Kranken wenig Beschwerden, und er kann gemeiniglich schon den andern Tag an seine Geschäfte gehen; wenn er aber die dritte Gabe einnehmen muß, so empfindet er von Nüchternheit und Anstrengung des Magens, vom Purgiren und der heftigen Bewegung des Bandwurms, Schwäche und Uebelkeiten. Andere Zufälle hat man nicht zu fürchten; denn sogar Bandwurmkranke des schönen Geschlechts, die jung und sehr zart waren, haben diese Kurart ohne besondere Zufälle überstanden und sind den folgenden Tag gesund gewesen, ohne daß der Arzt nöthig gehabt hätte, seine Zuflucht zu andern Mitteln zu nehmen.

Zwei Stunden nach Abgang des Bandwurms kann der Kranke etwas speisen und ein Glas guten Wein genießen. Sollte der Bandwurm auch noch nicht

abge-

abgegangen seyn, so muß man nach 4 Stunden dem Kranken erlauben, etwas Nahrung zu sich zu nehmen.

Auch die Uebelkeit des Kranken vergehet, wenn er eine Tasse leichten Bouillon zu sich nimmt. Zuweilen bricht derselbe die erste Speise und selbst den Bouillon aus; etwas Wein mit Wasser hebt diesen Zufall. Wenn der Bandwurm sich zeigt, so muß man sich hüten, denselben abzureißen; man umwickelt den heraushängenden Theil mit einem Läppchen, gebraucht die Mittel nach der Vorschrift fort und hält sich geduldig.

Wenn Bandwurmkranke von sehr schwächlicher Leibeskonstitution von der ersten Gabe des specifischen Pulvers sich zu sehr geschwächt fühlen, so kann man die letzten Gaben vermindern.

Wenn die erste Gabe nach Verlauf von einer Stunde nicht wirkt, so giebt man dem Kranken etwas Fleischbouillon oder schwachen Thee. Wenn das Pulver nur eine Viertelstunde im Magen bleibt, so ist es schon hinlänglich; wenn es aber gleich ausgebrochen wird, und der Kranke einen Ekel gegen das Mittel fühlt, so kann es seine Wirkung nicht thun, und in diesem Falle muß man suchen dieses Hinderniß zu überwinden.

Bandwurmkranken von sehr starker Leibeskonstitution kann man anstatt der Jalappe 30 Gr. pulvis Herb. gratiolae geben. Wenn der Bandwurm auch dann noch nicht Vormittags abgeht, kann man demselben ein Klystir von Bitterkräuterabsud setzen, mit etwas englischem Bittersalz geschwängert; wenn

er auch dann noch nicht abgehen sollte, so giebt man dem Kranken in Zeit von drei Stunden folgende 3 Pulver ein:

Rec. Pulvis radicis Jalapp. Drach. j.
— Herbae gratiolae Scrup. j.
M. F. doses tres. D.

(St. Petersburger Zeitung. Nr. 29. den 27. März 1803.)

Der geschickte Arzt Herr Lange, Inspektor der Medicinalverwaltung und Russ. Kaiserl. Hofrath zu Tschernigow, hat bereits dieses Mittel mit dem besten Erfolg angewandt, und er fügt folgende lehrreiche praktische Bemerkung hinzu:

„Nach meiner Erfahrung reißen die Kranken aus Ungeduld immer den heraushängenden Theil des Bandwurms ab; um dieses zu verhüten, setze ich den Kranken über ein flaches Gefäß, worin 4 bis 6 Pfund warme Milch, mit Zucker versüßt, hineingehen. Der Bandwurm windet sich aus dem Körper in die ihm angenehme Wärme und Nahrung, besonders da der Darmkanal mit Mitteln angefüllt ist, die ihm höchst unangenehm sind.

(Hufelands Journal. 17ter Band. 2tes St. Seite 153).

2.

Für den naturforschenden so wie für den heilenden Arzt war die Lehre von den Eingeweidewürmern seit langer Zeit ein Gegenstand, der zu vielerlei Unter-

Untersuchungen, Hypothesen und Streitigkeiten Veranlassung gab. Von dem Daseyn dieser Geschöpfe in den Eingeweiden der Menschen und Thiere durch den Augenschein überzeugt, konnte man nie zu einer Gewißheit darüber gelangen, wie sie an jenen Ort kämen, und ob sie dem thierischen Körper angeboren oder von außen durch Samen hineingebracht wären. Eben so war man ungewiß, wie viel oder wie wenig Schuld den Würmern zur Erzeugung von Krankheiten beizumessen sey, und ob sie nicht vielmehr zur Gesundheit des thierischen Körpers erforderlich wären. Viele Aerzte z. E. leiteten fast alle Krankheiten von Würmern her; Rush hingegen behauptete, daß man Kinder, welche keine Würmer bei sich hätten, für nicht gesund halten müsse, und Wichmann erinnert, daß man den Würmern bei weitem mehr Unheil zur Last lege, als wirklich der Fall sey; daß im Gegentheil viele Uebel, z. B. Gehirnwässersucht und manche Krankheiten des Unterleibes für Würmkrankheiten gehalten und fälschlich als solche zum Nachtheile der Kranken behandelt worden wären. Nicht minder hat man immer noch über die charakteristischen Zeichen der Würmer und über die zweckmäßigste Methode, sie fortzuschaffen und die von ihnen den Nahmen führenden Krankheiten zu heilen, gestritten.

Herrn Brera's Bemühungen, Aufklärung über jene dunkeln Gegenstände zu verbreiten, leuchten aus seiner Schrift zur Genüge hervor; und ich will jetzt das Wichtigste aus seiner Schrift ausheben.

Erzeu=

Erzeugung der menschlichen Eingeweidewürmer.

Die noch ziemlich unbekannten Blasenwürmer ausgenommen, bemerkte man an allen menschlichen Eingeweidewürmern Theile, welche die Geschlechter bilden; oft sind sie in einem Individuum beisammen, z. B. in den Bandwürmern, oft in zwei Individuen vertheilt als im Haarkopf, dem Afterwurm, dem Rundwurm. Unsere Würmer werden aus Eiern geboren und vermehren sich, indem die einen die Eier legen, die in der Folge beim Ausschlüpfen vom Männchen befruchtet werden, ohne daß irgend eine Begattung vorhergegangen ist; andere thun dieß mit einer wahren Begattung, andere befruchten sich allein, wie die Bandwürmer.

Die Gegner des Eiersystems wenden zwar ein, daß die Menge der Eier, welche die Würmer in unserm Körper legen, unglaublich groß sey; es müßte sich also in allen Menschen eine unglaubliche Menge von Würmern entwickeln, und dieß widerstreite der täglichen Erfahrung.

Allein nach Hrn. B. beweiset dieser Einwand nichts anders, als daß gewisse bestimmte Umstände nöthig sind, um die Entwickelung der Eier und die Geburt der Würmer zu beschleunigen.

Säuglinge, Weibspersonen und Leute mit schlaffen und schwachen Fasern sind vorzugsweise den Würmern unterworfen, und mit den schwersten asthenischen Krankheiten sind gemeiniglich auch am meisten Würmer verbunden.

Da

Da Würmer von gleicher Art sowohl im menschlichen als thierischen Körper gefunden werden, und da der zwischen ihnen obwaltende Unterschied nur von der Verschiedenheit der Nahrung hergeleitet werden muß, so braucht man nicht durch Hypothesen den ersten Ursprung der Würmer im menschlichen Körper zu erklären.

Mehrere Beobachter fanden Bandwürmer und Rundwürmer in Embryonen und den Eingeweiden kaum geborner und wieder gestorbener Kinder; darum scheint auch die Mitgeburt der Würmer sehr günstige Beweisgründe für sich zu haben. Bedenkt man überdieß, wie unendlich klein ein Wurmei sey, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß sie von den Nahrungssaftgefäßen absorbirt, in den Strom des Kreislaufs mit fortgerissen, mit dem Blute an verschiedene Plätze des Körpers gebracht, und da abgesetzt werden.

Man findet auch Würmer, die sonst nur im Darmkanale wohnen, in den verborgensten Theilen thierischer Körper (man fand sie in der Nabelschnur des Fötus, im Uterus und im Mutterkuchen selbst), und daher schließt Herr Brera, daß die Würmer der Embryonen sich im Uterus ihrer Mütter vermöge der Entwickelung ihrer Keime erzeugen, sobald von den schon angezeigten günstigen Umständen einige hinzu kommen. Sie gelangen mit dem mütterlichen Blute zugleich in die Masse der Säfte der Leibesfrucht und zufällig in die mit Schleim angefüllte Darmhöle, wo sie sich entwickeln und aufhalten. Da Leibesfrüchte und Säuglinge von einer

zarten Organisation sind, so sind auch Wurmkeime fähiger in ihnen sich zu entwickeln; bei erwachsenen und starken Personen ist dieß so leicht der Fall nicht, und darum sind bei diesen auch Wurmkrankheiten seltener als bei Kindern und schwächlichen Subjekten.

Wenn man alles zusammen nimmt, so scheint es, man könne nicht ohne Grund folgende sechs Fundamentalsätze über die Erzeugung der menschlichen Eingeweidewürmer aufstellen. Wenn diese auch die Naturforscher nicht ganz befriedigen, so verdienen sie doch alle Rücksicht praktischer Aerzte.

1) Im engern Sinne kann man keinen Wurm dem menschlichen Körper angeboren heißen, weil der Wurmkeim sich einschleicht, entweder durch die Mutter während der Schwangerschaft, oder durch das Säugen, hauptsächlich wenn gemiethete Ammen es verrichten, oder auch durch das Küssen des Säuglings, wenn ihm Speichel mitgetheilt wird, endlich durch Speise und Trank.

2) Die Wurmkeime entwickeln sich nur an schicklichen Orten, worunter vorzüglich mit Schleim angehäufte Stellen gehören.

3) Die Wurmkeime entwickeln sich ferner nur in asthenischen Körpern, und wenn an der Stelle, wo die Eier liegen, sich ein Anfang von Verzehrung zeigt. Schwäche der Blutgefäße, Verminderung des körperlichen Inhalts einzelner Theile, Torpor des Muskelsystems, Unthätigkeit des Gefäßsystems, das Uebermaß schleimichter Feuchtigkeiten im Stande der

Ver-

Verderbniß, alles ist Wirkung der herrschenden asthenischen Anlage, und Grund einer stärkern Entwickelung der Wurmeier.

4) Ist einmal der Wurmsame im menschlichen Körper entwickelt, so vermehren sich die gebornen und erwachsenen Würmer, da sie zweierlei Geschlechtsorgane besitzen, auf die bekannte Weise; und so wie in jedem Körper und zu jeder Zeit die der Entwikkelung günstigen Umstände nicht zusammen treffen: so wär es auch nöthig, daß die Zahl der Weibchen die Zahl der Männchen übertraf und die Menge der Eier diejenigen ersetzte, welche verloren gehen, sonst würden ganze Geschlechter leichtlich ausgerottet werden.

5) Die im menschlichen Körper ausgebrüteten, entwickelten und erwachsenen Würmer erlangen ein bemerklicheres Wachsthum und einige scheinbare Verschiedenheit der Figur in Vergleich mit andern Würmern von dergleichen Geschlechtsart, die in Thieren nisten können; weil die Naturforscher es noch nicht dahin gebracht haben, unter beiden charakteristische Unterscheidungsmerkmale anzugeben.

6) Da endlich Würmer Fremdlinge im menschlichen Körper sind, und sich blos in demselben entwickeln, wenn er zur asthenischen Diathesis hinneigt, oder so lange er in derselben verbleibt, so scheint es unrecht, wenn man die Würmer nicht als Ursache von Krankheiten annehmen will. — Die Gegenwart der Würmer ist wenigstens die Anzeige einer anfangenden Asthenie und diese ist mit vollkommenem Gesundheitszustande im Widerspruche. Uebrigens lehren

uns die seltsamsten, von Würmern verursachten, sowohl idiopathischen als konsensuellen Krankheiten mit Evidenz, daß wir die Würmer nicht ohne Nachtheil beherbergen können.

Wurmbeschwerden.

Wenn sich einmal der Wurmsame (Wurmstoff) im menschlichen Körper entwickelt hat, so tritt eine mehrere oder mindere Störung des gesunden Zustandes ein; und die krankhaften Zufälle, welche sich in der Folge offenbaren, stehen in Verhältniß mit der Qualität, Quantität und Dicke der Würmer, der Empfindlichkeit der Theile, in welchen sie nisten, oder auch mit der allgemeinen krankhaften Diathesis, die sich zu gleicher Zeit entscheidet und entwickelt, und entweder die Ursache oder die Wirkung der Wurmkachexie ist. Die Wurmbeschwerden oder Krankheiten sind örtlich, konsensuell, oder allgemein.

Die örtlichen Wurmbeschwerden entstehen da, wo sich der Wurm entweder entwickelt oder hinbegiebt; auch kann man Partikularzufälle, die jede Wurmgattung für sich veranlaßt, unterscheiden. — Am meisten werden die Säuglinge von Afterwürmern und Rundwürmern geplagt, die Erwachsenen im Gegentheile leiden an Bandwürmern und Blasenwürmern. In Nervenfiebern und andern schweren Asthenien ist besonders der Beitritt der Haarköpfe sehr häufig.

Die Zeichen der Gegenwart von Würmern in den verschiedenen Theilen des Körpers sind dunkel und zwei-

zweideutig, denn die sogenannten gemeinschaftlichen Wurmzufälle können auch von ganz andern Ursachen herrühren. Blos der Wurmabgang durch den Mund oder After kann bei örtlichen und konsensuellen Wurmbeschwerden alle semiotische Zweideutigkeit vernichten. — Daß Würmer als die Ursache fast aller möglichen Krankheitszufälle angesehn worden sind, ist bekannt genug, es würde also unnöthige Weitschweifigkeit seyn, alle jene einzelnen Zufälle aus Herrn Brera's Schrift mitzutheilen. Es sey genug zu bemerken, daß er mit **Monro** die große Erweiterung des Augensterns, den Speichelfluß, die außerordentliche Eßlust, das sichtbare Abmagern, das Kneipen im Magen, die Aufblähung des Unterleibes, die Angst, den Ekel und das unerträgliche Jucken der Nase für die sichersten Kennzeichen im Darmkanale lebender Würmer hält.

Dem Arzte bleibt also nur noch zu entscheiden übrig, von was für Art die Würmer sind, welche die Krankheit veranlaßt haben, da doch jede besondere Geschlechtsgattung außer den gemeinschaftlichen oder generellen sich auch noch durch besondere und eigne Zufälle ankündiget.

Heilung der Wurmkrankheiten.

Da die asthenische Diathesis des menschlichen Körpers, wenn sie besonders im gastrischen Systeme prädominirt (bei Personen von schlaffer, zarter und leimartiger Faser, die schwach und übel genährt sind) einer der vorzüglichsten Umstände ist, wodurch die Entwickelung der Wurmkeime begünstigt wird; so müssen

müssen die Vomitive und Purganzen nicht allein unnüz, sondern sogar schädlich werden. Wenn es einigen Aerzten gelang (A. Monro, Rosenstein) einen glücklichen Erfolg durch Brechmittel zu bewirken, so ist es vielmehr der Erschütterung im ganzen Körper, und hauptsächlich im Magen und den Gedärmen zuzuschreiben, wodurch die Würmer genöthigt würden, ihren Raub fahren zu lassen, und aus dem Magen herausgeworfen zu werden. So wirken auch die Abführungsmittel im Darmkanal eine schnellere peristaltische Bewegung, und ziemlich oft werden von ihnen die Würmer von den Wänden der Gedärme abgesondert, und mit dem Darmkothe zugleich aus dem Körper getrieben.

Diese Mittel vermehren also den Schwächezustand der Maschine und unterhalten die Anlage zu Wurmkrankheiten.

Das Abtreiben der Würmer aus dem Körper, welche örtlich oder konsensuell die Organe angreifen, kann noch keine vollständige Cur genannt werden, wenn nicht zuvor und noch hernach, durch eindringliche Mittel, die eine neue Entwickelung begünstigende Anlage (Wurminfektion) weggeschafft wird.

Ehe man eine Wurmcur unternimmt, ist es nöthig, die Art der Würmer zu kennen, gegen die man seine Heilmethode richten will, denn es ist durch Erfahrung bewiesen, daß nicht alle gleicherweise der Wirkung von einerlei Mitteln weichen.

Die

Die Wurmmittel pflegen zu äußerlichem sowohl als innerlichem Gebrauche verordnet zu werden; der innerliche Gebrauch ist dem äußerlichen vorzuziehen, weil er wirksamer und daher mit einem geschwindern und sichern Erfolge vergesellschaftet ist. Es giebt aber Fälle, z. E. bei Kindern und Personen, die keine innern Mittel nehmen können, sie gleich wieder ausbrechen; einige mit konsensuellen Wurmbeschwerden behaftete Kranke vermögen oft nicht, das mindeste zu schlucken, andere leiden an Hämorrhoiden oder sonst örtlichen Fehlern am After, wo man die gehörigen innern Mittel nicht anwenden kann —; in diesen Fällen bleibt nichts übrig, als die Anwendung schicklicher äußerlicher Mittel, hauptsächlich an solchen Orten, welche mit der leidenden Stelle korrespondiren, dahin gehört z. B. die Magen- oder Nabelgegend und der ganze Unterleib, auch hat man Ueberschläge von solchen Mitteln, die gewöhnlich zum innerlichen Gebrauche verordnet werden, zur Austreibung der Würmer oft sehr nützlich gefunden; dergleichen Mittel von thierischen Feuchtigkeiten aufgelöst und eingerieben, dringen schneller durch die Poren der Haut ein, und können außerordentliche Wirkungen hervorbringen, die kaum geringer sind, als die, welche der innerliche Gebrauch zur Folge hat. Ungemein gute Dienste leisten auf dem Unterleibe der Kinder folgende zwei Einreibungen:

1) Nimm Ochsengalle eine Drachme,
Venedische Seife eben so viel.

Mache daraus mit genugsamer Menge Reinfarnöl ein Liniment.

2) Digerire 24 Stunden in einem warmen Oele in genugsamer Menge Magensaft oder gereinigten Speichel

Ochsengalle, zwei Unzen,
Pulverisirte Aloe eine halbe Unze,
Präparirtes Coloquintenmark eben so viel.

Mache die Auflösung mit genugsamen reinem Fette zu einer Einreibung.

Bei konsensuellen Wurmzufällen, wo ein Theil des Nervensystems außerordentlich, ja mit Lebensgefahr gereizt ist, dienen vorzüglich solche Mittel, welche in die Klasse der diffusibeln Reize gehören, als Baldrian, Kampher, Mohnsaft, Teufelsdreck u. dergl.

Verzeichniß der vornehmsten anthelminthischen Mittel.

1) Zwiebeln. (Allium cepa L.)
2) Knoblauch. (Allium sativum L.)

Hier sind die vornehmsten Formeln davon:

a) Knoblauchwein.

Nimm guten Landwein,
infundire damit 10 Stunden
gestoßenen Knoblauch eine Unze,
Wermuthessenz eben so viel,

dann seihe die Mischung durch und bewahre sie zum Gebrauche.

b) Knoblauchsyrup.

Macerire in einem halben Maß siedend Wasser eine starke Stunde in wohl verschlossenem Gefäße

frischen zerstoßenen Knoblauch ein Pfund,

seihe

seihe das Flüssige durch, und thue dazu vom feinsten Zucker zwei Pfund.

Mache es zu einem Syrup.

c) Knoblauchspiritus zu äußerlichem Gebrauch.

Nimm Vitriolnaphthe sechs Unzen,
gestoßenen Knoblauch eine Unze,
geschabten Kampher eine Drachme.

Mische alles wohl.

Mit diesem Spiritus lassen sich die oben angegebenen Linimente verstärken.

3) Wurmsame. (Artemisia santonicum L.)

4) Jalappe.

5) Anthelminthischer Gänsefuß. (Chenopodium anthelminthicum.)

6) Angelinarinde. (Cortex Angelina.)

Eine noch nicht sehr bekannte Pflanze, die auf der Insel Grenada wächst.

7) Stinkendes Steckenkraut. (Ferula asa foetida.)

8) Surinamische Geoffräa. (Geoffraea Surinamensis.)

Die Rinde dieser Pflanze in Absud ist sehr wirksam. Zwei bis drei Drachmen derselben siedet man in genugsamen Wasser zur Colatur von 8 Unzen. Wenn man den Baldrian dazu nimmt, wird sie wirksamer.

9) Wallnuß. (Iuglans regia.)

Für ganz kleine Kinder ist das Roob der grünen Wallnußschalen weniger widerlich; man löst zwei Drachmen davon (oder auch vom Extrakt) in einer halben

Unze Zimmtwasser auf, und giebt davon 15—20—30 Tropfen zweijährigen Kindern zwei oder dreimal des Tages. Jedes Oel ist den Würmern zuwider; nach den Erfahrungen des Hrn. Andry und anderer französischer Aerzte soll es vorzüglich das Nußöl seyn. In Verbindung mit Wein wird es noch für wirksamer gehalten. De Franciere, welcher das Mittel in dieser Form gab, rühmt es als ein Specificum. Zu jeder Dosis kann man zwei Unzen Wallnußöl mit einer Unze süßen Wein zerklopft, verordnen

(S. Journal de Médecine. Tom. XVIII. pag. 416.)

10) Kampher. (Laurus camphora.)

Der Kampher ist eins der wirksamsten Mittel gegen die Würmer (Prange). Der berühmte Moscati zieht im allgemeinen den Kampher andern Wurmmitteln vor, zumal gegen die Rundwürmer (Spulwürmer). Er löst ein Quentchen mit einem ganzen Quentchen arabischen Gummi in Verbindung in einem halben Schoppen (Medicinal-Pfund) Wasser auf, und läßt nach und nach die Auflösung Theelöffelweise (das ist wohl zu wenig; Erwachsenen kann man einen Eßlöffel voll geben, denn in jedem befindet sich ein wenig mehr als ein Gran Kampher) nehmen. Kampher in Wasser aufgelöst und mit eben so viel lauer Milch versetzt, als Klystir angewandt, ist für kleine Kinder sehr nützlich. Es hat dieses Mittel auch noch den Vorzug, daß die asthenische Diathesis, welche der Entwickelung der Wurmkeime so sehr günstig ist, dadurch gehoben wird.

11) En-

11) Engelsüß. Farrnkraut. (Polypodium filix mas.)

Pallas ist der Meinung, nicht das Linneische Polypodium filix mas, sondern das Adlerkraut (Pteris aquilina) gebe die Wurzel, aus der das Nufferſche Mittel besteht. —

Demnach wäre die Pflanze: P. frondibus supradecompositis, foliolis pinnatis, primis lanceolatis, infimis pinnatifidis, superioribus minoribus.

Bewahrt man diese Wurzel lange auf, so verliert sie ihre Kraft.

12) Wurmtreibende Spigelia. (Spigelia anthelmia.)

Kraut und Wurzel haben eine betäubende Kraft, die der Kraft des Mohnsafts gleich kommt (?!—) Auch ich habe sie mit großem Nutzen verordnet. Man giebt die Wurzel in Pulver, kleinen Kindern zehn bis 12 Gran des Morgens und Abends, größern Kindern wohl eine halbe, und Erwachsenen eine ganze Drachme. Um ein Dekokt davon zu bereiten, nimmt man zwei Manipeln des Krautes, läßt sie in zwei Pfunden Brunnenwasser sieden, und thut zur Colatur 6 Drachmen Limoniensaft und zwei Unzen Pfirsichblüthsyrup.

Linning, ein berühmter amerikanischer Arzt, substituirte dieser Spigelia die Spigelia Marilandica, die im östlichen Carolina perennirt, und die nach Bergius die vorige an Wirksamkeit übertreffen soll; sie wird in Pulver verschrieben mit Milch zu nehmen,

etwas

etwas großen Kindern giebt man einen halben Scrupel auf einmal.

Da der Gebrauch dieser Mittel gewöhnlich Leibesverstopfung nach sich zieht, so läßt man alle zwei oder drei Tage damit anhalten, und dafür ein oder zwei Gran versüßtes Quecksilber mit ein wenig Rhabarber versetzt, nehmen.

13) Gemeiner Reinfarrn. (Tanacetum vulgare.)

Hoffmann brauchte mit Erfolg die Samen gegen die Würmer. Viele Aerzte, sonderlich Rosenstein, hielten viel darauf; er gebrauchte oft folgende Pillen:

Rec. Reinfarrnextrakt,
Wurmsamen, von jedem 36 Gran.
Eisenvitriol, 12 Gran,
Reinen Honig, so viel zu einer Pillenmasse vonnöthen.

Diese Pillen müssen einen Gran schwer seyn, und Erwachsene 10 zur Dosis nehmen.

Gewöhnlich gebraucht man es in Pulver, zu einem auch zwei Scrupeln die Gabe, und drei Drachmen zu einem halben Schoppen Wasser im Aufgusse.

14) Officineller Baldrian. (Valeriana officinalis.)

Vorzüglich nützet dieses Mittel in den konsensuellen Wurmkrankheiten, wie die von Würmern herrührende Epilepsie, der Veitstanz, Konvulsionen, Krämpfe u. s. w.

Störks

Störks berühmte Wurmlatwerge ist folgende:

Rec. Baldrianwurzel,
Jalappe,
Polychrestsalz, jedes drei Drachmen,
Meerzwiebelsauerhonig, 4 Unzen.

Mische alles zu einer Latwerge. Sie wird Theelöffelweise genommen.

15) Sabadillsamen. (Veratrum sabadilla.)

Samen und Samenkapseln dieser in Mexico wachsenden Pflanze werden mit einander zu Pulver gestoßen. Loeser war der erste, der sie unter die Wurmmittel zählte.

(Auserlesene Arzneimittel rc. 4te Aufl. S. 363).

Seeliger gebrauchte sie in epidemischen Wurmruhren, und auch beim Bandwurme, wo mit dem Nufferschen Mittel nichts ausgerichtet wurde. Er gab sie in Pulver zu 10 Gran die ersten vier Tage, mit etwas Zucker und einigen Tropfen Fenchelöl abgerieben, und ließ Kamillenthee nachtrinken; den sechsten Tag stieg er in der Dosis auf 15 Gr. mit Honig zu drei Pillen gemacht; allemal den fünften Tag ließ er eine Purganz nehmen; bei Kindern befolgte er die nämliche Methode, nur gab er 2—4 höchstens 6 Gran mit Rhabarbersaft gemischt. Bei Afterwürmern bewiesen sich Klystire aus Sabadillabsude mit gleichem Theile Milch versetzt sehr nützlich.

(Schmucker's vermischte chirurgische Schriften.)

Herz wiederholte obige Versuche, und sah gleichen Erfolg.

Da es aber eine Giftpflanze ist, so muß man bei ihrer Anwendung sehr vorsichtig seyn.

16) Salmiak. (Ammoniaca.)

Bloch setzt dieses Mittel unter die wirksamsten zum Austreiben der Würmer zumal mit Rhabarber oder Jalappe versetzt. Er verordnet davon starken Menschen, (schwache bekommen so wie Kinder weniger) alle zwei Stunden einen Scrupel mit einem halben Scrupel einer von diesen zwei Wurzeln zu geben.

Hartmann gebrauchte mit sehr großem Erfolge, sonderlich bei Kindern, wider Rundwürmer folgende Tropfen:

Rec. mit Anis versetzten Salmiakgeist, drei Drachmen,
Wermuthessenz eine Drachme,
Teufelsdreck, 25 Gran.
Löse es unter einander auf.

Die Dosis ist 20—30, auch 40 Tropfen, dreimal des Tages zu geben.

17) Schwerspath. (Barite.)

Westrumb, Bernigau, Kloths und Hufeland brauchten die kochsalzsaure Schwererde in Wurmkrankheiten (vorzüglich bei Afterwürmern) mit großem Nutzen.

Aber

Aber dieses Mittel taugt nicht bei einer krankhaften Reizbarkeit im Saugadersystem, noch bei Geneigtheit zur Entzündung und in Krankheiten aus asthenischer Diathesis.

Am gebräuchlichsten ist folgende Schwererdensolution:

Rec. salzsaure Schwererde 1 Drachme,
destillirtes Wasser 1 Unze,
Zuckersyrup 2 Drachmen

Ein Erwachsener bekommt 30 — 40 — 60 Tropfen, drei auch viermal des Tages. Man kann auch ein aromatisches Wasser oder ein Magenelixir damit versetzen. Immer ist es besser mit einer kleinen Dosis anzufangen.

18) Eisen.

Dieses ist eines der besten tonischen Mittel für den Magen; versetzt man es mit Zimmt und Magnesia, so verhütet man die Blähungen. Der Eisenvitriol ist unter den Eisenpräparaten nach Rosenstein's Angabe das Mittel, welches in Wurmkrankheiten am tauglichsten ist, und dient vorzüglich in Fällen, wo man den übermäßigen schleimichten Darmausleerungen steuern und die erschlafften Theile stärken muß. Kindern giebt man zu 2 — 4 bis 10 Gran, und Erwachsenen eine halbe, wohl auch eine ganze Drachme mit Zucker, und noch besser mit andern Mitteln versetzt.

19) Quecksilber.

Von diesem Mittel und den Abkochungen desselben läßt sich nichts gegen die Würmer erwarten.

Die

Die Arbeiter in den Quecksilberbergwerken zu Almaden in Spanien sind keinen Krankheiten mehr unterworfen als den Würmern, obschon diese Menschen eine so ungeheure Menge Quecksilber einsaugen, daß man bei ihnen zuweilen Quecksilberkügelchen im Stuhlgange findet. Quecksilber im oxidirten Zustande ist hingegen unter die sehr kräftigen Wurmmittel zu zählen. Mönch in Marburg hat eine Reihe von Versuchen angestellt, um die Menge des Quecksilbers zu bestimmen, welche bei Bereitung eines Dekokts im Wasser bleibt; und aus diesen Versuchen erhellet mit der größten Gewißheit, daß das Wasser auch nicht ein Gränchen Quecksilber enthält, und statt seiner die Partikeln von Blei und Unreinigkeiten sich mit dem Wasser verbinden, welche gemeiniglich mit dem laufenden Quecksilber angetroffen werden.

20) Steinöl.

Es verdient recht sehr in allen Krankheiten von Würmern, hauptsächlich gegen den Bandwurm häufiger versucht zu werden. Die Dosis ist von 10—60 Tropfen. Viele Aerzte rathen den äußern Gebrauch im Grimmen von Würmern; sie verordnen Einreibungen mit diesem Oele und Ochsengalle, als welche nach Mellins Versicherung das Mittel eindringender und wirksamer macht.

21) Küchensalz.

Nach den Beobachtungen von Heberden und Rush ist dasselbe ein gutes Wurmmittel; sie ließen damit

damit stark Speisen salzen, und auch bei nüchternem Magen einnehmen.

22) Zinn.

Alston gebrauchte dasselbe mit dem größten Erfolge nicht nur gegen die Rundwürmer, sondern auch gegen den Bandwurm; auch andere Aerzte, als Fothergill, Mead, Sibbern, empfahlen es in dieser Absicht als eins der wirksamsten Mittel.

23) Zink.

Da sich die Zinkblumen in konvulsivischen, epileptischen, hysterischen, so wie überhaupt in Beschwerden der Nerven sehr nützlich bewiesen, so dehnte man auch den Gebrauch derselben auf konvulsivische Wurmzufälle aus, und die Versuche eines Martini, Mönch und Starke fielen glücklich aus.

Kindern giebt man einen halben, einen ganzen, auch wohl zwei Gran mit Zucker abgerieben, zwei auch dreimal des Tages. Vorzüglich sind Zinkblumen bei Afterwürmern dienlich.

24) Schwefel.

Tissot, van Swieten, van Doeveren bedienten sich der Schwefelblumen als eines Wurmmittels mit dem größten Erfolge. Zu Würmern geneigte Personen wurden gesünder und vor Wurmbeschwerden bewahrt, wenn sie kaltes Schwefelwasser tranken.

Bandwürmer.

Die Bandwürmer sind unter allen die längsten, und scheinen aus einer Kette von platten Gelenken

zu bestehen, die mit Hülfe eines mehr oder weniger breiten und dicken Bandes mit einander vereinigt sind. Die Glieder oder die Gelenke des Bandwurms haben verschiedene Eigenheiten, welche aber keine beständigen Zeichen einer Geschlechtsgattung, sondern wahrscheinlicher Abzeichen des Alters eines Bandwurmes und seiner bessern oder schlechtern Ernährung sind.

Die Länge des Bandwurms ist sehr verschieden; gewöhnlich geht sie von 20—25 bis 30 Pariser Fuß. Rosenstein sah auf einmal einen von 80 Ellen abgehen; van Doeveren erzählt, wie ein Mann, der ein Brechmittel genommen, 40 Ellen eines Bandwurms ausbrach, und noch mehr Ellen würde ausgebrochen haben, wenn er nicht aus Furcht, alle Eingeweide möchten ihm mit heraus gehen, den Wurm abgerissen hätte. Baldinger spricht von einem Bandwurme, der 700 und mehr Schuh lang war. Im Kabinette der Universität Pavia befindet sich ein Exemplar, welches länger als 47 Ellen ist.

Der Körper dieses Wurms wird eingetheilt in den Kopf, den Hals, den Leib und den Schwanz.

Der Kopf ist zuweilen so klein, daß man ihn ohne Vergrößerungsglas nicht unterscheiden kann; er gleicht einem kleinen Knötchen (tuberculo), welches sich aus dem subtilern Ende des Halses heraus hebt. Er hat vier Oeffnungen, die in einigen etwas hervorragen, und in andern einwärts gehen; von

jeder

jeder dieser Oeffnungen geht ein Nahrungskanal aus, der sich in alle Gelenke verbreitet. Bloch hat die Bemerkung gemacht, daß der Kopf einiger Bandwürmer mit einer Art von Rüssel versehen ist, den sie lang und kurz machen können.

Der Hals besteht aus einer Fortsetzung sehr kleiner Gelenke, welche immer breiter, länger und dicker werden, jemehr sie sich dem Körper des Wurms nähern.

Der Leib des Bandwurms wird durch vollständige Gelenke gebildet, an deren Spitzen oder Seitenrändern man offene Warzen bald mit bald ohne Ordnung deutlich wahrnimmt.

Der Schwanz endigt sich entweder in ein abgestumpftes Stück, oder mit zwei Haken mit einer runden Spitze aufwärts.

Die Gelenke sind gegen den Kopf ein wenig convex, und gegen den Schwanz concav gebildet.

Der Körper des Bandwurms ist eine Strecke lang in der Mitte am stärksten, und verdünnert sich nach beiden Enden hin.

Die Dicke ist sehr verschieden, folglich auch die äußere Form des ganzen Körpers und zwar bei Bandwürmern von gleicher Art; diese Verschiedenheit kann zu dem Irrthum führen, daß man glaubt, mehrere Arten von Bandwürmern sind bei einem Subjekt vorhanden, welches doch nicht anzunehmen ist —; der eine abgegangene Bandwurm kann jung

 und

und noch zart von Bau, der andere alt, stark und von jenem daher sehr verschieden, und doch beide von einer Art seyn. Aber auch nicht blos das verschiedene Alter der Bandwürmer kann die Verschiedenheit der äußern Struktur bei einerlei Species hervorbringen; sondern die Natur des Bodens, das Klima, die so verschiedene Nahrung kann die äußere Form von Bandwürmern gleicher Species abändern.

Die Schwäche oder Stärke eines Kranken, die Gesundheit oder Kränklichkeit des Wurms selbst, die Krümmungen des Darmkanals, der Druck der benachbarten Eingeweide, und andere ähnliche Ursachen, sind Umstände, die dazu beitragen können, daß er mehr oder minder dünne, dick, fein-, grobgliedrig, hart oder weich erscheint.

Die Bewohner des Nordens sind mehr als andre dem sogenannten grauen Bandwurm unterworfen; die Schweden sollen vorzüglich mit diesem Bandwurm behaftet seyn. Linné und Pallas nennen ihn taenia vulgaris, auch taenia grisea. Götze giebt ihm den Nahmen taenia membranacea. Dieser Wurm besteht aus einer dünnen, langen und hautartigen Substanz. Vielleicht aber ist auch diese Art ein junger Bandwurm der breiten Species (taenia inermis), oder wenigstens ein schlechtgenährter und nicht wohl entwickelter.

Die Schweizer haben mehr den breiten, und die Italiener und Niedersachsen den Kürbisbandwurm.

Er gehört in die Klasse der eierlegenden Thiere; in jedem Gelenke ist ein Eierstock, worin man mit

einem

einem Vergrößerungsglase eine ungeheure Menge Eier entdeckt, die dunkel werden, wenn sie sich ihrer Zeitigung nähern. Die Gelenke der Bandwürmer geben, leicht zusammengedrückt, aus den geöffneten Wärzchen an der Seite die Eier von sich.

Bis jetzt hat man noch nicht das Daseyn zweier Geschlechter in den Bandwürmern entdeckt, man glaubt daher, daß sie Zwitter sind, und in dem Augenblicke, worin er die Eier legt, sie mit Saamen bespritze.

Diese Würmer besitzen ein sehr zähes Leben, sie können die Wärme besser vertragen, als die Kälte.

Des Bandwurms gewöhnlicher Aufenthalt ist in den dünnen Gedärmen; selten trifft man ihn im Magen an; am meisten liegt er mit dem Kopf nach oben und mit dem Schwanze der Länge nach in dem untern Theil des Darmkanals.

Zuweilen heftet sich der Bandwurm an den Gedärmen an, daß man ihn kaum davon losmachen kann. Die Bewegung desselben ist dem Kriechen einer Schlange ähnlich, er wird dabei bald länger bald kürzer, bald breiter, bald schmäler.

Zuweilen gehen Bandwürmer freiwillig aus dem After ab, ohne die mindesten Zufälle zu erregen; meistentheils aber werden sie, da sie ihren Kopf nicht von der zottigen Haut der Gedärme losmachen, und ihren Körper verschiedentlich bewegen, die Ursache vieler krankhaften Erscheinungen.

Während den unregelmäßigen Bewegungen des ganzen Körpers desselben, schlingen sich einige Portionen seines Körpers bald in einfache, bald in doppelte Knoten zusammen, welche auch bleiben, wenn er abgetrieben wird.

Es giebt in dem menschlichen Körper nur zwei verschiedene Arten von Bandwurm, den bewaffneten und unbewaffneten.

Erste Art.

Der bewaffnete menschliche Bandwurm.

Er ist gemeinhin bekannt unter dem Nahmen Kürbiswurm, auch ver solitaire.

An dem Kopf dieses Bandwurms sieht man zwei spitzige und hervorragende Anhängsel, welche man der Aehnlichkeit wegen Häkchen nennt; dieses ist der spezifische Charakter dieser Art, bei der andern Art findet man ihn nicht. Betrachtet man den Kopf eines solchen Bandwurms noch genauer mit einem Vergrößerungsglase, und dehnet die Häkchen, welche man mit bloßen Augen sieht, auseinander, so findet man, daß sie in einer vollkommen zirkelförmigen und sternähnlichen Krone herum stehen, in deren Mittelpunkte sich die Centralwarze befindet, in welcher der Rüssel verborgen ist.

Zur Seite öffnen sich in einem Viereck, vier Seitenkanäle, welche die ganze Länge des Wurms hindurch fortlaufen —; wenn man einen solchen Bandwurm in einem gefärbten Liquor macerirt, so wird die ganze Ausdehnung der Kanäle gefärbt.

In

In der Mitte des Bandwurms läuft noch ein Kanal, der mittlere genannt, welcher vom Rüssel beginnt und sich bis in den Schwanz erstreckt, und jedem Zwischenknötchen Aeste mittheilt; er enthält sowohl in sich selbst als in seinen Ramifikationen etwas Flüssiges, welches aus einer kugligen und einer eiweißähnlichen Substanz besteht.

Die Seitenränder eines jeden Gelenks sind mit einem Wärzchen versehen, an dessen Spitze man eine längliche Oeffnung (Mündung) gewahr wird; nach Rosenstein's Zeugnisse soll der Wurm diese Wärzchen aus- und einziehen können. Götze ist überzeugt, daß der Bandwurm seine Nahrung mit Hülfe der vier Oeffnungen saugt, womit sein Kopf versehen ist, auch ist es wahrscheinlich, daß die Seitenwärzchen die nöthige Nahrung einschlucken.

Diese Wärzchen nehmen nur einen Rand von jedem Gelenke ein, bald befinden sie sich an der rechten bald auf der linken Seite, bald kommen sie in 2, 3, 4, 5 auch 6 Gelenken nach einander auf der nämlichen Seite, und dann wieder in einem oder zwei Gelenken auf der entgegengesetzten — also irregulär.

Pallas brachte in den Leib eines Hündchens einige Eier des Hundebandwurms; einen Monat später schnitt er ihm den Bauch auf, und fand in seinen Eingeweiden verschiedene Bandwürmchen mit sehr kurzen Gelenken, die nicht länger als einen Zoll waren.

(Neue nordische Beiträge. 1 B. 1 St. Seite 58).

Es ist also kein Zweifel, daß die Bandwürmer aus Eiern entstehen.

Werner entdeckte die Zeugungstheile der Bandwürmer; nach seinen Wahrnehmungen öffnen sich demnach in den Randwärzchen jedes Gelenkes zwei Gänge, deren oberer, der sich in ein rundes Knötchen endigt, der männliche Kanal zu seyn scheint, und der untere gewundene und außerordentlich voll Eier, welcher sich am Ende wie ein Sack erweitert, scheint das weibliche Geschlecht auszumachen; die abgehenden Eier können also leicht und sogleich befruchtet werden.

(Vermium intestinalium etc. pag. 123).

Zweite Art.

Der unbewaffnete menschliche Bandwurm.

Man gab ihm den Nahmen des breiten Bandwurms, indem er platt wie ein Band ist; er ist weiß von Farbe, dabei scheint seine Struktur dick, dicht und hautartig zu seyn. Schon mit blossen Augen kann man seine Gelenke von den Gelenken des bewaffneten Bandwurms unterscheiden.

Im allgemeinen sind die Gelenke des Halses außerordentlich klein und beinahe unmerklich; die nach ihnen folgen, nähern sich der Figur eines Vierecks; in der Folge wachsen sie am Körper in die Breite und auf diese Weise fahren sie fort bis zum Schwanze, der ein abgestumpftes Stück darstellt. Die Seitenränder werden unregelmäßig und sägeförmig genannt.

Der

Der Kopf dieses Wurms ist außerordentlich klein, mit vier Seitenwärzchen versehen, und einem im Mittelpunkt mit einem Saugrüssel. Dieses Centralwärzchen hat nicht den Hakenkranz, der den Saugrüssel des bewaffneten Bandwurms umgibt. Auch diese Wärzchen haben Kanäle, die bis zum Schwanze fortlaufen. Der Hals ist ringsum mit weißlichen Fäden bedeckt, die ihn wollicht machen. Beide Seitenränder jedes Gelenks sind mit einem durchbohrten Wärzchen versehen, das sich bis zu den in den Gelenken eingeschlossenen Eierstöcken erstreckt.

Symptome des Bandwurms.

Diejenigen, welche am Bandwurm leiden, klagen über ein Saugen im Unterleibe, und das Gefühl von etwas Lebendigem, welches sich mit einem Umschwunge (Rotation) bewegt, wie auch über eine Schwere in einer Seite. Einige Stiche, oder vielmehr Bisse, geben sich in der Gegend des Magens zu empfinden; der Unterleib bläht sich abwechselnd gleichsam wellenförmig auf, und sinkt dann wieder; ab und zu äußert sich ein Gefühl wie von kalter Luft in dem Unterleibe; die Eßlust nimmt zu, und bei Befriedigung derselben wird dennoch der Körper magerer; der Kranke empfindet in allen seinen Gliedern eine Abnahme der Kräfte; das Gesicht ist und bleibt bleifarbig; oft entstehen Ohnmachten; der Augenstern ist stark erweitert, und die Augen sind immer mit Thränen benezt; der Kranke hat öfters Schwindel und dieser veranlaßt und unterhält das Erbrechen; die Füße wanken, und zuweilen

 scheint

scheint der ganze Körper durch ein konvulsivisches Zittern erschüttert zu werden. Einige Kranke verlieren die Stimme; bei andern geht mit den Excrementen zugleich etwas ab, wie Samen von Cedrat oder Citronat, und diese Körperchen sind Portionen von den Marginalwärzchen der Bandwürmer selbst.

Wagler erzählt, ein junger Mensch, der den Kürbisbandwurm hatte, sey beim Anhören irgend einer Musik unruhig, engbrüstig und genöthigt worden, weg zu gehen; und Götze setzt hinzu: „die Furcht und unangenehme Empfindung von der Musik habe ich schon bei mehr Täniosen wahrgenommen Daher befinden sie sich übel in der Kirche von der Orgel. Dieß erinnert mich an Dr. Lentin in Lüneburg Behauptung, daß man die Würmer bei Menschen durch die Oscillation einer Maultrommel zum Weichen bringen könne.“

(Wie viel mehr sollte dieses nicht durch die tief eindringenden Erschütterungen und Vibrationen einer Trommel geschehen? Ich sah davon schon einen guten Erfolg, indem ich einen wassersüchtigen Mann, der sich keine Geschäfte machte und immer stille saß, zur Motion regelmäßig zweimal des Tags trommeln ließ —; nach einigen Wochen gingen ihm mehrere Spulwürmer ab — man könnte dieses dem Nebengebrauch der Arzneien zuschreiben, jedoch war dieses nicht in frühern Zeiten bei der Anwendung der nämlichen Medicamente geschehen. Löffler.)

Der

Der bewaffnete menschliche Bandwurm, welcher an seinem Kopfe mit den zwei Erhabenheiten und dem spitzigen hakenförmigen Anhängsel versehen ist, bohrt sich manchmal mit einer solchen Gewalt in die zottige Haut der Gedärme hinein, daß daraus die schwersten, ja tödtliche Zufälle entstehen. Ein andermal fixirt und saugt er sich an die Därme an, wie ein Blutigel, und verursacht heftige Schmerzen des Unterleibes und schreckliche Krämpfe und Zuckungen, die den Kranken ums Leben bringen. Ein sonderbarer Zufall, den dieser Bandwurm oft verursacht, ist der, daß der Kranke ein Gefühl hat, als ob ihm die Nase häufig in die Länge gezogen würde.

Die praktischen Aerzte schließen aus ihren Erfahrungen, daß die erwähnten Zufälle anhalten, so lange das Kopfende des Bandwurms nicht abgetrieben ist.

Kur des Bandwurms.

Seine ungeheure Länge und seine vielen Umschlingungen, zumal in den dünnen Gedärmen, sind Schuld, daß man ihn nicht ohne Leiden des Kranken fortschaffen kann. Noch haben wir kein Specificum, ihn zu tödten, ohne daß Magen und Gedärme dabei beeinträchtigt werden. Da die bewaffneten Bandwürmer sich mit mehr Gewalt an die überkünsche Darmhaut ansaugen, sind sie auch schwerer, als die bewaffneten, abzutreiben. Und da die krankhaften Zufälle, welche sie versuchen, bedenklicher und schwerer sind, erfordern sie auch eine schnellere und wirksamere Hülfe.

Die

Die vornehmsten Mittel zur Abtreibung der Bandwürmer sind aus der Klasse der drastischen und der stärksten Erweckungsmittel genommen. Die Zahl ist groß, denn sehr oft hat man viele unwirksam befunden.

Man darf nicht außer Acht lassen, daß die Verordnung der Mittel dem Alter, dem Temperament und der kränklichen Anlage des Wurmkranken angemessen seyn muß. Ein solcher, der noch erträglich stark ist, noch Hang zu Sthenie oder zur entzündlichen Diathesis hat, wird von den Würmern, die ihn plagen, durch eine Abführung oder ein zusammengesetztes Mittel leicht genesen.

Hingegen ein Wurmkranker, von kränklicher Leibesbeschaffenheit, von asthenischer Natur, wird mit einer diesem Zustand angemessenen erweckenden Heilmethode behandelt werden müssen, damit die geschwächte Erregung seines Körpers gehoben werde.

Durch folgende praktische Regeln kann man die Abtreibung und den Ausgang des Bandwurms begünstigen und erleichtern:

Wenn ein Theil desselben zum After herauskommt, so darf man keinen Versuch machen, ihn heraus zu ziehen, denn dieses ist unmöglich; so vorsichtig man auch dabei zu Werke geht, so fängt der Kranke an, im Leibe ein Zusammenkrümmen und Zerren zu empfinden, daß er darüber in Zuckungen geräth, wenn man nicht aufhört zu ziehen, und den Wurm entzwei schneidet. Wenn man aber um den herausgegangenen Theil einen Seidenfaden bindet,

so zieht er sich vielleicht einige Ellen in den Leib zurück, nicht lange aber, so sondert er sich von neuem ab, und geht zum After heraus. Sobald der Kranke spürt, daß sich der Wurm dem After nahet, und heraus kriechen will, muß er sogleich und wohl bedeckt auf dem Nachtstuhl sitzen, und geduldig sitzen bleiben, bis der ganze Wurm heraus ist. Gehet der Wurm schwer ab, weil er mit seinem Kopfe und Halse in der Gedärmhaut oder den Klappen der Gedärme festsitzt, oder in einem zähen Schleime steckt, so muß der Kranke auf dem Nachtstuhl sitzen bleiben, und oft Chamillenthee trinken, oder auch eine Unze englisch Salz nehmen, um die peristaltische Bewegung des Darmkanals zu beschleunigen. Wenn nach dem Gebrauche schicklicher Mittel der Wurm nicht abgeht, oder nur eine Portion abgetrieben wird, so wende man den Tag darauf die nämlichen oder noch wirksamere Mittel an. Ueber eine sich beim Abgang des Wurms einstellende Ohnmacht darf man sich nicht beunruhigen, denn dieser Zufall gehet schnell vorüber; der Kranke muß dabei ruhig bleiben, nur an starken Essig riechen, damit gewaschen werden, so erholt er sich gleich wieder.

1) Rosensteins Methode.

Die Erfahrung, daß kaltes Wasser die Bandwürmer so schwäche, als wenn sie todt wären, bewog den Herrn Rosenstein zu dem Urtheil, man könnte diese Würmer leicht aus ihrem Neste treiben, wenn der Kranke auf eine Purganz fleißig kaltes Wasser trinke.

Dr. Darelius versuchte diese Methode, und trieb dadurch einen 17 Ellen langen Bandwurm unverletzt ab; mehrere Aerzte sahen davon den nämlichen guten Erfolg. „Wäre es möglich, sagt Rosenstein, daß das Wasser im Magen und in den Gedärmen eine halbe oder ganze Stunde seine Kälte behielte, (ich empfehle hierzu das Niederschlucken kleiner Eisstücken L.) oder wäre es möglich, die Zeit so abzupassen, daß das Wasser eben, wenn die Purganz ihre völlige Wirkung leisten will, getrunken würde, und bald aus dem Magen in die Gedärme liefe; so würde dieß Mittel nie fehl schlagen. Da sich dieß aber nicht immer thun läßt, so muß man diese Methode zu mehreren Malen anwenden, und man kann sich darauf verlassen, daß die Mühe nicht vergeblich seyn wird."

Nach Götz hat das häufige Trinken kalten Wassers im Sommer sehr oft ganze Bandwürmer abgetrieben.

Dr. Fax hat die Bemerkung gemacht, daß das Küchensalz die Bandwürmer schnell tödtet, und da die anthelminthische Kraft dieses Salzes von den Aerzten bestätiget wird, so möchte ich rathen, eine solche Auflösung davon in frischem Wasser dem bloßen Wasser zu substituiren, um dadurch die Rosensteinische Abtreibungsmethode noch wirksamer zu machen. Kalt getrunknes Meerwasser kann auch dazu dienen, so auch Mineralwasser, die mit Kochsalz, oder alkalisirter Schwefelleber geschwängert sind. In der Gegend von London ist ein Mineralwasser, das etwas

Bit-

Bittersalz enthält, als ein kräftiges Mittel wider den Bandwurm bekannt. Vom Seydschützer, Eger und andern deutschen Bitterwassern kann man ein Gleiches erwarten.

2) Meyersche Methode.

Kohlensaures Gas (fixe Luft.)

(S. dieses Handbuch 1 Band, Seite 22.)

Die anthelminthische Kraft des kohlensauren Gas ist schon lange bekannt; besonders bestätigte sie Ingenhousz durch eine Reihe schöner Versuche. Diese Methode verdient nicht vernachlässigt zu werden, sie ist gelind, und dient zugleich dem Körper zu einer gelinden Stärkung. Ich würde statt der luftgesättigten Magnesia und des Weinsteinrahms nach Meyers Methode lieber kalte Mineralwasser mit kohlensaurem Gas, und in Ermangelung derselben das Voglerische luftgesättigte Pulver.

Rec. reines Mineralalkali 2 Drachmen,
Weinsteinkrystallen 6 Drachmen,
Canarienzucker, anderthalb Unzen.

Die Dosis ist anderthalb Drachmen, auch oft nur zwei Scrupel, alle 4 Stunden in einer Unze des reinsten Brunnenwassers, oder des künstlichen Seltserwassers gegeben.

Das künstliche Seltserwasser wird auf folgende Weise bereitet.

Löse 6 Drachmen diluirten Schwefelgeist in 36 Unzen destillirtem Brunnenwasser auf, und in einer

andern

andern Flasche halte 36 Unzen destillirtes Brunnenwasser bereit, worin drei Drachmen Sodasalz aufgelöst worden; wenn man Gebrauch davon machen will, mischt man beide Wasser unter einander.

3) Methode von Chabert.

Sein Mittel besteht aus Terpentinöl mit Hirschhorngeist abgezogen, und diese Mischung soll äußerst kräftig und vermögend befunden worden seyn, aus zahmen Thieren den Bandwurm zu treiben. Wiederholte thierarzneiliche Beobachtungen beweisen, daß dieses Mittel, auch in großer Menge gegeben, doch keinen Schaden verursacht habe; es wäre daher zu wünschen, daß Aerzte es auch am menschlichen Körper anwendeten.

4) Nuffersche Methode.

Vorbereitung der Kranken.

Sieben Stunden nach der gewöhnlichen Mittagsmahlzeit speisen sie zu Nacht eine Wassersuppe aus anderthalb Schoppen Wasser, zwei bis drei Unzen frischer Butter, und zwei Unzen klein geschnitten Brod, nebst genugsamen Salz; dieses läßt man bei fleißigem Umrühren so lange kochen, bis sich alles zur Konsistenz einer Brodsuppe verkocht hat. Eine Viertelstunde hernach speist der Kranke zwei kleine Zwiebacke und trinkt einen halben Schoppen weißen Wein mit oder ohne Wasser; oder auch einen Becher Wasser, wenn er den Wein nicht gewohnt ist. Hat er Leibesverstopfung, so bekommt

er

er einige Zeit nach dem Nachtessen ein Klystir aus Malve mit ein wenig Kochsalz in Wasser gesotten und mit ein paar Unzen Baumöl versetzt.

Behandlung der Kranken.

Des folgenden Tages früh muß der Kranke folgendes Mittel nehmen:

Man nimmt drei Drachmen Farrnkrautwurzel, macht sie zu einem sehr feinen Pulver, vermischt sie mit 4—6 Unzen Lindenblüthwasser, und giebt sie dem Kranken auf einmal. Spürt er darnach Ekel, so sucht man dieses durch Kauen etwas angenehmen zu lindern, damit es nicht zum Erbrechen kommt; man warnt ihn aber dabei, nichts hinunter zu schlucken. Bricht aber dennoch der Kranke das Mittel aus, so läßt man ihn, sobald Ekel und Erbrechen vorüber sind, dasselbe nochmals nehmen. Zwei Stunden, nachdem dies Pulver eingenommen worden, bekommt er einen Bissen aus 12 Gran Merkurialpanacee, eben so viel Scammonienharz und 5 Gran Gummigutt, mit einander gepulvert und mit der Confectio hyacinthina zu einem Bissen gemacht. (Anstatt der Hyacinthen-Confection kann man die Veilchen- oder Rosenkonserve gebrauchen). Robusten oder schwer zu purgirenden, oder schon an Purganzen gewöhnten Personen giebt man die Mercurialpanacee und das Scammonium zu 14—15 Gran, und steigt bis zu acht und einem halben Gran. Schwächlichen, leicht zu purgirenden, oder gegen Purganzen sehr empfindlichen Personen, wie auch Kindern, muß die Dosis nach klugem Ermessen des

Arztes gemindert werden. Unmittelbar nach dem Bissen läßt man den Kranken 2—3 Tassen schwachen Thee trinken, und dieß muß auch von Zeit zu Zeit geschehen, sobald sich Stuhlgang zeigt. Wenn der Wurm heraus ist, giebt man dem Kranken eine gute nahrhafte Fleischbrühe, und nach einiger Zeit eine dünne Suppe. Nicht selten wird auch der Bissen weggebrochen, oder wenn er auch bleibt, purgirt er nicht genugsam; dann muß Seiblizer Salz in heißem Wasser aufgelöst, von 2—8 Drachmen nach Bedürfniß genommen werden.

Schon seit langer Zeit wurde die Farrnkrautwurzel von Aerzten mit Nutzen gegen die Würmer, vorzüglich gegen den Band- und Spulwurm gebraucht.

Auch ehe die Nufferschē Wittwe ihr Geheimniß bekannt machte (der König Ludwig der XV. bezahlte für diese Bekanntmachung im Jahr 1765 18,000 französische Livres) wandte Dr. Herrenschwand dieses Mittel gegen den Bandwurm, und beinahe nach gleicher Methode, an.

Sehr viele mit diesem Mittel angestellte Prüfungen und Erfahrungen bestätigen es, daß dasselbe beim unbewaffneten Bandwurm (Taenia lata hominis bei Bloch) sehr anwendbar sey, weil es den Wurm schnell tödtet; daß es aber im Gegentheil gegen die bewaffneten Gattungen wenig leistet.

Diese beiden Methoden sind hauptsächlich durch die Russen, Schweizer und Franzosen in großen Ruf gekom-

gekommen; weil diese weit mehr mit dem unbewaffneten Bandwurm als mit dem bewaffneten geplagt sind; in Niedersachsen und Italien wirkt es weniger, weil die Einwohner daselbst vorzugsweise am bewaffneten Bandwurme leiden.

Ich rathe aber dennoch dieses Mittel auch bei dem bewaffneten Bandwurme (Taenia cucurbitina bei Bloch) anzuwenden; weil mehrere Aerzte, und ich selbst, sieben Würmer dieser Gattung damit abgetrieben. Zumal dann gelingt die Anwendung dieser Methode am besten, wenn der bewaffnete Bandwurm noch klein und zart ist, denn alsdann kann er sich mit dem mit Haken versehenen Kopf noch nicht stark anklammern, und noch weniger tief in die zottigte Darmhaut einbohren.

Vogel versichert, es gebe kein wirksameres Mittel, den Bandwurm abzutreiben, als einen halben Scrupel dieser Wurzel und drei Gran Gummigutt Morgens oder Abends einige Tage hinter einander genommen. Eben diese Wahrnehmung machte auch Alix, Duncan und andere.

5) Methode des Herrenschwand.

Wenn der Magen des Kranken gut beschaffen ist, muß er zwei Tage nach einander morgens nüchtern, so wie auch zwei Stunden nach einem leichten Nachtessen, in Wasser, oder in einer Oblate ein Quentchen männlicher Farrnkrautwurzel, die im Herbste gesammlet und im Schatten getrocknet worden,

den, einnehmen. Den dritten Tag darauf giebt man ihm nüchtern ein Pulver aus 12 Gran Gummigutt, 30 Gran Wermuthsalz und 2 Gran Starkeyscher Seife, die mit einander in einer Tasse laulich Wasser aufgelöst werden. Dieses Pulver bewirkt nach einigen Stunden einige Mal ein leichtes Erbrechen und einige Stühle; man erleichtert diese Ausleerungen durch das Trinken einiger Tassen Thee oder laues Wasser. Drei Stunden darauf giebt man in einer Tasse Fleischbrühe eine Unze Ricinusöl; nach einer Stunde giebt man wieder eben so viel von dem Oele, und wenn der Wurm noch nicht zum Vorschein kommt, so giebt man in zwei Stunden nachher eben so viel. Dies Mittel purgirt sanft, und bald wird man den beschwerlichen Darmbewohner im Nachtstuhl finden. Wenn er aber abzugehen zögert, so giebt man gegen Abend ein Klystir von gleichen Theilen Wasser und Milch und drei Unzen Ricinusöl, womit man ihn dann leicht ganz heraus treiben kann.

6) Methode des Odier.

Er empfiehlt das aus den Kernen des Wunderbaumes (Ricinus communis L.) kalt ausgepreßte Oel. (Wunderbaumöl, Carabathöl. Oleum ricini. Ol. Palmae Christ. Oleum de Kerna.) Es ist geschmacklos, süßlich, nicht scharf, und die Kranken können es ohne Ekel nehmen. Es tödtet die Würmer und befördert den Stuhlgang. Erwachsenen verordnet man drei Unzen auf einmal zu nehmen; Kindern giebt man mehrmals im Tage Kaffeelöffelchen voll.

Einige

Einige Aerzte glauben die Farrnkrautwurzel wirksamer zu machen, wenn sie zwei Stunden nach dem Nehmen derselben, statt der Nufferschen Purganz, (indem diese als ein drastisches Mittel Ekel, Koliken, häufigen Stuhlgang, Schwächung der Kräfte und andere Zufälle verursacht) eine halbe Unze jenes Oels nehmen ließen. Nach dem Ricinusöl läßt man den Kranken Fleischbrühe trinken, und wiederholt hernach die Dosis mehrere Male, wenn es der Kranke ertragen kann, um den Bandwurm heraus zu treiben.

7) Methode des Desault.

Er giebt den Bandwurmpatienten eine starke Gabe versüßtes Quecksilber mit andern Purgirmitteln, und läßt Merkurialfriktionen auf den Unterleib machen. Es ist nicht zu läugnen, daß es oft sehr gut gelang, mit dieser Methode Würmer abzutreiben; jedoch kann dieselbe Ursache andrer Zufälle werden, die beschwerlicher und gefährlicher als die Würmer sind. Auch möchten wenig Personen Lust haben, sich solch einem Regen von Quecksilber auszusetzen.

8) Methode des Rathier.

Diese ist vorzüglicher als die vorhergehende, wenn man doch eine Quecksilberkur anwenden will.

Er nahm 20 Gran Sevenbaumpulver (Juniperus sabina L.) 15 Gran Rautensaamen (Ruta graveolens L.) 10 Gran versüßtes Quecksilber, 12

Tropfen Reinfarrnöl und Pfirsigblüthsyrup, so viel nöthig zu einem Bissen. Die eine Hälfte mußte der Kranke Morgens, und die andere nach dem Mittagsessen nehmen, und immer einen guten Becher Wein nachtrinken, worin Pfirsigkerne waren eingeweicht worden.

9) Alston's Methode.

Er empfiehlt das Zinn als eines der vorzüglichsten Mittel wider die Bandwürmer. Ich fand beim reifen und dicken Bandwurm der bewaffneten Gattung das gefeilte Zinn wirksamer als das Nufferscher Mittel. Bloch bedient sich des klein gefeilten und nicht des gekörnten englischen Zinns, indem es ihm wahrscheinlich ist, daß, je rauher seine Theile sind, desto fähiger es seyn müsse, die Würmer zu reizen.

Das Zinn von Malacca, oder auch das reine Zinn, welches in England Kornzinn heißet, ist jedem andern vorzuziehen, weil es gereinigter ist. Unglücklicherweise ist das Zinn sehr oft mit Arsenik und Blei verunreiniget; daher ist es Pflicht der Aerzte, welche den innern Gebrauch des Zinns verordnen, achtsam zu seyn; meine eigne Erfahrung hat mich belehrt, daß, wenn das Zinn nicht äußerst gereinigt und rein ist, die Bleikolik und Lähmung der untern Gliedmaßen die traurige Folge davon sind.

Man giebt diese Feilspäne zu einem halben, ganzen, auch zwei Scrupeln, nach der Konstitution des

des Kranken, nur daß man von der Reinigkeit des Zinns versichert ist. Gewöhnlich reicht man es in der Form eines Bissens, oder einer Latwerge mit Theriak, Wermuthkonserve, Honig u. dergl.

Man glaubt, durch Beifügung eines andern Wurmmittels seinen Gebrauch wirksamer zu machen; daher räth man die Jalappe, die Farrnkrautwurzel, den Eisensafran, den Wurmsaamen u. a. dergl. beizufügen. Ich selbst habe mich mit großem Vortheile immer des äthiopischen Pulvers von Guy bedient. Es besteht aus:

Rec. Reines geraspeltes Zinn 7 Unzen,
Laufendes Quecksilber,
Schwefelblüthe jedes eine Drachme,

reibe alles in einem Mörser, bis ein subtiles Pulver daraus wird.

Die Dosis ist 20—30 Gran zweimal des Tages.

Folgende Zubereitung muß aber noch wirksamer seyn, als die obige:

Schmelze reines Zink 12 Unzen,
thue hinzu
laufendes Quecksilber 3 Unzen,

lasse die Mischung erkalten, und reibe sie sodann in einem steinernen Mörser, bis sie zu einem sehr feinen Pulver wird, und mische unter dem Reiben noch bei:

Schwefelblüthen 7 Unzen,
Salmiak 3 Unzen.

Die Dosis ist zehn Gran, zweimal des Tages. Das sogenannte Knallgold ist auch eines der wirksamsten Mittel gegen den Bandwurm, sonderlich den bewaffneten.

10) Methode des Mathieu.

(S. dieses Handbuch 1 Band. Seite 28).

Blasenwürmer.

Bei den Schriftstellern findet man den Blasenwurm unter verschiedenen Namen sehr verwirrt beschrieben:

Peyer nennt ihn hydatis animata;
Bartholin ova in porcis;
Tyson lumbricus hydropicus;
Linné Hydra hydatula;
Pallas taenia hydatigena;
Bloch vermis vesicularis eremita;
ich nenne ihn verme vesicolare, weil ein solcher Name mir anpassender und schicklicher dünkt.

Zeder gab ihm neulich (im ersten Nachtrage zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer Seite 303) den Namen cysticereus.

Viele berühmte Aerzte haben ihn nicht allein im Gehirne, sondern auch in verschiedenen andern Theilen unsers Körpers angetroffen. Im Gehirne, Ludwig, Hufeland, Weikard, und ich; in der Leber Baillie, unter den Brustmuskeln Werner; in Eitergeschwülsten Hunter.

Nach

Nach Kölpins und Walthers Beobachtungen sind der größte Theil der sogenannten Hydatiden wahre Blasenwürmer. Professor Walther versicherte Bloch, daß er bei Leichenöffnungen aus den Hydatiden einige Blasenwürmer habe herauskriechen sehen. Werner untersuchte die Membran der Hydatiden, er fand sie aber nicht so organisirt, wie er beim Blasenwurme zu sehen Gelegenheit hatte. Pallas ist geneigt zu glauben, daß die Sackwassersucht von einem Aggregate von Blasenwürmern hervorgebracht werden könne.

Aus allen Beobachtungen ergiebt sich der wahrscheinliche Schluß, daß dieser Wurm sich vorzugsweise gern in solchen Theilen des Körpers einniste, welche am reichsten an lymphatischen Gefäßen sind: Er heftet sich mit seinem Kopfe an ihre Zweige an, saugt die in ihnen enthaltene Lymphe, und füllt damit die Blase, die seinen Körper ausmacht. Die hakenförmigen Hervorragungen, womit, gleich wie beim bewaffneten Bandwurme, sein Kopf versehen ist, und die, wenn sie auseinander gedehnt sind, einem Rautenkranze gleichen, dienen ohne Zweifel zur Fixirung des Wärzchens, das sich im Mittelpunkte seines Kopfes öffnet, und zwar gegen die Theile unsers Körpers hin, aus welchen er seine Nahrung saugt.

Man trifft diesen Wurm nur in den verborgensten Theilen unsers Körpers an. Bis jetzt hat man noch keine Spur von seinen Eiern entdeckt; vielleicht entwickelt er sich in den Hölen der lymphatischen

Gefäße. Die Hydatiden sind zuweilen wahre Saugaderkröpfe. Eigentlich ist dieser Blasenwurm (den Bloch Einsiedler nennt) ein Compositum von einem Kopfe und einer wunderbar organisirten Blase voll Wasser; sie sind bald rund, bald länglich, bald eckig. Wenn der Wurm lebt, und man drückt nur leicht auf das Ende seines langen Halses, so erscheint der Kopf mit Häkchen und kleinen Mündungen versehen; und diese Theile sind denen nicht unähnlich, welche man am Kopfe des bewaffneten Bandwurmes findet. Der gesellige Blasenwurm besteht aus einer Blase, in welcher, oder vielmehr an welcher sich 300—400 der allerkleinsten Würmchen befinden; diesen findet man nur in den Lebern der Hasen und Mäuse, und in dem Gehirne des Rindviehes.

Zufälle der Blasenwürmer.

Die Zufälle, welche diese Würmer erregen, sind noch nicht ins Licht gesetzt, weil erst jetzt das Daseyn derselben kaum anfängt in einige Betrachtung gezogen zu werden. Bei Personen, die ein geschwächtes Saugadersystem haben, findet man sie gemeiniglich, denn sie hängen sich an diese Art Gefäße an, um die in ihnen enthaltene Lymphe in sich zu saugen. Entweder begünstiget der Schwächezustand der Saugadern die Entwickelung dieser Würmer, oder diese erzeugen die Asthenie in jenen Gefäßen.

Wenn die Blasenwürmer in der Substanz des Gehirns vom Vieh zerstreut sind, so wird es drehkrank, mager und dumm.

Wenn

Wenn sie in den Hirnhölen der Menschen leben, verursachen sie Schlagfluß; früher noch verschiedene krankhafte Reizungen des Gehirns, Schwindel, Ohrensäusen. Beim innern Wasserkopfe der Kinder finden sich gewöhnlich die Blasenwürmer entweder in der Substanz, oder in den Hölen des Gehirns. In der Sackwassersucht bemerkt man eine unendliche Menge von diesen Würmern, wenn anders sich einige ansehnliche praktische Aerzte nicht getäuscht haben.

Man fand Hydatiden in allen Theilen des menschlichen Körpers. Sind alle diese Hydatiden Blasenwürmer? Dieser Punkt ist kaum untersucht, also noch lange nicht entschieden. Wenn Kölpin und Walther für ausgemacht annehmen, daß der größte Theil der Hydatiden ein Haufe Blasenwürmer sey, so hat im Gegentheil der sorgsame Werner gezeigt, daß die Bläschen der Hydatiden aus einer unorganischen Substanz bestehen, folglich nicht ein abgesondertes Thier ausmachen können. Weitere Untersuchungen der Aerzte und Naturforscher werden über diese dunkle Sache heller entscheiden.

Kur der Blasenwürmer.

Beim Vieh verliert sich der Blasenwurm, wenn man es auf hohe, von Feuchtigkeit entfernte, und mit einer reinen und trocknen Luft umgebene Berge zur Weide treibt. Diese Beobachtung lehrt uns, daß tonische und stärkende Diät das einzige Mittel ist, diese Würmer zu desorganisiren und zu tödten.

Arz-

Arzneien, welche den Körper erschüttern und erregen, und zugleich dem trägen Saugadersysteme seine verlorne oder verminderte Thätigkeit wieder geben, müssen besonders ausgewählt und angewandt werden; denn wenn die Lymphe wieder beweglich gemacht, die Cohäsion der soliden Theile hergestellt, und die Reizbarkeit der Saugadern wiederum erweckt ist, dann mangelt den am Saugadersysteme hängenden Blasenwürmern die nöthige Nahrung, und sie müssen sterben.

Erregende, harntreibende und Schwitzmittel, in Verbindung mit den wirksamsten permanenten Reizmitteln, bieten wohl die schicklichste Heilmethode dar. Die Meerzwiebel, der kehldeckelförmige Fingerhut (Digitalis epiglottis), die Herbstzeitlose, die schwarze Nisewurz, das Gottesgnadenkraut, der Mohnsaft, die Giftbäume; (Officinelle Giftbäume sind der Rhus radicans, und Rhus toxicodendron des Linne'. Die beiden höchst giftigen Pflanzen werden mit größtem Nutzen in Fällen der Ermattung des Nervensystems, und vorzüglich in den Lähmungen, die auf nervöse Schlagflüsse folgen, gebraucht. Ich muntre die Aerzte zu Versuchen mit diesen Pflanzen auf, wenn die Heilanzeige auf Erschütterung der Nervenkraft und wirksame Erregung aller Vascularsysteme geht. Man giebt sie in Pulver zu einem 8tel Gran zur Dosis, mit Zucker und zwei oder dreimal des Tages. Man kann steigen bis auf zwei Gran, drei auch viermal täglich zu nehmen. Wenn nach dem Gebrauche Magenkrampf entsteht, muß man die Dosis vermindern.

Der

Der botanische Charakter ist:

Rhus radicans, Pentandr. Trigyn. foliis ternatis, foliolis petiolatis, ovatis, nudis, integerrimis, caule radicante.

Rhus toxicodendron, foliis ternatis, foliolis petiolatis, angulatis, pubescentibus, caule radicante.) die salzsaure Schwererde, das Kochsalz, die Eisenmittel, Schwefelblüthen, Spiesglanzpräparate, Cantharidren, Salmiakgeist, Hirschhorngeist und dergl. Arzeneien möchten es wohl seyn, von welchen man, wo nicht die Zerstörung der Blasenwürmer, doch gewiß die Erleichterung der von ihnen herstammenden Krankheiten hoffen könnte. Mit diesen Arzneien zugleich müßten aber wohlnährende und leicht verdauliche Nahrungsmittel, guter Wein, ausgesuchte Chinarinde, mäßige Leibesübungen, hohe, luftige, in einem sanften und gesunden Klima stehende Wohnung verbunden werden. Mit einem Worte, die Kur würde von der Kur asthenischer Wassersuchten in nichts verschieden seyn.

Haarkopf.

Der verstorbene Doktor Wagler zu Braunschweig war der Erste, welcher diesen Wurm beschrieb; Blumenbach fand ihn in der Folge mehrmals in Leichnamen elender und schlecht ernährter Personen. Wagler und Bloch versichern: sie hätten ihn allein im Blinddarme gefunden; andre fanden ihn im ganzen Zuge der dicken Gedärme; und Werner fand ihn im untern Theile des Ileums.

Bei

Bei verschiedenen Schriftstellern findet man ihn beschrieben unter den Namen Haarschwanz (Wagler), Ascaris trichiura (Linne', Werner), Taenia spiralis (Pallas), Fuseragnolo codisetola und Schwanzwurm (Leske). Der Name Haarkopf (Trichocephalos oder testa capillare) ist für ihn der schicklichste.

Der Leib desselben hat am meisten Aehnlichkeit mit einer Spirallinie und im breitesten Theile ist er nicht über eine halbe Linie breit. Aeußerlich scheint er aus Querlinien, die Ringe ausmachen, gebildet zu seyn. Seine Länge ist ein und ein Viertelzoll, auch wohl zwei Zoll. Ein Theil seines Körpers endigt sich in ein fadichtes Börstchen, so düñne wie ein Haar, und wundersam zurückgebogen. Der andere Theil dreht sich spiralförmig, und endigt sich meistens in einen breiten Angelhaken, der stumpf und dem Staubwege der lilienartigen Gewächse nicht unähnlich ist. Aus diesem Ende kann der Wurm eine Art von Rüssel heraus strecken, welcher in einer Scheide eingehüllt ist. Das fadige Ende dieses Wurms macht seinen Kopf und Hals aus; an der entgegengesetzten Extremität endicht sich der Darmkanal, folglich muß sie als das Schwanzende des Haarkopfs angesehen werden.

Der sich in menschlichen Gedärmen aufhaltende Haarkopf ist von zweierlei Geschlecht. Der Schwanz des Männchens ist in eine Spirallinie umgebogen, die vom Weibchen hingegen ist länglich, platt und

wie

wie ein Biberschwanz, breiter als der Leib und krumm ausgespannt.

Der männliche Haarkopf hat einen Nahrungskanal, einen Darmkanal und Samengefäße. Der Rüssel, welcher, nach dem Vorgeben der Naturforscher, von den Thieren auswärts gereckt werden kann, möchte der nicht ein Theil der Zeugungsorgane seyn?

Das Weibchen des Haarkopfs besitzt diesen in eine Scheide eingeschlossenen Körper nicht, sondern sein Schwanzende ist ganz stumpf. Außer dem Darmkanale kann man gar leichtlich die Eierstöcke erkennen (Müller), welche mit einer großen Menge Eier angefüllt sind (Wagner); diese Eier sind oval, an beiden Enden spitzig. Im Männchen findet sich nicht die mindeste Spur von dergleichen.

Zufälle des Haarkopfes.

Da dieser Wurm keine beißenden Werkzeuge besitzt, so erregt er auch nur eine Reizung auf der innern Oberfläche hauptsächlich der dicken Därme; wenn diese Wurmgattung in großer Menge beisammen ist, beraubt sie den Körper seiner nöthigen Nahrung, und trägt zur Verminderung seiner Kräfte bei. Die Erweiterungen und Entzündungen der Gedärme, die solche Würmer verursacht haben, sind, obgleich selten, dennoch von praktischen Aerzten bemerkt und beschrieben worden.

In der sogenannten Schleimkrankheit (Morbus mucosus), einem höchst asthenischen Uebel, welches von

von Mangel der Ernährung abhängt; rühren Wurmzufälle, wenn sie sich der Krankheit beigesellen, meist von den Haarköpfen her. Uebrigens leben auch andre Würmer, und vorzüglich die Rundwürmer, mit den Haarköpfen in Gesellschaft.

Kur des Haarkopfes.

Auszehrung, epidemische Nervenfieber, schleichende Nervenfieber, und die sogenannte Schleimkrankheit sind die vorzüglichsten Uebel, welche, so viel bisher bekannt ist, ganz direkt die Entwickelung dieser Wurmgattung begünstigen, sowohl in den dünnen als dikken Gedärmen. Wenn die Krankheiten geheilt sind, in deren Verlaufe der Haarkopf sich zu entwickeln pflegt, so muß er getödtet werden, sobald durch eine schickliche stärkende Lebensordnung der Darmkanal gestärkt ist; weil alsdann dem Haarkopfe und seiner Brut die der Entwickelung und dem Wachsthume günstigen Umstände mangeln. Ist dieser Wurm in großer Menge im Darmkanale vorhanden, und schwächt dadurch den Kranken, so müssen dann zur Kur anthelminthische Erregungsmittel angewandt werden; dergleichen sind der Kampher, Teufelsdreck, Baldrian, der Salmiak, u. s. w.

Spulwurmähnlicher Springwurm.

(Ascaris vermicularis.)

Es ist ein runder, fadenähnlicher, an beiden Enden zugespitzter Wurm, eine Linie breit, und 4—5 Linien, wohl auch einen Zoll lang. Er bewegt sich

mit großer springender, den Sprüngen der Fische ähnlicher Lebhaftigkeit. Berührt man ihn, oder brennt ihn ein wenig, so zieht er mit einem Zuge seinen Körper um einige Linien zusammen; es ist daher wahrscheinlich, daß er vermöge dieser schnellen Zusammenziehung in den Därmen, und besonders im After (wegen seines gewöhnlichen Aufenthalts hierselbst nennt ihn auch Bloch den Afterwurm) den ungeheuren Reiz (ein sehr beschwerliches Jucken vorzüglich) verursacht, der die Kranken, sonderlich die Säuglinge, die ihm vorzüglich unterworfen sind, quälet. (Wie wenig wird bei dem oft unerklärbaren Geschrei mancher Kinder an diesen Zufall gedacht).

Sein äußerer Bau ist runzlich, und scheint aus lauter Ringen zu bestehen. Sein vorderes Ende ist stumpf, enthält den Kopf; das hintere, oder der Schwanz, ist dünner und zugleich sehr durchsichtig. Er wohnt im dicken Gedärme, und gewöhnlich in den höligten Zellen des Colons und des Mastdarms. Wulf entdeckte ihn in ungeheurer Anzahl in einem Sack und in den Häuten des Magens eingeschlossen. Ich selbst fand sehr viele Massen dieser Art von Springwürmern im Schlunde einer am schleichenden Nervenfieber gestorbenen Frau. Nicht selten wird er auch in der Mutterscheide des Frauenzimmers angetroffen. Man trifft diesen Afterwurm nie allein, sondern meist in eine Masse mit andern seines gleichen zusammengeballt. Mehr als jeder andre Wurm kann dieser eine unglaublich lange Zeit im menschlichen Körper leben; Fabriz von Hilden erzählt das Beispiel eines Mannes, welcher zehn

Jahre nach einander von diesen Afterwürmern geplagt wurde. Dieser Wurm scheint einen großen Hang zur Mucosität zu haben, er lebt in schleimiger Materie und nährt sich davon. Sein stumpfes Ende ist sein wahrer Kopf, der an den Seiten zwei ovale Erhabenheiten hat, und in der Mitte durch eine Oeffnung getheilt wird, welche das Maul ist. In seinem Maul öffnet sich ein dünner Kanal, der sich mit dem Magen und Darmkanal verbindet. Beim männlichen Afterwurm findet man unterhalb des Darmkanals ein zartes und höchst weißes Kanälchen, welches bis zur Schwanzspitze fortläuft, wahrscheinlich ist darin das männliche Zeugungsglied verwahrt. Der Darmkanal des Afterwurms weiblichen Geschlechts ist ringsum mit einem häutigen Kanal umgeben, der lauter Junge enthält, welche durch ein bloßes Drücken aus einer Oeffnung herausgepreßt werden können, die sich ein Drittel abwärts von der Länge des ganzen Körpers befindet. Bringt man ein Stückchen von diesem häutigen Kanal unter das Vergrößerungsglas, so sieht man ihn mit einer großen Menge Jungen angefüllt. Die Embryonen scheinen alle von ovaler Figur zu seyn. Das Weibchen gebiert lebendige Junge und stirbt nach dem Gebären.

(Götze Versuch einer Naturgeschichte ꝛc.)

Dieses Buch giebt von diesen Würmern die getreueste Beschreibung und Abbildung.

Zufälle

Zufälle des Afterwurms.

Am häufigsten nistet er sich im Ende des Mastdarms ein; es ist wahrscheinlich, daß er sich mit seinem Maule in die Falten der Gedärme einzwängt, und daher der peristaltischen Bewegung der Gedärme widerstehen kann; wo er sich aufhält, verursacht er ein unerträgliches Jucken, und zuweilen auch die lebhaftesten, stechenden Schmerzen; je mehr davon vorhanden sind, je größer sind die Zufälle, zumal bei Kindern und Schwächlingen. In der Darmentzündung, vorzüglich im Colon und im Mastdarme, können sie die Zufälle zum höchsten Grade vermehren. Der Mangel an Abscheidung schleimigter Feuchtigkeiten und die Vermehrung der Hitze, lauter Folgen der entzündlichen Diathesis, machen die entzündeten Theile fähiger, auf eine krankhafte Art gereizt zu werden. Nicht selten nisten die Afterwürmer in den Zellen des Endes vom Mastdarme, und dann werden sie die Ursache des Stuhlzwanges, der Hämorrhoiden, wie auch der Aufblähung und Entzündung des Afters. Wenn solche Theile der Gedärme von diesen Würmern gereizt werden, die Zweige von Intercostalnerven empfangen, so sind Keichhusten, Zähneknirschen, heftiges Nasenjucken und verschiedene andere konsensuelle Wurmbeschwerden sehr oft die Folge davon.

Kur des Afterwurms.

Das Jucken und Brennen, das die Afterwürmer in der untersten Extremität des Mastdarms

 erregen,

erren; lassen sich oft sogleich dadurch besänftigen, daß man ein frisches Stück Speck an einen Faden gebunden in den After steckt, und nach einiger Zeit wieder herauszieht, da gehen dann mehrere Afterwürmer mit heraus, die sich an den Speck angehängt haben. Dieß wiederholt man so lange, bis das ganze Geschmeise zerstört ist.

Klystire aus der Surinamschen Geoffräa, dem Teufelsdreck, den Sabadillsamen, lauer wohl gesalzener Milch, oder auch bloßem Salzwasser, sind die besten Mittel, um diese Würmer aus den dicken Gedärmen zu treiben.

Klystire von Ricinusöl, Seifenzäpfchen in Ricinusöl getaucht, sind auch nützlich. Die übrigen Zufälle werden nach ihren Umständen behandelt. Mit Klystiren aus schleimigten Substanzen, wie auch Gallerten, ersetzt man den Mangel und das Abkratzen des natürlichen Darmschleimes. Man muß eine beharrliche und lange Kur gegen sie gebrauchen, auch wenn sie ganz verschwunden zu seyn scheinen, denn sie erscheinen sehr leicht aufs Neue wieder. Der Gebrauch erwähnter Klystire ist gewöhnlich zu ihrer Vertilgung nicht hinreichend, denn zuweilen gehen sie im Darmkanale aufwärts, und man findet sie nicht nur in den dünnen Gedärmen, sondern auch im Magen und Schlunde. Hier dienen: Kampher, Baldrian, die kochsalzsaure Schwererde, Eisen, Zinkblüthen, rohe Möhren, Birken- oder Fichtensaft in solcher Menge getrunken, daß reichlicher Stuhlgang erfolgt. Mynsichtisches Vitriolelixir zugleich

gleich mit den erwähnten Mitteln verordnet, hat nicht selten wirklich wunderbare Wirkungen hervorgebracht. Um die Wiedererzeugung der Afterwürmer zu verhüten, müssen alle Eingeweide des Unterleibes, und vor allen die dicken Gedärme, gestärkt werden. Außer dem Gebrauche der als Präservative gerühmten Mittel, muß man noch fleißig die Reibkur zu Hülfe nehmen, damit die Theile örtliche Stärkung bekommen, die die Entwickelung dieser Wurmgattung begünstigen.

Regenwurmähnlicher Springwurm, die Violinsaite genannt.

Dieser Wurm ist vollkommen rund — daher das Synonym Rundwurm — gewöhnlich so dick als ein Federkiel; er ist weiß von Farbe, zuweilen fleischfarbig, gemeiniglich 6, 7, 8 — 10 Querfinger lang. Das Geschlecht ist unterschieden, das Männchen ist viel kleiner und kürzer, als das Weibchen. Der gelbe durchsichtige Kanal, welcher entlang dem Unterleibe des Wurms fortläuft, ist ein Nahrungskanal, daher erscheint er bald weiß, schwarz, bald gelb u. s. w. nach der Verschiedenheit der Speisen, womit er angefüllt ist. Die ganze Oberfläche des Körpers ist runzlich und geringelt, und wird gegen beide Enden hin immer dünner und dünner. Die Vertheilung der Fasern ist derjenigen ziemlich ähnlich, welche wir am menschlichen Colon gewahr werden; Werner hält diese Fasern für wahre Muskeln, und hierdurch erklärt es sich, wie er sich so wunderbar schlangenförmig bewegt. Die Querfasern sind durch

reich-

reichliches Zellgewebe unter sich vereinigt, und wenn man dieß ins Wasser legt, so erschlafft es sich. Götze versichert, er habe ein Stück von diesem Wurm einer Linie lang macerirt, und es habe sich zu einer Elle ausgedehnt; man sieht also, wie dieser Wurm zuweilen im menschlichen Körper so außerordentlich lang werden kann. Schon mit bloßen Augen wird man am Kopfe drei halbkugelförmige Erhabenheiten (Hügelchen) gewahr, die sich nach und nach in ein sehr spitziges Gipfelchen endigen. Im Mittelpunkte wird man eine dreieckige Oeffnung gewahr, die Pallas ein dreilippiges Maul nennt. Mit den scharfen und stechenden Gipfelchen (Kopfspitzen) klammert sich der Wurm an die Membran der Gedärme, bohrt sich auch wohl damit ein, und saugt seine Nahrung alternirend und verkaut sie, indem er sein dreieckiges Maul bald erweitert, bald zusammenzieht. Im Mittelpunkt dieses Mauls ist ein Rüssel, welchen das Thier vorstoßen und wieder einziehen kann. Wenn der Wurm das Maul schließt, so nähern sich die Erhabenheiten einander, und bilden einen Kegel, welcher an der Spitze hart, scharf und stechend ist, damit sich derselbe bis in die Darmhäute einbohren, wie auch durch andre ungewöhnliche Theile des Körpers, wie durch die Gallenblase, Bauchhöle, Nieren und Gallenblase, das Gehirn und andre Eingeweide Bahn machen kann. Der Rundwurm lebt mit andern Würmern in den Gedärmen gemeinschaftlich. Kleine Kinder sind sehr geneigt, diesen Wurm zu haben; demohngeachtet quält er auch zuweilen erwachsene Leute, und überhaupt findet

er

er sich bei übelgenährten und mit zähen Feuchtigkeiten angefüllten, oder auch von irgend einer schweren asthenischen Krankheit befallenen Personen. Man hat bemerkt, daß, je zahlreicher die Rundwürmer sind, die sich in den Gedärmen einnisten, um desto kleiner auch ihr Körper ist. Der innere Bau des männlichen und weiblichen Rundwurms sind nur in den Zeugungsorganen verschieden.

Der Darmkanal beginnt am Kopfe und endigt in dem Schwanz mit einer sehr zarten Oeffnung, die den After bildet; er ist im Anfange dünn, wird nach und nach dicker, zieht sich zusammen, und erweitert sich von neuem in einen Sack, welchen man den Magen nennen könnte; er besteht aus Runzeln und Klappen, die denen in menschlichen Gedärmen nicht unähnlich sind.

Zwei Zoll vom Kopfe öffnet sich in der Abdominallinie ein Löchelchen, welches die Oeffnung der Scheide oder des Eiergangs ist. Die in den Fruchthörnern des Uterus eingeschlossene Menge von Eiern ist unzählbar; im Innern sind diese sehr durchsichtig und im Mittelpunkte siehet man eine Spirallinie; Werner nennt sie kreisförmig und sie werden von ihm als die Grundlage zum künftigen Wurm angesehen.

Beim männlichen Rundwurm beginnt in der Entfernung weniger Linien vom Schwanze ein kegelförmiger Canal, den Tyson die männliche Ruthe nennt; er steigt etwa ein Drittel der Länge des Wurms aufwärts, zieht sich hier zusammen, erweitert

tert sich aber wieder in eine Blase, welche Werner mit einer Samenblase vergleicht; er wird endlich so dünne wie ein Haar, verwickelt sich mit dem Darmkanal, und endigt sich endlich mit einigen freien und hin und her wallenden Fäden. Die Feuchtigkeit, welche dieses Samengefäßsystem ausdehnt, ist nicht so durchsichtig, wie die im Uterus, auch sieht man keine körnigten Partikeln darin schwimmen.

Zufälle des Rundwurms.

Er erregt stechende und zerreißende Schmerzen, besonders in der Nabelgegend, dann ein Gefühl von Hüpfen nebst Grimmen im Bauche. Oft empfinden die Kranken sein Saugen so heftig, als wenn er ein Blutigel wäre.

Dieser Wurm bohrt sich durch die Wände der Gedärme, begiebt sich nach andern Theilen des Körpers, oder entwickelt sich und wächst außerhalb der Gedärme, und bringt allenthalben die erwähnten Zufälle hervor, nur in mehr oder minderm Grade in Verhältniß der mehrern oder mindern Reizbarkeit des Theils, der mit ihm behaftet ist.

Die Empfindlichkeit des Rundwurms ist groß, und dieß gereicht dem menschlichen Körper zu großem Nutzen. Luft und kaltes Wasser versetzen ihn in einen dem Tode ähnlichen Zustand. Auch die vermehrte peristaltische Bewegung des Darmkanals reicht oft hin, ihn aus den Gedärmen zu treiben.

Kur der Rundwürmer.

Nach Rosenstein soll man folgendes beobachten, wenn man die Spulwürmer angreifen will:

1) Man giebt die Arzneien zur Frühstückzeit, weil die Würmer gewohnt sind, zu eben der Zeit die Nahrung zu sich zu nehmen, und die Absicht ist, ihnen einzulocken, wovon sie sterben können;

2) man giebt die Arzneimittel in natürlich warmer Milch, oder in schwachem Meth, oder in Quecksilberwasser (bekanntlich enthält dieses nichts merkuriales; man substituire daher lieber eine Auflösung vom versüßten Quecksilber oder das Reinfarrudekokt) ein, und etwa, ehe sie Oeffnung schaffen, läßt man ein Klystir von Milch setzen, um die Würmer herunter zu locken;

3) der Kranke muß das, was er einnimmt, nicht selbst zubereiten, noch beriechen, denn man meint, daß sich die Würmer alsdann verstecken;

4) wenn man sie durch innerliche Mittel zu vertreiben sucht, so muß kein äußerliches kurz vorher aufgelegt werden, weil sie sich sonst verkriechen. Würde aber der Kranke eine Weile, nachdem er etwas wider die Würmer eingenommen hat, von starken Schmerzen an einem Orte in dem Unterleibe und von Zuckungen überfallen, so ist dieß eine Anzeige, daß die Würmer sich dahin gezogen haben, und die Gedärme durchbohren wollen. Daher muß man sie gleich von da vertreiben. Dieß geschieht, wenn man an der Stelle etwas Steinöl einreibt, oder wenn

man in dünner Leinwand einen mäßig warmen Umschlag aus Wermuthknospen, Knoblauch, Rockenmehl und frischer Ochsengalle auflegt;

5) einige Tage, ehe man die Wurmmittel geben will, muß sich der Kranke der Milchspeisen enthalten, und hingegen grobe, harte und eingesalzene Speisen, Zwiebelsuppen, Meerrettig, Portulak, gewürztes Essen und den Abend vorher ein Stück Hering, ohne darauf zu trinken, zu sich nehmen. Das erstere hat die Wirkung, daß die Würmer abgemattet werden, und sich weiter unterwärts begeben, folglich leichter abgetrieben werden können; und das letztere macht, daß sie desto begieriger und häufiger die Arzneien einsaugen.

(Rosensteins Anweisung zur Erkenntniß und Kur der Kinderkrankheiten ꝛc. von Murray; aus d. Schwed. übersetzt. 5te Auflage 1785. Seite 523.)

Der Verf. empfiehlt gegen die Rundwürmer (Spulwürmer) aus seiner eignen Erfahrung besonders den Kampher, welcher zugleich durch seine erregende Kraft den Darmkanal stärkt und dem ganzen Körper frische Belebung giebt, wodurch er der fernern Entwickelung und Erzeugung der Rundwürmer vorbeugt. Fordyce rühmt die Zinnfeile mit Wurmsamen, und Schwediauer das Wurmmoos (Fucus helminthochordon).

Kur allgemeiner Wurmkrankheiten.

Der Arzt hat nur die allgemein asthenische Diathesis zu heilen und zugleich wird er die Würmer abtrei-

abtreiben und die Disposition zu ihrer weitern Entwickelung entfernen. Eine fortgesetzte ausleerende Behandlung, unter was für einer Gestalt sie auch angewendet wird, muß Zunahme der asthenischen Diathesis zur Folge haben. — Die vornehmste Heilanzeige bei Behandlung solcher Krankheiten wird immer von der allgemeinen Form des Uebels hergeleitet werden müssen.

Vorbauungskur.

Es ist von der größten Wichtigkeit, die von Würmern befreiten Kranken einer erregenden und tonischen Behandlung zu untergeben, die dem Schwächezustand des Körpers gemäß ist, und direkt zur Stärkung des Darmkanals dient. Diesen Zweck erreicht man durch die Chinarinde, die Cascarille, Eisenmittel, und nährende Diät, mit einem Worte, durch die tonische Heilmethode.

(V. L. Brera medicinisch-praktische Vorlesungen über die vornehmsten Eingeweidewürmer des menschlichen lebenden Körpers und die sogenannten Wurmkrankheiten. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von F. A. Weber. Mit 5 Kupfern. Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. 1803. in Quart.)

3.

Ein wirksames Mittel gegen den Kürbisbandwurm (taenia solitaria s. armata Brera's) ist, daß man des Morgens nüchtern eine Drachme Schwefel-

naphtha

naphtha in einem Glas einer starken Abkochung der Farrnkrautwurzel (polypodium filix mas) nimmt, und alsdann eine Stunde später, nachdem der Wurm bereits in Bewegung gesetzt worden ist, eine Mischung aus zwei Unzen Ricinusöl mit einem Syrup nachtrinkt.

Der Verf. läßt diese beiden Mittel am andern Morgen eben so nehmen, und bisweilen auch am dritten Tage wiederholen.

Der Wurm geht gewöhnlich halb zerstört ab, und man wird seine Trümmer nur bei genauer Untersuchung des Stuhlgangs gewahr. Dieses Mittel verursacht nach der Versicherung des Erfinders keine Nachtheile noch Unbequemlichkeiten, erfordert auch keine Vorbereitung. Befindet sich der Wurm im Magen, so darf man des sichern Erfolgs seiner Wirkung gewiß seyn.

Von 14 mit diesem Mittel behandelten Personen wurden fünf, die den Bandwurm im Magen hatten, binnen drei Tagen davon befreit. Von den neun übrigen, welche den Wurm in den Gedärmen hatten, wurden zwei auch in drei Tagen geheilt; vier Andere erst, nachdem das Mittel zu zwei verschiedenen Zeiten (doch bald nach einander) jedesmal drei Tage lang gebraucht worden war: die drei übrigen wurden nicht geheilt. Man hatte aber auch das Mittel nicht zum dritten Male an diesen versucht.

Hat man Ursache anzunehmen, daß sich der Wurm im Darmkanal befinde, so läßt der Verf.

außer

außer den obigen Mitteln noch ein Klystir aus derselben Abkochung der Farrnkrautwurzel, mit zwei Drachmen Schwefelnaphtha gemischt einen Augenblick nach der innerlich eingenommenen Naphtha setzen. Er greift auf diese Art den Wurm von zwei Seiten zugleich an, und man erhält noch einen sicherern Erfolg.

Von dem Herrn Bourdier, Professor an der medicinischen Schule zu Paris.

Die Herausgeber des neuen Journals der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur fügen im ersten Bande 1stes Stück, Seite 212 folgende Anmerkung hinzu:

„Einige Aehnlichkeit hat dieses alle Aufmerksamkeit verdienende, und — wenn es sich hinlänglich bestätigt — allen drastischen Mitteln gegen den Bandwurm unendlich vorzuziehende Mittel mit dem vor einigen Jahren vom Herrn Archiater Wigel empfohlnen Mittel gegen den Bandwurm; nur mit dem Unterschied, daß dieser den Liquor anodynus in viel geringerer Dosis, nach der Laxanz, und als Laxanz das Glaubersalz, ohne Polypodium und Ricinusöl, giebt. Uns scheint Bourdier's Mittel allerdings viel kräftiger und schneller wirksam, nur möchten nicht alle Individuen die Naphtha in so starken Dosen vertragen."

4.

Man erweicht Tabacksblätter in Weineßig, und legt sie als Breiumschlag auf den Magen oder Unterleib.

terleib. Man hat durch diese Anwendung Würmer abgehen sehen, nachdem vorher vergeblich sehr kräftige wurmtreibende Mittel angewandt waren.

(Amerikanische Annalen.)

5.

Hr. Prof. Manthey, der sich schon früher das Verdienst erworben, den Lenhardschen Gesundheitstrank durch seine Analyse ans Licht zu ziehen, welches dergleichen Mittel so selten ertragen, unterwarf die in Kopenhagen in ziemlichen Ruf gekommenen Wurmkuchen des Dr. Ching einer ähnlichen Prüfung, und war so glücklich, die Bestandtheile und ihr Verhältniß genau auszufinden.

Er theilt folgende Vorschrift zu ihrer Bereitung mit:

Rec. Mercurii dulcis drachmas duas.
Pulveris sacchari albi drach. decem.
Essentiae Croci guttas viginti.
Mucilaginis Tragacanthae
quantum sufficit ut fiat pasta in Trochiscos oblongos numero centum et viginti formanda.

Rec. Pulveris radicis Jalappae
drachmas quinque.
Pulveris Hb. Spigeliae
drachmas duas cum dimidia
Mucilaginis Tragacanthae
quantum sufficit ut fiat pasta in Trochiscos oblongos Nr. centum formanda.

Den

Den Gebrauch und die Dosis bestimmt der Erfinder folgendermaßen.

Die gelben Kuchen (Trochiscos) nimmt man Abends als das Letzte, was man zu sich nimmt, und die braunen als das Erste am folgenden Morgen, oder wenn man will, kann man beide auf diese Weise Abends oder Morgens einnehmen.

Erwachsene können sie leicht ganz in etwas Brod, welches in Habersuppe oder sonst eine Flüssigkeit getaucht ist, verschlucken; für Kinder kann man sie auch in kleinere Stücke zerbrechen, oder mit Gelee, gebratnen Aepfeln (gekochten Pflaumen) oder dergleichen zerreiben. Das Abendessen muß 2 Stunden früher, und das Frühstück 2 Stunden später als die Kuchen genommen werden. Des Tags über trinkt man oft Fleischsuppe, Thee, Haber- oder Gerstensuppe; auch muß man sich vor Kälte hüten, eben so, wie bei einer andern genommenen Abführung.

Kinder von einem Jahre nehmen $\frac{1}{3}$ von den gelben Kuchen Abends, und $\frac{1}{3}$ von den braunen des Morgens. Kinder von 4 Jahren können einen gelben und einen braunen Kuchen, und die von 6—8 Jahren anderthalb, so wie die von 12 und mehrern Jahren 2 bis 4 gelbe des Abends und eben so viele braune des Morgens nehmen.

Da aber die Konstitutionen verschieden sind, und deswegen keine allgemeine Regel bestimmt werden kann, so ist es besser, immer erst die geringste hier angegebene Quantität zu nehmen, und darnach die

Gabe

Gabe zu bestimmen, die man nöthig hat, um 5 bis 6 mal abzuführen, welches meistens erforderlich ist, da die Wirkung einer geringeren Gabe gegen die Würmer oft nichts ausrichtet. Die zweite Dosis nimmt man 2—3 Tage nach der ersten, und falls diese nicht wirkt, kommt man ihr zu Hülfe mit Thee und Senesblättern, Ricinusöl u. dergl.; eine Woche nachher nimmt man die dritte Gabe.

Sollten die Zufälle noch nicht ganz gehoben seyn, so wiederholt man dieß nach 14 Tagen, 3 Wochen oder einem Monate, selbst wenn man keine Würmer entdeckt.

Kinder, denen man die braunen Kuchen nicht beibringen kann, können die gelben des Abends und am folgenden Morgen eine hinreichende Gabe Ricinusöl oder Senesblätterthee mit Zucker nehmen, so daß sie 4—5 mal wirkt.

Herr Dr. Scheel in Kopenhagen hat diese Wurmkuchen nach obiger Vorschrift bereitet, und ihre Wirkung mit den Englischen übereinstimmend gefunden. Sie empfehlen sich durch Wirksamkeit und durch die Leichtigkeit, sie Kindern beizubringen.

(Nordisches Archiv für Naturkunde, Arzneiwissenschaft und Chirurgie rc. 4 Band. 2 Stück. 1805. Seite 3).

L.

L.

Eine öftere Ursache der Taubheit.

Vier Mütter, die so unglücklich waren, taubstumme Kinder zu haben, stimmten in ihren Erzählungen dahin vollkommen überein, daß sie schwere Geburten gehabt. Alle viere waren der Meinung, daß durch zu hartes Anfassen oder Reißen der Hebammen an oder hinter den Ohren der Kinder, die Wunden, Blutblasen und blauen Flecken, die sie bei ihren Kindern sogleich nach der Geburt wahrnahmen, entstanden, und daß dieß die eigentliche Ursache der Taubheit ihrer Kinder sey.

(Pfingsten, Vorsteher und Lehrer des Taubstummeninstituts zu Kiel, vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen über die Gehörfehler der Taubstummen.)

LI.

Typhusfieber.

Von dem Herrn Prof. Dr. Harles zu Erlangen.

Der Zweck dieser Abhandlung ist zunächst ein praktischer, und enthält einen Versuch, die bisher so schwankenden, und in Hinsicht auf die wesentlichern und für die Praxis äußerst wichtigen Differenzen noch sehr unbestimmten Ansichten und Lehrsätze von den Typhusfiebern unter einen festern Gesichtspunkt zu bringen und diesem gemäß eine konsequentere, und in Hinsicht auf die pathologische Differenz bestimmter unterschiedene Heilart zu reguliren.

Die Fieberlehre, mit deren Bearbeitung und scientifischer Begründung sehr viele Aerzte so angelegentlich sich beschäftigten, könnte man eigentlich mehr eine Fiebernamenlehre nennen.

J. Brown würden die Mängel derselben Veranlassung, sein eignes System zu gründen; nach ihm entstehen die Fieber von allgemeiner Asthenie, und haben von den übrigen asthenischen Krankheiten nichts wesentliches voraus. — Allein aus den wider seine Theorie aufgestellten Zweifeln geht hervor,

daß

daß in den Fiebern noch außer der Schwäche Etwas da seyn muß, was zunächst den Grund seiner eigenthümlichen Form enthält; daß dieses Etwas als primitiveres und mithin auch allgemeineres Princip für die eigenthümliche Form des Fiebers überhaupt gelten muß.

Schon mehrere Aerzte hatten neuerdings das Bedürfniß der Bestimmung einer nächsten materiellen Ursache (jenes obige unbekannte Etwas) des Fiebers gefühlt und daher gewisse Stoffe als Principe aufgestellt; dahin gehören besonders der Sauerstoff und der Wärmestoff. Es muß jedoch ein anderes materielles Princip aufgesucht werden, welches unbestritten Einfachheit mit einleuchtender Anwendbarkeit zur Erklärung des Eigenthümlichen der Erscheinungen und der Form des Fiebers vereinigt. Nach Hr. H. Ueberzeugung ist dieses Princip aber kein anderes als die elektrische (sowohl die aus Glas oder trocken, als die aus Metall oder naß hervorgebrachte) Materie, und die Erzeugung des Fiebers an sich ist ihm ein eigenthümlicher Prozeß der Elektrizität in den erregbaren Organen des thierischen Körpers und zwar zunächst in dem Nerven- und Arterialsystem. —

Da dieser Versuch nur medicinischen Inhalts seyn und einen praktischen Zweck haben soll, so halte ich mich mit dem Verf. innerhalb der Sphäre, die der Medicin als Erfahrungswissenschaft angewiesen ist, weil der Arzt, der Gegenstände sinnlicher Anschauung und unmittelbarer praktischen Behandlung

in das Reich des Uebersinnlichen fortspinnen wollte, aufhören würde, Arzt oder ärztlicher Schriftsteller zu seyn —; ich verlasse daher den Verf. in seiner theoretischen Vorstellungsart der Fiebererzeugung durch das plus oder minus der Elektricität, und gehe zu dem mehr Praktischen hinüber, indem ich glaube, daß auch seine Fieberlehre, das heißt, die Erklärung der Entstehung derselben noch lange nicht die Gränze der Wahrheit erreicht hat.

In so fern man bei der wesentlichen Bestimmung aller Fieberkrankheiten für den praktischen Gebrauch mit Recht von dem vorhandenen Erregungszustand im Allgemeinen ausgeht; in so fern kann man allerdings als Hauptgattungen hypersthenische und asthenische Fieber annehmen.

Die asthenischen Fieber zerfallen:

1) in solche, die entweder den ganzen Organismus, oder wenigstens einzelne Systeme desselben in ihrer ganzen Extension befallen, nicht von einem ursprünglich kranken Organ ausgehen;

2) in solche, die von dem primären Leiden eines Organs entstehen, und in der Folge immer den gesammten Organismus ergreifen.

Alle asthenischen Fieber der ersten Hauptart begreift Hr. H. unter dem Namen Typhus; die der zweiten Art nennt er Febres asthenicae cum labe organica.

Der Typhus ist entweder ein universaler oder ein partieller.

Nach

Nach diesem Eintheilungsgrunde, der also auf der Verschiedenheit der zunächst oder überwiegend leidenden organischen Systeme beruht, kann man nun außer dem Typhus universalis, nach den 3 Hauptsystemen im Organismus, noch folgende Arten des Typhus annehmen:

1) Typhus nervosus, asthenisches Nervenfieber.

Hier ist das Nerven- und Sensorialsystem das hauptsächlich und hervorstechend leidende, aus welchem auch die bedeutendsten Symptome dieser Typhusart hervorgehen.

2) Typhus muscularis, asthenisches Muskular- und Arterialfieber. (Faulfieber.)

Das System der Muskeln und Blutgefäße leiden hier auf eine auffallende Art, auch ist dieses System die Quelle der diese Typhusart karakterisirenden Symptome.

3) Typhus lymphaticus, asthenisches Fieber der absorbirenden und sezernirenden Gefäße.

In dieser Typhusart ist das gesammte lymphatische, und absondernde System der Sitz des eminenten asthenischen Leidens und der pathognomonischen Symptome.

Es kommt diese Typhusart in einer gewissen Reinheit seltner vor als die übrigen, und ist häufig mit dem Typhus nervosus verbunden.

Der Typhus nervosus erleidet auffallende Modifikationen und Eigenheiten, wenn er aus einem

rheumatischen Fieber, fieberhaften Katarrh oder einem äußern Rothlauf entsteht.

Die Entwickelung eines Typhus aus einem fieberhaften Rheumatismus kömmt häufig vor, aber die Bestimmung des wirklich erfolgten Ueberganges des rheumatischen in den asthenischen nervösen Charakter ist nicht leicht. Das sicherste Merkmal gewährt der deutlicher anhaltende typhus remittens, die abendliche Verschlimmerung mit vermehrter Schwäche und Reizbarkeit, und die Art wie die Fieberexacerbation sich nun äußert.

Zu den eigenthümlichen Symptomen des katarrhalischen Nervenfiebers gehören vorzüglich die Lokalleiden der Respirationsorgane, eine beträchtliche unangenehme trockne Wärme in den Händen und Fußsohlen und die schnell auffliegende Hitze im Gesicht. Zur Entwickelung eines solchen Typhus ist eine besondere Prädisposition des Nervensystems zur überwiegenden Asthenie oder eine äußere nervenschwächende Potenz nothwendig, wenn aus jenen rheumatischen und Katarrhalfiebern kein Typhus muscularis oder lymphaticus entstehen soll.

Zu solchen äußern Ursachen gehört insbesondere eine epidemisch herrschende Konstitution der Atmosphäre, welche letztere mit Stoffen eigner Art geschwängert zu seyn scheint, durch welche die Nervenfaser gereizt und geschwächt werden kann.

Die beiden wichtigsten Modifikationen des nervösen Typhus sind die entzündliche und gastrische.

Am

Am häufigsten kommen mit dem Charakter des Muskulartyphus vor, die Entzündungen der Lungen, des Halses, Rachens und Schlundes, der Hirnhäute und der Blutgefäße im Hirn, der Leber und der Gebärmutter sammt dem Bauchfell.

Einige dieser Entzündungen sind mit einer starken Affektion der Lymphgefäße verbunden und der Typhus nähert sich dadurch dem lymphatischen; besonders leicht findet dieses bei den Rothlaufs- und gichtischen Entzündungen Statt.

Die gastrische Modifikation des Muskulartyphus wurde in frühern Zeiten gewöhnlich unter dem Namen gallichtes oder gastrisches Fieber begriffen. Auch Brown war auf dem falschen Wege, indem er den dynamischen Charakter aller gastrischen Fieber blos in Schwäche der erregbaren Faser setzte, sie ohne Ausnahme als bloße asthenische Fieber betrachtete.

Es muß eben sowohl sthenische Intestinalfieber geben als asthenische, obschon die letztern natürlich in größerer Menge.

Um Mißverständnisse zu verhüten, erklärt Hr. H., daß nur diejenigen Typhusfieber, in welchen

1) das asthenische Leiden des Darmkanals protopatisch oder vor der völligen Entwickelung des Typhus vorhanden war, und in welchen

2) es auch während des Verlaufs des Typhus selbst die Quelle der eminenteren Erscheinungen ist, als gastrische Typhusfieber angesehen werden können.

Hingegen alle andre Typhusfieber, in welchen sich erst während ihres Verlaufs und als bloße und nothwendige Produkte der allgemeinen und lokalen Schwäche gastrische Symptome entwickeln, jenen Namen nicht verdienen.

Ein Typhus lymphaticus findet dann Statt, wenn die Asthenie des Lymphsystems größer, allgemeiner und für die auffallenderen und charakteristischen Symptome der Krankheit ursachlicher ist, als die des Nerven- und Muskelsystems. Der dynamische Charakter des wahren und reinen typhus lymphaticus ist im ersten Grade,

> eminente Schwäche mit verhältnißmäßig erhöhter Reizbarkeit.

Im zweiten Grade,

> wenn die Reizbarkeit des Lymphsystems erlischt, erlischt auch dieser diagnostische Charakter oder die eigentliche Form dieser Typhusart. Die Zufälle verlieren sich alsdann unter dem Symptome der höchsten Asthenie des Nervensystems oder der Muskelfaser.

Der allgemeine Typhus (Typhus universalis) unterscheidet sich durch die allgemeine und gleichförmige Verbreitung des asthenischen Zustandes über alle Hauptsysteme des Organismus, und durch die daraus entstehende allgemeine und vollständige Gruppe von typhodischen Erscheinungen.

Wenn auch der Typhus in gewissen Fällen als ein ursprünglich universaler erscheint; so erfolgt er doch

doch ungleich häufiger sekundärer Weise, d. h. durch den Uebergang aus dem eminenten Typhus eines Systems. Er ist die gewöhnliche Pforte, durch die alle unglücklich endigende Typhusfieber in den Tod übergehen.

In dem eminent nervösen Typhus ist das Gehirn am stärksten und dauerndsten affizirt und geschwächt; nächst diesem scheint der große sympathische und splanchnische Nerve besonders in der gastrischen Abart in hohem Grade zu leiden, und daraus allein lassen sich die mannichfaltigen Zufälle eines krampfhaften Erethismus erklären, die sich in jener Periode in den Organen des Unterleibes und der Brust äußern.

In dem lymphatischen Typhus ohne eminentes örtliches Leiden scheinen keine einzelnen Theile des Lymphsystems besonders und hervorstechend zu leiden.

Therapie des Typhus.

Die Heilung des Typhus als Gattung betrachtet, beruht nur darauf, die nächste Ursache desselben, also die Schwäche zu heben, mithin eine reizend stärkende Behandlung anzuwenden.

1) Heilung des Typhus nervosus.

a) Behandlung seines ersten Grades.

Es sind hier vor allen andern Mitteln vorzugsweise die flüchtigeren und durchdringenden Reizmittel angezeigt. Unter diese gehören vorzüglich die

 ätheri-

ätherischen und aromatischen Mittel, viel bedingter aber die narkotisch-flüchtigen. Besonders wirksam zeigen sich der Kampher, die Naphta, der Moschus, der Baldrian, die kräftigern Gewürze, die ätherischen Oele, und unter größeren Beschränkungen das Opium.

Alle diese Mittel müssen aber im ersten Grade der Krankheit vom Anfang nur in sehr kleinen Gaben mit stufenweiser Erhöhung derselben, aber in desto kürzern Zwischenräumen gegeben werden.

Surrogate des Baldrians sind Chenopodium ambrosioides, Marum verum, Pommeranzenblüthen und Blätter.

Die Pichurimbohne ist nach Hr. H. Erfahrung das beste, sanfteste und mit den Blutgefäßen des Unterleibes verträglichste Aroma. Es wird von 8—12 Gran und drüber gegeben.

Der Wein ist einfacher und konstanter reizend als das Opium und zugleich viel stärkender; er paßt auch in allen Graden und Stadien des Typhus, des nervösen so gut als des Muskulartyphus. Für den nervösen Typhus eignen sich vorzüglich die feurigen und aromatischen Weine, Tokaier, Cyprischer, Spanischer und der alte Burgunder; für den Muskulartyphus sind mehr adstringirende, doch zugleich geistreiche Weine die besten. Die Gabe muß klein seyn aber oft wiederholt werden, sie richtet sich nach der Gewohnheit, der Konstitution und den nebenbei gebrauchten Arzneien.

Unter

Unter die äußerlichen Mittel zur Kur dieser Periode des Typhus nervosus gehören ganz vorzüglich die warmen Bäder. Sie nutzen überhaupt nur im ersten Grade, selten mehr im zweiten. Am wirksamsten sind sie, wenn zugleich eine sehr große und krampfhafte Reizung über das Haut- und Lymphsystem verbreitet ist, also besonders im lymphatischen Typhus zur Beförderung des Ausbruchs hitziger Ausschläge. — Schädlich sind sie bei veralteten Verstopfungen des Drüsensystems im Unterleibe, bei Neigung zu Blutflüssen, und bei beträchtlichen gastrischen Unreinigkeiten.

b) Behandlung des zweiten Grades.

Hier ist die wesentlichste Indikation; die torpide Schwäche des Nervensystems durch die kräftigsten und eindringendsten Reize in möglichst großen Gaben zu heben, und durch Wiedererweckung der Erregbarkeit auch die Erregung der einzelnen Systeme gegen einander sowohl, als des ganzen Organismus wieder auf ihren Normalgrad zu bringen. Die innern Mittel sind dieselben wie im ersten Grade, nur müssen sie in viel stärkern Gaben angewandt werden. Auch äußerlich sind die geistig ätherischen Mittel in Einreibungen von großem Nutzen.

2) Heilung des Muskulartyphus.

a) Erster Grad.

Die Hauptindikation für diesen Fall besteht darin, daß das eminent geschwächte Muskel- und Arterialsystem in einem eminenten Grad durch schickliche Mittel

Mittel erregt und gestärkt werde. Die dieser Indikation entsprechenden Heilmittel gehören ganz eigentlich in die Klasse der anhaltend reizenden oder der tonisch stärkenden.

Vorzüglich sind hier die Säuren, der Alaun, die China und die Arnika zu empfehlen.

Die Mineralsäuren nehmen im reinen Muskulartyphus den obersten Platz ein, indem sie in einem eminenten Grad auf die Muskel, und Gefäßfaser wirken, den Zusammenhang, den Tonus und die Erregung derselben vermehren. Aber auch nur auf diesen wahren Muskulartyphus, obwohl auf alle Grade und Stadien desselben, schränkt sich die große Heilkraft der Säuren ein, und Hrn. Reich's Behauptungen von ihrer allgemeinen Heilsamkeit gegen alle Fieber überhaupt, müssen darnach beschränkt werden. Die brauchbarsten Säuren zu diesem Zweck sind innerlich die Schwefel- Salz- Phosphorsäure und die konzentrirte Essigsäure; äußerlich zum Waschen und Fomentiren, so wie auch zum Verdampfen und Räuchern, die Salpeter- und Salzsäure, und die konzentrirte Essigsäure.

Alle diese Säuren müssen in großen Dosen mit vielem Wasser verdünnt und in kurzen Zwischenzeiten gegeben werden. Bei großer Nervenerregbarkeit verbindet man sie mit Opium in kleinen Dosen. Sehr zweckmäßig ist aber ihre Verbindung mit der China, welche hier vorzüglich an ihrer Stelle. Sie ist in allen Stadien dieses Typhus angezeigt; nur so lange bei

bei grosser Irritabilität ein beträchtliches Intestinalleiden, oder ein entzündungsartiger Zustand innerer Organe vorhanden ist, wird ihr Gebrauch nachtheilig seyn. In diesen Fällen sind die Säuren sicherer zu gebrauchen.

Der Alaun wirkt vorzüglich durch seine Schwefelsäure, und ist ein sehr schnell und sicher wirkendes Mittel im reinen Muskulartyphus. Er verträgt sich weit weniger als die Säuren mit frischen Intestinalunreinigkeiten oder mit Verstopfungen des Darmkanals. Man muß ihn, wenn er nützen soll, in großen Dosen reichen.

Das Hallerische saure Elixir steht zwischen den reinen Mineralsäuren und den alkoholartigen Stimulantien in der Mitte. Es ist ein treffliches Mittel in allen den Muskulartyphis von schwächerem Grade, in welchen zugleich ein beträchtlicher Nervenerethismus und besonders eine große Reizbarkeit der Nervenfaser des Darmkanals vorhanden ist. Es läßt sich viel schicklicher als die freiern Säuren mit Opium und andern Narcoticis verbinden.

Die Arnika, vorzüglich ihre Wurzel, wirkt zugleich auf die Muskel- und auf die Lymphfaser gleich stark und gleich anhaltend reizend. Sie wirkt stark auf alle Absonderungen, vermehrt den Kreislauf, die Muskelbewegung und beweist sich dadurch vorzüglich wirksam gegen typhosche Entzündungen.

b) Die

b) Die Heilung des zweiten Grades wird durch dieselben Mittel wie im vorigen, nur in Verbindung mit stärken flüchtigen Reizmitteln und überhaupt mehr wie im zweiten Grade des Nerventyphus vollbracht.

3) Heilung des lymphatischen Typhus.

Diese Typhusart kommt selten ganz rein vor, und erfordert daher selten eine ganz eigenthümliche Heilmethode. Je reiner aber der lymphatische Typhus ist, um so mehr besteht die Heilanzeige darin, die Erregung und Thätigkeit des Lymphsystems in einem eminenten Grad, also durch stimulantia lymphatica, bis zu dem normalen Stand zu erhöhen.

Fast alle hierhin gehörigen Mittel gehören zur Klasse der sogenannten auflösenden Mittel. Die vorzüglichsten und am häufigsten anwendbaren sind die Senega, die Asa foetida, das essigsaure Ammoniak, die Antimonialmittel, besonders der Spießglanzwein, der Kermes und das Kalomel. Erreicht die Schwäche des Lymphsystems einen höhern Grad, so bedarf es viel stärkerer Reize. Hierher gehört

1) das Kalomel in Verbindung mit aromatischen und analeptischen Mitteln;
2) die Wurzel der Arnika, und
3) das flüchtige Kali, welches unter allen das stärkste und kräftigste ist. —

Anhaltende Reizmittel sind in dem ersten Grad des lymphatischen Typhus sehr selten indizirt; weit wirksamer sind hingegen warme Bäder, die jedoch im zweiten Grade unterbleiben müssen.

Der

Der zweite Grad des lymphatischen Typhus erhält mehr und mehr den Charakter des nervösen Typhus, und erfordert auch im Wesentlichen dieselbe Heilart. Man verbinde die eminenten lymphatischen Reizmittel mit den allgemeinern analepticis nervinis.

(Ueber die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa ꝛc. Der allgemeinen Beherzigung übergeben von Dr. C. F. Harles ꝛc. Nürnberg u. Sulzbach 1804).

LII.

Kurzathmen. Engbrüstigkeit.

(Asthma.)

Da die thierische Oekonomie einzig und allein durch die homogene (geistige und mechanische) Zusammenwirkung aller ihrer Theile, vorzüglich durch den ungestörten Blutumlauf bestehen kann, derselbe aber auf der freien Aktion des Herzens und der Lunge beruht; so sieht man leicht ein, daß alles, was theils lokal, theils konsensuell, theils materiell jenen stört, auch die ersten Lebensverrichtungen auf kürzere oder längere Zeit, oder auf immer unterbrechen muß, je nachdem jenes Impediment bedeutend oder geringer ist.

Hat

Hat Eiter die Lungen oder ihre benachbarten Theile zerstört; überschwemmt eine widernatürliche Menge Wasser die Lungen, stört ein blutiges Extravasat die Aktion dieser Organe, oder wirkt irgend ein Reiz heftig zusammenschnürend auf die Nervengeflechte derselben; so wird nach der Qualität aller jener Reize, bald früher bald später, Kurzathmigkeit entstehen.

Die chronische Kurzathmigkeit kann sowohl Folge gestörter Verdauung und der dadurch erzeugten fehlerhaften Säftemischung seyn, als auch von auf die Lungen und die zunächst mit denselben in Verbindung stehenden Organe abgelagerten Krankheitsmaterien, und von örtlich organischen Fehlern entstehen.

Sie schleicht unvermerkt einher; bisweilen als ein kurzer oft trockner, zuweilen auch mit einem Auswurf begleiteter Husten, bisweilen nur mit einigem Drucke auf einer von beiden Seiten, oder mit etwas Herzklopfen, ja oft nur mit einem Beklommenseyn, oder geschwindern mit Schwächegefühl verbundenen Athmen beim Steigen, verbunden mit einigen flüchtigen Stichen in der Brust, zumal bei Hämorrhoidariis, vereint; womit, jedoch nur selten, eine dunklere Röthe der Wangen in Verbindung steht.

Erreicht das Uebel einen höhern Grad, so findet sich ein schnelleres, kurz abgebrochenes, nicht tiefes Athemholen, so wie eine sichtbare Anstrengung des ganzen Thorax, nach und nach ein stärkeres

Hervor-

Hervortreiben der röther werdenden Augen und zuletzt eine blutrothe Farbe des ganzen Gesichts ein.

Außer obigen sind im Allgemeinen die entfernten Ursachen besonders in örtlicher Schwäche der Lungen zu suchen, die auf vielerlei Weise, insbesondere aber durch erbliche Anlage einer komprimirten Brusthöle, durch äußern Druck, durch übermäßige Bewegung (Erhitzung und zu schnelle Abkühlung — Erkältung, Katarrh, Rheumatism) derselben hervorgebracht werden kann.

Die nächsten Ursachen sind theils in allen jenen Momenten zu suchen, die den Durchgang des Bluts durch die Lungen erschweren, theils in einem mechanischen Drucke eines serösen oder blutigen Extravasats und der daraus resultirenden verminderten Resorption, nebst den dieß alles gewöhnlich begleitenden Krämpfen. Nicht selten sind polypöse Konkretionen bald in den Lungenästen der Arteriae asperae, bald im Arcu arteriae aortae und den anneren Theilen, bald in dem Herzen selbst, damit in Verbindung: welche man durchaus nicht immer als Erzeugnisse (auch Folgen) erst nach dem Tode, sondern oft als unmittelbare Begleiter (oft auch einzige Ursache) betrachten muß.

Abhülfe ist nur in der ersten Entstehung des Uebels, in Abwesenheit organischer Fehler und bei noch zu hoffender Mitwirkung der Maschine zu gewähren; außerdem und weiterhin ist alles nur palliativ, wenn die Paracenthese auch einige Zeit erleich-

erleichternde Entleerung der fehlerhaften Stoffe bewirken sollte.

Wie die leichten anfangenden (erstes Stadium der Krankheit) asthmatischen Beschwerden besänftiget werden müssen, hängt von der kausalen Verbindung ab, und ist allgemein bekannt; daß aber die Ipecacuanha, insbesondere erst in kleinen, nach und nach in steigenden Dosen bis zum Erbrechen, und deren Wiederholung den möglichst günstigsten Erfolg hervorbringe, und zwar nicht sowohl durch die Entleerung von Schädlichkeiten, als vielmehr durch die erhöhte Aktivität des Muskel- Nerven- und Gefäßsystems, und vorzüglich der dadurch bewirkten stärkern Resorbtion, so wie durch die Stillung der Krämpfe; dies beweisen mehrere Erfahrungen. Selbst in jenen Fällen, wo Asthma Begleiter der Brustwassersucht ist, und daher fast nie Hülfe geleistet werden kann, wirkt jenes Verfahren, als großes, wesentliches Erleichterungsmittel. Dieses Mittel befördert auch noch mit Nutzen die Absonderung des Urins, zumal wenn noch dabei ein weinigter Aufguß der wo möglich frischen Herbae digitalis purpureae darnach genommen werden kann. Dieses Kraut verdient überhaupt nicht allein in der Brust- Bauch- und allgemeinen Wassersucht, sondern auch im krampfhaften und schleimigten Asthma, ohne jene Zufälle, sehr empfohlen zu werden; besonders wenn man es, nach der subjektiv höhern oder geringern Reizbarkeit, bald mit floribus Zinci (Zincum oxidatum album), bald mit Assa foetida in Verbindung setzt.

Je grössere allgemeine Atonie bei der ersten Art des Asthma's sich vorfindet, desto rathsamer müßte die Anwendung der Elektricität seyn.

Kann man sich in jenen Speciebus von Kurzathmigkeit, wo Gefahr auf dem geringsten Verzug haften würde, irgend von einem Mittel große Hoffnungen und schnelle Wirkung versprechen, so ist es von den verschiedenen Einathmungen. Die mannigfaltigen, besonders von Beddoes sehr gerühmten Dämpfe in verschiedenen Exulcerationen der Lunge, wobei die in Schwefelsäure oder Liquor anodino aufgelösten tief eindringenden Bestandtheile der Cicuta, Myrrhe und dergleichen, angerathen zu werden verdienen, leisten allerdings auch in den mehrerwähnten Uebeln wesentliche Dienste. Hierbei muß man aber Rücksicht nehmen sowohl auf die Dauer oder Periode der Beschwerden und auf das daran leidende Subjekt, (vorzüglich auf die Natur des Zufalls, ist er feucht oder trocken) und so bald die mehr anfeuchtenden, bald die tiefer eindringenden flüchtigen Dämpfe anwenden.

Da nun zunächst bei jedem Asthma die Luftröhren oft bis in ihre letzten Endigungen am meisten afficirt sind, so müssen jene auf solche Art gerade an den schadhaften Ort geleiteten arzneilichen Stoffe auch am ehsten, wo nicht ganz den abnormen Zustand beseitigen, doch so mildern, daß der Kranke baldige Erleichterung, und bei regelmäßigem Fortgebrauche nicht selten fast gründliche Abhülfe, ohne viele Arzneien erlangen kann; wenn nicht schon der

ganze Körper sekundair mit leidet, welches eine universelle Nachhülfe nöthig macht.

Von Dr. P. G. Jördens, Stadtphysicus zu Hof.

(Hufelands Journal. 20 Bd. 2 St. Seite 1).

LIII.

Ertrunkene zu retten.

---

1) Man läßt den Ertrunkenen vorsichtig entkleiden und trocknen, und legt ihn auf eine Matratze, in ein Feldbett, oder auf einen Tisch. Merkt man kein Lebenszeichen, so legt man ihn

2) vorsichtig auf eine Seite, läßt seinen Kopf eine kurze Zeit nach unten hängen und drückt inzwischen den Unterleib gelinde nach dem Rücken zu mit der flachen Hand, um zu sehen, ob nicht Wasser ausläuft.

3) Dann legt man ihn wieder mit dem Kopf etwas höher, und reinigt Schlund und Nase mit einem weichen reinen Schwamm.

4) Hierauf bläst man mit einem biegsamen Rohre eines Blasebalges in die Nase. Sollte hier etwas im Wege stehen, so nimmt man ein längeres elfenbeinernes Mundstück zum Munde. Während des Einblasens hält man Mund und Nase wohl zu, und drückt

drückt die Luftröhre gegen den Schlund an, um das Eindringen der Luft in den Magen zu verhüten. Nach 10 bis 12 künstlichen Athemzügen mit dem Blasebalg hört man auf, und reinigt von neuem den Hals mit dem Schwamme, im Fall Schleim oder andre Unreinigkeiten heraufgedrungen seyn sollen, und hält dann starken Salmiakspiritus unter die Nase. Hierauf fängt man das Einblasen von neuem an. Sollte der Blasebalg unbrauchbar werden, so bedient man sich an dessen Statt einer biegsamen Röhre mit einem hölzernen Mundstücke. Man füllt seine Brust mit einem schnellen und starken Athemzuge, und bläst diese Luft in die Lungen des Ertrunkenen. Nach jeder Einblasung durch dies Rohr drückt man die Brust mit den flachen Händen zusammen, und treibt die Luft zur Nase und dem Munde wieder heraus. Dieß setzt man so lange fort, bis das Athemholen sich wieder einstellt, oder man alle Hoffnung aufgiebt.

5) Während des Lufteinblasens machen die andern Gehülfen Anstalt, den Ertrunkenen zu wärmen, indem man trocknen Sand erwärmt, ein Stück Segeltuch über den Körper bis an den Hals ausbreitet, und den Sand einen Zoll hoch, besonders um die Gegend des Herzens und der Geburtstheile, so warm wie es die Hand nur vertragen kann, darüber ausstreut.

(Von noch größerm Nutzen ist es nach meiner Erfahrung, wenn man den warmen Sand über den bloßen Leib schüttet; der Umlauf stocket in den Wassergefäßen, sie sind angefüllt, der warme

Sand löset die Stockungen auf, zieht die Feuchtigkeiten nach und in sich, und bewirkt einen belebenden wohlthätigen Hautreiz. Löffler.)

6) Wenn die erste Sandlage anfängt kalt zu werden, und erneuert zu werden nöthig hat, so hebt man die Arme des Scheintodten etwas in die Höhe, und streicht sie auf der Seite, die nach dem Körper zu gekehrt ist, mit der warmen flachen Hand von unten nach der Armhöle zu, um den Lauf des Bluts zum Herzen zu befördern. Ebenfalls hebt man die Füße etwas von einander, und streicht auf gleiche Weise ihre innere Fläche von unten nach den Weichen zu. Auf solche Weise streicht man 5 bis 6 mal, so oft wie die Sandlage erneuert wird.

7) Während des Obigen bereitet man ein gutes Klystir aus einer Hand voll Salz in einem Pegel (¼ Flasche) warmen Wasser, bringt dieß während der Erneuerung der Sandlage bei, und wiederholt dieß mehrere Male in einem Zwischenraume von einer Viertelstunde.

8) Hat der Ertrunkene durch alles dieses noch nicht das Vermögen erhalten zu schlucken, so schmiert man die biegsame Röhre der Magenspritze mit Oel, schraubt sie von der Spritze ab, und bringt sie vorsichtig durch den Schlund in den Magen; hierauf füllt man die Spritze schnell mit dem geschwächten Salmiakspiritus an, und spritzt ihn durch die Röhre in den Magen. Dieß kann jede halbe Stunde wiederholt werden.

9) Während der Anwendung dieser Hülfsmittel können ein Paar Gehülfen den Ertrunkenen unter den Fußsohlen mit Bürsten reiben. Kommt der Ertrunkene wieder zu sich selbst, so bringt man ihn sobald als möglich zu Bette und giebt ihm ein Glas Wein, oder 30 Tropfen Hoffmannschen Liquor und eine Tasse lauwarmen Thee. Die übrige Behandlung muß sich nach dem Befinden des Kranken richten, die wir dem Arzte überlassen. Unzählige Erfahrungen haben gelehrt, daß diese Behandlung mit gehöriger Sorgfalt angewandt, Scheintodte zu retten vermag.

Kopenhagen.

Unterschrieben von Dr. Herholt, Abilgaard, Tode, Rafn, Jacobson.

Der Rettungs-Kasten enthält:

a) Gorcy's doppelten Blasebalg;
b) einen Hahn mit einer Blase;
c) zwei biegsame Röhren die zum Blasebalge gehören;
d) ein Mundstück aus Elfenbein, um durch den Mund einzublasen;
e) zwei kürzere zur Nase;
f) eine biegsame Röhre mit einem Mundstücke aus Holz zum Lufteinblasen;
g) eine Magenspritze mit dazu gehöriger Röhre;
h) einen Klystirapparat;
i) einen Stab aus Fischbein mit einem größeren und einem kleineren Schwamme;

k) zwei Bürsten;
l) vier Gläser.

1) mit starkem Salmiakgeist;
2) mit einem schwächeren, mehr verdünnten Salmiakgeist;
3) mit reinem Baumöl;
4) mit Hoffmannschen Tropfen.

Außerdem enthält der Kasten einen knöchernen Tubus zum Lufteinblasen bei todtgebornen Kindern.

Dieser Apparat, zugleich mit obiger Anweisung wurde von Seiten der Gesellschaft der Rettungsanstalten für Ertrunkene an den Orten in Kopenhagen, wo Unfälle durch Ertrinken am häufigsten sind, besonders bei dem Amtschirurgen niedergelegt.

(Nordisches Archiv für Naturkunde, Arzneiwissenschaft und Chirurgie. Herausgegeben vom Prof. Pfaff ꝛc. Dritter Band. Viertes Stück. Kopenhagen, 1804. Seite 69.)

2.

In vielen Gegenden erschweren folgende Hindernisse oft die Wiederbelebung der plötzlich Verunglückten:

1) der Mangel an den gehörigen Kenntnissen, die zur Behandlung gehören.
2) Fehlt es oft an Geistesgegenwart.
3) Mangeln die nöthigen Instrumente.
4) Nicht genugsame Beharrlichkeit, die Behandlung lange genug fortzusetzen.

5) Das schreckliche Hinderniß, — Vorurtheil und Aberglaube.

Werkzeuge zur Wiederbelebung der Scheintodten:

a) Ein Tragkorb von leichtem Flechtwerk, dessen Kopfende in die Höhe gebogen seyn muß.

b) Ein Sucher, eine Stange, an deren einem Ende ein eiserner Halbzirkel in der Mitte befestigt ist; an den Enden des Zirkels sind ein Paar mit Pferdehaaren oder Wolle ausgestopfte Ballen befestigt. Ist der Körper durch diesen Sucher entdeckt, so dient

c) Die Fangzange, um ihn hervorzuziehen.

d) Bei Personen, die durchs Eis ins Wasser gesunken sind, dienen

1) eine Rettungsleiter;

2) eine Stange, an der unten eine andere durch ein Gewerbgelenk befestigt ist;

3) ein Eisboot, ein leichtes Flechtwerk, das mit Leder überzogen ist, und unten mit Eisen beschlagen, damit es zugleich als Schlitten dienen könne;

e) Ein Paar Seile mit hölzernen Kugeln, die den eben ins Wasser Gefallenen zugeworfen werden.

f) Humbold's Respirationsrohr.

g) Ein doppelter Blasebalg.

Um aber mit diesem die Luft bequem in die Lungen zu bringen, dienen biegsame Röhren von gewundenem Drathe, die mit Leder überzogen sind, und durch die Nase oder den Mund in die Luftröhre gebracht werden.

 h) Eine

h) Eine kleine Spritze.

i) Zum Erwärmen dienen wollene Decken und Harvey's Wärmekasten.

k) Zum Reiben bedient man sich wollener Tücher und der Bürsten.

l) Eine Tabaksrauchklystirmaschine, die jedoch nicht oft gebraucht wird.

m) Die Voltaische Säule, am besten die liegende. (Wohl am besten die sich in einem Futteral befindende.)

n) Innere und äußere Reizmittel, z. B. Salmiakgeist, konzentrirter Essig, Weingeist, Brauntwein. Hoffmannsgeist, Schwefeläther, englisches Riechsalz, Sauerstoffgas, salzsaures Gas, flüssige oxydirte Salzsäure, Kampfer; ferner Brechmittel, Brechweinstein, weißer Vitriol.

Kennzeichen des Todes.

Das sicherste ist wahre Fäulniß; unsicherer sind: ungleiche Größe der Pupillen, Undurchsichtigkeit der Hornhaut, Herabhängen des Unterkiefers; noch unsicherer sind: fehlender Herz- und Pulsschlag, fehlender Athem, Kälte und Erstarren des Körpers.

Zeichen der Wiederbelebung sind:

Unmerkliches Bewegen und Zittern der Unterlippe, leichte Zuckung des Gesichts und eines Fingers, schwache Bewegung der Augenlieder, ein leichtes Seufzen und schwaches Athemholen, ein Heben der Brust, freiwilliges Hervorkommen des Schaums im Munde, eine feine wiederkehrende Röthe des Gesichts, ein Schlag des Herzens und ein Kollern im Unterleibe.

Von der Behandlung der Ertrunkenen.

Die vorzüglichste Ursache des Todes bei Ertrunkenen ist Mangel an Luft. Hierzu kommt noch, daß oft etwas Wasser in die Lungen gezogen wird. Dieß darf aber nie durch die schädliche Umstürzung des Körpers weggeschafft werden, sondern geht in der Folge schon von selbst als Schaum durch den Mund ab. Zur Wiederbelebung der Ertrunkenen müssen wir also:

1) das Athmen wieder herstellen.

2) Den Körper zu erwärmen suchen, und nachher

3) Reizmittel anwenden.

Ist der Verunglückte aus dem Wasser gezogen, so sucht man den Kopf besonders in erhöhter Lage zu erhalten, und bringt den Ertrunkenen, wenn er im Freien ist, in eine warme Stube, wo so wenig Menschen seyn müssen, als möglich ist. Nachher schneidet man die Kleidungsstücke, ohne den Körper viel zu bewegen, weg, trocknet alle Feuchtigkeit durch Tücher ab, und reinigt Mund und Nase von Schlamm und andern Unreinigkeiten. Jetzt legt man erwärmte Steine und Krüge zwischen die Schenkel nahe an die Schamtheile, und eben so in die Seiten; bedeckt den ganzen Körper, außer dem Kopf, mit erwärmten wollenen Decken, aber so locker, daß man unter ihnen gehörige Handleistungen, Reiben, u. s. w. verrichten kann. Um die Luft einzublasen, bringt man eins der genannten Röhrchen durch die Nase und den Mund in die Luftröhre, und schraubt an dieses den doppelten Blasebalg; bläst Luft ein

und

und treibt sie durch einen gelinden Druck auf die Brust wieder heraus, um das Athmen künstlich nachzumachen. Hat man eine Stunde vergebens atmosphärische Luft und Lebensluft eingeblasen, so kann man eine Mischung von 8 Theilen atmosphärische Luft und 2 Theilen salzsaurem Gas einblasen. Nur im höchsten Nothfall bläst man eingeathmete Luft mit dem Munde ein. Sind die Lungen durch das Einblasen ausgedehnt, so wende man auch Mittel zur Beförderung des Blutumlaufs an, wozu besonders folgende Mittel gut sind:

1) das Reiben;

2) das Galvanisiren;

3) geistige in den Magen gebrachte Flüssigkeiten;

Das Reiben muß sanft geschehen. Man bedient sich zu diesem Zwecke am besten weicher Bürsten und wollener Tücher, die man mit Oel bestreicht, oder um dem Körper durch die Haut Oxygen zuzuführen, mit oxydirter Salzsäure und Oel.

Bei der Anwendung des Galvanismus beugt man den Leiter des einen Pols in die Gegend der zweiten Rippe der rechten Seite, und den Leiter des andern Pols in die Gegend der sechsten Rippe der linken Seite. Auch kann der Galvanismus als allgemeines Reizmittel sehr gut angewandt werden. Um Flüssigkeiten in den Magen zu bringen, bringt man eine biegsame Röhre in die Speiseröhre, und spritzt durch diese etwa eine Unze Branntwein oder mit Wasser verdünnten Salmiakgeist ein. Hat man

so

so vergebens einige Stunden gearbeitet, so fährt man demohngeachtet fort, wendet aber nun auch örtliche stärkere Reizmittel an, z. B. Klystire von Tabaksdampf oder das Tabaksdekokt in kleinen Gaben; Branntweinklystire oder auch eine Auflösung von 6 Gran Brechweinstein in destillirtem Wasser oder den Kampfer zu 10 — 20 Gran. Man bläst eine Federspule Tabak, scharfe Pulver, wie: Senf, Niesewurzel, spanischen Pfeffer 2c. in die Nase, bringt mit einer Feder Salmiakgeist in die Nase, kitzelt den Schlund durch eine Feder, die mit Oel oder noch besser mit Salmiakgeist bestrichen ist. Die Engländer tröpfeln sogar den Salmiakgeist in die Augen. Man sticht mit Nadeln oder glühenden Eisen unter die Nägel der Füße und Hände, brennt die Fußsohlen, Waden, bedient sich der Bürsten, des glühenden Eisens, tröpfelt heißes Oel und Siegellack auf die Haut. Zeigt sich hingegen ein Zeichen der Wiederbelebung, so fährt man mit der erst genannten Behandlung fort, reibt dabei geistige Flüssigkeiten an den Schläfen, hinter den Ohren 2c. ein. Sobald der Verunglückte wieder schlucken kann, giebt man ihm ein wenig Flieder- oder Mellissenthee mit Wein, oder 4 — 8 Tropfen Salmiakgeist mit warmem Wasser verdünnt, oder Hoffmanngeist 10 Tropfen mit warmen Wasser, oder ein wenig Kampfer in etlichen Tropfen Weingeist mit Wasser verdünnt. Man erhöht allmälig die Erwärmungsmittel und wendet von Zeit zu Zeit reizende Klystire an. In der Folge sind Ruhe und gute Luft dem Patienten sehr heilsam. In solchen Fällen, wo der Verunglückte auch

Lebens-

Lebenszeichen von sich giebt, sind oft äußere Reizmittel schon hinreichend, ihn wieder zu beleben.

(Anweisung zur Rettung der Ertrunkenen, Erstickten, Erhängten, vom Blitze Erschlagenen, Erfrornen und Vergifteten. Vom Dr. Hofrathe C. R. W. Wiedemann 2c. Zweite verbesserte u. vermehrte Auflage. Braunschweig, 1804.)

LIV.

Kennzeichen der Ertrinkung.

Die Kennzeichen, die sich an Personen, welche im Wasser ertrunken, bei der Obduktion äußern müssen, sind theils äußerliche, theils innere.

1) Aeußere Zeichen: eine starke Röthe und Auftreibung der Haut; die Haut sieht mehrentheils bläulich aus, weil das Blut in den Gefäßen der Haut gestockt. Der Hals und das Gesicht sind roth und aufgedunsen, die Lippen blau, der Mund und die Nase mehrentheils mit weißem Schleim angefüllt, und öfters pflegen Luftbläschen, oder ein kleiner Schaum in und vor dem Munde zu stehen. Eben hierher gehört auch das Auftreiben des Unterleibes und des Magens, indem Personen, so im Wasser umkommen, bei der Inspiration und während des

Ein=

Einathmens der Luft (gegen Metzger) sterben, und deshalb der Unterleib und der Magen durch die Aktion des Zwerchfells alsdann in die Höhe getrieben wird.

2) Innere Kennzeichen: wenn die Rima glottidis zusammengezogen, wenn in der Luftröhre ein Schaum, auch wohl ein schäumiges und rothgefärbtes Wasser vorhanden, wenn die Lunge sehr ausgedehnt, von Farbe bläulich, aufgetrieben und mit einem schaumigen und schwarzen Blute angefüllt, wenn in dem Magen etwas von dem eingeschluckten Wasser befindlich, wenn die Blutgefäße der Gedärme voller Blut und deshalb roth aussehen, wenn die rechte Herzkammer hingegen nebst dem Sinu pulmonali vom Blute ledig gefunden wird. Die Gefäße im Gehirn nebst dem Sinu encephali sind vom Blute sehr ausgedehnt und aufgetrieben (doch sehr oft auch nicht) und zuweilen pflegt sich auch ausgetretenes Wasser oder Blut in dessen Hölen vorzufinden.

Diese Entscheidung gab das medicinische Oberkollegium zu Berlin.

(Augustin, Archiv der Staatsarzneikunde, 1ster Band. 1stes Stück.)

LV.

LV.

Wirksamkeit der thierischen Gelatina.

Von dem Hrn Dr. Giuseppe Gautieri, Delegato Medico des Departements von Agogna.

I.

Die Versuche, welche Seguin und die zu diesem Zwecke von dem National Institute zu Paris ernannte Kommission anstellten, zeigten, daß die konzentrirte Colla oder der Leim, dessen sich die Tischler bedienen, und der aus einer getrockneten thierischen Gelatina besteht, die Eigenschaft besitze, die intermittirenden Fieber zu heben. (Das Principium febrifugum des Tischlerleims, das Gautieri irrig in dem Gerbestoff annimmt, so wie es Seguin in der China fand, ist noch unbekannt und den weitern sorgfältigen Untersuchungen thätiger Aerzte und Chemiker aufbehalten. Ich will hier blos nur das für den praktischen Arzt Nothwendigste und Nützlichste über diesen wichtigen Gegenstand mittheilen.)

In Zeit von 4 Monaten wurden allein in dem Departement Agogna 350 intermittirende Fieber vermittelst der Colla (Tischlerleim) geheilt.

Die

Die konzentrirte Colla kam in Rücksicht ihrer Wirksamkeit der China nicht allein in vielen Fällen vollkommen gleich, sondern übertraf sie noch.

Cantone ist so überzeugt von der großen Wirksamkeit der Colla, daß er kein Bedenken trägt, sie in allen Fällen allen übrigen Febrifugis vorzuziehen. Niemals hat er eine nachtheilige Nebenwirkung beobachtet, und niemals hat er unter allen, die er mit der Colla behandelt hat, eine entgegengesetzte Beobachtung von einem eingetretenen Recidive gemacht. Mehrere Aerzte haben eben so schnell die inveterirten als die frischen intermittirenden Fieber damit curirt, wenigstens immer da, wo sie nicht von inveterirten Obstruktionen, Cachexie, Hypochondrie, Hysterie und Anasarca begleitet waren.

Aber nicht allein die Colla, sondern auch die gewürzte Kälbergallerte zeigte jene Wirksamkeit gegen die Fieber.

Beretta zieht sie noch der Colla vor; seine Gründe sind folgende:

1) Die Gallerte des Kalbfleisches ist viel angenehmer zu nehmen, und wird eher von jedem Magen vertragen, vorzüglich wenn sie nach dem Geschmacke eines jeden auf irgend eine Art gewürzt wird.

2) Sie riecht nicht so übel wie die Colla, die aller Zusätze ungeachtet, doch den übeln Geruch nicht fahren läßt.

3) Sie ist den meisten Patienten nicht so ekelhaft und widerstehend, wie die Colla.

4) Man kann sie in größerer Quantität geben, ohne davon irgend eine Beschwerde oder einen Nachtheil zu befürchten.

Die Rindsgallerte zeigte auch dieselbe Wirkung.

Noch wandte Calatroni das Gummi arabicum mit Erfolg gegen die intermittirenden Fieber an.

Die Colla der Fische scheint nicht weniger bei intermittirenden Fiebern anwendbar zu seyn; nur ist sie weniger auflöslich, wie die andere Colla.

Da nun die Gallerte, vorzüglich die von Hühnern und Kälbern, (vielleicht auch die von Hirschhorn?) mit etwas Gewürz versetzt, dieselbe vim febrifugam besitzt, wie die Colla, so kann sie ohne Bedenken derselben substituirt werden; und wir besitzen in ihr zugleich ein großes Arznei- und Nahrungsmittel.

Die Colla hebt die Regelmäßigkeit der Paroxysmen, indem diese sich entweder früher oder später wie sonst einstellen, häufiger werden, oder einer in den andern übergehen und auf diese Art gleichsam eine Febris continua bilden.

Mehrere Aerzte sahen einfache Tertianfieber dadurch verdoppelt werden, aber auch alsdann mit ein oder zwei viel leichteren Paroxysmen auf immer und ohne alle andere Mittel verschwinden. Die Colla und die China wirken beide energisch auf den Magen. Sobald die Colla genommen ist, verbreitet sich ein Gefühl von behaglicher Wärme im Magen und

von

von da nicht selten über die ganze Oberfläche des Körpers. Doch verderben beide, die Colla und die China, den Appetit. Sie hemmen fast augenblicklich das Erbrechen, wenn es nämlich ein Symptom des Fieberparoxysmus ist, z. B. bei einer gefährlichen Febris intermittens emetica, selbst dann, wenn der Magen weder Speisen noch andere Arzneimittel annimmt. (Nicht blos in diesem Falle, sondern in mehrern andern Fällen eines durch Zufall oder mit Fleiß erregten, oder von der Natur hervorgebrachten krankhaften Erbrechens beweiset sich der Dickschleim ungemein wirksam. Folgende unglückliche Erfahrung leitete mich auf dessen Anwendung: ich hatte einer schwächlichen, im letzten Grade der Lungensucht befindlichen Dame 12 Pulvers aus dem Sen. Phelland. und Sacchar. Lact. verschrieben. Sie befahl ihr eines davon zu geben —; nebenbei befand sich ein anderes Paquet mit Brechpulver für die Bauern bestimmt, bestehend aus Tart. Emetic. grij. und rad. Ipecacuanh. grxij. Aus Versehen wurde ihr ein solches gegeben. — Kurz vorher hatte sie eine Tasse dicken Brei von dem Kraftmehl gespeist, und ich vermuthete, daß dieses die Ursache war, daß das Erbrechen auf dieses unglückliche Versehen nur mäßig erfolgte, und nach dem Genuß einer halben Tasse dicken Salepschleim gänzlich aufhörte. Ich nutzte diese Erfahrung nachher noch in einigen andern Fällen beim heftigen Erbrechen und jedesmal bewies es sich hülfreich, selbst beim lästigen Erbrechen der Schwangern, Löffler.)

Aber sie unterdrücken es nicht, befördern es sogar in dem Falle, daß der Patient eine entschiedene Abneigung dagegen hat, oder sie mit Widerwillen nimmt. Beide (die China und die Colla) heben durch die vermehrte Erregung des Magens die Asthenie der Haut, unterdrücken die Fieberschauer und befördern den Schweiß; beide bewirken eine gewisse Abspannung und verschaffen, bald nachdem sie genommen sind, einen süßen Schlaf; beide, während der Fieberhitze genommen, vermehren eher das Fieber, als daß sie es verringern, und verursachen unter diesen Umständen nicht selten Uebelkeit, Aufstoßen, Eingenommenheit des Kopfs, große Unruhe und Erbrechen, welche Uebel sie sämmtlich verhüten, wenn sie, auch nur kurz, vor dem Fieberfroste genommen werden. Beide verursachen eine langwierige Abneigung des Magens gegen die Säuren, vorzüglich die vegetabilischen, so, daß bei denen, welche sich derselben während der Rekonvalescenz bedienen, leicht Recidive entstehen. Beide erhöhen die allgemeine Erregung, oder wenigstens die des Magens nicht so schnell, als man dem Grade des Reizes nach, den sie auf den Körper äußern, voraussetzen sollte. Die Fieber, welche entweder mit der Colla oder der China geheilt worden sind, endigen oftmals mit einem Ausschlage an den Lippen, oder mit einem andern Hautausschlage, welche fast immer kritisch und ein Zeichen der rückkehrenden normalen Thätigkeit der ersten Wege sind. Beide Mittel erfordern endlich die Mitwirkung des Arztes, des Kranken und des Rekonvalescenten, um die Kräfte

des

des Magens und die gehörige Transpiration auf- recht zu erhalten.

Die Colla erfordert eine beträchtliche Zeit, um verdaut zu werden; und dieses ist eben eine ihrer vorzüglichen Eigenschaften, weil ihre Wirksamkeit, den Fieberfrost zu unterdrücken, desto länger anhält. Ueberdieß ist diese ihre Eigenschaft keinesweges unwichtig, wenn man bedenkt, daß vermöge derselben der Magen allmälig für die Reize empfänglich wird, die ihm durch Gewohnheit angemessen sind.

Die Colla muß eigentlich den damit angestellten Erfahrungen zufolge kurz vor dem Paroxysmo und bei Erscheinung seiner Vorläufer gegeben werden. Zu einer andern Zeit zeigt sie, selbst in viel beträchtlicherer Dosis angewendet, nicht die schnelle Wirksamkeit gegen das Fieber. Erst dann ist es rathsam, auch zu verschiedenen andern Stunden des Tages einige Dosen von der Colla zu geben, wenn das Fieber entweder bereits gehoben oder nur unbedeutend ist, und kein Schaudern und Frost vorangeht.

Die Colla ist um so wirksamer, je weniger Wasser sie enthält. Zwei Unzen Wasser reichen füglich hin, um 11 bis 12 Drachmen von der Colla aufzulösen. Wenn der Kranke nicht eine besondere Abneigung gegen dicke Medicinen hat, so verschluckt er jenes mit Leichtigkeit.

Die Colla muß nur bei gelindem Feuer aufgelöst und zuvor in Stücken zerbrochen werden, damit sie nicht zu lange auf dem Feuer bleibe, und durch

die Verdünstung des Wassers wiederum zu dick und zähe werde. In diesem Falle, zumal da es manche Arten von Colla giebt, die eine größere Menge von Wasser zu ihrer Auflösung erfordern, kann man noch einige Drachmen Wasser zusetzen. Dieser Zusatz ist um so nöthiger, je öfterer das Ganze aufs neue erwärmt werden muß. Auf jeden Fall sind auf anderthalb Unzen Colla zwei und eine halbe Unze Wasser hinreichend, selbst auch wenn die Solution etwa 20 Minuten bei einem gelinden Feuer erhalten werden muß. Wenn die auf diese Art aufgelöste Colla aufs neue gerinnt, wobei sie klar wird; so reicht ein gelinder Grad von Wärme hin, sie wieder flüssig und trinkbar zu machen, indem man nur das Glas, worin sie enthalten ist, über Asche zu halten braucht. (Oder es in warmes Wasser stellt.)

Die von Seguin vorgeschriebene Anwendungsart ist die richtigste und anwendbarste; er schreibt nämlich vor, eine Unze und 3 Drachmen Colla bei gelindem Feuer in zwei Unzen Wasser aufzulösen. Dieses nun ist das Febrifugum, welches man ohne allen weitern Zusatz zu bestimmter Zeit und in der gehörigen Quantität den Fieberkranken nehmen läßt. Jedoch um den specifiken Geruch zu tilgen und dem Mittel einen angenehmern Geschmack mitzutheilen, so kann man die Colla in einem Chamillendekokte auflösen lassen, dann ein oder zwei Drachmen Zukker und 8 — 10 Tropfen von der Aq. flor. naphae zusetzen. Diese Zusätze kann man übrigens noch nach der Verschiedenheit der Idiosynkrasie und dem

Ge-

Geschmacke der Patienten vermehren oder vermindern. Man theilt jene Portion in drei Theile, und giebt die erste Dosis eine halbe Stunde vor dem Paroxysmus, die zweite aber 10 Minuten und die dritte 20 Minuten nach dem Paroxysmus.

Ich habe aber gefunden, daß die Befolgung dieser Ordnung nicht nothwendig ist —; denn ich und andere Aerzte haben jene drei Dosen alle viertel- oder halbe Stunden hintereinander gegeben, ohne die Wirkung dadurch im mindesten beeinträchtigt zu sehen. In der That lehrt schon die gesunde Vernunft, daß dieses Mittel zu lange im Magen verweilt, als daß seine Wirkung nicht länger, als jener Zwischenraum dauern sollte. Wenn aber der Fieberfrost schon eingetreten ist, dann ist es nicht rathsam, die Colla nehmen zu lassen, weil die Patienten sie nicht selten wegbrechen.

Man wiederholt die Anwendung jener getheilten Dosen an dem nächsten Fiebertage; und dieses 2—3 mal wiederholt, reicht auch in den meisten Fällen hin, selbst hartnäckige und bösartige intermittirende Fieber zu heben. Man kann dieses Mittel auch an dem fieberfreien Tage geben, da es dann zur sicherern Verhütung des Fiebers am folgenden Tage mitwirkt. Die Colla kömmt deshalb auch hierin mit der China überein, welche vorzugsweise in der Apyrexie, oder wenigstens nicht in der Höhe des Fiebers gereicht werden muß. Zur sichern Kur dieser Fieber mit der Colla ist es noch nöthig, daß man dem Patienten in den ersten zwei Stunden

 nachher

nachher weder Trinken noch Essen verstattet. Die Colla befördert den Schweiß, der fast immer allgemein und viscide ist; sollte er nicht vielleicht schon die Wirkung der wieder auf die Haut abgesetzten Colla seyn? Wenigstens verbreiten die damit behandelten Patienten einige Tage lang einen dem der Colla nicht unähnlichen Geruch. Noch zwei Tage, nachdem das Fieber gehoben ist, läßt man den Patienten das Bett hüten, und in den ersten 4—5 Tagen die Lüft, besonders jede feuchte und kalte Luft, meiden.

Ehe man die Colla verordnet, unterrichte man sich gehörig von der Diathesis der Krankheit und ihrer Complikation; suche diese zu heben, denn eine sthenische Diathesis bei intermittirenden Fiebern verbietet die Anwendung der Colla, so wie die der China; durch einen Aderlaß heilet man alsdann entweder das Fieber, oder befördert die Wirksamkeit der Colla.

Außerdem daß der Leim (La colla forte. Tischlerleim), die intermittirenden Fieber hebt, so gewährt er noch folgende Vortheile:

1) Durch die Einführung der Colla und der Gelatina zur Heilung intermittirender Fieber wird der Chinabedarf sehr abnehmen, und der Staat eine beträchtliche Summe Geldes im Lande erhalten.

2) Die Klasse der Hülfsbedürftigen (und diese ist es vorzüglich, die am öftersten am Wechselfieber leidet) wird weniger dabei durch Geldausgaben bedrückt, da der Leim um vieles wohlfeiler und eben so hülfreich wie die China ist.

3) Aber ein noch größerer Vortheil wird für den Staat daraus erwachsen, daß die Rekonvalescenz

bei

bei denjenigen, die mit der Colla behandelt werden, beträchtlich abgekürzt wird.

4) Daß, wenn die Rekonvalescenz nicht zu lange dauert, man nicht nöthig hat, die Mittel während derselben lange fort gebrauchen zu lassen, wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn man die China angewendet hat.

5) Wegen der leichten und wohlfeilen Anschaffung dieses Mittels ist es nicht zu fürchten, daß Jemand sich die Mühe geben werde, es zu verfälschen, welches nur zu oft bei der China der Fall ist.

6) Wenn man die Colla oder die Gelatina durch einen Zusatz von Zucker oder einem andern Arom angenehm macht, so ist sie auch Kindern, selbst kleinen Kindern nicht zuwider; man wird diese daher oft durch dieselbe vom Tode retten können, der wegen der unüberwindlichen Abneigung gegen die China in manchen Krankheiten unausbleiblich seyn würde.

7) Da wir an der Colla ein so vortreffliches Mittel gegen die Wechselfieber besitzen, so wird es von weit größerm Nutzen seyn, wenn die Regierung nur die allerbeste China einzuführen verstattete.

8) Die China muß, sobald ihr der Leim, wenn auch nur bei intermittirenden Fiebern, substituirt wird, im Preise fallen.

9) Die Colla und die China ergänzen sich gegenseitig, weshalb man dann die China in geringerer Dosis geben kann nach Anwendung der Colla, und umgekehrt die Colla in geringerer Dosis nach Anwendung der China.

 10) Noch

10) Noch größer würde der Gewinn mit der Colla seyn, wenn jede Provinz sich ihre eigne, zu ihrem Gebrauch nöthige nach einer der besten Norm zubereiten ließe, und dadurch die Geldausfuhr für dieselbe gehoben würde.

11) Für die Hospitäler wird der Nutzen des Gebrauchs der Colla groß seyn, theils wegen der geringen Kosten dieses Mittels, theils auch weil die damit behandelten Patienten weniger Nahrungsmittel bedürfen, da die Arznei schon dazu dient, und theils weil sie die Rekonvalescenz beträchtlich abkürzt.

12) Da die Colla die Atonie der Haut hebt, und die Erregung des Magens erhöht, so ist gar nicht zu bezweifeln, daß sie auch mit Nutzen bei andern Krankheiten, und zwar insbesondere bei den periodischen oder den rekurrirenden, angewendet werden könne.

Außer den Wechselfiebern aller Arten ist der Tischlerleim in folgenden Krankheiten mit Nutzen angewandt worden:

1) Krampfhusten;
2) Ischurie;
3) Stuhlzwang, Tenesmus des Mastdarms;
4) Anasarka, in Verbindung eines Wechselfiebers;
5) Gelbsucht mit einem Tertianfieber begleitet;
6) Dysenterie;
7) Diarrhöen verschiedener Arten; (bei diesen habe ich sie mit dem besten Erfolge nehmen lassen, selbst bei Durchfällen, die aus Verderbung des Magens entstanden waren. L.)

8) Idio-

8) Idiopathisches Erbrechen;
9) Abzehrungen;
10) Lungensuchten, besonders wegen der dabei befindlichen Fieberschauer, auch zur Erhaltung der Kräfte, Verhütung der Durchfälle;
11) Atonie der Haut, wobei Menorrhagie vorhanden war;
12) Lungenkatarrh;
13) Rheumatismus.
14) Asthma.

Groß sind demnach die Vortheile, welche die Menschheit von der Einführung und allgemeinen Anwendung der Colla und der Gelatina zur Heilung, wo nicht von mehreren Krankheiten, doch wenigstens der intermittirenden Fieber sich versprechen kann. Und wenn sie auch nur die leichten intermittirenden Fieber hebt, so reicht auch dieses unstreitig hin, um Seguin's Namen der Unsterblichkeit würdig zu machen.

(Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst, herausgegeben von C. W. Hufeland u. s. w. 18ter Band. 2tes Stück. Berlin 1804. Seite 120).

2.

Es wird unsern Lesern interessant seyn zu hören, daß eine bedeutende Anzahl von Versuchen, welche bei den, in den letzten Wochen hier (Berlin im Winter 1803 und 1804) gerade häufig vorgekommnen, intermittirenden Fiebern von mancherlei Art von dem würdigen Herrn Geheimen Rath Fritze in dem hie-

sigen

sigen großen Krankenhause der Charité, zum Theile mit dem aus frischen Knochen bereiteten — größtentheils aber mit dem ordinären Tischlerleim angestellt worden, bis jetzt sämmtlich von dem günstigsten Erfolge gewesen sind, und den Inhalt der obigen Abhandlung vollkommen bestätigt haben.

Da dieses Mittel, welches in Italien und in den Sommer-Monaten so wirksam befunden wurde, auch bei uns und in der entgegengesetzten Jahrszeit seine großen Wirkungen nicht versagt, so ist nicht zu bezweifeln, daß es auch überall das leisten werde, was wir davon erwarteten und bereits schon sahen.

Vom Herrn Dr. Bischoff, Arzt zu Berlin.
(Ebendaselbst. Seite 267.)

LVI.

Pokolvar oder brandiger Ausschlag der Ungarn. (Brandborke.)

Dieser Ausschlag bricht aus, nachdem gastrische Symptome aller Art nebst gelinden Fieberbewegungen vorhergegangen sind; und zwar zeigt sich zuerst ein gelindes, nicht unangenehmes Prickeln, bald aber Brennen und Schmerz und endlich eine Blase von der Größe einer Linse bis zu der einer Haselnuß,
wie

wie von siedendem Wasser oder Vesikatorien erregt, welche eine weißlich gelbe, röthliche, blauliche oder aschgraue und endlich vollkommen schwarze Feuchtigkeit wie Dinte, enthält. Je dunkler die Farbe derselben ist, desto schlimmer die Prognosis.

Die Blase bekömmt bald einen mehr oder minder rothen Hof, auf welchem sich nun manchmal noch mehrere kleine Blasen bilden. Nach einigen Stunden wird der Puls stark und schnell, nach einigem Schauer die Fieberhitze groß; die Kranken werden sehr unruhig, ängstlich, die lokalen Schmerzen immer heftiger, die benachbarten Theile schwellen außerordentlich; das Gesicht ist anfangs blaß, bekömmt aber nach und nach eine kupferige Farbe; es zeigen sich deliria, und der Brand. Oft stirbt der Patient in 24 Stunden, spätestens den 3—4ten Tag. Oft aber ist das Uebel auch gelinder, und die Schmerzen gering. Die Blase berstet, oder die darin enthaltene Feuchtigkeit wird resorbirt, und nach 3—4 Tagen ist alles verschwunden. Oder es entstehen statt der Blasen harte Schwielen, welche bersten, eine scharfe Feuchtigkeit von sich geben, und oft in ein langwieriges Uebel übergehen.

Bei ungeschickter Behandlung können diese gelindern Arten leicht noch in die gefährlichste übergehen. Endet dieses nicht mit dem Tode, so geht der Ausschlag in eine harte, glänzende, mumienartige Substanz über, die sich am leichtesten, wenn man Einschnitte macht, nebst der darüber befindlichen schwarzrothen schwammichten Substanz allmälig absondert, bis endlich die Wunde vermittelst gelinder

Reiz-

Reizmittel vernarbt. Ueber die entfernten Ursachen dieser Krankheit war nichts mit Sicherheit auszumitteln.

(Franz von Schraud Nachrichten vom Scharbock. Petsth, 1804.)

LVII.

Skrofeln.

Den Anfang der Kur dieser Krankheit mit Eisenmitteln zu machen, halte ich für gefährlich, weil in dem schlaffen Darmkanale gewiß kranke Secreta vorhanden und die Speisen unvollkommen verdauet sind. Aber sobald man diese wahrhaften Cruditäten entfernt hat, und kein entzündlicher Zustand vorhanden ist, welcher vorzüglich an örtlichem Schmerze bei Berührung irgend einer Stelle erkannt wird, dann kann man sicher mit dem Gebrauche der Eisenmittel anfangen. Denn daß die Skrofelkrankheit ihren Ursprung in Erschlaffung, Ausdehnung und Erweiterung der Lymphgefäße des Darmkanals ihren Grund habe, beweisen alle Beobachtungen; sollen also die Mittel, welche die Erschlaffung der Milchgefäße, wie der Därme, unter allen am kräftigsten heben, nicht hier ihre eigentliche Stelle haben?

Da, wo die äußeren Drüsen oder die Haut besonders leiden, scheinen allerdings solche reizende Mittel,

Mittel, die zugleich nach der Haut leiten, passender, und ich kenne keines, was in dieser Absicht dem Goldschwefel an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Finden solche äußere Wirkungen der skrofulösen Beschaffenheit nicht Statt, so scheinen mir Eisenmittel, mit aromatischen verbunden, nebst Bädern, einer passenden Diät und Bewegung im Freien, alles leisten zu können.

Es ist wohl noch nicht ausgemacht, ob es eine eigenthümliche Skrofelschärfe giebt; findet aber auch eine Statt, so kennen wir kein specifisches Mittel dagegen, und wir haben uns darauf zu beschränken, daß wir ihre Wirkung auf die festen Theile hemmen.

Bei Drüsenverdickungen scheint die Lauge des gebrannten Schwamms, die so wirksam zu Zertheilung der Kröpfe ist, mehr Anwendung zu verdienen, als gewöhnlich davon gemacht wird.

Entstehen Fieberbewegungen, so scheint mir die Digitalis passender, als alle andre Mittel, weil sie die Thätigkeit der Blutgefäße hemmt und vermindert, während sie die des Lymphsystems erhöht und befördert.

Merkurialmittel, außer zum Abführen, halte ich in dieser Krankheit für gefährlich, weil sie so leicht Fieberbewegungen erregen, deren großer Nachtheil jedem praktischen Aerzte bekannt ist, und weil sie bei der großen Reizbarkeit der skrofulösen Kinder äußerst leicht Speichelfluß hervorbringen können, der sowohl durch Ausleerung, als durch den Schmerz,

die Unruhe und die gehinderte Verdauung im höchsten Grade dem Zwecke der Kur entgegen stehen muß.

Was sollen die sogenannten Resolventia auflösen? Käsigen Schleim in den Drüsen des Unterleibes? Wenn diese nicht in Entzündung und Eiterung übergegangen sind, so enthalten sie dergleichen nicht, und sind sie vereitert, so kömmt das Auflösen zu spät. Und in welchen Drüsen soll dieser käsige Schleim sitzen? In den Schleimdrüsen der Därme? Diese leiden nur accessorisch, und wenn sie wirklich angeschwollen sind, so kann ein einziges Abführungsmittel ihren Schleimvorrath ausleeren.

Eigenthümlich leiden wohl nur die Mesenterialdrüsen, und aus diesen giebt es keinen Weg in die Därme; wäre daher auch in ihnen Schleim vorhanden, so kann er nicht durch den Darmkanal entfernt werden. Aber die glücklichen Einspritzungen solcher Drüsen beweisen überzeugend, daß sie nichts weniger, als verstopft, sondern daß sie erweitert sind.

Von Dr. K. G. Neumann zu Meißen.

(Hufelands Journal. 20ster Band. 2tes Stück. Seite 30).

LVIII.

LVIII.

Brüche.

1.

Herr Mursinna giebt der Operation des Wasserbruchs durch den langen Schnitt und völlige Spaltung der Scheidenhaut den Vorzug vor der von Earle empfohlnen mittelst des kürzern Schnitts und der darauf vorgenommenen Einspritzung. Diese letztere Methode hält er aus Gründen und Erfahrungen durchaus für fehlerhaft. Von 234 Kranken, bei welchen Hr. M. durch den langen Schnitt den Wasserbruch operirte, starb nicht ein einziger, und alle wurden vollkommen und dauerhaft geheilt.

(Mursinna's Journal für die Chirurgie, Arzneikunde und Geburtshülfe. 1 Bd. 2 St. S. 241).

2.

Zur Radikaloperation des Wasserbruchs muß man

1) die angesammelte Feuchtigkeit auszuleeren, und
2) die Wiederanhäufung derselben zu verhüten suchen.

Ersteres kann durch die Punktion leicht bewirkt werden, aber um der letzten Forderung Genüge zu

leisten, ist es entweder nothwendig, den häutigen Sack, der dem Wasser zum Behälter dient, aus dem Hodensack zu entfernen, oder die geschwächte Thätigkeit desselben so zu verstärken, daß er sich, wie im gesunden Zustande, dicht um den Hoden zusammenziehe, oder endlich durch Entzündung und Eiterung ein Verwachsen der Scheidenhaut mit der Albuginea des Hodens zu bewirken.

Ob nun schon die erste Methode, die Exstirpation der Scheidenhaut am sichersten zum Zwecke führt, so haben doch wegen der damit verbundenen Schmerzen, der Blutung und der darauf folgenden langwierigen Eiterung die meisten Praktiker diese Methode nur dann erlaubt, wenn die Scheidenhaut sehr dick und hart ist. Indessen glaubt Herr F. aus eigner Erfahrung behaupten zu können, daß die Exstirpation auch in diesem Falle unnöthig und zweckwidrig sey.

Zur zweiten Methode gehört

a) der Gebrauch innerer Arzneimittel, welche das normale Verhältniß der Thätigkeit aller Gebilde wiederherstellen und folglich in bestimmten Fällen die Wiederauffsaugung des Wassers und die Zusammenziehung der Scheidenhaut bewirken können;

b) die Anwendung äußerlicher Mittel, welche entweder durch Einspritzung die Scheidenhaut zu größerer Thätigkeit aufreizen, ohne Entzündung und Eiterung zu erregen, oder indem sie unmittelbar den Hodensack affiziren, konsensuell auch

auch auf die Scheidenhaut wirken, z. B. Einwickelung des Hodensacks, aromatische Ueberschläge u. s. w.

Die dritte Methode umfaßt alle Heilarten, wodurch Entzündung, Eiterung und Verwachsen der Scheidenhaut mit der albuginea des Hoden bewirkt werden soll, nämlich den Schnitt, die Wieke, die Einspritzung, das Aetzmittel und Haarseil. — Vor andern verdient der Schnitt der Vorzug, weil man theils die Beschaffenheit des Testikels entdecken und zweckmäßige Maßregeln treffen, theils eine so anhaltende Reizung unterhalten kann, daß Entzündung und Eiterung der albuginea und Scheidenhaut und vermittelst der neu reproduzirten organischen Materie, ein Verwachsen dieser Häute erfolgen muß.

Indessen scheint es nicht rathsam zu seyn, den Hodensack und die Scheidenhaut in ihrer ganzen Länge aufzuschneiden und den äußern Einwirkungen auszusetzen; denn da eine zu starke Eiterung auf den Organismus mehr oder weniger schwächend wirkt, so darf in keinem Falle eine größere Eiterung erregt werden, als zur Erreichung des Zwecks erforderlich ist.

Ein Einschnitt aber in den Hodensack und die Scheidenhaut, der groß genug ist, den Testikel zu untersuchen und einige Bourdonets zwischen ihn und die Scheidenhaut zu bringen, wird keine zu häufige Eiterung zur Folge haben und doch zureichen, einen solchen Grad von Entzündung und Eiterung zu

unterhalten, als zum Hervortreten des Reproduktionsprozesses und des dadurch vermittelten Zusammenwachsens der eiternden Theile nothwendig is Daß bei einem kleinern Einschnitt der Eiter sich i Grunde des Hodensacks ansammeln und Hohlgäng machen werde, ist darum zu bezweifeln, weil die E terung nur an der äußern Fläche des Hodens un in der Höle der Scheidenhaut entsteht und zwische beiden kein offener Zwischenraum übrig bleibt. E ist daher auch nicht abzusehen, wie der Eiter b einem übrigens kunstmäßigen Verbande in das Ze lengewebe des Hodens dringen könne, vielmehr i diese Infiltration noch eher zu befürchten, wenn d Scheidenhaut bis auf ihren Grund aufgeschlitzt is und folglich dem beständigen Hervorsickern des E ters keinen Widerstand mehr entgegensetzt.

Wird der kleine Einschnitt in der mittlern Ge gend der Geschwulst gemacht, so kann der in de Höhle der Scheidenhaut angesammelte Eiter bei täglichen Verbande durch einen von allen Seiten an gebrachten gelinden Drück so bequem ausgeleert wer den, daß um so weniger ein Nachtheil daraus ent stehen kann, je geringer die Eiterung gewöhnlich be der empfohlnen Heilart seyn wird.

(Aufsätze und Beobachtungen rc. vom Dokto Ficker rc. 1ster Band. 1804. Seite 244).

(Die Kennzeichen des Wasserbruchs der Schei denhaut der Hoden habe ich genau zu bestimmen ge sucht in meinen vermischten Aufsätzen und Beobach tunge

ungen aus der Arzneikunst, Wundarzneikunst, Ge-
urtshülfe und gerichtlichen Arzneikunde. Seite 143
öffler.)

LIX.

Ein sehr wirksames Mittel bei Nervenkrankheiten.

Von dem Herrn Geheimen Rath, Leibarzt rc.
Hufeland zu Berlin.

Es bedarf nicht immer neuer Mittel; auch eine neue Verbindung, eine neue oder genauer bestimmte und bestätigte Anwendungsart schon bekannter Mittel, kann ein neuer und sehr willkommemer Zuwachs für die Heilkunst seyn. — In dieser Hinsicht glaube ich allen praktischen Aerzten einen Dienst zu thun, wenn ich ihnen eine Zusammensetzung bekannt mache, deren ich mich nun seit 20 Jahren mit dem beständigsten glücklichsten Erfolge bei Nervenkrankheiten bedient habe, und noch bediene. Es ist folgendes:

Rec. Fol. Aurant. virid.
Rad. Caryophyllat.
Valerian. sylv.
Summit. Millefol. ana.
C. M. D.

Von diesen Species werden nach Verschiedenheit der Umstände 1, 2, oder 3 Eßlöffel voll, Abends mit

 einem

einem Pfund Regenwasser übergossen, die Nacht hi durch wohl zugedeckt stehen gelassen, und früh dur Leinwand gegossen. Dann trinkt man früh, Na mittags und Abends (oder bei zu großer Reizba keit, öfter und in kleinen Dosen) jedesmal den dri ten Theil kalt.

Wenn dieses Mittel in Verbindung mit einer g hörigen Lebensart (besonders körperlicher Bewegun freiem Luftgenüsse, und leicht verdaulicher nahrhaft Diät), lange, d. h. viertel- und halbe Jahre lan regelmäßig fortgesetzt wird, so kann es große Kur der hartnäckigsten Nervenkrankheiten bewirken.

Die Fälle aber, wo es ganz vorzüglich heilsa ist, sind: wenn die Nervenschwäche mit einer ga besondern Reizbarkeit des Nerven- oder Blutsystem oder einzelner Organe, vorzüglich der Lungen, ve bunden ist, wo man oft durchaus keine von den g wöhnlichen starken flüchtigen oder permanenten Rei mitteln ohne Nachtheil anwenden kann; eben dah bei Nervenkrankheiten in weiblichen und zarten Sul jekten, wo sie bekanntlich oft zu einem unglaubliche Grade der Reizbarkeit steigen und endlich auch b schon bestimmten und formirten Krampfkrankheite Epilepsie, Chorea, Catalepsis etc. —

Der Vorzug dieses Mittels scheint in der Ve bindung flüchtiger, aber sanft und belebend auf d Nerven wirkender Bestandtheile mit anhaltend stär kenden (aber ebenfalls nicht zu schwer auffallenden zu seyn, wodurch die Wirkung nicht allein momenta besänftigend und palliativ, sondern auch für di

Daue

Dauer stärkend und indirekt heilend wird. Sehr nützlich kann man, nach Maßgabe der Umstände, andere passende Mittel, z. B. Mineralsäuren, die Metallkalche, das Extr. Hyosc. (das Acidum Boracis. L.) damit verbinden, und ich habe gefunden, daß selbst die Wirkung dieser Mittel, die oft noch zu reizend ist, durch diesen Beisatz corrigirt wird.

(Hufelands Journal. 19 B. 1 St. Seite 173).

Ich füge den obigen Species noch die Herb. Menth. pip. und Meliss. hinzu, und mich dünkt, die Kraft derselben wird dadurch ungemein verstärkt.

Dr. Löffler.

LX.

Gelbsucht.

Wahrscheinlich ist die Gelbsucht nichts anders, als die Wirkung eines örtlichen Leidens der Leber, dessen Gegenwart wir aus den bekannten Phänomenen wahrnehmen. Dieß örtliche Leiden beruht wahrscheinlich auf einer Abweichung von dem gehörigen Grade der Vitalität, und zwar im häufigsten Falle auf einer Abnahme derselben. Das Hinzukommen der Gelbsucht zu andern Krankheiten beweiset weder eine bedeutende Verschlimmerung noch Verbesserung des Grundübels, und die ikterischen Zufälle sind im

häufigsten Falle ganz unschuldige, nichts bedeutende Symptome. So wie aber die meisten Krankheitssymptome durch ihre Fortdauer als schädliche Potenzen auf den Organismus wirken, so auch die ikterischen Zufälle. Durch die chronische Stöhrung der Verdauung, durch den Mangel an Galle im Darmkanal muß die Funktion der Gedärme nothwendig leiden. Dieß ist vielleicht das einzige, was in dieser prognostischen Hinsicht von der Gelbsucht zu sagen ist.

An der Gelbsucht als solcher stirbt der Kranke nicht, sondern an dem Grade und der Zunahme des allgemeinen Leidens. Man darf daher die Gelbsucht nicht als eigenthümliche, selbstständige Krankheit behandeln, da wir gegen diese Form des Uebelbefindens keine spezifischen Mittel besitzen.

Der für die Behandlung chronischer Krankhei- so wichtige Satz. — daß sie entweder von simpler Schwäche herrühren, oder mit Desorganisationen verbunden sind — findet auch im gegenwärtigen Falle eine uneingeschränkte Anwendung.

Die chronischen Krankheitsformen, mit denen sich die ikterischen Zufälle verbinden, werden auf folgende Weise sich am zweckmäßigsten eintheilen lassen:

1) Krankheiten von allgemeiner Schwäche mit chronischer Lokalaffektion der Leber und Gelbsucht. Allgemeine Gelbsucht.

2) Krankheiten von allgemeiner Schwäche mit chronischer Lokalaffektion der Leber verbunden mit

mit Desorganisation dieses Organs und seiner Nachbarschaft und Gelbsucht. Gelbsucht von organischen Fehlern.

3) Asthenische Lokalaffektion der Leber und Gelbsucht bei übrigem Wohlbefinden. Oertliche Gelbsucht.

Von diesen Arten der Gelbsucht sind die erste und zweite die häufigsten und gefährlichsten.

Daß Brechmittel, wornach Ausleerungen nach unten und oben entstanden, bei manchen Varietäten der Gelbsucht oft nützlich waren, folgt deswegen nicht, daß sie durch Wegräumung eines schadhaften Stoffs wirkten; vielmehr aber kann die Erschütterung der kranken Nachbarschaft, die örtliche unmittelbare Einwirkung auf die Lokalaffektion der Leber bei manchen Zuständen, welche die Gelbsucht zum Begleiter haben, sehr wohlthätig seyn.

Das gelinde Laxiren ist im häufigen Falle ein sehr wirksames Mittel. Doch darf man dieß Schwächungsmittel nicht zu allgemein empfehlen, weil der Grundzustand gewöhnlich ein asthenischer ist.

Es ist eine der wichtigsten therapeutischen Regeln bei Behandlung der Gelbsucht, den allgemeinen Zustand des Systems zu berücksichtigen. — Im häufigsten Falle sind die Aeußerungen einer allgemeinen Asthenie beim gelbsüchtigen Zustande unverkennbar. Hier ist nothwendig, den allgemein reizenden Heilplan einzuschlagen. Die unerwiesenen Meinungen von Polycholie, vom Scharfwerden des Bluts

und von der Nothwendigkeit des Gebrauchs verdünnender, antibiliöser und fäulnißwidriger Mittel können ohne Gefahr ganz aufgegeben werden.

Der mit allgemeiner Asthenie verbundene Ikterus fordert den längeren Gebrauch arzneilicher und diätetischer Stärkungsmittel. Sehr zweckmäßig verbinden wir die fixen Stärkungsmittel mit den flüchtigen, wechseln mit den Reizmitteln, und steigen und fallen bei ihrem Gebrauch nach dem Grade der Schwäche.

Oertliche Gelbsucht behandelt man auch örtlich; und in allen Fällen kann man äußerliche Reizmittel mit dem besten Erfolge mit anwenden. Von dem Herrn Prof. Dr. Horn. (Sein Archiv. 3r Band. 1stes Heft. Seite 134).

LXI.

Millarsches Asthma und häutige Bräune.

Vom Herrn Dr. Jonas in Montjoye bei Achen.

Beide Krankheiten habe ich oft Gelegenheit gehabt zu sehen und zu behandeln; vielleicht verdienen also die wenigen Bemerkungen, die ich jetzt mittheilen will, einige Aufmerksamkeit.

Das Millarsche Asthma (asthma acutum, periodicum) habe ich nie epidemisch regieren gesehn. Es

Es befällt zwar meistens Kinder von 2—7 Jahren; indessen habe ich doch auch Erwachsene, vorzüglich Frauenzimmer, an demselben leiden sehen. Es kostet demjenigen, der dieß Asthma und die häutige Bräune oft beobachtet und das Athemholen, den Husten, den Ton der Stimme u. s. w. oft und mit Aufmerksamkeit gehört hat, keine große Mühe, beide Uebel, und zwar gleich Anfangs von einander zu unterscheiden.

Wichmann's Zusammenstellung beider Krankheiten und ihrer Differenzen ist ein Meisterstück. Ich rathe jedem Arzte dringend, doch ja keine Gelegenheit zu versäumen, wo er diese Krankheiten kennen und unterscheiden lernen kann.

Ueberhaupt thut der Arzt sehr gut, wenn er schon dann an diese Krankheit denkt, wenn ein Kind bei einer vorgegebenen Erkältung eine tiefe, hohle Stimme bekömmt, ängstlich Athem holt, und doch noch ohne Schmerz trinkt. Bei einem starken Paroxysmus trinken die Kinder nicht; weil sie sehr geschwind und mühsam Athem holen müssen, und mithin keine Zeit zum Trinken haben.

Diese Krankheit ist blos krampfartig, und der von dem verstorbenen Wichmann vorgeschlagene Moschus, wenn er unverfälscht ist und zeitig genug angewandt wird, schlägt selten fehl.

Angina polyposa, membranacea, häutige Bräune läßt sich von dem Millarschen Asthma unterscheiden:

1) Bei der häutigen Bräune finden keine auffallenden Remissionen Statt;

2) der Husten ist bei selbiger häufiger und feucht; und

3) der Ton der Stimme und des Athmens ist ganz sonderbar, weswegen er auch bald mit dem Pipen der jungen Hüner, bald mit dem Bellen eines jungen Hundes u. s. w. zu vergleichen ist. In den allermeisten Fällen aber ist er fein und pfeifend, da er beim Millarschen Asthma mehr tief zu seyn pflegt; bei diesem leidet wohl die Luftröhre nicht so viel, als die Lunge — und der Kehlkopf gewiß gar nicht. Deswegen ist wohl die Stimme tief, weil wenig Luft durch eine weite Mündung ausgestoßen wird. Bei der häutigen Bräune leidet blos die Luftröhre und die Stimmritze, die beide verengert werden. Deswegen wird die Stimme diskantmäßig.

Die Geschwulst, welche man meistens unter dem Kehlkopfe will gefühlt haben, findet nach meinen Wahrnehmungen, nur selten Statt; kann auch wohl nicht gut, wenigstens als umschriebene Geschwulst Statt finden, weil blos die innere Haut der Luftröhre, dieses aus Knorpel, festem Zellgewebe, beinahe sehnigten Muskelfibern bestehenden Kanals, entzündet ist: kann mithin auch nicht zu den diagnostischen Zeichen gerechnet werden.

Nach meiner Meinung gehört dies Uebel zu den Entzündungskrankheiten; das nämliche behaupten auch die vorzüglichsten Schriftsteller; ich habe immer die innere Haut der Luftröhre entzündet gefunden; auch war jedesmal der obere Theil der Lungen, wenigstens Stellenweise, mehr oder weniger entzündet.

Ueber-

Ueberhaupt beweiset schon die Bildung der Membräne, wenn wir nach Analogie schließen wollen, den entzündlichen Charakter. Ich sehe überhaupt die Krankheit blos für eine Modifikation einer katarrhalischen Lungenentzündung an.

Der berühmte Lentin behauptet, das Bloßtragen des Halses und der Brust, mithin derjenigen Theile, die bei dieser Krankheit allein angegriffen werden, trage das Meiste zur Hervorbringung dieser Krankheit bei. Dieß stimmt ganz mit meinen Erfahrungen überein.

Heilen läßt sich das Uebel nur dann, ehe noch die Haut völlig gebildet ist — welches aber oft schon nach 24 Stunden, zuweilen, doch selten, noch in 48 Stunden nicht geschehen ist. Blutigel unter dem Kehlkopfe angelegt, Einreiben der neapolitanischen Salbe und Bedecken des Halses mit warmen Flanell, öftere Gaben von Calomel, sind nach meinen Erfahrungen von allen bis jetzt vorgeschlagenen Mitteln die besten. Nur dann ist, nach meinem Urtheile, Opium mit Calomel zu verbinden, wenn der Kranke ins Laxiren verfallen sollte. Sonst ist es wohl schädlich, weil es den Reiz zum Husten mindert, und dadurch das Auswerfren des Schleims hemmt.

Ob man, wenn schon, nach allen Zeichen, die Haut gebildet ist, ein Brechmittel geben dürfe, um als Erschütterungsmittel zum Herauswerfen der Haut zu dienen, ist leicht zu entscheiden. In dem Falle nämlich ist es besser anceps tentare remedium, quam nullum.

nullum. Denn alsdann ist vom Quecksilber so wenig als von allen andern Mitteln noch wohl etwas zu erwarten — und das Brechmittel kann zwar die geschwindere Erstickung befördern, kann vielleicht aber auch, obgleich selten, den beabsichtigten Endzweck, das Herauswerfen der Membrane, erfüllen.

(Hufelands Journal. 20 B. 1 St. S. 136.)

LXII.

Einfluß der Chemie auf die Verrichtungen des thierischen Körpers.

Vom Herrn Dr. C. G. Ontyd in dem Haag.

Die Chemie unserer Zeiten beweise es, um wie viel weiter wir in dieser Wissenschaft vorgedrungen sind, als unsere Väter. Kein Wunder daher, daß man strebt, sie auf die verschiedenen Fächer der Heilkunde anzuwenden, und durch sie die Erscheinungen an dem thierischen Körper zu erklären — ja, es sind Männer aufgestanden, die ihren Grund blos in der besondern Mischung und dem Verhältniß der verschiedenen Stoffe, welche den Thierkörper konstruiren, gesucht und alle Erscheinungen an lebenden Wesen daraus abgeleitet haben.

Reil

Reil und Galvani (vorzüglich der erstere) sind die Gründleger dieser neuen chemischen Sekte. Reil sucht einzig zu beweisen, daß die meisten Erscheinungen an lebenden Wesen vorzüglich im thierischen Stoff ihren Grund haben; jedoch gesteht er dieser Hypothese nicht den mindesten Einfluß auf die praktische Heilkunde zu, sondern bekennt offenherzig, daß die Art der Mischung der organischen Körper bei ihren Verrichtungen uns noch ganz fremd sey, und uns alle solche Theorien am Krankenbette doch verlassen. Sehr fern sind indessen seine Schüler von dieser Denkart geblieben; denn sie suchen eine chemische Heilkunde auf gewisse Gesetze dieser Wissenschaft aufzubauen. —

Girtaner, Beddoes, Cruikshank u. a. erklären die Lustseuche allein aus Mangel an Sauerstoff.

Dr. Trotter läßt den Scharbock ebenfalls aus großem Mangel an Sauerstoff entstehen.

Dr. Rollo geht so weit, daß er alle idiopathische Krankheiten vom Ueberfluß oder Mangel dieses Stoffes herleitet, und einen eignen Arzneivorrath angiebt, um nach Belieben den Körper mit Sauerstoff zu schwängern, oder ihm denselben zu entziehen.

Reich's chemische Fieberlehre und chemische Heilmethode gründet sich auf eine ähnliche Hypothese. Wollte man mit ihm annehmen, daß alle Lebensverrichtungen in der Mischungsveränderung der thierischen Stoffe ihren Grund haben; so würde man

eine Sache als Wahrheit annehmen, welche nicht allein gar nicht bewiesen, sondern auch höchst unwahrscheinlich sey; da es außer Zweifel ist, daß vielfältige Erscheinungen der thierischen Materie Vorstellungen zur Grundlage haben und von denselben allein abhängen.

Ohne Zweifel bestehen im thierischen Körper chemische Wirkungen, Verhältnisse und Kräfte; selbst machen es die Versuche von Galvani, Humboldt und Ritter sehr wahrscheinlich, daß die ganze Lebensverrichtung stets mit chemischen Prozessen verbunden sey; gleichwohl sind sie durch ihre Verbindung mit der Lebenskraft thierisch verschmolzen, und können deswegen eben so wenig als rein chemische Prozesse betrachtet werden, als man diese Erscheinungen als bloße Folgen der Animalität, ohne ihren chemischen Antheil zu erwägen, ansehen kann. Es sind nun animalisch-chemische Erscheinungen; der Wärmestoff z. B. ist ein Hauptbestandtheil und wirkende Kraft in lebenden und todten Körpern; aber in Verbindung mit lebenden Wesen verliert er einen Theil seiner chemischen Eigenschaften, verbindet, scheidet und häuft sich auf, nach den Gesetzen und Verhältnissen der Lebenskraft, oder mit andern Worten: es ist thierischer Wärmestoff.

Die Elektricität ist ohne Widerrede einer der stärksten Reize für das thierische System; sobald sie sich aber mit der Lebenskraft vereinigt, verliert sie zum Theil ihre allgemeinen physischen Eigenschaften, und tritt mit der organischen Natur in neue

Ver-

Verhältnisse und Verbindungen, wodurch sie in ihrer Uebernahme, Aufhäufung und Scheidung animalischen Gesetzen folgt, d. h., es ist nun thierische Elektricität. Daher kommt es, daß diese thierische Wärme und Elektricität in mancher Rücksicht von ihren allgemeinen Naturgesetzen in lebenden Wesen abweichen. So ist es zum Beispiel ein allgemeines Naturgesetz, daß ein Körper stets den gleichen Wärmegrad des Dunstkreises annimmt, in welchem er sich befindet; bei lebenden Wesen ist diese Regel dennoch vielen Ausnahmen unterworfen; denn bei warmblütigen Thieren ist die Temperatur bei hohem Grade der atmosphärischen Wärme geringer, und dagegen bei niedrigem Grade derselben höher; der menschliche Körper ist im Stande, sowohl die brennenden Sonnenstrahlen an den Ufern des Senegals, welche den Weingeist zum Kochen bringen, als die ausnehmende Kälte der Hudsonsbay, bei welcher Weingeist und Quecksilber zu festen Körpern frieren, zu ertragen.

Der Verf. ist daher der Meinung unsers Hufelands zugethan, daß die Lebenskraft der Stoffe, obwohl sie durch ihre mechanischen und chemischen Eigenschaften bestimmt wird, dennoch bei Betrachtung thierischer Körper davon geschieden werden müsse; dieweil deren Gesetze doch nicht gerade mit den bekannten chemischen und mechanischen Wirkungen und den Gesetzen der todten Natur übereinstimmen und keineswegs daraus erklärt werden können. Alle Lebenserscheinungen müsse man als Folgen der Reize, dynamisch, oder specifischer Mischung, Veränderung

und Form der organischen Stoffe, animalisch-chemisch erklären. Die Beweise der chemischen Sekte, so speciös und wichtig sie auch auf den ersten Blick scheinen möchten, seyen doch am Prüfstein der Erfahrung versucht, nicht haltbar. In ihrem Raisonnement ist Induktion handgreiflich; ihre Beweise verrathen klar eine petitio principii, drehen sich im Zirkel; ihre Gründe thun unwiderleglich dar, daß specifische Mischung, Organismus und spezifische Kraft in allen Körpern in genauer Beziehung stehen; daß Veränderung der ersten, auch spezifische der letzten gewöhnlich nach sich ziehe; daraus dürfen wir aber nicht schließen, daß spezifische Mischung, oder Organismus die Ursache, und spezifische Kraft die Folge sey, warum sollte die besondere Mischung des organischen Stoffs nicht eine conditio sine qua non seyn können? —

Mit statthaften Gründen beweist der Verf., daß in organischen Wesen ein besonderes Princip anwesend sey, durch dessen Beitritt an todte Grundstoffe diese organisirt, ihre spezifische organische Mischung und mit derselben die eben so besonderen thierischen Erscheinungen dargestellt werden.

Das Lebensprincip sey durch die ganze Natur verbreitet, an sich formlos (geistisch nur durch seine Wirkungen kennbar) und nur da wirksam, wo es ihm angemessene Empfänglichkeit treffe; dann wirke es auf die todte Materie und diese reagire mit ihren allgemeinen Grundkräften; beide stehen daher als Ursache und Folge in Wechselwirkung, und das Verhältniß

hältniß oder die Gemeinschaft dieser beiden Erscheinungen bildet des Verf. Begriff von Lebenskraft.

Dieses Princip sey es, welches unsichtbar und formlos die verschiedenen Bestandtheile des thierischen Körpers verhindere, sich chemisch zu vereinigen (zu zersetzen) und die lebenden Wesen vor Auflösung und Verderben beschütze; diese Kraft sey es, welche die Grundstoffe des menschlichen Körpers zum organischen Ganzen bilde, und als eine der vornehmsten Ursachen der Individualität jedes lebenden Wesens angesehen werden müsse.

Obgleich dieß Prinzip des Lebens durch den ganzen thierischen Körper verbreitet sey, und alle Theile desselben es lebenslänglich gleichmäßig besitzen; so haben die besondern thierischen Organe doch noch überdieß spezifische Kräfte, wodurch die eigenen Wirkungen der thierischen Werkzeuge bestimmt werden, indem sie in der besondern Struktur und Form der Organe gegründet seyen.

(Ein Geist, die Seele, belebt alle Theile des thierischen Körpers mit gleicher Kraft, nur liegt es in der Mechanik, der Struktur ihrer Bildung, daß sie andere Resultate oder Produkte ihrer Wirkung liefern —; die Mechanik der Nieren liefert den Urin, die Mechanik der Hoden liefert den Saamen, die Mechanik der Leber liefert die Galle u. s. w. L.)

Nach Reich sey der Stickstoff der reizende, anfachende, positive Grundstoff der Luft; der Sauerstoff dagegen der besänftigende, zügelnde, negative.

Dieser Meinung kann der Verf. nicht beitreten, denn beide, Stickstoff und Sauerstoff, sey es in ihrem reinen Zustand, oder in ihren vielen möglichen Verbindungen, sind von allem Leben und Reizbarkeit entblößt; und sobald die Respirationsorgane durch den Tod wirkungslos sind, so seyen Stick- und Sauerstoff durchaus unzureichend, um das Leben zurück zu rufen; der klarste Beweis, daß diese Stoffe in sich selbst keine Lebenskraft besitzen, nur daß sie dem Thierkörper den nöthigen Reizgrad verschaffen.

Auch die Ernährung ist nicht todten chemischen Gesetzen unterworfen; die Resultate derselben sind zwar chemisch, die Kräfte aber, wodurch sie dargestellt werden, animalisch.

(Durch welchen chemischen Prozeß wollen wir es erklären, wie die thierische Natur das genossene Brod in reizbares, schmerzempfindendes Fleisch verwandelt? — L.)

Auf alle thierische Verrichtungen haben die chemischen Kräfte großen Einfluß, doch sind die Resultate verschieden von den chemischen Wirkungen in der todten Natur. Verbindung beider Kräfte sey Bedingung des Lebens, doch so, daß im Normalzustand die organischen Kräfte die Hauptrolle spielen; während im abnormen, wenigstens in einigen besondern Krankheiten, wahrscheinlich das Gegentheil eintritt.

Geneeskundig Magazin. Delft, 1801. 1stes Stück.

Neues

Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur. Herausgegeben von Dr. Hufeland ꝛc. und Dr. Harles ꝛc. 2ter Band. 1stes Stück. 1804. Seite 171).

Die Fortsetzung folgt im 4ten Bande dieses Handbuchs.

LXIII.

Kopfschmerz.

Der Kopfschmerz, womit gewöhnlich die Menschen geplagt sind, scheint mehr nur in den Bedeckungen seinen Sitz zu haben.

Der Sitz derjenigen Art, die man Hemikranie nennt, ist gewiß in diesen Theilen; denn sie sind sehr empfindlich gegen äußern Druck, und da man bisweilen eine leichte Röthe an der Haut, und eine Ergießung im Auge bemerkt; so scheint es, daß die nächste Ursache des Schmerzes eine Ueberfüllung oder error loci in den Blutgefäßen ist.

Dieser Zustand der Gefäße scheint aber mehr durch eine Schwäche derselben, als durch eine zu große Thätigkeit herbeigeführt zu werden. Denn Ausleerungen schaden im Allgemeinen mehr, als sie nützen, und wenn der Kopfschmerz erleichtert oder geheilt wird, so geschieht es durch Mittel von ent-

entgegengesetzter Wirkungsart. Dieses Uebel, vorzüglich wenn es periodisch ist, wird oft mit Erfolg durch Anwendung der Valeriana behandelt, gelegentlich mit peruvianischer Rinde und Eisen verbunden.

Eine der gewöhnlichsten krankhaften Erscheinungen bei Untersuchung der Fälle von chronischem Kopfschmerz ist eine Verdichtung der Hirnhäute, welche wahrscheinlich ihren Grund in einer leichten Entzündung hat.. Die Fälle, wo Quecksilber nützlich gefunden wurde, waren wahrscheinlich von dieser Art.

Es scheint hier, wie vielleicht in der venerischen Krankheit, durch Erregung von Einsaugung (Zertheilung, Auflösung) zu wirken, und in beiden Fällen ist Einreibung die beste Art der Anwendung.

Es giebt auch viele Fälle von Kopfschmerz, die von Unverdaulichkeit entstehen; und der Sitz derselben scheinen die Bedeckungen des Gehirns zu seyn, da sie gewöhnlich sehr empfindlich gegen äußere Berührung sind.

Die Symptome, die die Krankheiten des Gehirns begleiten, sind Kopfschmerz, Schwindel, Delirium, Krämpfe, Zuckungen, Apoplexie, Wahnsinn und Blödsinn (und Lähmungen).

Wenn die Geschichte der Krankheiten des Gehirns vollständig wäre, so würden wir im Stande seyn, aus der Geschichte der verschiedenen Verbindungen und der Dauer der Zufälle und ihren Ausgängen auf die innern Veränderungen, die sie hervorbringen, zu schließen.

Die

(Die Symptomenlehre verdient unsre ganze unablässige Aufmerksamkeit, und ich bin der Meinung, daß wir nur vorzüglich durch sie die Medicin der Gewißheit nähern können).

Der gegenwärtige Zustand unserer Kenntnisse läßt uns aber über diesen Gegenstand in großem Zweifel und Ungewißheit.

Sehr wichtig ist es, die Geschichten der Krankheiten mit denen der Sektionen wo möglich immer zu verbinden, denn an vergleichenden Darstellungen der pathologischen Anatomie mit den gewesenen Symptomen der Krankheit haben wir noch immer einen zu großen Mangel; sie setzen den Praktiker in den Stand, wenn nicht das Uebel zu erleichtern oder zu heilen, doch zum wenigsten es zu bestimmen und seinen Ausgang vorherzusagen, welches oft von der größten Wichtigkeit ist.

Dr. G. Blane.

(Transactions of a Society for the Improvement of med. and chir. Knowledge. Vol. II.

Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur. Herausgegeben von Dr. Hufeland rc. und Dr. Harles rc. 2 Bd. 1 St. 1804. Seite 128).

LXIV.

LXIV.

Wirkungen des Quecksilbers.

1.

Gegen die Epilepsie.

Ein Mädchen von 12 Jahren, das sich immer wohl befunden hatte, litt seit zwei Jahren an äußerst heftigen epileptischen Zufällen, die dann ausgebrochen waren, als ihr ausgeschlagener Kopf, den sie schon einige Zeit hatte, plötzlich zugeheilt wurde.

Der Verf. gab das versüßte Quecksilber bis zum Speichelfluß; nachdem dieser im Gange war, verschwanden die epileptischen Zufälle, und kamen auch nicht wieder; die Kur wurde mit einer Abführung und stärkenden Mitteln beschlossen.

Seit der Zeit hat der Verf. den durch Quecksilber erregten Speichelfluß noch bei zwei epileptischen Kranken sehr vortheilhaft gefunden.

Der erste bekam die Epilepsie nach einer schnell vertriebenen Krätze. Die zweite, ein junges Mädchen, ward, während ein Friesel bei ihr im Ausbrechen war, bei kaltem regnerischen Wetter verkühlt; kurz darauf ward sie von einer äußerst heftigen Epi-

Epilepsie befallen. Beide wurden durch die Salivation vollkommen gesund hergestellt. Vom Herrn Dr. Sperri.

(Nuovo Giornale etc. 7ter Band. Seite 114. Italienische medicinisch - chirurgische Bibliothek ꝛc. Herausgegeben von Dr. C. Weigel. 4ten Bandes 1stes. Seite 196. 1798.)

2.

Vielfältige Erfahrungen lehrten, daß unter allen Quecksilberpräparaten diejenigen am wirksamsten gegen die Lustseuche, und zugleich dem Körper am wenigsten nachtheilig waren, in welchen das Quecksilber am meisten verkalkt ist. Diese Eigenschaft hat, nach dem Urtheile der meisten Aerzte und Chemiker, das Hahnemannische auflösliche Quecksilber. Es hat aber auch dieses Präparat den Fehler, daß es die Lustseuche nicht heilt, ohne den beschwerlichen Speichelfluß und ohne Geschwüre im Munde und Schlunde zu verursachen. Außer dem, daß beim Gebrauche dieses Präparats der Speichelfluß eher als bei andern Quecksilberpräparaten erfolgte; so fand ich auch, daß der größte Theil meiner Kranken Poltern in den Därmen und mehr oder weniger häufige Stühle bekam, die durch den zugesetzten Mohnsaft nicht verhütet wurden.

(Auch Herr Dr. Weigel bediente sich des Hahnemannschen Quecksilbers mit dem besten Erfolge; indeß machte er auch häufig die Erfahrung, daß er selbst in sehr kleiner Gabe vorzüglich leicht den

Speichelfluß erregt. Wenn nur durch diese beiden Ausleerungen, den Speichelfluß und das Laxiren, die Wirkung des Quecksilbers auf die Lustseuche nicht gestört wird, dann könnte man es wohl erlauben, daß sie eine Zeit gelinde fortdauern; wenn aber die Lustseuche dadurch nicht gelindert wird, und wenn sie mehr als mittelmäßig sind, so muß man den Gebrauch des Quecksilbers aussetzen, und jene Ausleerungen einzuschränken suchen. L.)

Herr Prof. Moscati fand die Hahnemannsche Quecksilberzubereitung bei angesteckten Ammen und Säuglingen besonders wirksam. Da aber seine Bereitungsart so höchst langweilig und mühsam ist, so ersann er eine ganz einfache Methode, einen vollkommen reinen Quecksilberkalk zu erhalten; sie ist folgende:

Man digerirt eine Unze versüßtes Quecksilber mit acht Unzen Seifensiederlauge im Sandbade; es verbindet sich hierbei das ätzende Laugensalz mit der Salzsäure und das Quecksilber bleibt als ein milder schwarzer Kalk zurück.

Er machte mit diesem Versuche, und selbst in sehr delikaten Körpern verursachte es keine einzige von den nachtheiligen Wirkungen des Hahnemannischen Quecksilbers, indeß es ganz dieselben Vortheile gewährte, wie jenes.

Ich gebrauchte diesen Kalk in mehr als 60 Fällen bei eingewurzelter Lustseuche; das allgemeine Resultat meiner Versuche war folgendes:

Das

Das Moscatische Quecksilber wirkt äußerst mild und verursacht nur äußerst selten Koliken oder Durchfälle. Eben so selten hat es den Speichelfluß zur Folge, und trät er ja ein, so ist er ganz leicht und es entstehen keine Geschwüre in der Mundhöle. Die Heilung ist vollkommen sicher, wenn man es nur in hinlänglich großer Gabe und gehörig lange Zeit braucht, und somit ergiebt es sich, daß es dem Hahnemannischen Quecksilber vorzuziehen ist. Mit meinen Erfahrungen stimmen diejenigen völlig überein, die Herr Dr. Pedetti und der Chirurg Herr Farina in unserm Spitale mit diesem Präparate gemacht haben.

Während der Anwendung des Moscatischen Quecksilbers finde ich eine strenge Diät nicht nothwendig; im Gegentheil machte ich gewöhnlich die Erfahrung, daß die Wirkung dieses Mittels durch nährende Kost und mäßiges Weintrinken sehr befördert wird.

Da der größte Theil meiner Kranken von heftigen Gliederschmerzen gefoltert, die Nächte schlaflos hinbrachte, und theils wegen der langen Dauer der Krankheit theils wegen des Mißbrauchs andrer Quecksilberpräparate sehr schwach war, so verband ich mit dem Quecksilber, Mohnsaft und Chinaextrakt gewöhnlich in folgenden Verhältnissen:

Rec. Mercurii solubil. Moscat. Scrup. ij.
Extract. cort. peruv. Drach. ij.
Opii puri gran. xij.
M. F. pill. Nro. 20.
S. Früh und Abends 1 Pille zu nehmen.

Finde

Finde ich den Patienten stark, und hat er keine andere Merkurialpräparate genommen; so verschreibe ich 4 Skrupel auflösliches Quecksilber, einen Skrupel Mohnsaft und eine halbe Unze Chinaextrakt, in 20 Bolus getheilt, wovon er Morgens und Abends einen nimmt. Ist hingegen der Patient abgemagert und schwach, so lasse ich aus einem Skrupel auflösliches Quecksilber, 12 Gran Mohnsaft und einer halben Unze Chinaextrakt 20 Pillen machen, und ihn früh und Abends eine nehmen.

Die Wirkung dieses Quecksilberkalkes wird nach meiner Erfahrung ungemein verstärkt, wenn der Patient während der Zeit einen Absud von Mezereum (Daphne Mezereum L.) trinkt. Ich lasse gewöhnlich zwei Drachmen dieser Rinde mit zwei Pfund Wasser abkochen und setze der Colatur drei Unzen Althäensyrup zu; diese Portion verbraucht der Patient binnen 24 Stunden. Wenn dieser Trank, wie ich einige Male sah, Brennen im Schlunde oder im Magen verursacht, so lasse ich Milch oder etwas arabisches Gummi mit abkochen, und setze nach Umständen Süßholzwurzel, Althea oder auch Sarsaparille zu.

Was von dem Gebrauche jedes andern Merkurialpräparats gilt, das gilt auch von dem Moskatischen, nämlich, man muß es auch nach dem Verschwinden aller venerischen Zufälle noch einige Zeit fortbrauchen, um sicher zu seyn, daß das Gift ganz zerstört ist. Nach meiner Ueberzeugung ist das zu

zeitige

zeitige Aussetzen des Quecksilbers die Ursache der häufigen Rückfälle dieser Krankheit.

Von dem Herrn Dr. L. Frank.

(Nuovo Giornale etc. 7ter Band. Seite 152.

Italienische medicinisch-chirurgische Bibliothek ꝛc. 4ter Band. 1stes Stück. Seite 230).

3.

Schon vor einigen Jahren hatte Anderson dem würdigen Dr. Duncan einige Erfahrungen über die vorzüglich gute Wirkung des Calomels gegen den (häutigen) Croup mitgetheilt. Er bestätigt diese (in Duncan's Annals of Medicine, 1802.) neuerdings, und versichert, von sieben Kranken dieser Art, die er binnen zwei Monaten mit diesem Mittel behandelte, nicht einen verloren zu haben. Einem dreijährigen Kinde gab er binnen 24 Stunden 18 Gran Calomel, alle Stunden zwei bis drei Gran. Einem andern Kinde von 4 Jahren binnen 50 Stunden 45 Gran. In keinem Fall bewirkte das Mittel eine heftige Ausleerung, noch Bauchgrimmen.

4.

Es freut mich, zu diesem für die eminente Heilsamkeit des Calomels gegen den — seit einiger Zeit auch in Deutschland und namentlich in den hiesigen Gegenden (Erlangen) immer häufiger werdenden — häutigen Croup so sehr sprechenden Zeugniß noch hinzu-

hinzusetzen zu können, daß auch ich dieselbe Wirksamkeit des Mittels in zwei Fällen bestätigt fand. Es waren zwei Kinder von zwei Jahren, die bereits die unverkennbarsten Symptome des anfangenden zweiten Stadiums des häutigen Croups hatten.

Ich gab ebenfalls alle zwei bis drei Stunden Calomel, aber nur zu einem Drittels- bis halben Gran, im Ganzen etwa acht bis neun Gran binnen 36 Stunden, ohne starke Ausleerungen irgend einer Art.

Es freut mich übrigens um so mehr, die obigen Fälle Anderson's bestätigen zu können, da ich schon vor 6 Jahren Calomel in einer Abhandlung, über den Croup (im Hufelandschen Journal der praktischen A. K. Band 6.) als das wichtigste Mittel gegen jene Krankheiten genannt hatte.

Von dem Herrn Dr. Harles, Professor der Medicin in Erlangen.

(Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur rc. 1ster B. 1 St. Seite 214).

5.

Herr Dr. Gebel zu Frankenstein hat das Quecksilber bei asthenischen Pneumonien mit dem besten Erfolge nehmen lassen; er verordnete es mit Opium auf folgende Art:

Rec. Hydrargyri muriatici mitis,
Sulphuris stibiati aurantiaci ana grana duodecim.

Opii

Opii puri grana tria.
Sacchari albi grana quinquaginta septem.
M. exactiss. et divide in partes aequales Nro. duodecim.

D. S. Alle 1—2 Stunden ein Pulver zu nehmen.

Wegen seiner anhaltenden reizenden Kraft ist das Quecksilber bei asthenischen Formen (Krankheiheiten) ja nicht zu verachten, nur muß man dahin sehn, daß es auf keine Art große Ausleerungen hervorbrnigt; wenigstens hat der Verf. bei Leberentzündungen dieser Art ohne Gebrauch desselben nie gut fertig werden können, und mit diesem, in Verbindung mit Opium, sie immer schnell und glücklich gehoben.

In wirklich sthenischen Entzündungen ist es zu gewagt, dasselbe anzuwenden, da seine reizende Kraft Brefeld hinlänglich bewiesen hat.

(S. Aufsätze über verschiedene Gegenstände der Arzneilehre von Brefeld. Osnabrück 1800.)

Noch hat Herr Gebel die Cirillosche Sublimatsalbe mit vielem Nutzen bei alten Rheumatismen einreiben lassen. Als der Kranke davon 20 Quentchen in die Fußsohle der leidenden Seite eingerieben hatte, so war er völlig vom Schmerz, an dem er beinahe 15 Jahre periodenweise im linken Hüftgelenke gelitten hatte, befreit, und blieb es noch 3 Jahre lang, als so lange der Verf. ihn beobachtete.

(Hufelands Journal. 17ter Band. 3tes Stück. Seite 68 u. 108).

Ueber

Ueber den Nutzen des Quecksilbers gegen verschiedene Krankheiten findet man mehreres hierher gehöriges in meinen vermischten Aufsätzen und Beobachtungen 2c. 1801. Seite 174, 179 und 321.

Dr. Löffler.

LXV.

Verdorbenes Wasser trinkbar zu machen.

1.

Nach der im 97sten Stück des Hannöverischen Magazins von 1792, Seite 1549 gestandenen Nachricht, soll folgendes unter den mancherlei dazu vorgeschlagenen Mitteln das leichteste, zweckmäßigste und wohlfeilste seyn, und nicht blos zur See, wo das Trinkwasser oft verdirbt, sondern auch in jeder Haushaltung, wo es an gutem klaren Wasser gebricht, anwendbar seyn. Es ist im Jahr 1791 durch den Bürger Darbefeuille zu Nantes vor einer großen Versammlung Sachverständiger versucht und bewährt gefunden worden.

Man nimmt ein hölzernes Faß, das 12 Zoll im Durchmesser hat, 3 Fuß hoch, und unten ganz nahe am Boden mit einem Hahn versehen ist. Vier Zoll über dem Boden wird ein rundes hölzernes Gitter, auf der obern Seite mit einem harnen Siebe bezo-

bezogen, fest gemacht, und auf dieses der Filtrirkies geschüttet. Was hier Filtrirkies genannt wird, ist:

1) Holzkohle, die in Stücken eines starken Nadelknopfs groß gestoßen und dann im Wasser geschlemmt ist, so daß aller Staub davon geschieden werde, und die Kohle, wenn man sie zwischen die Finger nimmt, nicht mehr abfärbe, und

2) der festeste und härteste Kalktuff, eben so gröblich gestoßen;

beides zu gleichen Theilen mit einander vermengt, und dann das Faß von dem Haarsieb an bis drei Zoll unter dem obersten Rande damit vollgefüllt.

Das unreine Wasser aus der Gosse des Stadthospitals zu Nantes und anderes dicht unter der Lohgerberei aufgefangenes Wasser wurde in dieses Filtrirfaß gegossen, und lief fast in demselben Augenblicke klar und wie Kristall und ohne den mindesten Geruch und Geschmack unten durch das Haarsieb zum Hahne heraus. In Zeit von einer Stunde kann man durch ein Faß von der beschriebenen Größe hundert Quart durchseihen, und wenn man noch eine höhere Wirkung verlangt, so darf man das Wasser nur zum zweiten Mal durch diese Maschine laufen lassen.

2.

Schon im Jahr 1791 machte ich eine Methode bekannt, wodurch ich auf meinen Seereisen sowohl nach Afrika als Amerika schlechtes und verdorbenes Wasser, welches wir gezwungen waren, aus

Mangel an gutem zu nehmen, rein und trinkbar machte. Man bindet grobe Leinwand über ein offen Faß; auf die Leinwand schüttet man reinen Sand so gut als man ihn heben kann, und gießt dann das verdorbene Wasser langsam auf den Sand, durch welchen es filtrirt und in demselben die gröbsten Unreinigkeiten zurückläßt. Hat man viel Wasser zu reinigen nöthig, so erneuert man den Sand einigemal.

Wo es thunlich war, ließ ich nach dieser ersten Reinigung das Wasser kochen, und dann erst in die Reinigungsmaschine bringen — denn ich machte die Erfahrung, daß gekochtes Wasser nicht so leicht faule als rohes; vielleicht wird durch das Kochen die in dem Wasser unsichtbar befindliche Brut vieler Insekten und Infusionsthierchen zernichtet, wodurch sonst das Wasser vielmehr zur Verderbung geneigt wird.

Die Reinigungsmaschine besteht aus 3 Stangen von 12 bis 14 Fuß Länge, die oben eine Spanne unter den Enden zusammen gebunden und dann über einem etwa 4 Fuß, im Durchschnitt, weiten Zober ausgesperrt werden. Zwischen die Stangen werden 6 bis 8, mit Leinwand glatt oder stramm bespannte Ringe oder Reifen von 4 Zoll Breite in gleichem Abstande von unten nach oben mit Schnüren gebunden, so daß der oberste kleinste Ring oder Filtrirscheibe (Sieb) nicht weit unter der Spitze der Stangen, der unterste größeste aber nahe über dem Zober hängt. Alle leinene Siebe werden mit reinem, nicht feinen, aber auch nicht sehr groben Sande, einige

Zoll

Zoll hoch gleich bedeckt. Dann gießet man das zu verbessernde Wasser nach und nach langsam und behutsam auf den Sand der obersten Scheibe, durch die es, da man mit dem Nachgießen fortfährt, auf die 2te 3te Scheibe und so ferner tröpfelt, bis es endlich durch die unterste in den Zober kommt und sich in demselben sammlet. Läßt man es dann einige Tage in weit offnen Zobern stehen und füllet es hierauf in reine Gefäße, so hat man nicht nur sehr verbessertes Wasser, sondern es ist auch dessen künftige Fäulniß auf 3 bis 4 Monate weiter hinaus gerückt.

Noch habe ich die Bemerkung gemacht, daß sich das verdorbene Wasser seines üblen Geruchs vorzüglich und sehr merklich entledige, wenn man die Filtration desselben bei starkem Winde vornimmt.

Bis jetzt kennen wir noch kein Mittel, welches das Wasser gänzlich wider die Fäulniß sichert; nicht die Aufbewahrung in gläsernen oder thönernen Gefäßen, die nur die Verderbniß viel länger als Fässer abhalten; nicht der Zusatz von Alaun, wie Bogur will, denn es müßte in Menge genommen und das Wasser davon ungenießbar und schädlich werden; nicht Schwefel- und Vitriolsäure, die Tralles und Lare anpreisen, denn das Wasser muß, wenn es auf eine Zeitlang unverdorben bleiben soll, mit demselben mehr gesäuert werden, als daß der tägliche Gebrauch desselben nicht auf die Gesundheit des Seevolks nachtheilig wirken sollte, auch könnte man sich dann keiner kupfernen Kochgefäße bedienen.

Der berühmte Lind brachte mich zuerst auf den Gedanken, schlechtes und faules Wasser durch die oben angegebene Reinigungsmaschine zu reinigen und trinkbar zu machen; die Stelle, die mich aufmerksam darauf machte, ist folgende:

„Die geschwindeste Art, dergleichen Wasser zu versüßen, ist, daß man es durch verschiedene Fässer gießt, die übereinander gesetzt werden, und sehr kleine Löcher in dem Boden haben müssen, so daß es in kleinen Tropfen, wie ein gelinder Platzregen, aus einem ins andre, und zuletzt in ein darunter gesetztes Gefäß fließe.“ Dr. Löffler.

Lind's Versuch über die Krankheiten, denen Europäer in heißen Klimaten unterworfen sind. Riga und Leipzig 1773. Seite 56.

Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die freie ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg in teutscher Sprache erhalten hat. 3ter Band. St. Petersburg, 1791.)

3.

Herr Apotheker Lowitz in St. Petersburg fand durch Versuche ein leichtes Mittel, schlechtes Wasser, dessen Genuß so leicht Skorbut und Faulfieber veranlaßt, trinkbar und unschädlich zu machen. Seine Erfindung ist um so schätzbarer, da auch oft gutes Wasser, wenn es nicht in äußerst reine Gefäße kommt, bald einen fremden Geschmack annimmt. Sobald das in hölzernen Gefäßen aufbewahrte Wasser, worin

es sich noch am besten hält, zu verderben anfängt, entsteht in demselben eine unzählige Menge kleiner Würmer, deren beständig auf einander folgende Zeugung und Verwesung höchst wahrscheinlich die vorzügliche Ursache dieser der Gesundheit höchst nachtheiligen Fäulniß des Wassers ist.

Auch der geringste faulige Rückstand in einem solchen Gefäße, worin verdorbenes Wasser gewesen, ist ein wahres Ferment (Gährungsmittel), wodurch die Fäulniß des frisch angefüllten Wassers beschleunigt wird. Herr Lowitz stellte seine Versuche mit Fluß- und Regenwasser an. Er füllte im Sommer 2 Flaschen mit diesem Wasser, versetzte die eine mit Kohlenpulver, die andre ließ er ohne dieses Pulver und setzte sie der freien Luft und dem Sonnenschein aus. Schon nach 2 Tagen ward das unversetzte Wasser dumpfig, das aber mit Kohlen versetzte Wasser hielt sich eine beträchtliche Zeit ohne fremden Geruch. Er mischte ferner Vitriolöl und Kohlenpulver in verschiedenen Proportionen dazu und fand endlich, daß 2 Tropfen Vitriolöl und 1 Quentchen Kohlenpulver in ¼ Pfund faules Wasser zusammen gemischt und filtrirt, ein klares, trinkbares Wasser lieferte.

Er überzeugte sich, daß die Wirkungskraft der Kohlen nicht allein durch Vitriolsäure, sondern durch alle Säuren überhaupt, sogar durch Mittelsalze, besonders durch Salpeter und Kochsalz befördert werde. Letzteres komme vorzüglich denen zu statten, welche das zu reinigende Wasser zum Kochen

der Speisen nöthig haben. Es ergab sich aus allen diesen Versuchen, daß die Kohle die Fäulniß durch ihre Anziehungskraft der brennbaren Theile und Luftsäure, die sie gleichsam verschlucke und dem Wasser entziehe, verhindere.

Merkwürdig ist, daß das zur Verbesserung des faulen Wassers gebrauchte Kohlenpulver noch einmal zu diesem Zweck genutzt werden kann. Wenn nämlich das durch einen Spitzbeutel im Gefäße zurückgehaltne Kohlenpulver durch Zusammendrücken des Beutels mit den Händen von allem Wasser befreit worden ist; so können die Kohlen getrocknet noch einmal und zwar feiner gepulvert werden, erhalten hierdurch eine neue Oberfläche und sind von neuem geschickt, beinahe eben so viel faules Wasser gut zu machen, als vorher. Die gänzlich abgeschwefelten, d. i. die ausgebrennten und dadurch völlig vom Schwefel gereinigten Steinkohlen sind, fein gepulvert, in Ermangelung andrer Kohlen zur Reinigung des faulen Wassers anwendbar. Doch dürfen dann, wegen der metallischen Theile, die sich ohnerachtet des Abschwefelns noch bei denselben befinden, durchaus keine Säuren zugemischt werden; denn dadurch würde das Wasser sonst leicht der Gesundheit schädliche Theile annehmen. Auch ist zur Verbesserung äußerst faulen Wassers überhaupt die bloße Zumischung von Kohlenpulver ohne Vitriolöl oder Kochsalz schon hinreichend, wenn das verbesserte Wasser gleich gebraucht werden soll; nur zu längerer Erhaltung desselben sind diese beiden Zumischungen noch nöthig. Doch ist es auch erforderlich,

daß

daß die Kohlen kurz vor der Anwendung von neuem geglüht, alsdann so warm als möglich gepulvert, in ein Glas gethan, und wohl verwahrt hingestellt werden. Denn in den gewöhnlichen Holzkohlen befindet sich, wenn sie einige Zeit an der freien Luft gelegen, gewöhnlich Luftsäure. Besteht nun der faulige Stoff im Wasser aus mephitischer Luft und Luftsäure; so werden mit Luftsäure angefüllte Kohlen bei weiten nicht die Wirkung auf den Faulstoff im Wasser äußern, daher eben Herr Lowitz zur völligen Dephlogistisirung (d. i., Befreiung von phlogisirter oder brennbarer Luft) des faulen Wassers Vitriolsäure oder Kochsalz beimischen mußte. Werden aber, wie oben gesagt worden, die Kohlen präparirt und dann in einem wohlverstopften Glase aufbewahrt; so werden sie, von aller Luftsäure befreit, begierig die fixe Luft (Luftsäure) des faulen Wassers einschlucken und so das Wasser reinigen. Auch in der Küche kann man die Kohle anwenden, um pfuhligen Fischen, die in modrigen Teichen gelebt haben, ihren widrigen Geruch und Geschmack zu benehmen.

(Anzeige eines neuen Mittels Wasser auf Seereisen vor dem Verderben zu bewahren und faules Wasser wieder trinkbar zu machen. St. Petersburg 1792.

Crell's chemische Annalen. B. 1. S. 208. 1792.

Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die Kaiserl. freie ökonom. Gesellschaft zu St. Peters-

 burg

burg in teutscher Sprache erhalten hat. 2 Band Seite 208.

Spatziergänge. 8ter Theil. 1793.)

4.

Herr Lind ließ Wasser in wohl verstopften und versiegelten Flaschen vom Senegal, Gambia, und Sierra Leon bringen; bei Eröffnung derselben fand er, daß das Wasser in allen faul und der Gestank stark und widrig war. —

Nachdem aber dasselbe einige Zeit an der freien Luft gestanden hatte, wurde es vollkommen süße, gut und trinkbar. (Ebendaselbst, Seite 56).

Auch ich machte diesen Versuch und fand ihn vollkommen bestätigt. Wasser, welches über ein Jahr lang in zugepfropften und verpechten Bouteillen aufbewahrt und nach Eröffnung völlig ungenießbar war, wurde vollkommen gut, geruchlos und schmackhaft, nachdem es einige Zeit in offenen Gefäßen der freien Luft blos gestellt war.

Es verdiente wohl, diese Versuche in großen kupfernen gut verzinnten Gefäßen zu wiederholen, um solches Wasser im Nothfall anwenden zu können.

Dr. Löffler.

5.

Berthollet hat einen vortrefflichen Versuch gemacht, der wegen seiner nützlichen Anwendung die größte Aufmerksamkeit verdient.

Vor

Vor 4 Monaten füllte er zwei Fässer, von welchen er das eine von innen über die ganze Fläche verkohlen ließ, mit Wasser.

Als er sie nach Verlauf der 4 Monate öffnete, war das Wasser des einen gewöhnlichen Fasses so faul, daß man die Nase nicht in der Nähe halten konnte, und das des andern verkohlten Fasses war so wohl erhalten, daß es noch trinkbar, wie in den Augenblicken, wo es hinein gegossen ward.

Lord Macartney soll sich schon auf seiner Reise nach China des Kohlenstaubs in seinem Wasservorrath bedient haben; allein niemand ist bis jetzt auf den so einfachen Versuch gerathen, die ganze innere Fläche des Wasserfasses zu verkohlen.

Nach Berthollet's Bemerkung können solche verkohlte Fässer noch nützlicher zur Aufbewahrung des Weins werden, der doch immer von dem im Holze befindlichen harzigen Stoffe auflöset, und dadurch dem Verderben ausgesetzt ist.

(Die neuesten Entdeckungen franz. Gelehrten, herausgegeben von P. Pfaff und Friedländer. 1803. 5tes St. Seite 70.)

6.

Bekanntlich ist der Silbersalpeter eines der größten der Fäulniß widerstehenden Mittel.

In sehr kleiner Menge (1:500 z. E. 10 Gran Silbersalpeter in ein Pfund Wasser) in Wasser aufgelöst, läßt er das Fleisch nie faulen.

In einer großen Menge Wasser aufgelöst (z. E. 1 : 1000,000 oder 1 Gran Silbersalpeter in 173 Pfund Wasser) schützt er dasselbe, selbst in der Wärme und in allen Gefäßen vor Verderbung.

Dr. Hahnemann.

Auch diese Versuche verdienten eine geprüfte Wiederholung, um so mehr, da sie so leicht anzustellen und ohne große Kosten sind; auch kann die Gesundheit von einer so wenigen Menge Silbersalpeter nicht leiden, im Gegentheil es läßt sich analogisch erwarten, daß dieses Mittel antiskorbutische Kräfte enthält; zudem so kann man den Silbersalpeter aus dem Wasser wieder herausbringen —; man darf nur, ehe man es trinkt, ein wenig Kochsalz darin auflösen, in das Gefäß Tageslicht, besser noch Sonnenschein wirken lassen, so wird der im Wasser aufgelöste Silbersalpeter als schwarzes Pulver zu Boden sinken.

Ich werde darüber Versuche anstellen und die Resultate derselben im 4ten Bande dieses Handbuchs mittheilen.

Dr. Löffler.

7.

Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, hat mit dem von Smith und Couchet in Paris erfundenen Filtrir-Apparat, zur völligen Reinigung und Klärung verdorbenen Wassers, mehrere Versuche angestellt. Unter andern wurde eine Maschine dieser Art zerlegt, und

und die Filtrir-Masse aus 3 Theilen Kohlenstaub und 5 Theilen gewaschenen Flußsand mit Graud in kleinen flachen Kieseln gemischt, danebst aber ein sehr sinnreicher Mechanismus gefunden, vermittelst dessen das Wasser, nachdem es durch die obere Plattenöffnung eingedrungen, vermöge seines Drucks, in einer hutkopfförmigen, inwendig mit einem Trichter versehenen und umgekehrt auf einer Platte stehenden Kappe, (alles von gebranntem Thon), welche so wie der Trichter, mit jener Filtrirmasse angefüllt und umgeben ist, aufwärts steigen und wieder durchsikkern muß, ehe es sich in dem untern Raum vor dem Zapfen sammelt, und dann durch diesen völlig geklärt und ganz ohne Geschmack abläuft.

(Reichs-Anzeiger, 1803. Nro. 264.)

8.

Auszug aus einem Briefe des Capitains von Krusenstern an den Akademikus Schubert, datirt, Sanct Peter und Paul in Kamtschatka den 26sten Juni 1805.

„Ich halte es nicht für ganz überflüssig, ihnen zu melden, daß es mir gelungen ist, unser Wasser nicht nur trinkbar zu erhalten, sondern daß auch auf unsern längsten Fahrten unser Wasser sich ganz frisch und rein von allem übeln Geschmack erhalten hat. Während meines Aufenthalts in Kopenhagen fiel mir ein Journal in die Hände, in welchem ich einen Aufsatz eines franz. Chemikers fand, welcher vorschlägt, die Wassertonnen zu verkohlen.

Ich

Ich ließ sogleich in Kopenhagen über 50 Tonnen ans Land bringen und nach der Vorschrift stark verkohlen.

Die Idee ist zwar nicht neu, denn man thut es auf den meisten Kriegsschiffen. Allein man brennt sie nur ein wenig an, statt daß die innere Seite des Fasses fast ganz zur Kohle gebrannt werden muß.

Unsere Fahrt nach Teneriffa war zu kurz, als daß ich mit Gewißheit über dieses Mittel urtheilen konnte; allein auf unserer Fahrt nach Brasilien zeigte sich die Wirkung sehr auffallend. In Brasilien, wo wir uns 6 Wochen aufhalten mußten, hatte ich Zeit, den größten Theil unsrer Wassertonnen verkohlen zu lassen, und ich kann ihnen versichern, daß wir auf unsrer Fahrt bis zu den Washington-Inseln fast niemals schlechtes Wasser gehabt haben. Traf es dann und wann, so war es immer sicher aus einem Fasse, das nicht verkohlt worden war. Dasselbe wiederfuhr uns auf unsrer Fahrt nach Kamtschatka.

Es ist unmöglich, diese besondere Güte des Wassers einer andern Ursache, als dem Verkohlen der Tonnen zuzuschreiben. Ueberdem habe ich aber noch eine andre Vorsicht gebraucht. Auf Kriegsschiffen pflegt man die Wassertonnen, sobald sie leer sind, mit Wässer anzufüllen, damit das Schiff immer gleiche Last trage. Hierdurch aber wird das gute Wasser, womit die Tonnen nachher gefüllt werden, verdorben. Ich habe daher niemals meine Tonnen mit Seewasser gefüllt, und lieber die Unannehmlichkeit

einer

einer ungleichen Ladung geduldet, als meine Wassertonnen verdorben, und habe dadurch die Gesundheit meiner Leute vollkommen erhalten können. In Japan ließ ich das Schiff ganz ausladen und alle Wassertonnen, deren wir über 120 haben, ohne Ausnahme so stark verkohlen, als es möglich war; aber auch nirgends war der gute Erfolg dieses Verfahren auffallender. Auf unsrer Fahrt nach Kamtschatka, die zwar nur 7 Wochen dauerte, hatten wir das Wasser immer so rein, so frei von allem Geschmack, daß ich, ohne zu übertreiben, behaupten kann, daß man es aus der schönsten Quelle frisch geschöpft, nicht hätte besser haben können. Wir werden also die Ehre haben, die ersten gewesen zu seyn, die dieses so einfache und nützliche Verfahren in Ausübung gebracht haben.

(Hamburger Zeitung 1806. Nro. 96.)

LXVI.

Toller Hundebiß.

1.

Die Wunden, welche ein toller Hund gebissen, werden mit Seifensiederlauge mittelst einer Zahnbürste, wenigstens eine Viertelstunde stark ausgewaschen; dann macht man Einschnitte in dieselben. Hierauf wird der Kranke ausgekleidet und in ein warmes Bad gesetzt. Wo dieses nicht zu haben ist,

wird

wird er mit warmen Seifenwasser und Lauge am ganzen Körper gewaschen, und nun in ein warmes Bett gelegt. Man läßt ihm einige Tassen Holunderthee trinken. Wenn die Wunden nicht mehr bluten, dann wird, so viel als nöthig ist, von dem Cosmischen Arsenikpulver mit Speichel oder Wasser zu einer dünnen breitartigen Masse gemacht, und mit einem Mahlerpinsel oder einer Feder in die Wunden gestrichen, wobei man aber genau zusehen muß, daß davon alle Punkte der Wunde getroffen werden.

Dieses Mittel verursacht Schmerz und Geschwulst, die jedoch nicht gefährlich sind. Es zerstört oder tödtet das Wuthgift sicherer, als andere bis jetzt empfohlene Mittel. In Fällen, wo bei dem Bisse eine große Zerfleischung der Theile Statt findet, sei es räthlicher, eine Digestivsalbe, mit einigen Granen Arsenik versetzt, anzuwenden. Schon geschlossene oder vernarbte Wunden sollen durch einen tiefen Schnitt geöffnet, und nach dem Ausbluten mit dem Cosmischen Pulver behandelt werden.

Bei dem äußerlichen Gebrauch des Arseniks empfiehlt der Verf. noch die innerliche Anwendung des Phosphors, und zwar in folgender Mischung: Phosphor, ein Skrupel, wird in anderthalb Quent Vitriolnaphtha aufgelöst, und Pfeffermünzwasser, acht Loth, nebst Frauenhaarsyrup, 3 Loth zugesetzt. Von dieser Mischung sollen täglich 3 Eßlöffel voll, 8 Tage hinter einander, gegeben werden.

(Neue Ansichten der Hundswuth, vom Doktor G. G. Zinke. Jena 1804.)

2.

Zeichen zur frühzeitigen Erkenntniß der Wuth bei Hunden.

Gewöhnlich wird als das erste Zeichen der eintretenden Wuth bei den Hunden angegeben: der Hund werde mürrisch und still, verkrieche sich, wolle nicht fressen u. s. weiter, dieses Merkmal aber sey falsch. Vielmehr zeige sich der Hund beim Anfang des Uebels, d. h. in dem Zeitraume von einem Tage, überaus freundlich. Diese Freundlichkeit sey aber mit einer Art von List verbunden, durch die er sowohl seine Krankheit zu verbergen, als seinen Herrn zu hintergehen scheine, zwar alles gern thue, doch aber, ohne daß man es merken soll, nach seinem eigenen Willen zu handeln sich bestrebe, daher er immer gern mehr thun wolle, als man von ihm verlange. Die Zunge sey gelb. Den zweiten Tag sey er schon unruhig, sey nur von seinem Herrn zu bedeuten, fange schon Fliegen, zerre das Maul, klappe mit den Zähnen; die Zunge werde roth, die Augen verändert, worauf dann am dritten Tage die offenbare Tollheit erfolge.

(Medicinische Miscellen, aus dem Nachlasse des Professor Roose, herausgegeben von Formey ꝛc.)

(Es ist überhaupt mißlich und gefährlich, sich auf die Zeichen der Wuth bei den Hunden zu verlassen —; sicherer und gefahrloser ist, einen Hund sogleich einzusperren, wenn sich nur von weiten ein Krankenzustand bei ihm äußert; denn jede Krankheit desselben kann in die gefährliche Wuth ausarten! — Die Regierungen sollten jeden Menschen, der einen

Hund hält, verantwortlich für den Schaden machen, den er zufügt.

In meiner und van Gesscher's Abhandl. von den Wunden, findet man das wichtigste hierher gehörige. Es ist davon eine zweite Auflage in der Sommerschen Buchhandlung 1802. zu Leipzig, ohne mein Wissen und Willen, erschienen; hätte ich die neue Auflage besorgt, so hätte ich sie mit vielen neuen Erfahrungen bereichert und im Ganzen sehr verbessert. Löffler.)

3.

Vorschläge zur Verhütung der Hundswuth.

Herr Dr. Zinke schlägt folgendes vor:

1) Man lasse die Hunde erst ausruhen, ehe und bevor sie saufen und fressen;

2) man setze sie keiner schnellen Abänderung der Witterung (vorzüglich keinem zu hohen Grad von Hitze) aus;

3) das Behältniß des Hundes sey trocken, und vor Nordwind verwahrt;

4) man lasse ihn nie unter dem warmen Ofen liegen;

5) stark Gesalzenes und Gewürztes soll er nie fressen;

6) verdorbenes Brod und Gemüße gebe man ihm nicht zu fressen;

7) man halte sie reinlich, scheere die Langhaarigten des Jahrs zweimal.

8) man befriedige den Begattungstrieb.

(Neue Ansichten der Hundswuth. Jena 1804.)

LXVII.

LXVII.

Kur der venerischen Krankheit.

1.

Durch Braunstein.

Ich habe gegen die Krankheiten von scabiöser und herpetischer Natur, besonders aber die venerischen, in dem Braunstein (Magnesium) ein treffliches Mittel gefunden.

Ich habe davon aus der Schwefel-, Salz-, Essig-, Weinstein-, Zucker- und flüssigen Phosphorsäure Crystallen erhalten, und ihn in diesen Formen angewendet, in welchen es innerlich in dieser Gestalt noch nie geschehen ist. Ein auswärtiger berühmter Arzt, den ich Crystallen von dem salzsauren Oxyde überschickte, fand, daß die Braunstein-Oxyde Aufmerksamkeit verdienen, indem auf den Gebrauch des salzsauren Kalks venerische Bubonen sich zertheilten, Schanker glücklich wichen u. s. w. Und wenn es vollends wahr ist, was Gren in seiner Pharmacologie behauptet, daß nur die Kenntniß der vorwaltenden Grundtheile der Arzneimittel, die die Chemie kennen lehrt, die Wirksamkeit der Mittel bestimme, und eine sichere Grundlage abgebe, um eine wissenschaftliche Klassification darauf zu errich-

errichten, so gehört das Magnesium mit seinen Oxyden zu denjenigen Mitteln, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte bei Heilung der Krankheiten in hohem Grade erregen müssen.

Von Hern Dr. Knapp in Bayreuth.

(Hufeland's Journal. 19 B. 1 St. S. 176.)

2.

Doktor Mitchell, Arzt und Lehrer am Columbiacollegium zu Neu York, erzählt in einer Schrift, daß in dem dem Collegium gehörigen Hospitale eine große Anzahl venerischer Geschwüre durch den örtlichen Gebrauch der Potasche oder des Weinsteinsalzes schnell und glücklich geheilt worden sind. Nach seiner Meinung dient dieser glückliche Erfolg zum Beweise: „daß sowohl das Quecksilber als die salpetrichte Säure keine specifische Wirkung auf venerische Geschwüre äußern.

(Mem. Rev. and Mag. Vol. 1. Nro. 3. P. 310.)

LXVIII.

Nutzen und Anwendung der Mineralsäuren.

I.

Folgende Resultate sind aus vielen Versuchen entstanden, die der Herr Doktor Rodgers mit allem Fleiß angestellt hat:

1) Man

1) Man kann die Salpetersäure nicht zu den antisiphylitischen Mitteln zählen, besonders bei frischen Fällen und sanguinischen Temperamenten; hingegen ist sie bei geschwächten, am Mangel des Sauerstoffes leidenden Constitutionen vom größten Nutzen, wo durch den langen Gebrauch des Quecksilbers die Reizbarkeit zu sehr erhöhet worden, und wo man den Kranken merkurialisirt (im Spaß versilbert) nennen kann.

2) Sie ist nicht anwendbar, wo durch die Ansteckung von der venerischen Krankheit, Congestionen nach dem Drüsen-Systeme entstanden, oder wenn der Kranke eine skrophulöse Anlage hatte, und die Krankheit die Haut befiel.

3) Sie ist sehr nützlich bei Flechten, gleichviel ob sie venerischen oder andern Ursprungs sind; bei allen Hautkrankheiten, wo die Haut in einem Zustande von indirekter Schwäche ist, z. B. bei hartnäckiger Psore, nach Blattern, Masern, oder Scharlachfieber.

4) Bei langwierigen Geschwüren und Krankheiten des Schlundes.

5) Sie ist sehr paßlich bei der Art von Ermattung und Schwäche, welche Kranke erleiden, die von den südlichern Climaten zurück kehren, und die Wirkung tropischer Fieber, Ruhren und langer Seereisen erdulden.

6) Ein treffliches Mittel ist sie bei allen Krankheiten der Leber und Hautwassersucht, sowohl in jeder Krankheit für sich, als in den Fällen, wo beide mit einander verbunden.

7) Ein gutes Mittel ist sie bei der Bleichsucht.

8) In Verbindung mit Opium hat sie diuretische Eigenschaften.

9) Bei gesunden starken Constitutionen, oder wo eine entzündliche Anlage herrscht, ist sie nicht dienlich.

(Trials with Nitric Acid in Venereal Disorders etc. New-York, 1801.

Amerikanische Annalen 2c. von Dr. J. A. Albers. 1stes Heft. Bremen, 1802. Seite 133.)

2.

Ich gebe das Bekenntniß von mir, daß nach meiner Erfahrung im typho der Spiritus vitriol. und Spirit. Salis communis zu gleichen Theilen zu 3 — 6 und 9 Tropfen pro Dosi in der fürchterlichsten Periode desselben, wo man beinahe nichts Gewisseres, als den Tod erwarten konnte — trefflich wirkten, eine schnelle Metamorphose der ganzen Krankheit hervorbrachten, und die ersten und sichersten Schritte zur gänzlichen Besserung fest gründeten.

Von dem Herrn Geheimen Rath 2c. Hufeland.

(Hufeland's Journal. 18ter Band. 1stes St. Seite 100.)

3.

Herr Professor Reich will, bekanntlich, alle Fieber, sowohl asthenischer als hypersthenischer Art, ungeachtet beide Fiebergattungen geradezu einander entgegengesetzt sind, beide ganz verschiedene Ursachen zum Grunde haben, durch Mineralsäuren heilen.

Brown

Brown scheint mir ganz Recht zu haben, wenn er Pyrexie und Fieber von einander unterscheidet. Beide sind verschiedene Krankheitsgattungen; unmöglich kann ihnen also ein und eben derselbe Name zukommen.

Einem hypersthenischen Fieber, oder vielmehr einer Pyrexie liegt vermehrte, einem asthenischen Fieber verminderte Erregung zum Grunde; beyde stehen also gerade einander entgegen, können daher nicht einen gemeinschaftlichen generellen Namen führen, sondern ersteres heist nach Brown besser Pyrexie, letzteres Fieber.

Wäre Mangel an Sauerstoff die Ursache dieser Krankheiten, wie es Hr. Reich annimmt, so müßte auch einerlei Ursache einerley Effekt hervorbringen; die Effekte, die Krankheitsäußerungen sind aber verschieden; bei der Pyrexie sehen wir vermehrte und verstärkte Erregung des Organismus, beim Fieber das Gegentheil, alle Lebensverrichtungen gehen hier nur unvollkommen, ohne Energie und Kraft von statten.

Wenn nun aber gar Anhänger der Erregungstheorie in beiden Krankheiten, Pyrexie und Fieber, nach Reich mineralische Säuren gebrauchen, dürfte damit noch mehr gefehlt werden. Ein Mittel kann, ihrer Meinung nach, ja nur auf einerlei Art wirken — entweder Incitament vermehrend oder vermindernd. Die Mineralsäuren hielt Brown für Incitament vermindernd, und nach ihm thaten dieses viele seiner Anhänger; allein, wie mir dünkt, mit Unrecht.

Ich habe damit manches asthenische Uebel, vorzüglich hysterische Beschwerden und chronische Hautausschläge geheilt und heilen gesehn.

Auch der jüngere Frank empfiehlt das Acid. Haller. sehr, um in der Chlorosis damit den Anfang der Cur zu machen.

(Ratio instituti clinici Ticinensis. p. 293.)

Wie können also Mineralsäuren, als in der That Erregung vermehrende Mittel, bei Krankheiten angewandt werden, bei welchen ohnehin schon ultra modum vermehrte Bewegung Statt findet? —

Bei asthenischen Krankheiten, beim Fieber, mag also das Reichsche Mittel immerhin kräftig und wirksam seyn; indeß bei wahren Hypersthenien kann es unmöglich zweckmäßig angewandt werden.

Vom Herrn Dr. Schmidt zu Neustadt am Rübenberge.

(Hufeland's Journal. 19ter Band. 2tes St. Seite 146.)

4.

Die Säuren überhaupt, insbesondere aber die mineralischen, behaupteten von jeher eine vorzügliche Stelle in unserm Arzneivorrathe, und obgleich über ihre Wirkungsart viel gestritten worden, und man alles Streites ungeachtet immer damit noch nicht aufs Reine gekommen ist, so war man doch von allen Seiten darüber einig, daß ohne sie die Heilung manches verzweifelten Uebels nur langsam, vielleicht auch gar nicht zu Stande gekommen seyn würde.

1) Außer

1) Außer den Blutflüssen aus den Lungen und der Luftröhre nebst ihren Zweigen, vielleicht auch aus dem Magen, wo es, wie alle Säuren, Husten erregen, und dadurch den beabsichtigten Zweck, das Bluten zu stillen, vereiteln würde. — (Ich kann versichern, daß ich auch in diesen Fällen dieses Mittel sehr oft mit dem herrlichsten Erfolg angewendet habe — ; ja, ich habe die Bemerkung gemacht, daß es manchen Husten, zumal den Kitzel- und Reitzhusten, den man schon früher, ehe er da ist, in der Luftröhre fühlt, stillet oder ihn doch wenigstens lindert und einschränkt, Löffler) leistet es in allen asthenischen Blutflüssen (wahrlich nicht blos in diesen allein, sondern auch in sthenischen Blutflüssen beweist es oft seine blutstillende Kraft L.) die vortrefflichsten Dienste. Selbst dann, wenn der Blutfluß von einem organischen Fehler herrührt, den man nicht schnell heben kann, ist es eins der vorzüglichsten blutstillenden Mittel.

2) Bei zu starker Menstruation, welche meistentheils von Schwäche des ganzen Körpers, vorzüglich der Zeugungstheile mit erhöheter Reizbarkeit herrührt.

Je nachdem dieses Elixir stärker oder schwächer war, ließ Hr. D. 8 bis 14 Tropfen in einer Tasse Wasser nehmen, und um es angenehmer schmeckend zu machen, mit Himbeersaft oder einem Aufgusse von Süßholz mischen. In leichtern Fällen wurde es täglich 5 — 6 Mal verordnet; in schwierigen die Dosis alle Stunden, ja alle halbe Stunden so oft wiederholt, bis der Blutfluß auf den

gehörigen Grad eingeschränkt war. Wenn das Monatliche wegen seiner langen Dauer schädlich zu werden drohte, so wurde das Mittel gewöhnlich den vierten Tag verordnet, und nach einigen Dosen hörte das Blut gänzlich auf zu fließen. So hat man es in seiner Gewalt, das Monatliche nach Willkühr bis auf den beliebigen Grad zu vermindern, oder gänzlich zum Stillstande zu bringen. Mit Recht rügt Hr. D. bei dieser Gelegenheit das noch hie und da bei Aerzten und Nichtärzten in Schwange gehende Vorurtheil, als ob man während der monatlichen Reinigung kein Arzneimittel geben dürfe. Es ist hier gewiß ein zweckmäßiges Reizmittel ganz an seinem Orte, um die verminderte Lebensthätigkeit, die Ursache des zu starken Monatlichen, auf die sanfteste Art zu erhöhen, und dadurch dem Blutflusse Einhalt zu thun.

Auch in dem Falle, wo bei der blühendsten Gesichtsfarbe, bei jeder monatlichen Periode sehr viel Blut verloren wird, was man oft fälschlich einer wahren Vollblütigkeit zuschreibt; und wenn Frauenzimmer während derselben mit heftigen Kopfschmerzen behaftet, für jede Krankheitsursache äußerst empfänglich waren, auch nach dem Monatlichen einige Tage kränkelten, auch dann fand Hr. D. das angezeigte Mittel äußerst wirksam. Es mäßigte die Menstruation, und alle beschwerliche Zufälle verschwanden. (Ganz ähnliche Gesinnungen über diesen für praktische Aerzte so wichtigen Gegenstand äußert auch der Herr Medicinalrath Doktor Wolff in Warschau, indem er sagt:

„Es

„Es gehört auch noch zu den unter Laien allgemein, und unter Aerzten zum Theil herrschenden Vorurtheilen, Kranken während dieser Periode keine Arzneien zu reichen. Wenn nun aber durch ihren Gebrauch den Eintritt dieser Ausleerung nicht gehindert wurde, warum fürchtet man sich denn, daß sie den Verlauf stören? — Bei Krankheiten aus Schwäche ist diese Ausleerung, die an sich als eine schwächende Potenz wirkt, im Gegentheile Anzeige, die Reizmittel zu verstärken. Am deutlichsten sieht man das Nachtheilige dieser Ausleerung bei hysterischen Frauen, die sich nicht übler befinden, als wenn das Monatliche aufhört. — So lange als dieser Ausfluß währt, scheint die erhöhte Erregung der Gebärmutter, die übrigen Organe von den abnormen Aeußerungen zu befreien, die aber, bei dessen Aufhören, mit um so vermehrter Stärke wiederkehren. Mit Erfolge habe ich solchen Personen in dieser Periode die durchdringenden Reizmittel, vorzüglich in Verbindung des Hallerschen Elixirs, gegeben, und gleichsam diese Ausleerung unterdrückt.")

(Hufelands Journal. 18ter Band. 1stes Stück. Seite 44).

3) Bei zu starker Kindbetterinreinigung leistete dieses Mittel eben so vortreffliche Dienste.

4) Beim Abortus kann ebenfalls durch dieses Elixir einem nachtheiligen Blutflusse leicht gesteuert werden.

5) Die Behandlung der Chlorosis, besonders derjenigen Varietät, welche mit zu starkem Monat-

lichen verbunden ist, fängt Frank der ältere immer mit dem Hallerischen Sauer an, und geht erst nach und nach zu leichten Eisenpräparaten über. Das Vortheilhafte dieser Methode zeigte sich Herrn D. in mehrern Fällen unverkennbar.

6) Vorzüglich gute Wirkung that auch dieses Elixir bei äußerst reizbaren hysterischen Frauenzimmern.

Vom Herrn Dr. Dömling.

(Horns Archiv für die medicinische Erfahrung. 3ter Band. Seite 32.)

5.

Wirken die Säuren, gleich allen andern innerlichen Mitteln, zuerst nur örtlich auf den Magen, so können sie sich folglich entweder durch Mittheilung ihres gebundenen Thermogens reitzend, oder durch Aufnahme des aus dem Organismus entweichenden Thermogens kühlend bezeigen. Je weniger sie verdünnt sind, und je größer der Verlust des in der organischen Masse gebunden gewesenen Thermogens ist, desto mehr werden sie reizen; je mehr sie dagegen verdünnt sind, und je geringer der Verlust des organischen Thermogens ist, desto mehr werden sie kühlen. Jede von diesen Wirkungen kann unter gewissen Umständen ein Akt der Stärkung und ein Akt der Schwächung seyn. Dieser Erfolg beruht nämlich auf der Art und dem Stande des fieberhaften Gährungsprocesses. Je weiter die Zersetzung der organischen Masse in ihre nächsten Grund-

Grundstoffe bereits um sich gegriffen hat, desto leichter kann man durch Darreichung der Säuren Kühlung und Stärkung bewirken: indem nämlich durch Aneignung des bei der Zersetzung entbundenen freien Thermogens die erste Wirkung direkt entsteht, erfolgt die andere indirekt durch Niederschlagung der Bestandtheile und der nächsten Grundstoffe der zersetzten ponderablen Masse, und durch Verhütung der weiteren Zersetzung. Es ist daher nach Anwendung der Säuren in Fiebern die gewöhnlichste Erscheinung, daß Urin und Stuhlgang in reichlicher Menge abgehen, und daß ersterer die ansehnlichsten Quantitäten von Niederschlägen (Sediment) zeigt, die sich mehr oder weniger als Eyweißstoff, Faserstoff, Harnstoff, Harnsäure, phosphorsaure Kalkerde oder Kalien, Blausäure u. dergl. verhalten.

Daß die Säuren gleich allen andern Thermogenhaltigen Mitteln hieran großen Antheil haben müssen, geht aus ihrem chemischen Verhalten gegen die im todten chemischen Processe abgesondert darstellbaren Grundstoffe und Bestandtheile der organischen Körper hervor.

Es läßt sich aber auch daraus abnehmen, daß es nicht einerley seyn kann, wann, wie und in welcher Menge und Verbindung man sie giebt.

Es läßt sich die allgemeine Kurregel darüber festsetzen: daß man den Gebrauch der Mittel nirgends übertreibt, sondern ihn überall den Umständen anpaßt. Verkehrt würde es seyn, in anfangenden und steigenden Fiebern dieselben Quantitäten von Säuren auf einmal geben zu wollen, die man

in

in der Periode der Entscheidung zur Beschleunigung der kritischen Ausleerungen geben kann. Die Wichtigkeit der Anwendung der Säuren in der Periode der höchsten Gefahr oder der nahen Entscheidung ist bisher viel zu sehr außer Acht gelassen worden.

In anfangenden und steigenden Fiebern gebe man sie in mäßiger, aber oft wiederholter Quantität, z. B. eine Drachme bis zu einer halben Unze in 8 Unzen Wasser mit einer oder einigen Unzen Syrup, und bei vorhandenen den Aerzten längst bekannten Anzeigen mit einigen Drachmen einer schicklichen geistigen oder reizenden Substanz vermischt, alle Stunden zu einem oder zwei Eßlöffeln, oder auch einer halben Tasse voll, und lasse diese Gabe entweder noch mit mehrerem Wasser vermischen, oder davon nachtrinken.

Aber zur Zeit der Gefahr und in der Periode der Entscheidung gebe man eine Drachme, bis zwei Drachmen (40 — 50 — 60 — 100 Tropfen) auf einmal, und dieß nöthigenfalls wiederholt. Von der concentrirten Schwefelsäure kann in der nämlichen Quantität des Vehikels natürlich nicht so viel gegeben werden, als von der gemeinen Kochsalzsäure, oder Salpetersäure, weil sie intensiv stärker ist, als die beiden letztern. Die übersaure Kochsalzsäure muß immer in sehr großer Quantität, zu einer bis zwei Unzen alle halbe oder ganze Stunden, gegeben werden.

Je dringender die Zufälle sind, je schleuniger das Fieber nach den bekannten Erfahrungen seinen Verlauf nimmt, und je gefährlicher folglich dasselbe

an sich ist, desto dreister kann man in ihrer Anwendung seyn.

Wie lange man mit dem Gebrauch derselben fortfahren müsse, ergiebt sich aus der nachfolgenden Erleichterung der Zufälle und dem Eintritt günstiger Zeichen, als dem einzigen Maßstab jedes praktischen Verfahrens.

Der Mangel der gehörigen Stärkungsmittel nach geschehener Entscheidung des Fiebers, oder nach geschehener Entfernung der drohenden Gefahr, ist häufig die Ursache des dennoch folgenden Todes, besonders bei Menschen, die lange im Elend geschmachtet haben. Die Nahrungsmittel sind die wahren stärkenden Potenzen, die keine Oxygen- und Thermogenreiche Säure, so wenig als Opium, Branntwein, China, Moschus oder irgend eine andere für reizend und stärkend gehaltene Arznei zu ersetzen vermag.

Es ist nicht Heuchelei, sagt der Verf., noch Eigensinn, entsprossen aus der blinden Systemsucht, wovon sich viele Anhänger der Erregungstheorie leiten lassen, wenn ich hier wiederhole, daß der Nutzen der Mineralsäuren unaussprechlich groß ist, in allen Fiebern, sie seyen akuter, remittirender, oder intermittirender Natur, und heißen sthenisches oder asthenisches Fieber, Synocha oder Typhus, Faulfieber, Gallenfieber, Nervenfieber, Schleimfieber, Entzündungsfieber, Katarrhalfieber, Wechselfieber, Kindbetterinnenfieber, schleichendes Fieber,

Schar-

Scharlach, Friesel, Masern, Pocken, Ruhr, gelbes Fieber, Pest, Wasserschen u. s. w.

(Ich habe den schon frühern Gebrauch, und überhaupt den großen Nutzen der Mineralsäuren in meinem Handbuch 2. B. S. 293 bis 317 angezeigt).

In allen Uebeln dieser Art bediente sich der Verf. der Säuren, ohne daß er dasselbe zu bereuen je Ursache gehabt hätte. Sie sind seinen (und sehr vieler andrer Aerzte) Erfahrungen zufolge unter allen Mitteln, deren man sich in Fiebern bedienen kann, die besten und zweckmäßigsten, und verdienen mit vollem Rechte die wahren Fiebermittel genannt zu werden.

Für den Wundarzt ist die Anwendung der Säuren nicht weniger wichtig, als für den Arzt; und der Verf. hält sich fest überzeugt, daß sie weit öfter mit dem auffallendsten Nutzen gebraucht werden könnten, als bisher geschieht, wenn man sie dem vorhandenen chirurgischen Krankheitsfalle in rechter Maße und Grade bald als positive (reizende oder ätzende), bald als negative (lindernde, kühlende, schwächende, reinigende, blutstillende ꝛc.) Mittel anpassen wollte. Insoferne Klystiere, Bäder, Umschläge u. dergl. mehr zu den negativen, als zu den positiven Heilmitteln zu rechnen sind, insoferne können die Säuren auch unter diesen Formen mit Vortheil gebraucht werden.

Im Allgemeinen ist noch zu erinnern, daß die Säuren in stärkeren Gaben (als positive Mittel) nur dann angezeigt sind, wenn die dringendsten Fieberzufälle, als Schluckſen, Erbrechen, Sehnenhüpfen,

Flok-

Flockenlesen, Krämpfe, Konvulsionen, kleiner, harter, schneller und ungleicher Puls, Todtenkälte, Sopor, Zittern der Hände, der Zunge, der Kinnlade und Lippen, Sprachlosigkeit u. s. w. sich einfinden. Nach ihrer Anwendung verliert sich auch das heftigste Rasen sehr bald, und die Kranken erhalten entweder den Gebrauch ihrer Sinne sogleich wieder, oder sie verfallen, wenn lange Schlaflosigkeit sie gequält hatte, in einen sanften Schlaf, woraus sie mit vieler Erleichterung erwachen. Und wenn auch nachher, zufolge des noch fortdauernden Fieberprozesses, Delirium wiederkommt, so ist es doch gewöhnlich nicht mehr so stark, als es vorher war. Die Schmerzen, die in Nervenfiebern, Rheumatismen, Pneumonien u. dergl. so heftig sind, vermindern sich, wenn man zugleich der örtlichen Leiden wegen das Nöthige nicht verabsäumt, um so schneller und die Kräfte werden im Augenblick der Gefahr mehr gehoben, als durch die stärksten Reizmittel. Verspüren die Kranken den Abgang der Kräfte in dem Verhältniß, als ihr Puls langsamer und regelmäßiger wird, so ist dieß doch nur die Folge des erlittenen Verlusts an ponderabler Materie, der bei der wiederhergestellten Assimilation durch gute Nahrungsmittel leicht ersetzt werden kann. Sind übermäßige symptomatische Ausleerungen, als Durchfall, Blutfluß, Schweiß, Speichelfluß ꝛc. vorhanden, so kann man dieselben durch Säuren am schleunigsten heben, und die eigentlichen kritischen Ausleerungen dadurch vorbereiten. Natürlich müssen aber die außerdem nöthigen Mittel dabei nicht verabsäumt

werden,

werden, und man muß demzufolge bei Durchfällen aromatische Substanzen, Mohnsaft, schleimige Getränke und Klystire ꝛc. bei Blutflüssen laue Bäder, leichte Bedeckungen, kühle Aufenthaltsorte, die etwa nöthige Aderlässe u. s. w. bei Schweißen ebenfalls leichte Bedeckungen und Kühlungen ꝛc. zu Hülfe nehmen. Selbst im Mercurialfieber sind die Säuren zur Verminderung des Speichelflusses zu gebrauchen, und der Verf. wendet die Salzsäure zur Verhütung desselben sogleich beim anfangenden Gebrauch aller Merkurialpräparate ohne Ausnahme an, und versichert, daß er nie den mindesten Nachtheil, noch weniger die Bildung eines ätzenden Sublimats im Magen wahrgenommen hat. Das in Fiebern zuweilen so lästige Erbrechen wird durch die Säuren leicht gehoben, und wenn es dennoch fortdauern sollte, so schafft ein geringer Zusatz von Opiaten und geistigen Substanzen leichte Abhülfe.

Auch ist kein Hautausschlag, wo die Säuren nicht angewendet werden könnten. Selbst bei Strangurie, bei gehindertem und bei unwillkührlichem Harnabgang leisten die Säuren gute Dienste.

(Erläuterung der Fieberlehre von Dr. G. C. Reich, Professor ꝛc. Zweiter Band. Berlin 1806. Seite 881).

Der Verf. setzt die Ursache des Fiebers in Entziehung des Thermogens (Wärmestoffs); da nun der Beobachter solcher Kranken den Organismus, selbst im heftigsten Fieberfroste, äußerlich noch eben so warm findet, als in gesunden Tagen, ja sogar noch eine thermometrische Erhöhung der Temperatur

zu

zu bemerken ist, so kann diejenige Entziehung des Thermogens, welche beim Fieberfrost innerlich Statt finden muß, in örtlicher Rücksicht nur in dem Nervensystem ihren Sitz haben. Alle die Zufälle, die wir als Begleiter des Fieberfrostes kennen, deuten mehr oder weniger bestimmt darauf hin, daß den Nerven, dem Rückenmark und Hirn die objektiv materielle Bedingung des Wärmegefühls, das Thermogen, wirklich entzogen werde.

Die Beurtheilung sachkundiger und gelehrter Aerzte und Naturforscher mag es entscheiden, ob des Verf. Art, die Krankheiten und das Heilverfahren zu konstruiren, der Arzneiwissenschaft einen sicherern und festern Grund giebt, worauf durch die Bemühungen jetziger und künftiger Aerzte ein weniger mangelhaftes Gebäude errichtet werden kann, als wir bisher hatten.

Ich hoffe und wünsche, daß das vortreffliche Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft, worin schon so viele Lehren der Aerzte so fruchtbringend ihre Würdigung erhalten haben, auch die Lehren des Herrn Professor Reich's würdigen und ihren praktischen Werth anzeigen möge. Für die herzliche Empfehlung der Säuren verdient Herr Professor Reich den Dank aller praktischen Aerzte.

Dr. Löffler.

LXIX.

Methoden den Tripper zu heilen.

1.

Bei den widernatürlichen und lästigen Empfindungen, welche zufällige Folgen des Trippers sind, und nach der Beseitigung der entzündlichen Zufälle bei einem erhöhten reizbaren Zustande noch fortdauern, empfiehlt Herr Simmons die Tinctura Nicotianae. Er läßt das Mittel zu 30 und mehrern Tropfen einigemal des Tages nehmen.

Er empfiehlt es ferner bei Harnbeschwerden alter Personen. Zuweilen glaubte er die Wirksamkeit dieser Tropfen noch dadurch vermehren zu können, wenn er sie mit ebensoviel versüßtem Salpetergeist in Verbindung nehmen ließ.

(Phys. med. Journ. Dec. 1802. pag. 405.)

(Ich habe mit vorzüglichem Nutzen dieses Mittel beim Nachtripper gebraucht. L.)

2.

Es ist allgemein bekannt, daß in sehr vielen Fällen die Anwendung der gewöhnlichen Mittel im Tripper nicht nur nichts fruchtet, sondern auch häufig, besonders bei reizbaren Subjekten, von sehr nach-

nachtheiligen Folgen ist. Dies gilt besonders von Einspritzungen der Auflösung des weißen Vitriols und ähnlicher Mittel. (Dieß gilt doch nur vom Mißbrauch, nicht von rechter Anwendung solcher Mittel? Freilich ist auch die sonst sehr nützliche Scheere in den Händen eines Kindes ein gefährliches Werkzeug!) Lange sann ich auf Mittel, von welchen man mehr Hülfe erwarten dürfte, und fiel im Jahr 1795 auf den Gedanken, den essigsauren Zink anzuwenden. Sogleich machte ich in zwei Fällen von Tripper die keinem andern Mittel weichen wollten, Einspritzungen von der Auflösung dieses Metallsalzes und wurde durch den Erfolg in meinen Erwartungen übertroffen. Seitdem bediente ich mich dieses Mittels in unzähligen Fällen, und beinahe nie anders, als mit dem glücklichsten Erfolg. Diese günstigen Erfahrungen bewogen mich, das Mittel auch andern Aerzten zu rühmen, die die glücklichsten Versuche damit anstellten. Den essigsauren Zink selbst kann man auf dreierlei Weise bereiten:

1) Man läßt Zink (Spiauter) in einem eisernen Kochlöffel schmelzen und gießt ihn alsdann von einer beträchtlichen Höhe herunter in ein mit kaltem Wasser angefülltes Gefäß. Auf diese Art wird der Zink in kleine Körner zertheilt. Die kleinsten dieser Körner werden mit einer gewissen Menge Essig oder noch besser mit Essigsäure, die aber mit 6—8 Theilen Wasser diluirt seyn muß, zusammen gebracht. Dieses Gemenge muß häufig gerüttelt werden, und wenn der Essig alle Säure verloren hat, was nach einigen Tagen der Fall seyn wird, so läßt man die

Flüssigkeit nach und nach verdunsten. Wenn sie erkaltet, so wird sie in Kristallen anschießen, die denen des Bleizuckers ähnlich sind. Würde aber das Metall in Essigsäure aufgelöst, so werden ganz weiße Kristalle entstehen.

2) Statt metallischen Zinks kann man das weiße sublimirte Oxyd desselben (Zinkblumen) nehmen und dieselben Auflösungsmittel anwenden, wie bei der ersten Bereitungsart.

3) Zu einer Auflösung des weißen Vitriols in 6—8 Theilen Wasser gießt man eine Auflösung des essigsauren Bleis in zwei Theilen Wasser so lange, bis ein Niederschlag entsteht, oder noch etwas länger, damit man vollkommen überzeugt seyn kann, daß sich der weiße Vitriol ganz zersetzt hat. Nun gießt man das Ganze durch ein leinenes Segeltuch, wäscht die auflöslichen Theile zu wiederholtenmalen mit destillirtem Wasser aus, läßt sie alsdann verdunsten und nachher kristallisiren.

Durch eine sorgfältige und allmählige Verdunstung kann man ganz regelmäßige Kristalle von essigsaurem Zink erhalten. Für den medicinischen Gebrauch aber ist diese Sorgfalt überflüssig.

Zur Einspritzung bediene ich mich gewöhnlich einer Auflösung von 8—10 Granen essigsaurem Zink in 4—6 Unzen Wasser, oder noch besser in einer eben so großen Menge eines sehr dünnen Quittenschleims, oder einer Abkochung von Leinsamen oder Gerste. Man kann die Auflösung nach Beschaffenheit der Umstände stärker oder schwächer machen. Am zweckmäßigsten scheint die Mischung

zu

zu seyn, wenn sie so stark ist, daß leichte Schmerzen dadurch verursacht werden.

Eine Auflösung desselben Metallsalzes in einem geringeren Verhältniß giebt ein sehr gutes Augenwasser. Auch innerlich kann man es in allen Fällen anwenden, in welchen man bisher von dem Zinkoxyd Gebrauch gemacht hat. Eine Gabe von 5—10 Granen bewirkt schleuniges Erbrechen. Zum innerlichen Gebrauch sollte man keine andere Zubereitung des essigsauren Zinks nehmen, als die durch die unmittelbare Verbindung des Metalls oder seiner Oxyde mit Essig oder Essigsäure gewonnen würde.

Von dem Herrn Dr. W. Henry.

(Medical and physical Journal. Januar 1803.)

3.

Wilkinson empfiehlt aufs Neue die Bougies, die seit geraumer Zeit zu dieser Absicht nicht mehr angewandt wurden. Um den Tripper in seiner entzündlichen Periode zu heilen, so läßt er feste, blos mechanisch wirkende Kerzen bereiten und legt sie mit Oel bestrichen, in die entzündete Harnröhre. Wird eine von milden, reizlosen Substanzen verfertigte Kerze, sagt er, an die zarte, empfindliche Oberfläche der Harnröhre gebracht, so wirkt sie wie eine Salbe auf alle Theile des Kanals, zu einer und derselben Zeit; die Harnröhre wird dadurch in einem gleichförmigen nach und nach erfolgenden Zustande von Ausdehnung erhalten, und die Entstehung der Falten (ungleiche schiefe Vernarbung, Auswüchse,

Carunkeln) verhindert. Bei einem starken Grade von Entzündung wird die Kerze mit einer starken Auflösung des Opiums in Oel bestrichen.

(Wilkinson neue Methode den Tripper zu heilen, wobei Stricturen in der Harnröhre verhütet werden können, nebst Bemerkungen über die Saamenschwäche, das männliche Unvermögen, die Unfruchtbarkeit rc. und die Mittel, solche zu heilen. Mit einem Kupfer. Aus dem Englischen von G. W. Töpelmann. Leipzig, 1803.)

4.

Durch Einspritzungen in die Harnröhre kann man niemals bewirken, daß die eingespritzte Flüssigkeit anhaltend auf den leidenden Theil wirkt; vielmehr dauert die Wirkung kaum länger, als man einspritzt; durch oftmalige Wiederholnng dieser Operation wird der entzündete Theil jedesmal aufs Neue gereizt.

Es läßt sich aber, auch ohne den Versuch gemacht zu haben, schon im Voraus bestimmen, daß es sehr vortheilhaft seyn würde, wenn wir auf die gereizte, in einem gewissen Grade entzündete Tripperstelle in der Harnröhre, örtliche Mittel anhaltend und ohne allen schädlichen Nebenreiz, wirken lassen könnten. Von der Nützlichkeit einer solchen Anwendung örtlicher Mittel überzeugen uns, anderer Beispiele hier nicht zu gedenken, die Entzündung des Mastdarms bei der Ruhr, die mit der Tripperentzündung so auffallende Aehnlichkeit hat, und die durch möglichst lange zurückgehaltene eingespritzte Mittel

Mittel am vortheilhaftesten zu behandeln ist; dann jene Gattung der Augenentzündungen, die durch die bekannten besänftigenden oder reizenden Augenwasser und Augensalben so vortheilhaft geheilt werden. Warum sollte eine gleiche Behandlung der Entzündungen der Harnröhre, die örtliche Mittel vertragen und erfordern, nicht von einem gleich guten Erfolge seyn? Noch verdient hier bemerkt zu werden: daß wir das Auge, wenn es zufällig von Trippermaterie berührt und davon entzündet worden ist, mit den nämlichen reizenden Flüssigkeiten heilen, die man bei dem Tripper mit gutem Erfolge in die Harnröhre einspritzt.

Nach mancherlei Versuchen habe ich eine Methode entdeckt, Arzneimittel in trockner, aber leicht auflöslicher Form, auf eine äußerst leichte und reizlose Art in die Harnröhre zu bringen und sie anhaltender daselbst wirken zu lassen, als es durch Einspritzungen möglich ist. Es geschieht dieses vermittelst der von mir erfundenen und mit dem glücklichsten Erfolge angewandten auflöslichen Bougies.

(In dem zweiten Bande dieses Handbuchs Seite 397 habe ich bereits meine Leser mit dieser wichtigen Erfindung bekannt gemacht.)

Die Zusammensetzung der Mittel, die mir bei dieser neuen Heilart des Trippers die zweckmäßigsten schienen, wie auch die Handgriffe bei Verfertigung der auflöslichen Bougies, sind folgende:

Man wählt zur Verfertigung derselben mäßig starke leinene oder baumwollene Fäden, wovon jeder eines Fingers lang oder etwas darüber ist. Sie

müssen überall von gleicher Dicke, ohne Knoten und harte Körper seyn. Jeder dieser Fäden giebt ein Bougie auf folgende Art:

Vier Gran ätzendes fixes Laugensalz werden in zwei Unzen destillirtem Wasser aufgelöst und zu dieser Auflösung so viel arabisches Gummi gesetzt, daß sie davon dick wird und sich ziehen läßt. In diese Masse taucht man nun so viel von den Fäden ein, als man Bougies verfertigen will, hängt sie dann mittelst Stecknadeln einzeln an eine quer gezogene Schnur auf und läßt sie so trocken werden, daß sie sich nicht krümmen. Sind sie trocken, so taucht man sie abermals in jene Masse, läßt sie wieder auf die angezeigte Art trocknen, und fährt damit so lange fort, bis jeder Faden überall gleichmäßig mit einem glatten Ueberzuge bedeckt ist. Je nachdem man durch öfteres Eintauchen und wieder Trocknen diesen Ueberzug dicker macht, werden die Bougies stärker oder schwächer, und es ist nöthig, sie von verschiedener Dicke zu verfertigen, damit man nach der Empfindlichkeit der Harnröhre wählen könne.

Auf gleiche Art verfertigt man aus vier Granen ätzendem Sublimat, zwei Unzen destillirtem Wasser und der hinlänglichen Menge arabischem Gummi eine Masse, aus welcher auf die angezeigte Art auflösliche Bougies geformt werden.

Mit dem ätzenden Laugensalz oder dem Sublimate, kann man in der gedachten Menge Wasser auch eine Drachme Extr. Opii aquos. auflösen, das Gummi zusetzen, und daraus dann jene Bougies machen lassen.

So

So wie die Verbindung des ätzenden Sublimats mit Opium, nach meinen und anderer Erfahrungen, ein vortreffliches Augenmittel giebt, das gegen krankhafte Empfindlichkeit, Krampf und Entzündung der Augen in vielen Fällen große Dienste leistet; so gibt sie auch bei der asthenischen Entzündung der Harnröhre, in der Form auflöslicher Bougies, ein Mittel, das gewiß nichts zu wünschen übrig läßt, wenn man es richtig anwendet.

Aus Opium und arabischem Gummi allein in Wasser aufgelöst, lassen sich auf die beschriebene Art ebenfalls auflösliche Bougies verfertigen, die besonders bei einem sehr gereizten, entzündeten Zustande der Harnröhre nützlich sind.

Alaun, Bleizucker und andere zusammenziehende Dinge können auch leicht mit arabischem Gummi verbunden, und so zu auflöslichen Bougies benutzt werden, die sich gegen Schwäche und Schlaffheit der Harnröhre nützlich beweisen.

Extr. Hyoscyami, Belladonnae und dergleichen. (Extr. Aconit. verdient besonders bei arthritischem Tripper angewandt zu werden) verdienen, theils allein, theils in Verbindung mit ätzendem Sublimat, in hartnäckigen Fällen von Schmerz, Krampf und Entzündung der Harnröhre, in der Form auflöslicher Bougies, weiter versucht zu werden. Die Absicht bei ihrer Anwendung ist, die von dem ansteckenden Krankheitsstoffe gereizte, entzündete Harnröhre, theils einem neuen Reize auszusetzen, damit der specifische Reiz des Krankheitsstoffes gehoben, und die von Schwäche abhängende (asthenische) Ent-

zündung geheilt werde, theils auf der Stelle die heftigsten Schmerzen zu besänftigen. Dieser Absicht gemäß finden also die auflöslichen Bougies, wie auch die Einspritzungen, überall nicht Statt, wo ein sehr heftiger entzündlicher (sthenischer) Zustand gegenwärtig, die Entzündung phlegmonös ist; nur in der Zeit, wo es noch gar nicht zur Entzündung gekommen ist, und bei den verschiedenen asthenischen Formen der Entzündung, können sie mit Nutzen angewandt werden.

Man bestreicht das einzubringende Bougie mit Speichel oder Milch, schiebt es sanft in die Harnröhre so tief ein, daß es gerade auf die Tripperstelle zu liegen kommt, also ungefähr einen Zoll tief, und läßt es eine halbe oder ganze Stunde daselbst liegen, bis die an dem Faden hängende Masse aufgelöst ist, der alsdann herausgezogen wird. Entweder sogleich, oder nach einiger Zeit, wird ein neues Bougie auf gleiche Art eingelegt. Erregt es gelinde, leicht erträgliche Schmerzen, so sind diese weiter nicht zu achten, sondern das eingelegte Bougie an seinem Ort zu lassen, denn jene Schmerzen verlieren sich bald von selbst. Werden sie aber heftig, so ist dieses ein Beweis, daß das eingelegte Bougie entweder zu dick ist, oder zu viel von einem reizenden Mittel in seiner Mischung enthält; beiden Fehlern muß sogleich abgeholfen werden.

So lange ein Kranker die auflöslichen Bougies gebraucht, muß er ruhig im Bette oder auf einem

Sofa liegen, und allen weitern Reiz des leidenden Theils sorgfältig vermeiden.

Will er während des Schlafs ein Bougie in der Harnröhre lassen, so muß es äußerlich so befestiget werden, daß es nicht tiefer in die Harnröhre oder gar in die Blase dringen kann. Man darf in dieser Absicht nur einen Knoten in das heraussteheude Ende des Bougie machen.

In der ersten Periode des Trippers, und so lange es noch zu keiner bedeutenden Entzündung gekommen ist, sind die auflöslichen Bougies aus ätzendem Laugensalze, allenfalls mit Opium versetzt, die zweckmäßigsten. Es ist gut, wenn sie einen gelinden Schmerz erregen. Wendet man sie mit der gehörigen Sorgfalt, frühzeitig genug, und unter strenger Beobachtung der zweckmäßigen Lebensordnung an; so kommt es gar nicht zu der specifischen Tripperentzündung, sondern man heilt das Uebel sogleich in seiner ersten Periode, in einer Zeit von zwei bis drei Tagen; — so wie man auf gleiche Art, in der nämlichen Zeit, anfangende Augenentzündungen durch passende äußere Mittel heilen kann.

Ich ersuche einen jeden, der von derselben glücklichen oder unglücklichen Gebrauch gemacht hat, seine Beobachtungen und Bemerkungen darüber öffentlich mitzutheilen, damit ihr Werth oder Unwerth durch mehrere Stimmen entschieden werde. Doktor Hecker, Professor zu Erfurt.

(Jour-

(Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft. 39stes Stück. Gotha 1804. Seite 115—125).

5.

Ich habe mit dem besten Erfolg in mehrern Fällen bei heftigen Tripperzufällen dünne Bourdonnets (Carpeipfropfe) oder Darmsaiten, die mit folgender Salbe bestrichen waren, in die Harnröhre eingebracht, angewandt:

Rec. Ungt. Pomad. rec. Drach. vj.
Hydrargyrum muriaticum mite.
Plumbum aceticum aa gr. iii.
Zincum oxydatum album gr. iiij.
Tinct. opii aquos. gtt. xvj.
M. D. S. Mit Leinwandfasern anzuwenden.

Den Carpeipfropfen umwickelte ich mit einem Zwirnsfaden zum bequemern nöthigen Ausziehen und Festhalten, damit er nicht tiefer, als nöthig, eindringe; mit einer dünnen Sonde schob ich ihn in die Harnröhre. Erregte dieses Manuel Schmerzen, so brachte ich von der Salbe in eine kleine Spritze, und spritzte solche in die Harnröhre.

Dr. Löffler.

LXX.

Medicinische Physiognomik.

1.

Augen.

Der gelehrte Verfasser zeigt in der Einleitung die Wichtigkeit der Beobachtung der Augen in chronischen Krankheiten, und glaubt sie hier nöthiger noch, als in acuten.

1) Von den Zeichen der veränderten Stellung der äußersten Umrisse der Augen.

Bleifarbiger, bläulicher Ring um die Augen, ist ein Zeichen

a) der allgemeinen Schwäche (Weikard))
b) des weißen Flusses;
c) lange getriebener Onanie;
d) der Scrofeln;
e) Cachexie und Rachitis;
f) der Würmer und Infarkten (Kämpf);
g) oft wird er vor dem Monatlichen- und Hämorrhoidalfluß bemerkt (Rega, Gruner, Jördens).
h) eines Tripperflusses (Löffler.)

Schlaffe Geschwulst unter dem untersten Augenlied,

lied, so daß dieß ganz in die Höhe gehoben scheint, entsteht von ungewöhnlicher Ausdehnung des Zellgewebes und Anhäufung stockender lymphatischer Feuchtigkeiten, ist ein Zeichen

i) schwacher Constitution, und nicht selten mit dem blauen Ring vergesellschaftet;

k) eines kalten Temperaments und geringen Denkvermögens (Hippokrates);

l) wird oft bei leucophlegmatischen Krankheiten gefunden;

m) starke Trinker sind diesem Zufall ausgesetzt (Lentin);

n) schwacher, schlechter Verdauung, Verhärtung oder Krampf im Unterleib (Rhan);

o) mit Engbrüstigkeit vermehrt es den Verdacht einer Brustwassersucht.

p) es paart sich mit soporösen Krankheiten, welche aus wahrer Asthenie entspringen;

q) wenn diese Geschwulst schnell wächst, und das Gesicht dabei öfters von Farbe wechselt (Brendel);

2) Zeichen der veränderten Stellung der Augenlieder.

Ludwig hält diese für sehr wichtig, um auf den allgemeinen Zustand des Körpers zu schließen.

Das Unvermögen, die Augenlieder zu schließen, ist ein Zeichen

a) allgemeiner Schwäche;

b) festes Kennzeichen des wahren Lethargus; (Burserius)

c) der

c) der Hirnwassersucht; (Fothergill, Callsen.)
d) Der Hypochondrie und Hysterie.

Unwillkührliche Verschließung der Augenlieder, so daß sie entweder gar nicht, oder nur mit Mühe geöffnet werden können, ist ein Zeichen

e) in chronischen Krankheiten von Atonie und Krampf;
f) der Hirnwassersucht, einige Tage vor dem Tode; (Odier)
g) Herabhängen des obern Augenlieds ist oft auch bei der Hirnwassersucht bemerkt, und ein Zeichen
h) der Hypochondrie;
i) schnell abwechselndes Oeffnen und Schließen der Augenlieder zählt Sprengel zu den Vorboten des Gesichtsschmerzes.

Es ist ein Zeichen

k) epileptischer Anfälle.

Geschwulst des obern Lieds ist ein Zeichen

l) venerischer Ansteckung bei Kindern; (Girtaner)
n) skrofulöser Zufälle; (Richter, Reil)
o) des Aussatzes und des Elephantiasis; (Hensler)
p) des Pemphigus;
q) des Skorbuts; (Allen)
r) bei Schwangern als Merkmal einer todten Frucht; (Piso)

Rothe Augenlieder deuten auf

s) topische Schwäche;
t) Versetzung scharfer Stoffe;
u) Entartung der Säfte;
v) metastatische Absetzung von Hautausschlägen; (Vogel)

w) viele

w) viele Magensäure; (Lentin)

x) unterdrückten Tripper, doch nie beim weiblichen Geschlecht; (Swediaur)

y) venerische, skrofulöse, skorbutische und rheumatische Zufälle.

Rothbraune, bleifarbige Augenlieder sind Zeichen

z) schlechter Beschaffenheit der festen und

aa) Entartung der flüssigen Theile;

bb) sie begleiten oft den Scharbock;

cc) deuten auf Absterbung im Unterleibe; (Morgagni, Rademacher)

3) Zeichen der Veränderung der Augäpfel.

Unbeständige und unwillkührliche Bewegung der Augäpfel zeigt bisweilen

a) Hirnwassersucht, auch

b) Würmer im Unterleibe an.

Stiere und unbewegliche Augäpfel sind Zeichen

c) langsamer Herstellung, und

d) schwieriger Heilung mancher Krankheiten;

e) der Onanie;

f) des üblen Ausgangs bei Hirnerschütterungen; (Hippokrates)

g) In Gemüthskrankheiten pflegen stiere, in sogenannte verwilderte, fürchterliche Augen überzu gehen, und aus ihnen pflegt der Arzt auf die verschiedenen Leidenschaften zu schließen.

Verdrehungen der Augen sind gemeiniglich Folgen eines heftigen allgemeinen Krampfzustandes,

des, welcher sich den Augenmuskeln mittheilt, sie sind

h) oft Vorboten von den heftigsten Convulsionen und der fallenden Sucht;

i) gefährliches Zeichen bei Metastasen nach dem Gehirn.

k) Unerwartetes Schielen bei Kindern unter zwei Jahren, nur mit einem Auge, wurde von dem verdienstvollen M. Herz in fünf Fällen als tödtlicher Vorbote der heftigsten Krämpfe, welche einige Wochen später erschienen und mit Schlagfluß tödteten, beobachtet: in zwei andern retteten Blutigel.

Hervorgetriebene Augäpfel deuten

l) Anhäufung von Feuchtigkeit im Hirn an; daher sind blutige Schlagflüsse, Engbrüstigkeit und was den Umlauf in den Lungen hemmt, davon begleitet:

m) es ist ein übles Zeichen bei Kopfwunden;

n) bemerkt man dabei etwas wildes im Blick, so ist Hirnwassersucht zu befürchten;

o) auch pflegt es nach dem unmäßigen Gebrauch des Opiums zu entstehen. (Tralles).

Eingefallene Augen, wo die Aepfel tief in ihre Hölen zurückgezogen sind, begleiten allgemeine Kraftlosigkeit und Mangel der Ernährung; daher Folgen

p) übermäßigen Wachens;

q) Traurigkeit;

r) Ausleerungen, vorzüglich des Samens;

s) es zeigt sich bei Wurmkrankheiten;

t) ist ein treuer Begleiter des sogenannten hippokratischen Gesichts;

u) bei Schwangern ist es oft ein Kennzeichen einer todten Frucht; (Sagar)

v) eingefallene Augen mit vermindertem Glanze findet man oft bei Leberentzündungen; (Callisen)

Rothe Farbe des Weißen im Auge;

w) gesellt es sich am siebenten oder zwölften Tag zu Kopfwunden, so ist es ein gefährliches, ja tödtliches Zeichen;

x) Vorbote des Schlagflusses und der soporösen Krankheiten;

y) periodisch zeigt sie verlarvtes Wechselfieber an; (Torti)

z) die rothgelbe verräth stockende Anhäufung wässeriger Feuchtigkeiten und begleitet auch oft Verstopfungen im Unterleib, übrigens allgemeines Zeichen

a) der Schwäche des Lymphsystems;

b) die zitrongelbe trift man fast stets mit Schwäche und kränklicher Neigung des Lebersystems in Verbindung.

Die blaue oder Bleifarbe des Weißen im Auge ist gewöhnlich ein Zeichen

c) der Würmer; (de Haen)

d) des Scharbocks; (Lind)

e) des Brands im Unterleibe; (Wintringham)

f) Flecken und Verdunkelung der Hornhaut bei Neugebornen sind Zeichen der Lustseuche; (Astruc, Doublet, Girtaner.)

Ver-

Vermehrter Glanz und Lebhaftigkeit der Augen ist ein Beweis eines besonders erregten oder reizbaren Nervensystems, es ist ein Zeichen

g) von Nervenkrankheiten;

h) Krämpfen, und oft Vorbote eines neuen Anfalls;

i) mit einer eignen Wildheit gepaart, ist es ein charakteristisches Kennzeichen der Wasserscheu; (van Swieten, Rougemont)

k) es ist oft eine Erscheinung nach Vergiftung.

Verminderter Glanz derselben und Mattheit ist mit Kraftlosigkeit, Niedergeschlagenheit der Seele gepaart, begleitet

l) Anpfropfungen;

m) Würmer;

n) Abzehrungen der Kinder.

Ungewöhnliche Trockenheit der Augen ist in chronischen Krankheiten höchst selten; dagegen aber übermäßige klebrige Feuchtigkeit im großen Augenwinkel desto häufiger, welche oft Schwäche der einsaugenden Gefäße ist; gepaart mit Geschwulst des großen Augenwinkels, ist es fast sicheres Zeichen

o) der Hysterie;

p) entsteht oft durch Absatz der Trippermaterie, oder des Seuchenstoffs;

q) wird oft bei Kindern bemerkt, welche von venerischen Aeltern gezeugt sind; (Colombier)

Unwillkürliches Thränen, zuweilen auch Weinen überfällt oft mit ungewöhnlichem Glänzen

r) Melancholische;
s) Hypochondristen;
t) Hysterische.

Einige betrachten es als pathognomischee Zeichen des

u) Bandwurms; oft ist es Vorbote
v) von Augenentzündungen;
w) von Blindheit in der Lungensucht.

4) Zeichen im Auge selbst.

Erweiterung des Sterns begleitet

a) die Wassersucht des Gehirns;
b) Kopfwunden;
c) Hirnerschütterung;
d) es beweist geringen Grad von Reizbarkeit begleitet
e) Auszehrung;
f) Vergiftung von solchen Potenzen, die die Reizbarkeit mindern;

ist zuweilen Folge

g) unterdrückter, auf die Augen versetzter Ausschläge;
h) wenn es den grauen Staar begleitet, so ist es kein günstiges Zeichen; (St. Ives)

Verengerung des Sterns ist ein Zeichen

i) von Localfehlern der Iris und andern Theilen; oft Folge
k) vermehrter Reizbarkeit, weshalb sie öfters in der Hypochondrie und Hysterie vorkommt;

so auch

l) bei Würmern, vorzüglich Ascariden.

5) Zei-

) Zeichen aus den Veränderungen des Gesichtssinnes.

Verminderte Sehkraft, oder totale Blindheit entsteht nicht immer von Localfehlern des Auges selbst, zuweilen blos

a) aus Fehlern im Unterleib;

b) im Gehirn;

c) erscheint es in der fallenden Sucht, so ist es meist tödtlich;

Sie gesellt sich oft

d) zur Colik von Poitou, auch zu andern Coliken;

e) zur Gelbsucht, wo es ein gefährliches Zeichen ist;

f) in chronischen Krankheiten hat sie oft ihre Ursache in den ersten Wegen;

g) Verbindet sich mit Wurmkrankheiten, wo die Blindheit nach abgetriebenen Würmern verschwindet;

h) Verdunkelung oder gänzlicher Verlust der Sehkraft des rechten Auges ist Folge eines oder des andern Lebergebrechens; (Birnstiel)

i) es ist Kennzeichen einer todten Frucht; (Piso)

k) im Wechselfieber ward es oft periodisch bemerkt; (Burserius)

Gestörte Sehkraft durch Phantasmata hat ihren Grund bisweilen in Localfehlern, ist auch zu Zeiten Vorbote

l) des Staars;

m) wird in Gesellschaft mehrerer Krankheiten des Unterleibes getroffen;

n) eben so mit allgemeiner Schwäche verbunden;

o) nach unmäßigen Samenergießungen;

p) zuweilen periodisch im Herbste und Frühjahr: nach unterdrückter Ausdünstung.

q) bei Ueberfüllung der Arterien der Netzhaut erscheinen oft rothe Tropfen oder Funken, welche oft von Plethora im Unterleibe herrühren;

r) Burserius sah alte Leute, welche diesen Zufall im Winter im Schlaf bekamen, im nächsten Frühjahr in tödtliche Krankheiten des Kopfs fallen;

s) bei Krämpfen im Unterleibe werden diese Erscheinungen bemerkt; (Kämpf)

t) sie gesellen sich zu gereiztem Zustand des Nervensystems und sind oft Vorboten der Epilepsie.

Sehen die Leidenden Farben an Gegenständen, welche eigentlich nicht da sind, so liegen ebenfalls mannigfaltige Ursachen zum Grund;

u) gelbsüchtige sehen alles gelb,

v) nach dem Genuß der Wurzel des schwarzen Bilsenkrauts sahen neun Menschen alle Gegenstände scharlachroth;

w) manche Wurmkranke sehen nüchtern alles gelb.

Doppelsehen gesellt sich zu

x) Hypochondrie;

y) Hysterie;

z) Auszehrung.

Lichtscheue zu

a) manchen Nervenkrankheiten;

b) dem Wahnsinn; hier ist das Verschwinden der Lichtscheue Vorläufer der Heilung.

Der Lichthunger, Lichtsucht gehört zu den Krankheiten der Verdunkelung des Gesichts (Vogel).

Da

Da beim Schwindel der Sinn des Gesichts doch noch immer in Mitleidenschaft ist, so ist es ein Zeichen

c) von Plethora im Gehirn;

zusammen erscheinen sie oft bei

d) hysterischen,
e) hypochondrischen,
f) hämorrhoidalen Fällen;
g) Leberabscessen;
h) Nierenbeschwerden; und
i) in der Gicht.
k) Er ist ein Vorbote des Schlagflusses; (Hippokrates)
l) der Fallsucht;
m) der Krampfkolik (Klein).

Der falsche Schwindel ist

n) rheumatische Erscheinung, und hat stets
o) Kopfschmerz im Gefolge. (Herz, Hufeland).

Plötzlich entstandene Blindheit entsteht oft aus

p) Plethora des Unterleibs, und
q) Hämorrhoidalzufall.

(Nieuwe Verhandelingen van het Bataafsch Genootschap der proefondervindeljike wjisbegeerte. Amsterdam 1801. II Thl.

Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur. Herausgegeben von Doktor Hufeland ꝛc. und Doktor Harles. 1ster Band. 1804. Seite 191).

2.

Hände.

Ich habe schon mehrere Male am Krankenbette ein Zeichen beobachtet, welches Aufmerksamkeit verdient. Es besteht dies in einer lichten marmorirten Rothe der innern Fläche der Hände und der Fußsohlen. Diese Zeichen deuteten mir bis jetzt immer auf einen sichern und nahen Tod. Am häufigsten fand ich es bei Kindern, welche an Konvulsionen litten, besonders in jener Periode, wenn sie mit glänzenden Augen da lagen, und wenn die Augen, bei jedem Schließen der Augenlieder, sich fürchterlich in der Augenhöle herumdrehten. Dies Zeichen entsteht durch heftige, vielleicht unheilbare Stockung in den kleinsten Gefäßen. So wie hier das Blut unter der Haut sichtbar stockt, so ist's im ganzen Körper. Man kann daher aus demselben auf Lähmung im Gefäßsystem schließen, und muß nach dieser Idee seine Kur einrichten. Vom Herrn Doktor Müller in Plauen.

(Allgem. Medic. Annalen des Jahrs 1804. Juli. Seite 112 des Korrespondenzblatts.)

LXXI.

Epidemische Bräune.

Eine epidemische Bräune herrschte, vornehmlich unter Kindern, vom Monat September 1801 bis zum Monat

Monat März 1802 zu Marienwerder und in der umliegenden Gegend.

Es hatte diese epidemische herrschende Bräune manches Eigenthümliche, weswegen sie eine größere Bekanntschaft verdient. Die Mannigfaltigkeit derselben in Betreff ihrer Heftigkeit, Dauer, ihres Sitzes, Verlaufs und Ausganges, ihrer Complication mit dem Fieber, und ihrer Verhältnisse gegen die ihr entgegen gesetzten Heilmittel, vornehmlich aber ihre Verschiedenheit und Abartung ihrer ganzen Gestalt nach der Zeit der Epidemie und nach dem Alter der davon Befallenen, macht es schwer, ein solches Normalbild von ihr zu entwerfen, welches als ein fester Punkt für die mannigfaltigen Abweichungen und Modificationen, unter denen die Krankheit vorkam, dienen könnte. Ich werde indessen diejenige Form der Krankheit dazu wählen, die sich durch die meiste Eigenthümlichkeit und Gefahr auszeichnete.

Unter dieser Gestalt genommen gehörte diese Krankheit, sowohl in Betreff des damit verbundenen Fiebers, als auch der Localaffektion im Halse, zur Gattung des Typhus, und zwar zu derjenigen Varietät von Bräune, in welcher die afficirten Theile eine hervorstechende Neigung haben, Blutfaser auszuschwitzen.

Die Eigenthümlichkeit dieser Krankheitsform lag darin, daß dabei die Mandeln, der Zapfen und die Gaumendecke zuerst entzündet wurden, dann diese Entzündung langsam aber unaufhaltsam tiefer in den Rachen bis zum Luftröhrenkopfe, und selbst in

die Luftröhre herab stieg und dann, wie beim Croup, durch Erstickung tödtete.

Dieser letzte Umstand begründete einzig und allein die große Gefahr und Tödtlichkeit, und ich habe, die übrigen Zufälle mochten übrigens noch so bedeutend seyn, keinen Todesfall gesehen, oder davon gehört, der nicht auf diese Art durch Affektion der Luftröhre erfolgt wäre. Auch gehört noch zur Eigenthümlichkeit dieser Krankheit, daß kein Kind über dem sechsten Jahre auf diese Art an der Krankheit gestorben ist. Ueberhaupt richtete sich die Gefahr nach dem Alter, und sie war um so größer, je jünger das Kind war.

Aus diesen Umständen erhellet, daß die Art der Krankheit Anfangs in Angina tonsillaris und uvularis, späterhin aber in Angina laryngea und in seltenen Fällen in pharyngea bestand, folglich in vielen Stücken mit dem Croup übereinkam; nur geschah hier die Affektion der eigentlichen Luftwege nicht so plötzlich oder blos nach unbedeutenden Zufällen, wie beim Croup, sondern eine eigne und mehrere Tage dauernde Krankheitsform ging vorher.

Es lassen sich füglich drei Stadien dieser Krankheit annehmen:

1) Das katarrhalische Stadium.

2) Das zweite Stadium war derjenige Zeitraum der Krankheit, in welchem die afficirten Theile in der Mundhöle, die Mandeln und der Zapfen, mit Blutfasern bedeckt wurden, und das Fieber ganz den Charakter des Typhus annahm.

3) Das

3) Das dritte endlich begreift denjenigen Zustand, wo die Luftröhre selbst afficirt wurde, und derselbe sich dem Croup näherte.

Prognosis dieser Krankheit.

In vielen Fällen stand das Fieber mit der Größe der Gefahr in keinem Verhältnisse. Von übler Bedeutung war es nach der Regel, wenn am Morgen gar keine oder nur eine sehr geringe Remission Statt hatte.

Gewöhnlich erfolgte der Abfall um so früher, je stärker das Fieber war.

Eine gänzliche Abwesenheit der häutigen Substanz an den Theilen im Munde, war bei aller Geschwulst und Röthe des Zapfens und der Tonsillen ein gutes Zeichen.

Dasselbe galt, wenn der Ueberzug im Halse sich nicht von einzelnen Punkten aus bildete, sondern gleichsam auf einmal die afficirten Theile bedeckte. Auch war jener alsdann lockerer, und das damit verbundene Fieber war geringer und entschied sich früher.

Je schneller sich der häutige Ueberzug im Munde von einzelnen Punkten aus verbreitete, um so früher trat das 3te Stadium der Krankheit ein, und mit diesem die größte Gefahr.

Das Seltnerwerden des mit dieser Krankheit verbundenen Hustens und die Veränderung seines holen Tons in einen heisern, mit dem Nachlasse des Fiebers, gab Hoffnung.

Ganz

Ganz gleichgültig war die Geschwulst des äussern Halses.

Eine am Ende des 2ten Stadii unter dem Kinn sich zeigende Geschwulst von einer fast kugelrunden Gestalt, in Verbindung mit dem Crouphusten, kündigte den gewissen und nahen Tod an.

Eben so war die besonders schlaffe, trockne und marmorirte Beschaffenheit der Haut und des Muskelfleisches ein böses Zeichen und zeigte im 2ten Stadio den Uebergang desselben in das 3te an.

In vielen Fällen hinterließ die Krankheit, wenn sie einigermaßen heftig gewesen war, mehrere Wochen hindurch mancherlei hartnäckige Beschwerden.

Heilmethode.

Bei dem ersten Stadio wurden Anfangs, den gewöhnlichen Indicationen gemäß, nach Maßgabe des Fiebers, kühlende, mehr oder weniger reizende, und vornehmlich auf die Ausdünstung wirkende Mittel angewandt. Zugleich ward ein dem Zustande angemessenes Regimen, welches vornehmlich auf Vermeidung aller Erkältung und Erhitzung abzweckte, angewendet.

So wie die Krankheit zum 2ten Stadio überging, so wurden auch kräftigere Mittel angewandt.

Im Anfange war man der Meinung, daß auf die Localbehandlung sehr viel ankomme, man gebrauchte daher Blutigel, Gurgelwasser und Einsprizzungen, Vesicatoria, Pflaster, Salben und Umschläge, aber mit keinem glücklichen Erfolg. Es schien als wären sie von gar keinem Nutzen, und man sah

bei

bei denjenigen Subjekten, wo die Anwendung jener Mittel unterblieb, weder mehr Beschwerden noch mehr Gefahr. Brechmittel waren die einzigen Mittel, die im Stande waren, in manchen Fällen der Gewalt der Krankheit Einhalt zu thun, und öfters, wenn sie bei Zeiten und mit Nachdruck gegeben wurden, das Uebel im Entstehen zu ersticken.

Hatte die Krankheit bereits einen gewissen Grad erreicht, war, zumal bei jüngern Kindern unter 6 Jahren, das 2te Stadium bis zu einem gewissen Grade eingetreten, hatte sich der häutige Ueberzug auf der Uvula und auf den Tonsillen gebildet, war die Luftröhre so afficirt, daß der Athem pfeifend und der Husten croupartig war; dann war auch das erschütternde Erbrechen ohne Nutzen.

Würden dagegen die Brechmittel gleich Anfangs, im katarrhalischen Stadio der Krankheit, mit Nachdruck angewandt, so waren sie selten ohne Nutzen. Sie machten den Husten seltener, änderten den verdächtigen und immer rauher und holer werdenden Ton desselben in den gewöhnlichen katarrhalischen um, minderten das Fieber, und bewirkten Ruhe und Schlaf. Gemeiniglich mußte das Brechmittel binnen 24 Stunden wiederholt werden.

Bei den Kindern, wo die Krankheit plötzlich mit allen Merkmalen des dritten Stadii eintrat, war der Effekt des Erbrechens, zumal wenn er einigermaßen heftig war, noch auffallender. Wie abgeschnitten war darnach in manchen Fällen der hole Ton des Hustens, die zusammenschnürende Empfindung im Halse, der keuchende und hörbare Athem,

die

die Angst und alle übrigen damit verbundenen Zufälle. Eben so wohlthätig war der Effekt derselben auf das Fieber.

Der Brechweinstein schien in dieser Krankheit, so wie in vielen andern Kinderkrankheiten, den Vorzug vor der Ipecacuanha zu verdienen, und er ward daher durchgängig in Gebrauch gezogen.

Nicht selten wurden 2 — 3 Gran guter Brechweinstein einem Kinde von 2 — 4 Jahren in Zeit von einer halben bis 3 Viertelstunden ohne allen Effekt gegeben, und kein Zusatz beförderte denselben. Diese geringe Empfänglichkeit des Magens für die Brechmittel war ein böses Zeichen, und ich habe kein Kind genesen sehen, bei welchem sie im hohen Grade Statt hatte.

Diese und in die der Prognosis an geführten Thatsachen begründen die eigentliche Aetiologie dieser Krankheit; sie zeigen deutlich, daß in der Alienation der Kräfte, und in der krankhaften Stimmung der reizbaren und empfindlichen Fasern, und zwar vornehmlich der Theile am Halse, die nächste Ursache des Uebels zu suchen sey.

Außer der Absicht, Erbrechen zu erregen, ward auch der Brechweinstein mit vielem Nutzen in so kleinen Dosen gegeben, daß darnach kein Erbrechen entstand. So beförderte er die Absonderung des Schleimes, hielt die ausschwitzende Faser locker, und war das erwünschteste Vorbereitungsmittel zum Erbrechen. Zu diesem Behuf ward er in Verbindung mit Meerzwiebelhonig gegeben. Entstand Durchfall darnach, so mußte sein Gebrauch ausgesetzt werden;

auch

auch paßte dieses Mittel im hohen Grade der Asthenie nicht. Die trüben und matten Augen, der stumpfe Blick, die geringe Wärme, der kleine und höchst veränderliche Puls, die schlaffe und trockne Haut, die Absonderung eines höchst zähen Schleims im Munde, der ganz blasse Harn, charakterisirten diesen Zustand der Erschlaffung und Unthätigkeit.

Von dem sonst bei einer analogen Krankheit, dem Croup, oft so wirksamen Quecksilber, habe ich in keinem Falle Nutzen gesehen. Die Senega, die in gehöriger Dosis gegeben, als ein gelinde reizendes Mittel wirkt, die auf die wohlthätigste Art das Spiel des Drüsen- und Lymphsystems belebt, die die durch die Asthenie träge und alienirte Absonderung schleimigter und seröser Feuchtigkeiten befördert, so wie sie auch im Gegentheil im Stande ist, durch ihre belebende Kraft jene aus Atonie entstehende übermäßige und profuse Sekretionen zu mindern, bewies sich auch hier bei dieser Krankheit von augenscheinlichem Nutzen, und erfüllte die Hoffnung, zu welcher jene Eigenschaften berechtigen, um so eher, wenn zwischen ihrem Gebrauche die Anwendung der Brechmittel nicht versäumt wurde. Wo Neigung zum Durchfall Statt hatte, welche der Brechweinstein noch vermehrte, war der Meerzwiebelhonig an seiner Stelle. In höherem Grade von Trägheit und Atonie wurden auch stärkere Reizmittel in Gebrauch gezogen; z. E. die Arnica, das Ammoniak, der Campher, mindererischer Geist, Mineralkermes, u. s. w. alles nach Umständen, in Verbindung mit äußerlichen Reizmitteln, mit Senf und Salz geschärften

Fuß-

Fuß- und Halbbädern, ähnlichen aromatischen und belebenden Umschlägen um den Hals u. a. m.

Daß allen diesem gemäß auch das diätetische Verhalten eingerichtet ward, und zugleich nahrhafte und belebende Speisen und Getränke, so wie es die Natur der Kinder und die Umstände erforderten, gegeben wurden, versteht sich von selbst.

Auch die China, die zumal in der jetzigen Zeit mit dem Opium die beständige Parole des Tages geworden ist, wurde in einigen Fällen, jedoch immer in Verbindung mit Reizmitteln, mit Arnica, Zimmt u. a m. versucht, aber auch ohne Nutzen, so nachdrücklich sie auch da gegeben wurde, wo sie indicirt war.

Hatte indessen die Krankheit den Grad erreicht, war die Natur bis zu solcher Unthätigkeit herabgesunken, daß die nachdrücklichste Anwendung jener Reizmittel erforderlich wurde, dann war gemeiniglich alle Hoffnung dahin, und alle Bemühung vergebens. Nichts vermochte dann die schnell dahin schwindende Erregbarkeit wieder anzufachen und von neuem zubeleben. Alle Empfänglichkeit der empfindenden und reizbaren Faser für Arzneimittel war verschwunden, und auch die stärkste Dosis Brechweinstein blieb in den mehresten Fällen unwirksam.

Der Charakter des mit der Localaffektion dieser Krankheit verbundenen Fiebers schien im ersten Stadio zwischen Synocha und Typhus in der Mitte zu schweben; dagegen im 2ten Stadio entwickelte sich derselbe unverkennbar als Typhus, und zwar in

derjenigen

derjenigen Varietät, bei welcher mit dem geschwächten Wirkungsvermögen der fiebernden Organe, zugleich verminderte Reizbarkeit, mit großer Neigung zur Lähmung, als dem höchsten Grade von geschwächter und alienirter Erregbarkeit Statt hatte; ein Zustand, den der Herr Oberbergrath und Professor Reil in seinem unschätzbaren Buche über die Erkenntniß und Kur der Fieber, 1. Theil. §. 289. und P. Frank in seiner Epitome de cur. hom. morb. L. I. §. 88., so schön und vollkommen geschildert haben.

Von dem Herrn Dr. J. S. Maerker, Kreis-Physicus zu Marienwerder in Westpreußen.

(Hufelands Journal. 19ter Band. 3tes Stück. Seite 78).

LXXII.

Oeleinreibungen.

1.

Vorläufig gebe ich Ihnen hier eine Nachricht über den Typhus, der im verflossenen Jahre sowohl hier, als auf den übrigen westindischen Inseln sehr heftig geherrscht hat. Von 28,000 Mann starben auf Domingo in kurzer Zeit 22,000; auf Martinique kam fast keiner davon, und hier starben vom August bis Januar jeden Tag 6 — 8.

Die Oeleinreibungen bewiesen sich dabei sehr nützlich; gewöhnlich verband ich Kampfer mit dem Oel. Von 8 Artilleristen, bei denen ich vom Oele Gebrauch machte, wurden 6 unter einem äußerst starken Schweiß vom Fieber frei, und dem Erbrechen wird gewöhnlich dadurch Einhalt gethan."

Die Wirksamkeit des Oels als Präservativ gegen dieses Fieber habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu versuchen.

St. Croix, den 10ten April 1803.

Dr. Keutsch.

Derselbe schreibt vom 18ten März 1804 eben daher:

„Die Oeleinreibungen haben sich wieder in einzelnen Fällen unseres Fiebers (es erscheint regelmäßig im August und September, ist darin so tödtlich, und kommt in den übrigen Monaten selten oder nie in dieser Form und Tödtlichkeit vor) sehr wirksam bewiesen. Was mich oft hindert, sie anzuwenden, ist der Umstand, daß diese Methode noch zu neu ist, und daß die andern Aerzte sie zum Theil noch nicht kennen, oder nicht zu überzeugen, wie sie wirksam seyn könne."

(Nordisches Archiv für Naturkunde, Arzneiwissenschaft und Chirurgie. Herausgegeben vom Prof. Pfaff in Kiel, Dr. Scheel in Kopenhagen und Professſ. Rudolphi in Greifswalde. 3r Bnd. 4tes Stück. 1804. Seite 52 und 191).

2.

Die guten Wirkungen der Oeleinreibungen bewiesen sich augenscheinlich; heftige anhaltende Fieber, an Europäern sowohl als an Creolen, wichen ihnen nach häufigen Schweißen. Ein neuangekommener Artillerist erkrankte mit allen Symptomen des Westindischen Fiebers; er wurde fleißig mit Oel eingerieben, und in 3 Tagen war er fieberfrei.

Wer die Natur des hiesigen Fiebers betrachtet; wer da bedenkt, daß das größte unsrer Organe, die Haut, am meisten und unmittelbar von der Temperatur der Luft afficirt wird und daß der Magen, den man gewöhnlich als den einzigen Weg zur Aufnahme der Medicamente ansieht, hier so geschwächt ist, daß er nicht das geringste vertragen kann, und dadurch den Arzt in Verlegenheit setzt; wer da erwägt, daß Vesicatoria, so hülfreich in vielen andern Fiebern, gewöhnlich in diesem schädlich sind; wer es gehörig in Anschlag bringt, daß die auf die Haut gebrachten Medicamente ins System übergehen, kann die Wirksamkeit der Oeleinreibungen nicht läugnen.

Ueberhaupt sind Oele gewiß viel reizender und belebender, als man bisher vermuthet hat. Auf diese Weise erkläre ich mir den Nutzen des innerlich gegebenen Oels in Rheumatalgien, und den heilsamen Erfolg, den Stellers Gefährten auf den Kurilen von dem schalenweise getrunkenem Seekuhöl gegen den Scharbock sahen. Sollte nicht auch das Ricinusöl zum Theil auf diese Weise, und nicht blos durch seine abführende Eigenschaft in manchen Zufällen der Schwan-

 geren

geren und besonders nach der Entbindung heilsam seyn? —

Nicht unwahrscheinlich ist es mir, daß die einzelnen Kuren des gelben Fiebers (welches im Wesentlichen nicht von dem Westindischen Fieber der Neuangekommenen verschieden ist), durch Mercurialeinreibungen, wo nicht allein, doch hauptsächlich durch das mit dem Mercurius verbundene Oel und Fett bewirkt worden.

Dr. F. Keutsch,
Landphysicus zu St. Croix.

(Nordisches Archiv für die Naturkunde, Arzneiwissenschaft und Chirurgie rc. 4ter B. 2tes St. Seite 98).

LXXIII.

Wiedererweckung des scheintodten Foetus.

1.

Unterhaltung der Lebenskräfte sey die erste Anzeige, daher müsse, da die Lebenskräfte so sehr von der gehörigen Wärme abhängen, der Foetus in ein warmes Bad gebracht werden. Dann müsse man auf Erneuerung des Blutes Rücksicht nehmen. Hiezu bieten sich zweierlei Hülfsmittel an; das eine, was sich auf die vitale Verrichtung im Mutterkuchen,

das

das andere, was sich auf das Geschäft der Lungen beziehe. In ersterer Hinsicht habe man gerathen, in den Fällen des Scheintodes von Erschöpfung den Foetus in Verbindung mit dem Mutterkuchen zu lassen. Aber der Zustand des Foetus ist in keinem Falle von der Art, daß man die Durchschneidung des Nabelstranges aufschieben könne; zudem so nützet die Erneuerung des Blutes von der Gebärmutter jetzt dem Foetus nichts mehr und es gehet auf jeden Fall dadurch die bessere Zeit zur Anwendung wirksamer Hülfsmittel verloren.

Einblasen von Luft sey die Hauptsache; dieses muß aber weder mit einem Blasebalge noch einer Blase geschehen, indem solches eine gewisse Geschicklichkeit erfordert, sondern es ist am besten und sichersten, wenn solches mit dem Munde geschiehet. Nicht immer zeigte sich die gewünschte Wirkung sogleich, man müsse Stunden lang in seinen Bemühungen fortfahren. Oft begegne es, daß das Lufteinblasen dem scheintodten Kinde einen Husten erwecke; dieses beschleuniget ganz ungemein das Wiedererweckungsgeschäft.

Wenn die Luft in den Magen dringe, und bei aller angewandten Vorsicht nicht in die Lungen gelange; so müsse man sich einer hinlänglich langen Röhre bedienen, um sie in die Glottis bringen zu können, und im äußersten Nothfalle selbst die Laryngotomie vornehmen; aber dieses gewaltsame Mittel wird wohl in sehr wenigen Fällen nöthig seyn.

Nach dem Lufteinblasen kommen vorzüglich die reizenden Mittel in Betracht, und zumal solche excitirende Mittel, welche in das Innerste des Körpers einzudringen, und seine organischen Kräfte unmittelbar zu afficiren vermögen. Von solchen Erweckungsmitteln stehe die Elektricität oben an; sie müsse auf die Gegend des Herzens und Zwerchfells gerichtet werden; diesem Mittel verdiene in jeder Hinsicht die Metallelektricität an die Seite gesetzt zu werden.

Auch die Transfusion des Bluts aus der Arterie eines Thiers in die Venen eines scheintodten Kindes mit gehöriger Vorsicht angestellt, könne in verzweifelten Fällen vielleicht noch mit Nutzen angewandt werden.

Auf Brechmittel, so wie auf andere Mittel, welche die wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme zu erregen im Stande sind, setzt der Verf. wenig Vertrauen, weil sie nur dann consensualiter auf das Herz und die Respirationsmuskeln wirken, wenn bereits Kreislauf und davon abhängige Verrichtung des Gehirns zugegen sind. Eben so unnütz hält er diejenigen Mittel, welche zunächst blos den thierischen Sinn (der Verf. unterscheidet einen doppelten Sinn, oder eine doppelte Art zu empfinden, einen organischen und einen thierischen Sinn), in Anspruch nehmen, und eigentlich durch Erregung thierischer Gefühle wirken, namentlich flüchtige Salze, Knoblauch, Niesmittel, Reiben und Bürsten der Haut, der Füße, so wie auch der Geschlechtstheile, Peitschen mit Nesseln, Senfum-

schläge,

schläge, Schröpfköpfe, Spanische Fliegenpflaster, starke Schläge auf die Hinterbacken, Begießen mit kaltem Wasser, Tropfbad von Wein, Branntwein, ein warmes Bad von 30 — 33 Grad R. glühendes Eisen, eine Nadel unter den Nagel des Daumens gebracht, Zerren der Zunge, Saugen der linken Brust, Elektricität auf das Gehirn und seine Nerven gerichtet.

(Es ist nicht genug, die so zu sagen eingeschlafene Thätigkeit des Herzens wieder zu beleben zu suchen, sondern auch die Thätigkeit des Gehirns muß wieder aufgeweckt werden. Zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes empfehle ich zur Wiedererweckung der Scheintodten das Trommeln und Blasen als ein kräftiges Mittel. Die hierdurch bewirkte Erschütterung dringt tief ein und erweckt das Nervengefühl. L.) Nur erst nachdem die Kunst Bewegung des Herzens wiederhergestellt hat, können diese Mittel nützlich seyn.

(Indessen was den thierischen Sinn erregt, erregt auch den organischen Sinn, und kann durch diesen selbst ersteren erwecken.)

Diejenigen, welche das Blutlassen als ein Hauptmittel empfehlen, haben vorzüglich zur Absicht, das Gehirn und das Herz von der Last des Blutes, durch welche ihre Verrichtungen unterdrückt werden, zu erleichtern. Allein da die Bewegung des Herzens und die Respiration die Mitwirkung des Gehirns nicht durchaus nöthig haben, so ist wenigstens zur Erweckung der Bewegung des Herzens und des Athems die Befreiung des Gehirns von etwa

in demselben angehäuften Beute gleichgültig. Dieses Mittel sey also nur dann angezeigt, wenn bei noch bestehendem Athem und Kreislaufe oder nach Wiederherstellung dieser Verrichtungen ein Blutschlagfluß aus irgend einer Ursache auf den Scheintod folge. Indessen ist nicht zu läugnen, daß auch im Scheintode selbst mäßiges Blutlassen aus dem Nabelstrange als ein Vorbauungsmittel nützlich seyn könne, wenn eine unter der Geburt dem Kopfe angethane Gewalt dem neugebornen Kinde mit einem Schlagflusse drohe, und das Kind übrigens nicht blutleer, sondern wohlgenährt, und von festem Körperbau sey. Auch durch Blutigel am Kopfe könne diese Absicht erreicht werden.

Der zweite Hauptgrund, weswegen man Blutlassen anräth, nämlich das Herz von der Last des Blutes, durch welche es gleichsam unterdrückt wird, zu erleichtern, beruht auf einer Hypothese, die aus einer unrichtigen Uebertragung des Zustandes von Ertrunkenen und sonst Erstickten auf das neugeborne Kind entstanden ist. Allein bei diesem ist

1) keine allgemeine Plethora, sie beruhe nun auf einem Mißverhältniß des (zu vielen) Blutes gegen die sonst natürlich beschaffenen Gefäße, oder der aus irgend einem Grunde, namentlich durch Kälte, verengten und zusammengezogenen Gefäße gegen das sonst nicht überflüssige Blut;

2) eben so wenig leidet das Kind an einer widernatürlichen Congestion des Blutes nach den innern Organen, da seine Haut, statt wie bei Ertrunkenen blaß zu seyn, vielmehr blauroth erscheint;

3) auch

3) auch können seine Lungen nicht von Blute strotzend seyn, wegen des ganz andern Wegs, den das Blut hier noch nimmt, und daher eben so wenig einen Widerstand machen, und eine Ausdehnung der rechten Herzkammer veranlassen, und eben so wenig stehe bei ihm sonst etwas im Wege, was das Blut verhinderte, sich aus der vordern Herzkammer durch das eyrunde Loch und den arteriösen Kanal zu entleeren, da ohnedem die Lebenskraft in diesen innern Organen sich am längsten erhält, und folglich dieselben dem Antriebe des Blutes bis zum gänzlichen Untergange am kräftigsten widerstehen. In scheintodten neugebornen Kindern ruht das Herz, weil das Blut wegen verlorner Vitalität die Reizbarkeit dieses Organs nicht wiederherzustellen vermöge.

Alles beruhe also zur Wiederherstellung des Kreislaufes darauf, dem Blute durch Lufteinblasen seine vitale Eigenschaft wieder zu verschaffen, oder das Herz durch irgend einen mächtigen Reiz unmittelbar und geradezu zu erregen, bis das gehörige gesundheitsgemäße Verhältniß zwischen der Qualität des Bluts und der Bewegung des Herzens wieder hergestellt sey. Hierzu könne Blutlassen nichts beitragen.

(Die schon äußerlich in die Sinne fallenden Zeichen von Anhäufung von Blute im Kopfe, welches den Erfahrungen berühmter Geburtshelfer zu Folge vorzüglich von Umschlingungen des Nabelstranges um den Hals des Foetus, und der dadurch bewirkten Zusammenschnürung des Halses und verhindertem Rückgang des Blutes durch die Drosselader

selader entstehet, und der große Nutzen aller das Blut vom Kopfe ableitenden Mittel, und namentlich selbst des Blutlassens aus der Nabelschnur, sind Thatsachen, durch eine treue Erfahrung sachkundiger Männer bewährt, die genugsam den Nutzen des Blutablassens bei scheintodtgebornen Kindern beweisen.)

(Commentatio de vita in primis foetus humani ejusque morte sub partu, quam pro summis in arte medica honoribus aequo Peritorum judicio ac Censuris publicis verecunde subjicit Joh. Dan. Herholdt. Havn. 1802.)

2.

Das tumultuarische Bestürmen des Scheintodten mit Reizmitteln ist die Ursache der Seltenheit einer Wiederherstellung des fast verloschenen Lebens. Der Verf. dringt daher auf die behutsamste Anwendung der Reizmittel, und daß man von den Scheintodten vor allen Dingen erst alle Hindernisse entfernen müsse, die dem Athemholen, diesem Haupterforderniß zum Leben, in dem Wege liegen. Der Scheintod erfolge entweder von einem mechanischen Hindernisse, welches die Verrichtungen des Kreislaufes und des Athemholens hemme, oder weil der Sauerstoff zu langsam, in zu geringer Menge, oder in unschicklicher Form auf die Oberfläche des Körpers gebracht werde.

Das erste, was bei dem Rettungsgeschäft nothwendig sey, sey Wegräumung der mechanischen Hindernisse; hierauf Wiederherstellung der äußern Bedingungen

dingungen des chemischen Lebensprocesses durch unmittelbare Erregung des Gefäßsystems, mittelst

1) der Oxygenation des Blutes in den Zellen der Lungen;
2) der Erwärmung des Körpers;
3) des Anbringens sauerstoffhaltiger Dinge auf die Oberfläche der Haut.

(Der Scheintod und das Rettungsverfahren; ein chimiatrischer Versuch von J. F. Ackermann, Frankfurt, 1804.)

LXXIV.

Geschwülste.

1.

Der Herr General Chirurgus Mursinna zu Berlin giebt die Behandlung der lymphatischen Geschwülste auf folgende Art an: er unterscheidet sie, in Bezug auf die Heilart, in lymphatische Geschwülste von äußerer und innerer Ursache; erstere sind seltner und heilbarer, letztre häufiger und gefährlicher.

Ist eine lymphatische Geschwulst von äußern Ursachen an irgend einem Theile entstanden, so schneidet sie Herr M. sogleich, sie mag groß oder klein seyn, an der bequemsten und sichersten Stelle mit einem Bistouri durch, so daß der Schnitt größtentheils von einem Ende derselben bis zum andern reicht.

Er

Er entleert sie nun hierauf von allen Flüssigkeiten, die sie enthält, stopft dann die ganze Höle mit feiner Charpie aus, bedeckt die Wundlefzen mit einer Wundsalbe und befestiget sie durch übergelegte starke Kompressen und eine feste schickliche Binde. Diesen Verband läßt er 4—5 Tage liegen. Gegen das sich gewöhnlich den zweiten oder dritten Tag einstellende Fieber verordnet er antiphlogistische Mittel. Bei Eröffnung des Verbandes findet sich dann die angehende Eiterung, die zuerst in einer stinkenden Jauche besteht. Die Wunde wird gereiniget, frische Charpie eingelegt, und dies nun täglich erneuert, worauf sich denn der Eiter nach und nach verdickt und verbessert. Allmälig erheben sich nun Granulationen, die durch den festen Verband, und nöthigenfalls durch Betupfung mit Höllenstein in ihren Gränzen gehalten werden, bis allmählig die Vernarbung erfolgt. Mehr hat der Wundarzt in diesen Fällen äußerst selten nöthig, und die Heilung erfolgt fast immer schnell und dauerhaft ohne alle üble Folgen.

Nicht so leicht erfolgt die Heilung bei den lymphatischen Geschwülsten, die aus innern Ursachen entstanden sind; ist dieses der Fall und die Geschwulst sehr groß, so findet man den Kranken nicht nur schwach, sondern auch mehr oder weniger abgezehrt, aber größtentheils doch noch munter, die Eßlust, den Schlaf und die andern natürlichen Körperverrichtungen noch so ziemlich natürlich.

Eine solche Geschwulst muß ganz anders wie die vorhergehende behandelt werden, nämlich: Herr M. macht

macht an dem untern abhängigsten Theil der Geschwulst mit einer schmalen Lanzette eine Oeffnung, und läßt einen Theil der Flüssigkeit, auch wohl, wenn die Geschwulst nicht sehr groß ist, die Hälfte davon unter einem fortgesetzten mäßigen Druck abfließen, und bedeckt dann sogleich die Wunde mit dem Empl. Diachl. composit. Den andern Tag öffnet er den Verband, und läßt wieder etwas von der Feuchtigkeit ausfließen. So verfährt er nun täglich, bis die ganze Geschwulst ausgeleert und zusammengefallen ist. Um neuen Zufluß von lymphatischer Feuchtigkeit zu verhüten, wird äußerlich ein etwas fester starker Verband, und innerlich China, Vitriolsäure und Wein angewendet.

(Dessen Journal für die Chirurgie, Arzneikunde und Geburtshülfe. 1ster Band. 2tes Stück. Seite 228).

2.

Sehr oft ist das Gift der Lustseuche die Ursache der lymphatischen Geschwülste, und dann ist der äußere und innere Gebrauch des Quecksilbers das vorzüglichste Mittel ihrer Heilung. In allen Fällen verdient der Gebrauch des Mercurs bei lymphatischen Geschwülsten versucht zu werden; bei gehöriger Vorsicht schadet der Gebrauch desselben hier nie, wohl aber leistet er sehr oft vielen Nutzen. Nächst dem Mercur empfehle ich bei diesen Geschwülsten noch die Anwendung meines sogenannten zertheilenden Spiritus aus Spirit. Mindereri (Liquor Am-

monii acetici und Flor. Arnic. (S. dieses Handbuch Band 2. Seite 665) den ich noch in diesen Fällen mit Sal ammoniacum (Ammonium muriaticum) schärfe, und den ich äußerlich oft mit Compressen auflegen lasse.

Dr. Löffler.

LXXV.

Ueber Darmgicht und den Nutzen der Einspritzung einer großen Menge Flüssigkeit in den Darmkanal.

I.

Sehr verschieden sind die Mittel, die ältere und neuere Aerzte bei den Koliken mit Leibesverstopfung, der Colica stercorea, Colica ex obstructione canalis intestinorum, vorschlugen, wenn die hartnäckigen Verstopfungen, nach dem Gebrauche von krampfstillenden, erschlaffenden und abführenden Mitteln, sich nicht geben wollten.

Unter diesen verdient wohl die Anwendung der Maschine des Herrn L. Moscati in manchen schweren Fällen dieser Krankheiten den Vorzug. Sie ist einer Feuerspritze mit zwei Cylindern, deren enthaltenes Wasser in einen Schlauch durch das Pumpen getrieben wird, im Kleinen ähnlich.

(So wie die Spritze in Martin grammatica scientiarum. De Haen Tom. VIII.

Sie

Sie ist in folgender kleinen Abhandlung von Joh. Widemar beschrieben: Machinae ad Ileum curandum casu inuentae descriptio et usus. Mediol. 1655.)

Wo man eine solche Maschine nicht hat, kann man sich jeder andern großen Klystirspritze bedienen, wenn man nur den Zweck erreicht, daß man einen anhaltend großen Wasserstrahl in die verengten Därme und die zurückgehaltenen Excremente treiben kann. Die Flüssigkeit, der man sich zum Einsprizzen bedient, ist entweder laues Wasser allein, oder mit andern Ingredienzen gemischt, die der Arzt in dem gegebnen Falle für nöthig hält. Wenn man ungefähr 4 Pfund eingespritzt hat, wartet man ein wenig und fährt dann so lange fort, bis der Kranke eine Völle spürt; dann läßt man den Kranken in Ruhe. Gewöhnlich behält er die erste Injection nicht lange, sondern das Wasser wird mit Gewalt herausgetrieben. Gut ist es, wenn das Wasser von den Excrementen etwas gefärbt ist, oder übel riecht, dann ist es ein Beweis, daß es bis zu den eingeklemmten Excrementen gedrungen war.

Zuweilen treibt das Wasser neben dem in den Mastdarm gebrachten Röhrchen wieder heraus; dies ist aber eher gut als übel, man hat dann eine Art von Umlauf in den Därmen erweckt, wodurch sie theils mehr gereizt, theils aber auch Stücken verhärteter Excremente losgeweicht werden.

Ist nun das Wasser der ersten Injection abgeflossen, so wartet man ungefähr eine Viertelstunde, erneuert die Operation, und wartet dann längere

Zeit,

Zeit, so daß man in drei bis vier Stunden zwei bis drei Injectionen macht. Nicht immer wirkt das eingetriebne Wasser in kurzer Zeit, oft erst nach mehreren Stunden, und zuweilen muß man Bähungen und andre nöthige Mittel zu Hülfe nehmen; geschiehet die Lösung der Excremente nicht bald, so wiederholt man die Injection nach Umständen mehrere Male in gehörigen Zwischenzeiten.

Da alle Versuche, die man in Mayland und Pisa mit diesen Einspritzungen machte, so günstig ausfielen, so ist de Haen's Furcht gewiß ungegründet, daß er es nicht wagen möchte, diese Versuche bei Kranken anzustellen.

(Rat. med. part. IX. Cap. 5. part. XI. cap. 3.) Er findet aus zwei Gründen die Anwendung dieser Maschine sehr gewagt:

1) daß die Tulpische Klappe dem Antriebe des Wassers widerstünde, und daß

2) wenn ein Darm platzen sollte, der Mensch unwiederbringlich verloren wäre.

So sehr ich auch de Haens Worte ehre, so beweisen doch die meisten an Lebendigen und Todten, sowohl von ihm selbst, als von Videmar und von mir angestellten Versuche, daß die Gegenwirkung der Klappe zu überwinden sey, und daß die Därme niemals so angefüllt und ausgedehnt wurden, daß man ihr Platzen hätte befürchten dürfen. Gesetzt nun aber auch, die Klappe verhindere in gewissen Subjekten das Fortbringen des Wassers, so kann man deshalb doch noch die Injection nicht für unnütz erklären. Denn ein größeres Hinderniß

als

als sie, sind die harten eingeklemmten Excremente oder ähnliche Dinge. Aber es ist ja auch gar nicht einmal nöthig, daß das Wasser durch den ganzen Kanal der Därme dringe, es ist genug, wenn es nur den Theil des Darms ausdehnet, wo das unterste Stück des harten Kothes ist, und daß es ihn bespüle und auflöse; ist dieß erreicht, so senkt sich alles, was mit ihm zusammenhängt, bald nach. Vorsicht im Einspritzen des Wassers, und oft wiederholtes Fragen, wie sich der Kranke fühlt, Aussezzen mit dem Pumpen u. s. w. vereiteln die Furcht, daß ein Darm platzen könnte. Hinlänglich beweisen es die gemachten Erfahrungen, daß man ohne Gefahr dieses Mittel, besonders in dem Falle brauchen könne, wo, nach allen andern vergeblichen Versuchen zur Rettung, der Tod unvermeidlich ist.

Bisher wurde die Mazzonische Spritze nur gegen die Colica stercorea angewendet, man könnte über ihren Gebrauch gewiß auf mehrere andre Krankheiten der Därme erweitern, (ich erinnere hierbei an die jetzt so vernachlässigten Kämpfischen sogenannten Visceralklystiere) die schnell Hülfe verlangen. Z. E. den Ileus und Volvulus, die Trommelsucht (tympanitis intestinalis), Hämorrhoidalbeschwerden, schleimigen Abgang aus den Därmen, Darmkrämpfe u. s. w. Man kann mit dieser Maschine unmittelbar die Arzneimittel hoch in die Därme an den Sitz der Krankheit bringen, ohne den oft gesunden Magen mit einer Menge Arzneimittel zu beschweren, und ihn auch noch zu verderben. So wird der Gebrauch dieser Maschine in

allen den Fällen gut seyn, wo fremde Körper in die Därme gekommen sind und sie reizen und entzünden. Auch gegen die Würmer wird diese Spritze gewiß die erwünschte Hülfe leisten.

Von dem Hrn. Doktor J. P. Palletta.

(Della Colica fecale. Osservazioni di Giambattista Paletta etc. Giornale di Venezia Tom. IX. pag. 241 und 291.

Italienische medicinisch-chirurgische Bibliothek rc. Herausgegeben von Dr. C. Weigel. 2ter Band. 2tes Stück. Seite 66).

2.

Nachdem der Herr Medicinalrath und Professor Thomann, in Würzburg die Geschichte einer tödtlichen Darmgicht von einer verengerten Stelle des Grimmdarms erzählt hat, fügt er derselben folgende Anmerkungen nebst einem Vorschlage zur möglichen Heilung derselben hinzu:

Traurig ist immer das Schicksal, welches auf solche organische oder mechanische Fehler im Körper erfolgt. Die Kunst hat hierin wenig oder gar nichts geleistet. Meistens muß der Arzt einen gähnenden Zuschauer machen und den Tod langsam herbeischleichen sehen. Verschiedene Vorschläge sind zwar bei andern ähnlichen Fehlern geschehen, welche aber blos die Verschließung der Gedärme durch Kothanhäufung, die Umdrehungen und Ineinanderschiebung derselben betrafen.

So

So rieth Hippocrates, A. von Tralles, die Gedärme durch den Mastdarm aufzublasen und sogleich erweichende Klystire einzuspritzen.

Proxagoras, Bonnet, Nuck, Barbette, Velse (Halleri Diss. anat. Tom. VII. S. 126.) schlugen in dem Fall, wo alle Mittel nichts halfen, vor, den durch Koth ausgedehnten Darm nach Oeffnung des Bauchs aufzuschneiden, ihn vom Koth zu entleeren oder den eingeschobenen Darm in seine natürliche Lage zu bringen und alsdann die getrennten Theile wieder zu vereinigen.

Barbette machte den Versuch an einer französischen Dame. (Mem. de Chirur. Tom. XI. S. 315).

Andere, Saviard (Observ. chir. 39.) und Hevin (Mem. de l'academ. de Chirurgie Vol. IV.) mißriethen diese Verfahrungsart.

Helmont, (de flatibus §. 31.) Zacutus Lusitanus (Prax. Lib. Hist. 97.) Naudeau (Journal de Med. Tom. 69. p. 290) wollten das Uebel durch verschluckte Kugeln aus Blei, Gold und Silber heilen.

Andere schütteten dem Kranken laufendes Quecksilber ein. (Ephem. natur. curios. dec. III. Ann. 11. Obs. 88. de Haen rat. med. P. 1. pag. 97. Ziermann in Richters chirurg. Bibliothek. B. VI. Seite 526).

Barbette rieth auch, trockene Schröpfköpfe anzuwenden, an.

Heister, Sydenham, Decker, u. a. m. haben Klystire von Tabacksrauch empfohlen, und so

wurden von verschiedenen Aerzten noch mehrere Mittel vorgeschlagen, welche in einigen Fällen halfen, oft aber auch fruchtlos angewendet wurden.

Längstens schon erfand ein italienischer Künstler, Mazzoni, eine Sprütze, welche er in einem verzweifelten Falle einer Kothanhäufung der Gedärme mit Kolik anwendete, und wovon der Erfolg sehr glücklich war. Videmar, ein italienischer Arzt, machte glückliche Kuren damit, und schrieb seine Beobachtungen de Haen zu u. s. w. (Da die Geschichte dieser Maschine meinen Lesern aus dem Vorhergehenden bekannt ist, so breche ich hier davon ab, und theile dasjenige mit, was der Verfasser selbst davon sagt.)

Gewiß ist diese Maschine in solchen Fällen, wo alle andere Mittel fruchtlos sind, anzuwenden (dann möchte auch dieses Mittel wohl nicht mehr Hülfe leisten —; die abnorme Lage der Gedärme, der Druck, die Einklemmung, der widernatürliche Reiz, den sie leiden, bringt sie zur Entzündung, Zusammenklebung, Vereiterung und Brand, — diese Zufälle kann keine Einspritzung heben, wohl aber die Umschlingungen, Ineinandersinkungen und andere mechanische Verengerungen der Gedärme, lokale Krämpfe und Koliken; in allen Fällen aber verdient dieses Mittel nicht als letztes, sondern als erstes Mittel angewandt zu werden; Löffler.), aber nur mit Vorsicht und Behutsamkeit. Jederzeit muß uns hierin die Empfindung des Kranken leiten; man dehnt nämlich durch anhaltendes Einspritzen einer Flüssigkeit vermittelst dieser Maschine die Gedärme

so

'o lange aus, als es der Kranke ohne Schmerzen)ertragen kann. Meines Erachtens ist diese Metho›e nicht nur angezeigt bei Kothanhäufungen, fauli;em Unrath in den Gedärmen, Würmern, Tromnelsucht von Winden und Koth, nach verschluckten remden Körpern, z. B. Geld, Obstkernen, u. dergl. ondern auch bei Verengerung der Gedärme und auptsächlich des Grimmdarms. Sehr zu wünschen väre es, wenn Aerzte Versuche damit anstellten und ie Resultate davon bekannt machten. In dem ge:enwärtigen Fall würde ich diese Methode sicher ngewendet haben, wenn ich nicht aus den öfter orhergegangenen Koliken und aus der Länge der Zeit, auf den hohen Grad des Uebels hätte schlie'en müssen, wo mir also keine auch nur wahrscheiniche Hoffnung übrig blieb, daß ich dadurch den Kranken heilen oder seine Leiden lindern würde.

Ist das Uebel veraltet, die Verengerung im ohen Grad und erstreckt sie sich sehr weit, sind die Häute des Darms gleichsam verhärtet und callös, aß sie keiner Ausdehnung mehr fähig sind, so hat nan von dieser Methode statt Nutzen, Schaden zu rwarten.

Die lange Dauer eines solchen Uebels, die öftere Rückkehr der schmerzhaften Einklemmung der Darmunreinigkeiten und die entzündlichen Zufälle önnen uns darüber am besten belehren.

Freilich würden wir weit zuverlässiger die zwecknäßige Anwendung dieses Mittels bestimmen können, venn wir allezeit im Stande wären, die Ursache iner solchen Darmgicht zu erkennen, und wenn wir

im

im Fall, wo wir eine Verengerung gewiß bestimmten, den Sitz, den Umfang und den Grad derselben erkennen könnten.

Ist der Fall noch ganz neu, die Verengerung nicht im hohen Grad und nicht zu weit verbreitet, die Häute des Darms nicht zu sehr verhärtet und callös, und wäre der Sitz im untern Theile des Grimmdarms, so können wir uns immer durch diese Methode nach allmäliger Ausdehnung der Gedärme eine Heilung oder wenigstens Linderung der Krankheit versprechen.

Nicht allein wird sie zur Heilung, sondern auch zur Erkenntniß des Sitzes der Verengerung, wenn sie im Grimm- oder Mastdarm ist, beitragen; die Gedärme werden nämlich bis an den Ort der verengerten Stelle oder des angehäuften und verhärteten Koths anfangs während dem Einspritzen aufschwellen; nur an dem Ort der Verengerung oder Verschließung wird man äußerlich an dem Unterleibe eine Ausdehnung der Gedärme bemerken, und der Kranke selbst wird durch sein Gefühl beim Andrang der eingespritzten Flüssigkeit die Gegend des Widerstandes, wo der Sitz der Verengerung ist, angeben.

Mannigfaltig sind die Ursachen, welche diese Krankheit erzeugen. Unter der großen Anzahl derselben, lehrt die Erfahrung, zeichnen sich oft sowohl mechanische als organische Fehler der Eingeweide aus.

Die am häufigsten vorkommenden Ursachen waren:

1) Darm-

1) Darmsteine;
2) angehäufter und verhärteter Koth;
3) verschluckte Kerne, Münzen u. dergl.;
4) Gallen- und Nierensteine;
5) Verwachsung der Eingeweide;
6) widernatürlicher Druck und Zusammenschnüren der Gedärme;
7) Verwickelung derselben;
8) Erweiterung eines Darms;
9) Ineinanderschieben (Ineinandersinkung) der Gedärme.

(Dr. Kahn beweist die Gewißheit dieses Zufalls durch 5 Präparate von Meckel, die in Kupfer gestochen sind. S. Diss. de Passionis iliacae pathologia, tabulis aeneis illustrata. Halae 1791.)

10) Zerreißung der Gedärme;
11) Zusammenschnürung durch neu erzeugte oder schon vorhandene Bänder des appendix vermiformis oder anderer Eingeweide;
12) Einbiegung und Druck der Rippen;
13) verengerte Stellen in den Gedärmen.

(Ich möchte diesen Zufall doch lieber Darmweh als Darmgicht nennen —; letztere Benennung kommt vielmehr einer nach den Gedärmen versetzten Gicht zu. L.)

(Neues Archiv für med. Erfahrung. Herausg. von E. Horn rc. 1 Bd. Seite 10. 1805.)

LXXVI.

LXXVI.

Phosphor.

1.

Die Methode des Herrn Apothekers Buchholz, die Phosphorsäure durch Zerfließen an der Luft und Behandlung mit Salpetersäure zu bereiten, bleibt, nachdem ich mehrere Methoden, diese Säure zu bereiten, versucht und gewürdiget habe, die sicherste und einfachste zum Gebrauch für praktische Aerzte.

(S. Beiträge zur Erweiterung und Berichtigung der Chemie, von Ch. Friedrich Bucholz. Erstes Heft. Erfurt, 1799. Seite 69).

Allein dieser Zubereitungsart fehlen noch gewisse Vorsichtsregeln, auf die der geübte Chemiker nicht aufmerksam machte, weil sie ihm zu geläufig sind, und diese sind der Grund, warum ich die Verfahrungsart wiederhole, und meine Bemerkungen mittheile.

Ich legte zwei Unzen Phosphor in eine flache Glasschale, vertheilt in zerbrochene Stücken und abgetrocknet, und setzte die Schale etwas geneigt in einen Keller, wo die Temperatur zwischen 3—4 Grad Wärme nach Reaumur wechselte. Als ich nach 12 Stunden nachsehn wollte, fand ich den Papierdeckel ver-

verkohlt, und die ganze Phosphormasse verbrannt, so daß ich kaum aus der noch nicht gänzlich zerbrochenen Schale die Ueberreste der unvollkommnen Säure retten konnte. Nach mehrern Versuchen war es wahrscheinlich, daß hieran allein nur die nicht genaue Abtrocknung des Phosphors schuld gewesen; ich empfehle daher besonders folgende Vorsichtsregeln:

1) Der Phosphor muß vorher sehr genau abgetrocknet werden, was am besten mit etwas Löschpapier geschieht. Es muß aber schnell geschehen, damit die Temperatur durchs Reiben des Phosphors und durch warme Hände nicht so hoch komme, daß der Phosphor sich entzünden könne; bekanntlich bedarf es dazu nur + 30° R.

2) Muß der Phosphor auf keiner großen Fläche verbreitet, am wenigsten in großer Menge beisammen liegen, sondern in kleinen Quantitäten (z. E. eine halbe Unze) in kleinen gläsernen Trichtern vertheilt werden, die in Zuckergläser gesetzt, und deren Röhren mit groben Glasstücken gefüllt sind, damit der Phosphor nicht durchfalle.

3) Jeder Trichter muß mit etwas Löschpapier bedeckt werden.

4) Darf die Temperatur nie über + 5° R. gehn.

In allen Zuckergläsern wird man in wenigen Tagen (10 — 14 Tagen) die Phosphorsäure flüssig, als unvollkommne Phosphorsäure, finden, die man sammlet und nun der Destillation erst für sich aussetzt, um erst den dritten Theil Feuchtigkeit abzuziehn, dann aber auf 6 Theile dieser mehr concen-

trirten Säure 3 Theile Salpetersäure gießt, und in einer zweiten Destillation, nach vorherigem Aufsieden, die Salpetersäure wieder abscheidet, die als rother Dampf (salpetrigte Säure) übergeht, und mit dessen Aufhören die Operation beendigt ist. Wird nun die entstandne, vollkommne, in der Retorte zurückgebliebene Phosphorsäure in einem Porcellantiegel bis zur völligen Verdünstung der Feuchtigkeit geglüht, so erhält man die Phosphorsäure auch fest und glasartig, die aber unrein ist, wenn man silberne oder gewöhnliche Schmelztiegel nahm. Von einer Unze Phosphor hat Bucholz 2 Unzen bis 2 ½ Unzen Phosphorsäure erhalten. Wenn man keine trockne Phosphorsäure braucht, so kann man die Menge der trocknen in einer gewissen Menge flüssiger Phosphorsäure leicht bestimmen, wenn man eine kleine Quantität abdampft und den Rückstand abwägt.

Nach dieser Verfahrungsart erhält man immer Phosphorsäure von gleichem Werth, die rein von allen fremden Bestandtheilen ist; um sich aber davon zu überzeugen, lasse man etwas von der Säure in einer Porcellantasse verdunsten; ist sie unvollkommen, so wird sie, sobald sie nur etwas concentrirter wird, wie reiner Phosphor verbrennen, die ganze Masse wird in kleinen Sternchen aufflammen und sich verflüchtigen; ist sie aber vollkommen, so wird sie wie eine zähe Masse sich blähen.

(Herr Dünhaupt bemerkt, daß 4 Theile Salpetersäure über einen Theil Phosphor abgezogen unvollkommene, hingegen 6 Theile Salpetersäure auf ein-

einen Theil Phosphor vollkommene Säure gebe. S. Trommsdorffs Journal der Pharmacie. Band 8. St. 2. Seite 74).

Diese Methode, die Phosphorsäure zu bereiten, sollte allgemeiner gemacht werden, damit sie überall von gleichem Werth zu finden wäre; dem praktischen Arzt ist viel daran gelegen, wenn er die Arzneimittel nach ihren Bestandtheilen bestimmen kann.

(Russisches Jahrbuch der Pharmacie. Herausgegeben von D. H. Grindel ꝛc. Erster Bd. 1803. Seite 94).

2.

Der Vorschlag von Leroi, den Phosphor zu zerkleinern, um ihn Latwergen und Mixturen beimischen zu können, verdient befolgt zu werden. Man schmilzt den Phosphor in Wasser, und schüttelt ihn gleich mit warmen Wasser so lange, bis er zu Pulver geworden ist. Das Pulver läßt man sinken, sammlet es und zerreibt es dann mit Gummi oder Eigelb.

3.

Herr Brugnatelli giebt folgende vorzügliche Bereitung der Phosphorsäure aus dem Phosphor an; ½ Quentchen Phosphor in kleine Stücke zerschnitten, werden mit 2 Quentchen Alkohol übergossen (in einem Köhlchen oder Zuckerglase) und dazu ½ Unze concentrirte Salpetersäure. Die Säure wird sich zu Boden setzen und bedeckt den Phosphor so, daß man den Weingeist auf der Säure schweben sieht.

Nach wenigen Augenblicken zeigt sich in der Flüssigkeit ein rasches Aufwallen, das davon entsteht, daß der Phosphor von der Säure Oxygen anzieht, wobei Wärme frei wird, das Gemenge erhitzt und zwar um so mehr, je rascher die Zersetzung des mit Wärme verbundenen Sauerstoffs von Statten geht. Der Alkohol wird dabei bald in Aether verwandelt. Wenn die Säurung des Phosphors und damit das Aufwallen geendigt und alles erkaltet ist; so raucht man die Flüssigkeit im Sandbade ab, der Rest ist reine Phosphorsäure, die beim Erkalten crystallisirt.

(Journal der ausländischen Lit. von Hufeland, Schreger und Harles. April 1803. Seite 369).

Bei der Bereitung der Phosphorsäure nach dieser Methode ist noch folgendes zu beobachten;

1) Man nehme ja vollkommne Salpetersäure.

2) Ist die Säure schwach, so vergrößre man die Menge nach Verhältniß und nehme Wärme zu Hülfe.

3) Man erhöhe den Wärmegrad nicht über 10 — 12° R., während der Zersetzung.

4) Man erhitze eine kleine Portion der erhaltnen Säure in einem eisernen Löffel; entzündet sie sich noch, so muß man noch etwas Salpetersäure auf die unvollkommne Säure gießen und abdunsten. Auf diese Art erhält man die Säure in einigen Stunden; die Bereitung nach Bucholz erfordert wenigstens 12 — 14 Tage.

Doktor **Grindel** zu Riga.

(Ruſ-

(Russisches Jahrbuch der Pharmacie ꝛc. 2ter Band. 1804.)

4.

Ich habe verschiedentliche alte Personen von 70 bis 75 Jahren an einem erschwerten Urinlassen mit öfterm Röthigen zum Uriniren zu behandeln gehabt. Der Urin sonderte einen häufigen weißen Bodensatz ab; dieser war es wohl unstreitig, der im Blasenhalse einen Krampf verursachte. Vergebens wandte ich krampfstillende Mittel, namentlich Potio Riveri, Ipecacuanha in kleinen Dosen, selbst Opium und den von Hufeland so sehr empfohlenen Semen lycopodii an. Ich schloß daher, daß diese Ausführung durch die Urinwege, besonders der griesähnliche Bodensatz, aus Mangel an Phosphorsäure entstände, versuchte es also diese zu ersetzen. Ich ließ zu dem Ende eine Drachme Phosphorsäure in zwei Drachmen destillirtem Wasser lösen, und dem Kranken alle 3 Stunden 10 Tropfen in einem halben Theeköpfchen voll Wasser reichen; die Portion von 10 Tropfen wurde täglich mit 5 vermehrt, so daß zuletzt alle Stunden 50 Tropfen genommen wurden. In zwei Fällen hat dieses Mittel alles geleistet; ob nun zwar diese beiden Fälle nicht viel beweisen, so wäre dennoch zu wünschen, daß mehrere Aerzte Versuche damit anstellten. —

Vom Herrn Dr. und Physicus Valentin zu Altenburg.

(Archiv für die Pharmacie rc. herausg. von J. Schaub rc. und Piepenbring rc. 1ster Band. 3tes Stück. Seite 332. 1802.)

5.

Aus mehrern Beobachtungen bestätigt Gaultier-Claubry die Wirkungen des Phosphoräthers in der paralysis und atonia mit Infiltration. Ehe man aber das Mittel anwendet, muß man genau untersuchen, ob nicht irgend ein Reiz oder eine Entzündung die Ursache der Zufälle sind.

(Journal général de medécine etc. an XI.)

LXXVII.

Bestimmung des Erbrechens.

1.

Beim Erbrechen wirken Magen, Zwerchfell und Bauchmuskeln. Alle diese Theile ziehen sich heftig, der Magen besonders in der untern Gegend auf- und rückwärts. Es wird dabei der Inhalt des Magens und bei heftigerm Erbrechen auch wohl des Zwölffingerdarms, angesammelter Schleim u. dergl. aus dem Schlunde, der Luftröhre und den Lungen, die genossenen Speisen, Getränke, Arzneien, Säfte u. s. w. im Magen und Anfange der Gedärme durch

den

den Mund ausgeworfen. Bei dieser Operation geht gewöhnlich eine Störung in der permanenten Wirkung der natürlichen erregenden Potenzen oder der Lebensfunktionen vor sich, das Gemüth empfindet die regelwidrige, unangenehme Affektion des Magens mit Widerwillen und Ekel, es entsteht ein Zustand von Aengstlichkeit, Schwäche und Uebelbefinden. Nun erfolgt die Explosion (das Erbrechen) und mit ihr tritt ein Zustand von Erregung, vermehrter Wärme, Schweiß und Erleichterung ein. Dieser zweite, dem vorigen entgegengesetzte Zustand endiget sich dann in Ermüdung, Ruhe und Schlaf.

Es ist beim Erbrechen also immer eine regelwidrige, unangenehme Affektion des Magens und des Gemeingefühls, eine heftige Bewegung des Magens, des Zwerchfells und der Bauchmuskeln, eine Erschütterung des ganzen Körpers, eine Reizung der meisten Organe in den Hölen der Brust und des Unterleibes, eine Entleerung von Säften und Substanzen aus dem Magen, Zwölffingerdarm und der Lunge, eine Angegriffenheit und Schwäche durch den ganzen Körper zugegen. Dem zu Folge glaube ich, thut man Unrecht, wenn man über die Wirkung des Erbrechens geradehin und einseitig urtheilt, und dasselbe für eine einfache Operation ansieht, welche entweder schwächend, oder erregend auf den Organismus einwirke.

Ich glaube, man muß dasselbe durchaus, wie mehrere andere ähnliche Verrichtungen, als eine complicirte und zusammengesetzte Operation ansehen, welche theils schwächend, theils erregend wirkt, und

wovon

wovon die Totalsumme der Wirkung nach diesem oder jenem relativ stärkern und anhaltendern Theile der Wirkung berechnet werden muß. Sind z. B. Schädlichkeiten vorausgegangen, welche auf den Magen allzupotenzirend wirkten und demselben eine Neigung zu indirekter Schwäche mittheilten, als da sind Ueberfüllung mit Speisen und Getränken, vielleicht selbst Zorn und Aerger, höchst wahrscheinlich auch manche epidemisch auf das Gallensystem vorzugsweise einwirkende Krankheitsreize und Stoffe, wie bei vielen Typhusarten, dem gelben Fieber u. s. w. geben sich diese durch die empirisch aufgesammelten Kennzeichen, bittern Geschmack, gelbbraunen Beleg der Zunge, Druck in der Herzgrube, klopfenden Kopfschmerz im Hinterkopfe oder über der Stirne, Widerwillen vor Speisen, safrangelben Urin ꝛc. zu erkennen; findet sich der Kranke nach vollendetem Erbrechen in allen seinen unangenehmen Gefühlen erleichtert und die Symptome vermindern sich; so ist das Brechen, es mag durch Natur oder Kunst erregt seyn, wohlthätig, die Krankheitsform mag seyn, welche sie will.

Entsteht im Gegentheil Erbrechen bei asthenischen Umständen, wo die Kranken gleich mit dem Ausbruche des Uebelbefindens matt und entkräftet darnieder liegen, blaß und eingefallen aussehen, alles wieder wegbrechen, was sie nur nehmen u. s. w. dann ist Erbrechen das Extrem und Uebermaß aller asthenischen Leiden, dann hat die Erregbarkeit und Schwäche des Magens den höchsten Grad erreicht, und Brechmittel können dann leicht zum Tode

führen.

führen. Hier wirkt also Brechen offenbar nachtheilig oder schwächend; dort müßte es entweder stärkend wirken, oder wenn man die Consequenz auf das äußerste treiben wollte, so müßten das Sthenien mit Neigung zur indirekten Schwäche seyn, wo, der Erfahrung aus zahllosen Beobachtungen zu Folge, Erbrechen wohlthätige Wirkung hat.

Außerdem muß man auf die individuelle Erregbarkeit des Magens selbst Rücksicht nehmen, um auch von da aus sein Urtheil über die Wirkungen der Brechmittel zu leiten. Es giebt Menschen, welche sich mit der größten Leichtigkeit und ohne daß sie im Geringsten davon angegriffen werden, erbrechen. Während andere von einer einzigen Vomiturition bis zum Sterben elend werden. Ohne Zweifel werden jene von einem Brechmittel weniger geschwächt, als diese, ob sie gleich an sich oft schwächlicher sind, als diese. Man kann also jenen, wenn etwa der Zweck des Arztes bei der Darreichung eines Brechmittels nicht direkt und geradezu auf Entleerung des Magens gerichtet wäre, eher zu brechen geben, als diesen. Und dies kann ja allerdings manchmal die Tendenz seyn, welche man bei dem Gebrauch eines Brechmittels hat — durch die Erschütterung und heftige Anstrengung der beim Brechen afficirten Theile eine Wechselerregung in andern, nahen oder entfernten, Organen zu bewirken, der ganzen Stimmung der Erregbarkeit auf eine, wenn auch geringe Zeit, eine andere Richtung zu geben und den Körper empfänglicher für die anzuwendenden künstlichen Reizmittel zu machen.

Vom Herrn Doktor und Hofmedikus Jahn zu Meiningen.

(Ueber den Keuchhusten ꝛc. Seite 146).

2.

Brechmittel sind schwächend, indem sie Säfte ausleeren, aber vor und während dieser Ausleerung entstehen mehr oder weniger heftige Bewegungen in den Organen, welche mit jenen Mitteln in unmittelbare Berührung kommen. Diese abnorme (und enorme) Bewegung darf nicht außer Acht gelassen werden, weil sie offenbar ein Incitament für die zunächst liegenden Gebilde und unmittelbar für den ganzen Organismus ist.

Dr. Ficker.

(Aufsätze und Beobachtungen. 1 Thl. S. 15).

3.

Die Brechmittel werden mit Unrecht ohne Einschränkung den reizentziehenden Mitteln zugezählt. Durch ihre unmittelbare Einwirkung auf die erregbare, nervenreiche Nachbarschaft des Magens, muß die Thätigkeit des ganzen Systems nothwendig vermehrt werden; nur durch die unangenehmen Empfindungen, die bald nach der Application derselben für das Gemeingefühl erwachsen und durch die Ausleerung, die sie veranlassen, werden sie Schwächungsmittel.

Dr. Horn.

LXXVIII.

Mittel wider die Gicht.

1.

Bekanntlich wurde die Ameisensäure als ein empirisches Mittel gegen die Gicht von dem Hrn. Apotheker Rink in Treysa (s. dieses Handbuch 2ter Band, Seite 715) empfohlen. Seit dem vorigen Sommer habe ich eine Parthie Ameisensäure besonders zu diesem Zwecke in meiner Apotheke zubereiten lassen, auch habe ich seit der Zeit von diesem neuen Mittel in der oft unbezwinglichen Krankheit eine äußerst glückliche und vortheilhafte Anwendung mit bewundernswürdigen erwünschten Erfolgen bei verschiedenen Personen gemacht. Auch haben einige auswärtige Aerzte nach dem Gebrauche dieser Säure ein ganz gleiches erwünschtes Resultat erhalten, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich die Wirkung der Ameisensäure in der Gicht spezifik erkläre.

Vom Herrn Professor Schaub zu Cassel.

(Archiv für die Pharmacie rc. Band 2. St. 1. Seite 89).

2.

Schon vor einiger Zeit habe ich dem Herrn Herausgeber dieses Journals zur eignen Prüfung und weitern Bekanntmachung ein Mittel zugeschickt, das der Hauptsache nach aus Gratiola besteht, und zuverlässig den Gichtanfall, als Podagra, Chiragra, Gonogra u. s. w. in 24—48 Stunden heilt. Hierbei kommt es gar nicht auf eine, mit scrupulöser Genauigkeit abgemessene Gabe, noch auf den Zeitpunkt der Krankheit an; es hilft so gewiß, wenn der Anfall eben entstanden ist, als wenn er schon acht und mehrere Tage gewährt hat.

Vom Hrn. Medicinalrath Wolff in Warschau.
(Hufeland's Journal. 15ter Band. 3tes St. Seite 40).

3.

Herr Dr. Stenhouse hält die Gicht für eine Folge der Verstopfung, und glaubt, daß, wenn die gespannten und verstopften Fibern durch Wasserdämpfe erweicht werden, auch die Gicht weichen oder gelindert werden müßte. Er empfand den Gichtschmerz zuerst in der Hand, und als dieser nebst der Geschwulst den höchsten Grad erreicht hatte, hielt er seine Hand über einem Suppennapf mit kochendem Wasser. In wenig Minuten ließ der Schmerz nach und hörte in 25 Minuten ganz auf. Als er den Schmerz im Fuß empfand, ließ er ihm 24 Stunden seinen Lauf. Dann hielt er den Fuß schwebend über ein Faß, das fast ganz mit kochendem

Wasser

Wasser gefüllt war, und bedeckte ihn mit Flanell. Binnen einer Stunde verließ ihn der Schmerz, und er konnte herumgehen. Das Dampfbad muß mehrmals wiederholt werden, selbst nachdem der Schmerz aufgehört hat, wenn man sich von Grund aus heilen will.

(Englische Miscellen. 15 Band. 3tes Stück.)

4.

Mit dem herrlichsten Erfolg habe ich noch kürzlich die Dampfbäder von Ameisen bei einem Manne angewandt, der an Händen und Füßen schon seit 6 Wochen durch Rheumatism gelähmt war. Ich ließ den Dampf vermittelst einer eigens dazu eingerichteten Maschine durch eine Röhre an den bedeckten leidenden Theil leiten; den Dampf ließ ich durch ein Lampenfeuer lange unterhalten. Den dritten Tag schon fing der Kranke an seine Glieder zu gebrauchen.

Dr. Löffler.

5.

Auch die Indianer in Nordamerika gebrauchen das Dampfbad gegen Rheumatismen. Sie machen eine Grube in die Erde, in welche sie einen Kessel stellen, der eine Menge von der Pflanze Actaea racemosa enthält; diese kochen sie und halten das leidende Glied über den Kessel. Von Zeit zu Zeit werfen sie glühende Steine in die Abkochung, um die

Hitze derselben zu erhalten. Auch nehmen sie innerlich von der Abkochung dieser Pflanze.

(Amerikanische Annalen 2tes Heft. Seite 11.)

6.

Ich habe alles gelesen, was über die Gicht geschrieben ist, habe alle Mittel aller Aerzte versucht, und alle halfen nicht gegen meine Schmerzen. Endlich fand ich ein Mittel, das mich heilte, und dieses ist die — Leinsamenmilch.

Ich nehme eine Unze Leinsamen, zerquetsche ihn in einem Mörsel, und lasse ihn mit Wasser oder ungesalzner Fleischbrühe eine kurze Zeit lang kochen, seihe den Absud durch, und dann trinke ich ihn warm oder doch lau.

Mit dem Gebrauche dieses Mittels verbinde ich, nach des Demetrios Pepagomenos Rathe, (de Podagra ed. Bernard. gr. lat. Lugd. Bat. 1743. 8.) der mich besonders darauf aufmerksam machte, auch den Gebrauch der Klystire. Aller zwei bis drei Monate setze ich die Leinsamenmilch einen Monat lang aus, und nehme in der Zeit alle Morgen eine halbe Drachme Chinapulver. Darauf fahre ich wieder mit der Leinsamenmilch fort, und beobachte dabei weiter keine besondre Diät.

Dem anhaltenden Gebrauche dieses Mittels danke ich's, daß ich seit langer Zeit von meiner alten Plage frei geworden bin; es verdanken ihm dasselbe mehrere Personen, denen ich es rieth. Unter diesen brauchte es namentlich der Graf Greppi, der gewöhnlich drei auch vier Anfälle von der Gicht

jährlich

jährlich hatte; und schon sind es fünf Jahre, daß er ganz frei von ihnen ist. Gleiche Wirkung leistete es auch mehrern Freunden in Mayland u. Genua.

Vom Herrn Grafen Rinaldo Carli.

(Giornale fisico-medico 1792. T. II.

7.

Cadet de Vaux's Mittel gegen die Gicht (es besteht darin, daß man in 12 Stunden in getheilten Zeiten und Dosen so viel warmes Wasser als möglich trinke —; man soll 48 Gläser trinken) hat sehr lebhafte Vertheidiger gefunden, und was noch mehr bedeutet, — eine Menge dadurch wirklich Geheilter legen ihm in den Zeitungen die vortheilhaftesten Zeugnisse ab. Cadet de Vaux hat dem Redakteur des Publicisten eine Menge Originalbriefe von bekannten Aerzten in Paris und außerhalb zugeschickt, die nach reifer Ueberlegung ihren bisher unheilbaren Gichtkranken das einfache Mittel verordneten, und sie in wenig Stunden vollkommen hergestellt sahen, ohne daß sie irgend ein anderes Uebelbefinden hatten. Sie sind froh, gelenkig, essen ungewöhnlich stark und haben noch keinen Rückfall gehabt. Seine Gegner wissen keinen Nachtheil von dieser Kurart anzugeben. Die Heilsamkeit des Mittels scheint aus allem unwidersprechlich hervorzugehn, daß es wirklich überraschen muß, noch Widersprüche zu hören, und eben so sehr, daß noch keine Nachrichten von seinem Gebrauche in Deutschland laut werden.

(Der Freimüthige rc. 1805. Nr. 152. S. 92).

8.

Der Herr Justiz-Commissär Lecke zu Iserlohn hat das Mittel gegen die Gicht, welches Cadet de Vaux empfiehlt, ohne allen Nutzen angewandt. Seine Gattin bekam die Gicht in einem hohen Grade; die Kranke konnte kein Glied bewegen und litt die unausstehlichsten Schmerzen. Kein Mittel verschaffte ihr Linderung; sie trank daher von des Morgens um 6 Uhr an, bis des Abends um dieselbe Zeit, 96 Dresdner Obertassen so heißes Wasser, als sie es vertragen konnte, und wiewohl diese Kur beinahe so widerlich, als das Uebel schmerzhaft ist, — mit der größten Standhaftigkeit.

Der Erfolg war der allerheftigste ununterbrochene Schweiß, allein die Krankheit selbst war am folgenden Tage des Abends um nichts gemildert, da doch das Mittel sehr schnell wirken soll. Von einer Schwächung des Magens oder sonderlichen Uebelkeit spürte sie indessen nichts. Herr Doktor Exter stellte durch seine Bemühungen und Arzeneien die Gesundheit der Kranken wieder her.

(Der Freimüthige; oder Ernst und Scherz. Nr. 172. 1805. Seite 171).

9.

Ich litt im vorigen Winter erbärmlich an der Gicht; sie lähmte meinen ganzen Körper und marterte mich fast bis zur Verzweiflung. Sechs Menschen brachten mich einst aus dem Bette mit vieler Mühe und schreiend vor Schmerzen — so saß ich

da

da und wimmerte, als sich mit einmal 2 Feuertrommeln in unsre Straße hören ließen; schon durch zwei große Feuersbrünste in unsrer Nähe geschreckt, verließen mich alle Menschen, die um mich waren, ich blieb allein zurück — und fühlte mich mit einmal von allen meinen Schmerzen befreit, stand auf, ging zum Fenster und von da zu Bette, stark und fast wie gesund fühlte ich mich —; die Meinigen kamen zurück und erstaunten mich in der Lage zu finden. Aber meine Freude dauerte nicht lange, Steifigkeit der Gelenke und die heftigsten Schmerzen kehrten zurück. Wie konnte der Schreck ein so schnell Schmerz stillendes und stärkendes Mittel seyn? — Ameisen-Bäder und der innere Gebrauch des Sal. Sedativ. Homberg. und Extr. Aconit. übertrafen meine Erwartung; nach jedem Bade wurde ich wohler und gesunder.

Dr. Löffler.

LXXIX.

Geschwüre.

I.

Venerische Geschwüre bleiben oft lange noch zurück, wenn schon das Gift, dem sie ihren Ursprung verdankten, getilgt ist. Durch die lange stattgefundene Eiterung sind die Theile so geschwächt, und an die

Absonderung des Eiters so gewöhnt, daß sie sich sehr schwer vernarben. Die mehresten Mittel werden vergeblich dagegen gebraucht; so nutzten dem Verfasser dagegen weder die von E. Home gerühmten Mittel, noch die gepulverte Kohle des Birkenholzes, noch die wässerige Auflösung des caustici Lunaris Pharm. Suec. So auch half der von vielen gepriesene trockne Verband wider diese Geschwüre nichts. Nur folgendes Mittel leistete die beste Hülfe:

Rec. Vitrioli cupri Drach. Semis.
Axungiae cujusdam Unc. j.
conterantur optime ut fiat
Unguentum.

Dieses Mittel nebst Diät und reiner Luft brachten die Geschwüre bald zur Heilung.

(Observationes nonnullae medico-practicae, quas praes. I. H. Engelhart etc. pro gradu submitt. auctor C. W. Härd etc. 1797.)

2.

Nagelgeschwür.

Die Mittel, die ich immer hülfreich fand, sind Hoffmanns Liquor und die Quecksilbersalbe. Kann ich mit Milchbädern, warmen Dünsten und erweichenden Pflastern nichts ausrichten, so schlage ich den Hoffmannischen Liquor in damit angefeuchteten Tüchern um, und sehe gewöhnlich schon beim zweiten oder dritten Male meinen Wunsch erfüllt; dann applicire ich eine Quecksilbersalbe, aus einer Unze

Queck-

Quecksilber, zwei Unzen frischem Fett und einer halben Drachme Kampfer. Damit erreichte ich allezeit meinen Zweck, und verminderte in einigen Fällen, wo sie aus Nachlässigkeit der Kranken zu spät aufgelegt wurde, Eiterung. Es sammelte sich da nur ein trübes Serum unter der Haut an. Von dem Herrn Doktor Flajani zu Rom.

(Italienische medicinisch-chirurgische Bibliothek rc. Herausgegeben von Dr. Weigel. 2ter Band. 2tes Stück. 1796.)

3.

Herr Dr. Kentish hat zwei merkwürdige Erfahrungen gemacht, wo er bei offenen Krebsgeschwüren sich des kohlensauren Kalkes (Kreide) als Streupulver bediente. In dem einen Falle zeigte diese Behandlungsweise einen günstigen Erfolg, in dem andern aber nicht.

(Ich behandle jetzt ein faules bösartiges Fußgeschwür mit der glücklichsten Aussicht einer baldigen Heilung, mit dem abwechselnden Aufstreuen von Kreide und Kohlenpulver. Ich verbinde den Schaden zweimal des Tages nach einer eignen Methode —; ich bedecke nämlich das Geschwür mit Flor oder feinem Filet, streue dann eines von den Pulvern dick über das ganze Geschwür und bedecke es dann mit dem überhängenden Flor — hierdurch erleichtere ich mir sehr das Abnehmen des aufgestreuten Pulvers, welches sonst ohne viel reizendes Abwischen nicht wohl möglich ist. Löffler.) Auf die Idee, die Kreide

hier

hier anzuwenden, brachte ihn der glückliche Erfolg, mit dem ihre Anwendung in Brandschäden sonst begleitet ist.

Die Art, wie er dieses Mittel anwendete, war folgende:

Morgens und Abends wurde eine einen halben Zoll dicke Lage von Kreidenpulver auf das Geschwür gestreut. Diese Lage verhinderte die weitere Ausdehnung des Schwammes in dem Mittelpunkt des Geschwürs, und beförderte die Bildung einer Haut an den Rändern. Der Ausfluß, der zuvor einen äußerst stinkenden Geruch hatte, verlohr ihn allmälig, die Jauche selbst bekam eine bess're Konsistenz, und wurde in geringerer Menge ausgesondert. Durch die Anwendung von gebranntem Alaun oder Arsenik wurde die Vermehrung der schwammigen Auswüchse verhindert. Die vollkommene Heilung dieses Falles bewirkte der Verf. durch die ganz einfache Anwendung von Heftpflastern.

(Cases of Cancer, with Observ. on the use of carbonnate of Lime in that disease; by E. Kentish. M. D. Newcastle upon Tyne, 1802. pag. 48 8.

Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur. Herausgegeben von Doktor Hufeland und Doktor Harles. 1ster Band. 2tes Stück. Seite 189).

4.

Alte Fußgeschwüre, die nicht leicht heilen wollen, haben gewöhnlich stockende Säfte, einen Torpor und

und schwache Kontraktilität der Gefäße des ganzen leidenden Beins zum Grunde ihrer Unheilbarkeit. Die varicösen Adern und die ödematöse Geschwulst, welche man fast an allen Füßen, an denen sich Geschwüre befinden, bemerkt, bestätigen diese Behauptung. Kein Mittel kann daher in diesem Zustand wirksamer und heilsamer gedacht werden, als die Einwickelung des ganzen leidenden Beins, die durch ihren mechanischen Druck die Kontraktilität nicht allein erhöhet, sondern auch dadurch die stokkenden Säfte in stärkere Bewegung bringt.

Dem unvergeßlichen Theden sind wir auch daher großen Dank schuldig, daß er uns auf die Einwickelung der Extremitäten aufmerksam machte und sie uns bei alten Beinschäden, so wie auch bei Krampfadern, bei wassersüchtigen Zufällen, bei verunglückten Aderlässen, bei Verwundungen und Quetschungen, beim anevrisma spurium und als anodinum bei und nach Operationen anempfahl. Er sagt in seinen schätzbaren Bemerkungen: „viel alte Beinschäden sind von mir durch die Umwickelung geheilt und in guten Umständen erhalten worden.“

(Thedens Bemerkungen 1ster Theil. 1782.)

Ich kann ganz dasselbe von der Einwickelung bei alten Beinschäden sagen.

Die englischen Wundärzte haben sich der Einwickelung bei Fußgeschwüren mit vorzüglichem Nutzen bedient, und man findet daher unter ihnen die größten Lobredner derselben.

Bell empfiehlt sie hauptsächlich da, wo die nahen Theile ödematös sind, und versichert, daß er durch dieses Mittel oft die Heilung bewirkt habe, wo alle andere Mittel fruchtlos angewendet waren; nur warnt er davor, und zwar mit allem Recht, wo die geringste Entzündung zugegen ist.

(Treatise on the Theory and Management of Ulcers etc. Edinburgh, 1778.)

Michaelis sagt: „alle Tage überzeuge ich mich hier (in London) mehr von dem großen Nutzen der Einwickelung in Fußgeschwüren.“

(Richters chirurgische Bibliothek. 5ter Band. 1stes Stück. Seite 126).

Underwood empfiehlt dieses Mittel bei Fußgeschwüren als das einzige untrügliche; er räth dabei zugleich auch mit an, reizende Digestive und häufige Bewegung des Körpers, welche ich aber nicht in allen Fällen für anwendbar halte.

(A Treatise upon Ulcers of the Legs etc. London, 1783.)

Bayton's Verfahren, alte Fußgeschwüre zu heilen, gründet sich hauptsächlich auf die Umwickelung. Er läßt das leidende Bein mit einer 3 Zoll breiten und 7—8 Zoll langen Binde aus Calico von den Fußzehen an, doch so, daß diese unbedeckt bleiben, bis an das Kniegelenk umwickeln, die Ränder der Geschwüre mit Streifen Heftpflaster an einander ziehen, indem er glaubt, daß die natürliche Haut die beste Bedeckung für Geschwüre sey, und wenn die Geschwüre sehr entzündet sind und sehr

nässen,

nässen, läßt er sie öfters mit kaltem Brunnenwasser befeuchten.

(Descriptive account of a new Method of treating old Ulcers of the Legs. Bristol, 1797.)

Whately gründet auch seine Kur auf den Gebrauch der Einwickelung oder des Schnürstrumpfs und versichert seit 20 Jahren her diese Methode mit dem besten Erfolg benutzt zu haben; auch selbst in solchen Fällen, wo die Kranken dem Theil keine Ruhe geben konnten. Er nimmt zu dieser Umwikkelung eine Binde von feinem nicht zu dichten englischen Flanell.

(Practical observat. on the cure of Wounds and Ulcers on the Leg without rest, illustrated with cases. London, 1799.)

Die flanellenen Binden ziehe ich in jeder Rücksicht zu diesem Behuf den leinenen vor. Jene halten das kranke Bein wärmer und schützen es mehr vor Nässe und Erkältung als diese; auch sind jene wegen ihrer Elasticität den Kranken bequemer zu tragen, als diese (sie drücken deswegen auch gleicher, wenn sich die Geschwulst vermindert oder vermehrt.) Wenn eine flanellene Binde gut angelegt ist, kann sie 3 — 4 Tage liegen bleiben. Man thut wohl, wenn man bei jedem frischen Verband eine frisch gewaschene Binde nimmt, durch das Waschen wird die elastische Kraft des Flanells vermehrt, zumal wenn sie in heißem Wasser gewaschen und schnell darnach getrocknet wird.

Von

Von dem Herrn Dr. Stamniker zu Gotha. (Medic. Annalen. Korrespondenz-Blatt. 1803. Seite 122).

5.

Wenn auch nach Mursinna's Behauptung (s. dieses Handbuch 2 B. Seite 68) das Arsenikoxyd kein so gewisses Heilmittel gegen den wirklichen Krebs ist, als Herr Schneider (s. den ersten Band dieses Handbuchs Seite 78) durch Erfahrungen anzunehmen glaubte; so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß es große Kräfte besitze und öfterer als bisher angewendet zu werden verdiene. Es giebt viele Schäden, welche für Krebs gehalten werden und es nicht sind; warum wollte man aber einen Versuch mit einem Mittel unterlassen, das bei dieser Krankheitsform nicht mehr verderben, im Gegentheil aber Nutzen schaffen und dazu dienen könnte, auszumitteln, ob das Uebel wirklich kankröser Natur sey? —

Denn bekanntlich hält man den ächten Krebs fast allgemein für unheilbar.

(Ich habe in meiner Abhandlung über Scirrhus und Krebs hierüber viele Gründe angegeben. S. meine Beiträge zur Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst. Erster Theil. Seite 28. Löffler.)

Nach Hrn. Dr. Ficker's Erfahrung ist der Arsenik das sicherste Aetzmittel für große Fleischauswüchse und für die verdorbene Oberfläche jener Geschwüre, die bei dem Gebrauche gelinderer Aetzmittel immer von neuem wieder unrein werden. Gegen Hrn. Tode's Behauptung

tung, daß der Arsenik nur die schadhaften Theile angreife, erinnert Hr. F., daß ein so heftig wirkendes Mittel mit organischen Gebilden nicht in Berührung gebracht werden könne, ohne eine Ueberreizung und Zerstörung herbei zu führen. Daß es aber diese Zerstörung, welche es in den Afterorganisationen hervorbringt, nicht weiter über die unterliegenden Gebilde verbreitet, beruht eines Theils auf dem höhern Grad von Lebensthätigkeit dieser letztern, und auf der andern Seite auf der geringen Menge des Aezmittels, welches mit ihnen in Wechselwirkung gesetzt wird. Die großen Fleischauswüchse, welche durch den Arsenik zerstört werden sollen, gehören nicht mehr zur organischen Synthesis; sie wirken wie etwas Unorganisches auf den Organismus und die Form- und Mischungsveränderung, die in ihnen vorgeht, kann sich nicht nach den Gesetzen der Erregbarkeit weiter ausbreiten; die chemische Potenz, welche die desorganisirte Masse zerstörte, muß auch unmittelbar auf die mit organischer Thätigkeit begabten Theile einwirken, wenn hier ebenfalls eine Zerstörung erfolgen soll. Zweckmäßig und mit Vorsicht angewendet, dringt das Kosmesche Mittel nur an einigen Stellen durch die Gefäße oder Zwischenräume der Fleischauswüchse; es kann daher auf die den Auswüchsen unterliegenden Gebilde nur erregend wirken, wenn sie Lebensthätigkeit genug besitzen, um die Tendenz zur durchaus chemischen Einwirkung hinreichend zu beschränken.

Geschwüre mit blasser Oberfläche, aufgeworfenen, gleichsam ausgefressenen Hauträndern, beobachtet

man nur bei geschwächten Individuen, deren Haut organ in einem hohen Grad von Unthätigkeit sic befindet. Sie erfordern außer der äußern Anwen dung des Kampfers und anderer Reizmittel den al gemein sthenisirenden Heilapparat, besonders lau warme Bäder aus Schierling, Bilsenkraut, Sad baum, aromatischem Kalmus und andern reizende Pflanzenkörpern; zuweilen sind lauwarme alkalisch Schwefel- oder eisenhaltige Bäder angemessener.

Bei asthenischen Geschwüren, die sich imme weiter in den Hauptgebilden ausbreiten und beson ders schmerzhaft sind, fand Herr Dr. Ficker auß der allgemein sthenisirenden Behandlung, den äußer Gebrauch des Kirschlorbeerwassers, das den lau warmen Aufgüssen von Schierling u. s. w. zugeset und mit weicher Charpie (Leinwandfasern) auf d Oberfläche des Geschwürs gebracht wurde, sel vortheilhaft.

(Aufsätze und Beobachtungen mit jedesmalig Hinsicht auf die Erregungstheorie; entworfen vo Dr. W. A. Ficker, Hochf. Lippeschen Hofrath Professor der Chirurgie und Geburtshülfe Paderborn u. s. w. 1ster B. Hannover, 1804

LXX

LXXX.

Beben der Augenlieder.

(Nictitatio.)

Einige chirurgische Schriftsteller nennen diesen Fehler an den Augenliedern auch das Augenwinken.

Diese Krankheit ist zwar selten, jedoch habe ich sie während meiner medicinischen Laufbahn dreimal beobachtet, und ich werde in diesem kleinen Aufsatze die Resultate derselben mittheilen.

Sie charakterisirt sich durch ein unwillkührliches, selbstständiges, schmerzloses, schnelles Auf- und Niederbewegen eines oder beider Augenlieder. Dieser Zufall, der wahrscheinlich zu den lokalen Krämpfen gehört, nimmt am öftersten das obere Augenlied, seltner das untere ein, und noch seltner findet er nur an einem Augenliede, gewöhnlich immer an beiden Statt.

Personen, die schwache und reizbare Nerven haben, die an Nervenkrankheiten leiden, sind diesem Muskelspiel am häufigsten unterworfen; zuweilen ist es ein Fehler übler Angewöhnung.

Ich sah diesen Zufall einmal bei einem dem Trunke ergebenen Menschen; es hieß, er wäre nach einem heftigen Erschrecken entstanden. Auch im

Schlafe bewegten sich beide Augenlieder, doch ni
so heftig als wachend.

Etwas der Nictitatio ähnliches sah ich bei eine
jungen, von Gesundheit blühenden Dame; sie winkt
einigemale mit den Augenliedern, dann drückte si
selbige fest zu, rieb sich die Hände und der Paroxis
mus war vorüber; dieser Zufall erschien am öfter
sten und gewöhnlichsten, wenn sie Freude oder Bei
fall äußern oder Verlegenheit verbergen wollte. E
verlor sich bei aller Bemühung nicht völlig. In
heftigen Grade entstellt diese Krankheit nicht nur de
Kranken, sondern sie ist ihm auch lästig und kan
gefährlich werden.

Lästig ist sie ihm beim Lesen und Schreiben un
manchen andern feinen Arbeiten.

Gefährlich kann dieser Zufall dem Kranken wer
den, indem er dem Eindrange des Staubes un
dergl. mehrere Freiheit als sonst giebt, selbst de
Nachts ihn nicht abwehret, und dadurch Veranlas
sungen zu gefährlichen Entzündungen und ihren Fol
gen geben kann.

Die Heilung dieses Zufalls muß vorzüglich de
Verschiedenheiten der Entstehungsursache angemesse
seyn; — ist nämlich allgemeiner oder partielle
Krampf zugegen, so sucht man diesen sowohl durc
innere als äußere krampfwidrige Mittel zu heben
leuchtet Nervenschwäche stark hervor, oder ist ei
schon wirklich vorhandenes Nervenfieber nicht meh
zu verkennen, so bestrebt man sich, beide zu heben
zeigen sich scharfe, schlechte, verdorbene oder krank
Säfte im Körper, so daß schon die festen Theil

Anthei

Antheil daran nehmen, und giebt sich ihre Art zu erkennen, so arbeitet man ihnen mit den bekannten Mitteln entgegen, sucht sie zu entschärfen, zu versüßen und zu verbessern — wenn man das, wie es der Humoral-Pathologe gemeiniglich leicht glaubt, überhaupt kann?! —

Wenigstens führe man die gröbsten Unreinigkeiten aus dem Körper, und schütze die Eingeweide durch gelinde Stärkung vor neuer Anlage dazu.

Am vorzüglichsten ist bei diesem körperlichen Fehler eine empirische Heilart geeignet.

Man lasse daher fleißig und häufig Molken trinken, nehme Birkensaft und Graswurzelbekokt u. dergl. mit zu Hülfe; örtlich wende man kalte Bähungen von Essig und Branntwein mit Campher an; mache Einreibungen mit dem Liq. C. C. Succ., Liquor ammonii acetici, der flüchtigen und Nervensalbe; gebrauche Dampfbäder; Blutigel, Senfpflaster, Spanische Fliegen, Tropf- und Tauchbäder, Magnetplatten, und die Metall- und Glaselektricität.

In einem meiner Fälle leistete ein glühendes Eisen, so nahe als möglich den bebenden Augenliedern gehalten, und sogleich hernach dieselben mit Eis gerieben, die gewünschte Wirkung, nachdem schon lange und anhaltend fast alle vorher genannte und mehrere Mittel fruchtlos waren angewandt worden; — dieses letztere helfende abwechselnde heroische Reizmittel mußte aber oft wiederholt und Tage lang fortgesetzt werden.

Sollten alle diese und mehrere innere und äußere Mittel mit gehöriger Geduld und Muth

lange genug fortgesetzt, nichts leisten, so möchte ich den Versuch, die Durchschneidung desjenigen Nerven, der durch das foramen supraorbitale gehet, in Vorschlag bringen.

Diese Operation, die auch vielleicht in andern Hinsichten ihren Nutzen bei diesem Zufall leistete, nämlich durch Lähmung des Muskels, Ueberreizung und Eiterung — geschiehet, indem man die Augenbraunbogen nach der Stirne hinauf ziehet, und mit einem steifen Scalpel einen, einen guten halben Zoll langen, Querschnitt dicht über dem obern Rande der Augenhöle (Margo orbitalis superior) bis auf den Knochen macht.

Dr. Löffler.

LXXXI.

Heilung des Fluxus coeliacus.

Ein Kind hatte den Fluxus coeliacus einige Wochen lang Tag und Nacht; die Ausleerung erfolgte sehr häufig, schnell und unwillkürlich Tag und Nacht, und bestand meistens in einem Schleim und bräunlicher schaumiger Feuchtigkeit; dabei war der Urin einigemal so weiß wie Milch, und zuletzt entstand ein Vorfall des Mastdarms. Nach vergeblicher Anwendung anderer Mittel wurde ein halber Löffel Hefen (fermentum cerevisiae) mit Zucker verordnet, und

Em-

Emplastrum aluminosum in das Kreuz und auf den aufgetriebenen Leib in die Nabelgegend gelegt. Gleich den ersten Tag nach Anwendung dieser Mittel blieb die Diarrhö aus, und der Mastdarm prolabirte nicht. Das Pflaster wurde erneuert und noch einigemal fermentum cerevisiae gegeben.

(Gesundheitszeitung; herausgegeben von Doktor A. Vogel. 1805. Seite 23.)

LXXXII.

Hungerkur.

Daß die Hungerkur ein wirksames Hülfsmittel in vielen chronischen Uebeln und besonders in Gemüthskrankheiten ist, davon habe ich mich durch eigene Erfahrungen überzeugt. Ich pflichte daher auch der Meinung des Herrn Hufeland bei, welche derselbe im 2ten Bande seines Journals über diesen Gegenstand äußert.

Es ist wohl eine durch vielfältige Erfahrungen bestätigte Wahrheit, daß man sich von diesem wirksamen Heilmittel, durch Verminderung der Nahrung und der dadurch bewirkten Umänderung der Constitution, fast bei allen hartnäckigen chronischen Krankheiten Hülfe zu versprechen hat. Es wäre daher zu wünschen, daß die Hungerkur nicht allein in Hospitälern, sondern auch in der Privatpraxis mit

der gehörigen Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit angewandt werden möchte. Ich mache angehende Aerzte aufs Neue auf dieses wirksame Mittel aufmerksam, damit sie, wenn sie sich bei chronischen Krankheiten von allen Mitteln verlassen sehen, dennoch von dieser diätetischen Kurart Hülfe erwarten können.

Vom Herrn Dr. C. Müller, Kreisphysikus zu Wraclaweck in Südpreußen.

(Hufelands Journal. 20ster Band. 1stes Stück. Seite 171).

LXXXIII.

Mittel gegen den Gesichtsschmerz.

Es ist bekannt, daß der (Fothergillsche) Gesichtsschmerz fast allen innern und äußern Heilmitteln Trotz bietet; je nachdem die Ursachen, welche diesen Schmerz erregen, je nachdem ist auch die Hebung dieses Schmerzes mehr oder minder hartnäckiger. Ein zehnjähriger heftiger Gesichtsschmerz, der bei einem Manne nach starker Erkältung entstand, wurde durch folgende Mittel geheilt:

Rec. Spirit. Sal. ammon. caustic. Unc. ſ.
Ol. hyoscyam. Drach. ij.
Laud. liquid. S. Drach. ſ.
M.

Hiermit

Hiermit wurde des Tages mehrmalen die schmerzhafte Gegend eingerieben, dabei aber auch folgendes Riechsalz angewendet:

Rec. Sal. ammoniac. Drach. j.
Alcal. Veget. Drachm. Sem.
Ol. Bergamot. Gtt. quasd.
M.

Hierauf bildete sich auf der Nase eine rothe Pustel. Das Einreiben und Riechen wurde fortgesetzt, dabei aber auch noch zwei Blutigel mit Erleichterung appliciret, so daß der Schmerz merklich gelinder ward, und eine kleinere Stelle einnahm. Das durch die Blutigel abgegangene Blut hatte einen üblen Geruch; es wurden mehrere Blutigel noch einigemale in der Nähe der unter dem Auge schmerzenden Stelle gesetzt, worauf sich der reißende und ziehende Schmerz im Grade, Dauer und Umfange verminderte. Es wurde ein Blasenpflaster auf den rechten Schlaf gelegt, worauf sich der Schmerz in seiner Stelle änderte, mehr verminderte und endlich bei fortgesetzter Unterhaltung des Geschwürs durch Kanthariden ganz aufhörte. Dasselbe Mittel hob auch dieses eine lange Zeit nachher wiedergekommene Uebel bei demselben Manne noch einmal gründlich, nachdem äußerlich Opium u. dergl. vergeblich angewendet worden war.

Dr. Posewitz.

(Neues Journal für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, vorzüglich mit Rücksicht auf Aetiologie und Semiotik. 1ster Band. 1stes Stück.)

LXXXIV.

Einathmen des oxydirten Stickgases.

Der Hr. Prof. Pfaff in Kiel stellte merkwürdige Versuche über das Athmen der atmosphärischen Luft an; durch selbige ist nunmehr die Einsaugung des Stickgases und Erzeugung der Kohlensäure im Processe des Athmens außer allen Zweifel gestellt, und die thätige Rolle des Stickgases hiebei hinlänglich begründet.

Die merkwürdigen neuern Versuche über das Leuchten des Phosphors, durch welche außer allen Zweifel gesetzt wurde, daß dasselbe in reinem Sauerstoffgase nicht Statt finde, sondern die Mitwirkung des Stickgases als Bedingung erfordere, eröffneten neue Aussichten für die Lehre von der chemischen Wirkung des Athmens.

Goodwyns Versuche (The connexion of life with respiration. London, 1758. Ins Deutsche übersetzt. Leipzig, 1790), der eine sehr merkliche Verminderung des Stickgases in der ausgeathmeten Luft beobachtete, standen isolirt da und erregten sehr wenig die Aufmerksamkeit der Physiologen.

Der

Der vortrefliche Chemiker Davy in England stellte darüber Versuche an, wodurch die active Rolle des Stickgases beim Athmen ganz vorzüglich ins Licht gestellt wurde.

Man begreift nun leichter, warum das Stickgas vergleichungsweise mit andern sogenannten mephitischen Gasarten unsern Lungen so wenig zuwider ist, daß sogar nach Seguins und Lavoisiers Versuchen Thiere in einer Luft, die aus 15 Theilen Stickgas und einem Theile Sauerstoffgas bestand, sehr wohl und gesund zu leben im Stande sind, während hingegen in einer Luft, die aus 40 Sauerstoffgas, 45 Stickgas und 15 kohlensaurem Gase bestand, dieselben Thiere sogleich erstickten.

Merkwürdig sind noch die Erscheinungen, die Davy vom Athmen des oxydirten Stickgases beobachtete; sie sind in Rücksicht auf die dadurch hervorgebrachten Wirkungen so außerordentlich in ihrer Art, daß sie einer Wiederholung und Bestätigung in jedem Betrachte werth sind.

Die Zeugnisse so vieler achtungswerthen Physiker und Chemiker hierüber, die Davy in seinem Werke anführt (ein schätzbarer Auszug davon ist erschienen in Gilberts Annalen der Physik. Jahrgang 1805. 3tes Stück. Seite 298) scheinen den Resultaten die größte Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit zu verschaffen.

Da indessen diese Versuche berühmten Chemikern und Physikern, namentlich Fourcroy und Vauquelin, wovon letzterer vom Athmen dieses Gases ohn-

ohnmächtig niederfiel und Blutspeien bekam, so wie Proust (Journal de Physique. Tom. 55. S. 344) welcher gleichfalls in Ohnmacht fiel, ohne nur etwas von jenen besonderen angenehmen Empfindungen vorher zu verspüren, nicht dieselben Resultate gaben, so war es der Mühe werth, den Ursachen dieser Verschiedenheiten nachzuspüren, ob sie etwa in der Art der Bereitung des Gases, oder in der individuellen Beschaffenheit und besondern Idiosynkrasie dieser letztern Physiker gelegen haben mochten; daher entschloß sich Herr Prof. Pfaff zur Wiederholung und Anstellung dieser Versuche.

Das oxydirte Stickgas, womit die Respirationsversuche angestellt wurden, wurde stets aus salpetersaurem Ammoniak bereitet.

Man erhält es in sehr großer Menge durch Destillation im Sandbade aus einer Retorte, die durch eine Gasentbindungsröhre mit dem pneumatischen Apparat verbunden ist. Um die übergehenden flüssigen Produkte auffangen und sie genauer untersuchen zu können, kann mit Vortheil eine Mittelvorlage angebracht werden. Es kommt hiebei alles auf eine gehörige Regierung des Feuers und auf die Unterhaltung der passenden Temperatur an. Eine zu starke Hitze giebt eine eigne Art von weißem Dampf, von welchem das oxydirte Stickgas ganz trübe und undurchsichtig ist. Wollte man es einathmen, so lange diese weißen Dämpfe sich nicht vollkommen gesetzt haben, so würde man sich einer sehr großen Gefahr aussetzen. Es hat alsdann einen außerordentlich scharfen Geschmack und reizt heftig.

Viel-

Vielleicht hat Vauquelin ein solches Gas zu frühzeitig geathmet. Hat man es 6 bis 8 Stunden über Wasser stehen lassen, so sind die weißen Dämpfe verschluckt, und dann kann man das Gas einathmen. Doch bringet es nicht ganz in dem Grade die Wirkungen hervor, die dem oxydirten Stickgase eigenthümlich sind, das man bei niedrigerer Temperatur bereitet, und das frei von den weißen Dämpfen ist.

Letzteres kann man sogleich nach seiner Bereitung einathmen, und es hat durchaus nichts Scharfes und Reizendes, sondern vielmehr etwas Angenehmes, deutlich Süßes für den Geschmack. Es bringet alle die wunderbaren Erscheinungen hervor, welche Davy davon anführt. Insbesondere bewies es seine Wirksamkeit im höchsten Grade auf einen meiner Zuhörer Struve, einen jungen talentvollen Arzt, von geübtem Beobachtungsgeiste, und sonst starker Herrschaft über sich selbst. Er wurde durch das Athmen von ungefähr 80 Pariser Duodecimal-Kubikzollen oxydirten Stickgases aus einer Glocke mit gehörig weiter Mündung an ihrem Halse, so daß das Athmen ohne Beschwerden geschehen konnte, während einer Minute in eine außerordentliche Exaltation versetzt. Die angenehmsten Gefühle und Phantasien beherrschten ihn, völlig wie es bei Davy der Fall gewesen war; er hatte denselben unwillkührlichen Hang zum Lachen, dasselbe Gefühl von Ziehen in den Muskeln, besonders in den Lendenmuskeln, und überhaupt eine verstärkte Muskel-

kraft. Dieser nach seiner Beschreibung ungemein selige Zustand dauerte eine halbe Stunde, und ging nach und nach mit vermindertem Wohlbehagen ohne Abspannung in den natürlichen Zustand über. Der Schlaf in der darauf folgenden Nacht war nicht unruhiger. Den folgenden Morgen brachte ein neuer Versuch dieselben Wirkungen hervor. Im Ganzen glich sein Zustand einer seligen Berauschung.

Die Hämorrhoidalschmerzen, an welchen er gerade litt, waren ganz verschwunden. In einem dritten Versuche, der einige Wochen später angestellt wurde, war alles noch auf einen höhern Grad gestiegen. Es trat ein Zustand von mangelhaftem Bewußtseyn der Außenwelt und eine Art von Ekstase ein, die sich vorzüglich auch in heftigen, kaum zu bändigenden Muskelbewegungen äußerte. Auf andere Subjekte wirkte das oxydirte Stickgas nicht so auffallend.

Von allen Gasarten scheint dem Verfasser in medicinischer Hinsicht das oxydirte Stickgas die größte Aufmerksamkeit zu verdienen.

1) In gewissen Arten von Asthma, besonders im Asthma convulsivum, wie es die Podagristen in spätern Jahren oft bekommen, und ihr größtes Leiden ausmacht, auch ihr Leben in die größte Gefahr bringt, traut ihm der Verf. große Kräfte zu.

2) Eben so möchte es ein solatium und selbst ein Heilmittel für gewisse Melancholische werden können.

Der Verf. ist noch mit fernern Versuchen über die Wirkung dieses Gases beschäftiget, und wird die Ein-

wirkung des mit demselben gesättigten Wassers, sowohl als Getränke, als auch durch Klystire beigebracht, untersuchen und die Resultate davon öffentlich mittheilen.

Welcher Leser dieses wünscht nicht mit mir, daß solches bald geschehen möchte? —

(Nordisches Archiv für Naturkunde, Arzneiwissenschaft und Chirurgie ꝛc. 4ter Band. 2tes Stück. Seite 125. 1805.)

LXXXV.

Kinnbackenkrampf neugeborner Kinder.

Kinnbackenkrampf, Mundklemme (Trismus, Spasmus, rigor maxillae inferioris, tortura oris, Tetanus nenne ich jene Art tonischer Krämpfe, durch welche die untere Kinnlade unbeweglich zu der oberen gezogen, und eine anhaltende Verzerrung der Gesichtsmuskeln, besonders aber des Kaumuskels verursacht wird. Er ist eine Species des Krampfes (Spasmus) und hat in der Nosologie zwischen dem Starrkrampfe (Tetanus), dem Emprosthotonus und Opisthotonus seinen Platz.

1) Diagnose dieser Krankheit.

Sie erscheint gewöhnlich bei den vollkommensten und gesündesten Kindern und ist ziemlich häufig; elende

elende schwächliche Kinder sind in der Regel davon verschont.

Am häufigsten bemerkte ich diesen Zufall bei Kindern vom 2ten bis zum 7ten Tage ihres Lebens. Haben die Kinder den 9ten Tag gesund überlebt, so pflegen sie nicht mehr von demselben befallen zu werden.

Hat sich die Mundsperre wirklich gebildet, so sind die Augen des Kindes trübe, thränend und starr, die Stimme nicht mehr weinend, sondern klein, die Respiration ist ängstlich, schwer, sibilirend, die Pulsschläge klein und sehr geschwind, das Gesichtchen fällt ein, oder wird gar röther und dicker, die Pupille vergrößert sich in den starren offenstehenden Augen, die Kaumuskeln sind zuweilen angeschwollen, die Zunge ist wenig beweglich, der Schlund zusammengezogen, die Kinnladen steif und der Unterleib aufgetrieben. An den Lippen häufet sich schaumiger Speichel, die Respiration wird endlich immer schwerer, die aktiven und passiven Bewegungen gehindert, und dann gesellet sich dem schon vorhandnen Krampfe, in den ursprünglich krankhaften Theilen ein allgemeiner Krampf (Tetanus), besonders in den Muskeln des Halses und Rückgrads dazu; und dann erfolgt der Tod entweder an diesem Starrkrampfe oder an Erstickung.

Nicht selten stellen sich Remissionen des Uebels ein, und diese sind gewöhnlich Vorboten der Wiederkunft des Kieferkrampfes in seinem ganzen Umfange, und die schlimmsten Anzeigen zum Tode.

II.

II. Ursachen derselben.

A. Allgemeine.

Die vorzüglichsten Ursachen, welche den Kinnbackenkrampf überhaupt bewirken können, sind folgende:

1) Druck auf den Kopf, entweder durch ungeschicktes Zufühlen der Hebamme oder durch die Geburtszange bei widernatürlichen Geburten, wodurch das Gehirn und Nervensystem unmittelbar gereizt werden.

2) Die Ankunft des Kindes aus einem warmen Bade in der ihn umgebenden fremden kältern Luft.

3) Kommt noch Erkältung dazu, so ist der Einfluß der Atmosphäre auf die Temperatur des Nervensystems noch unbezweifelter, besonders in zu gleicher Zeit sumpfigen und feuchten Gegenden, wo dieser Kinnbackenkrampf gar epidemisch wird.

4) An manchen Orten ist noch die schädliche Gewohnheit mode, das Kind in der Kirche zu taufen, oder zu der Taufhandlung eiskaltes Wasser zu nehmen; hierdurch wird das zarte Kind entweder dem Tode, oder dem Trismus Prtis gegeben.

5) Die Mundklemme kann um so eher gebildet werden, wenn sich das Kind in einer Kinderstube mit schlechter Luft angefüllt eingeschlossen befindet.

6) So wie die Kälte die Vitalkraft der Nerven in einem ziemlich hohen Grad affiziret, eben so nachtheilig wirkt auf die Neugebornen die übergroße Hitze und bringt als indirekt schwächende Potenz den Trismus hervor, wie wir in den Gegenden der Wendekreise, am häufigen Entstehen desselben aus dieser Ursache, das Beispiel haben.

7) Durch das zu starke Einwickeln der Kinder wird der freie Umlauf des Bluts gehindert, Verdauung und Sekretion gestöret, auch kann dadurch das Kindspech zurückgehalten und scharf werden, wodurch der Kinnbackenkrampf hervorgebracht werden kann.

8) Der unverantwortliche Gebrauch der Laxirsäftchen aus Rhabarber, Manna u. s. w. bei neugebornen Kindern, welche dieselben gleich nach ihrer Geburt in direkte Schwäche versetzen, und die alle durch die wässerige Milch in der Mutter Brust (Colostrum) entbehrlich sind.

(Wenn aber das Kind eine alte Ammenmilch bekommt, wenn es dann einige Tage nach der Geburt keinen gehörigen und öftern Stuhlgang hat, in diesen Fällen ist es heilsam, dem Kinde so lange gelinde Abführungen, vorzüglich von Manna: Rhabarbersyrup und frischem guten Oel von süßen Mandeln, von jedem gleichviel, zu geben, bis der Stuhlgang seine schwärzliche Farbe verloren und eine gelbliche angenommen hat. Nur der Mißbrauch dieser Mittel ist schädlich, der rechte ordentliche Gebrauch derselben rettet oft solche Kinder. Löffler.)

9) Zu-

9) Zurückgetretene Ausdünstung und Exantheme. (Erysipelas neonatorum,

10) Ungeschicktes zu nahes Unterbinden der Nabelschnur, stockendes Blut in dem Kindestheile derselben.

11) Zu festes Anziehen des Nabelstranges bei dem Einwickeln des Kindes.

12) Zu geringe positive Eigenschaft der Mutter- oder Ammenmilch, welche dem Kinde zu indifferent und schwer verdaulich ist.

B. Besondere.

Hierhin gehöret nebst den unter den Nummern 2. 3. 5. 7. 8 und 10 angezeigten allgemeinen Ursachen, nach meiner Erfahrung hauptsächlich:

Der heftige Zorn und Aerger der Mütter während ihrer Schwangerschaft, sonderlich wenn sich noch dazu andere deprimirende Leidenschaften, als Indignation, Schrecken, Kummer u. s. w. gesellen.

III. Prognose.

Der Kinnbackenzwang als Nervenkrankheit betrachtet, ist schon deswegen von der übelsten Vorbedeutung; außerdem zeigt schon die Diagnose ihre Gefahr und Tödtlichkeit; gewöhnlich wird auch der Arzt erst dann zu Hülfe gerufen, wenn sich der Trismus wirklich schon gebildet, oder gar im heftigsten Ausbruche ist, wo die ärztliche Hülfe vergebens ist. Uebrigens ist in den mehresten Fällen der Charakter dieser Krankheit so bösartig, daß auch der

früh genug herbeigerufene Arzt mit keinem Mittel sie weder verhüten oder heilen kann.

IV) Behandlung dieses Trismus.

Mir sowohl als allen Aerzten in Fulda war diese Krankheit bisher inkurabel. Die von dem Arzte an solchen Subjekten unternommene Kur beruhet lediglich auf der Hinwegschaffung aller die Krankheit erzeugenden Ursachen, und ist daher

1) Allgemein.

Ist den allgemeinen Ursachen, welche den Trismus erzeugen können, gehörig entgegen gearbeitet worden, und es erfolgt dennoch dieser Zufall, so muß geschritten werden zur

2) besondern Kur.

Diese wird nach den Grundsätzen der Erregungstheorie angewendet.

Unter allen diffusiblen, durchdringenden, flüchtigen Reizmitteln war mir der Moschus in Verbindung mit Ambra das beste Mittel, welches die Zufälle nur ein wenig linderte, nie ganz hob.

Ich gebrauchte folgende Tinktur:

Rec. Ambrae gris. drach. j.
Aeth. Vitrioli Unc. dimid.
Stent per hor. xii saepe agitando.
Dein adde
Moschi drach. j.
Liq. anod. min. Hoffm. Unc. iij.
M.

Diese

Diese zum Theil von dem sel. Weikard angegebene Tinktur leistete mir in krampfhaften Krankheiten der Kinder viele Dienste.

Von dieser Tinktur lasse ich alle Viertelstunden in einem Syrup oder Kirschwasser einen Tropfen reichen, und nach Maßgabe und Nothwendigkeit auf mehrere steigen.

Durch Einreibungen des Opiums mit Schmalz in die Gegenden der Kiefergelenke und Halsmuskeln, welches aber sehr sanft geschehen muß, und durch erweichend zertheilende Cataplasmen, brachte ich es oft so weit, daß sich die fest aneinander stehenden Kieferchen so viel erweiterten, daß ein Theelöffel voll Arznei in den Mund gebracht und verschluckt werden konnte. Aehnlicherweise wirkten noch Einreibungen des Vitrioläthers mit Campher und andrer ätherischer Oele.

Die von den Aerzten empfohlne Quecksilbereinreibungen in die Gelenke der Kinnladen verschlimmerten bei meinen Kranken das Uebel.

Labordes Mischung von Theriak, Campher und Opium, welche er zur Verhütung des Trismus auf die Nabelschnur bringen läßt, habe ich noch nicht angewendet.

Von der Anwendung des Galvanismus in dieser Krankheit läßt sich vieles erwarten.

Aus allen meinen Beobachtungen und Versuchen, die ich mit vielen Mitteln bei dieser Krankheit angestellt habe, muß ich leider den Schluß ziehen: „daß der Kinnbackenkrampf noch zur Zeit eine

unheil-

unheilbare Krankheit sey." Sie verdient daher eine besondere Bearbeitung und genauere Prüfung der Aerzte.

(Abhandlung über den Kinnbackenkrampf neugeborner Kinder ꝛc. Von Dr. J. Schneider ꝛc. Herborn 1805.)

LXXXVI.

Das schwache Sehen.

(Amblyopia.)

Die Lebenskräfte der Organe des innern Auges, die Theile der Organe zum Sehen, können auf sehr viele Arten von ihrer natürlichen gesunden Beschaffenheit, ihrer Norm abweichen. Sie können erhöht, verändert, geschwächt, einzeln oder zusammen, vollkommen oder unvollkommen, zum Theil oder gänzlich, gelähmt und zerstört werden. Ein solcher Krankheitszustand ist entweder mehr oder weniger vorhanden und die Folge davon, das mehr oder weniger schwache Sehen, bestimmt den größern oder geringern Grad, und die schwerere oder leichtere Kur desselben.

Eine Person, welche einen Gegenstand, er sey nahe oder ferne, nicht leicht und in seiner ganzen Vollkommenheit sehen kann, sondern sich in der Erkennung desselben mehr oder weniger Mühe geben muß,

nuß, und an deren Augen man keinen Fehler entdecken kann, hat diese Augenkrankheit.

Sie ist also dieser Bestimmung zu Folge verschieden von

a) der Kurzsichtigkeit,

b) dem eingebildeten Gesicht,

c) dem schwarzen und grauen Staar.

Jede dieser Krankheiten hat eine andere Stelle, eine andere Ursache wie sie; sie besteht am vorzüglichsten und am öftersten in

1) einem verminderten Gefühl der Netzhaut;

2) einer zu großen Empfindlichkeit der Haut der gläsernen Feuchtigkeit, in der sogenannten Hyaloidea;

3) einer Entartung, sowohl der Qualität als der Quantität der Augenfeuchtigkeit;

4) der Abweichung ihres Vitalitäts- und chemischen Zustandes;

5) in der Veränderung der Lage dieser Feuchtigkeiten; der einen kann zu viel der andern zu wenig werden, jene also diese verdrängen;

6) in der Verminderung derselben.

Welche nun von diesen sechs — und noch giebt es gewiß eine größere Menge — verschiedenen Ursachen des Schwachsehens die rechte sey, darüber besitzen wir noch keine richtige Erkenntniß, nur empirische Muthmaßungen.

Nur die zu große innere Empfindlichkeit oder Reizbarkeit (2) des Auges giebt sich, ohne Röthe des äußern Auges, durch die Lichtscheu, und das leichte

Thränen beim Anblick heller glänzender Gegenstände zu erkennen.

Die entfernten und Gelegenheits-Ursachen dieses Fehlers können sehr mannigfaltig seyn. Ich will davon nur einige, die ich am öftersten fand, anführen;

a) vorhergegangene heftige Entzündung des Auges;
b) Blut-Congestionen, Wallungen, Hämorrhoidalzufälle;
c) scharfe Dünste und Gasarten;
d) Onanie aller Arten.

Viele unsrer jungen Herren zeigen nur zu deutlich diese Geheimsünde durch den frühen und häufigen Gebrauch der Lorgnette an. — Jedoch die Auffindung der Ursache dieses Fehlers hat im Grunde für den heilenden Arzt keinen großen praktischen Nutzen; denn die Heilung gründet sich hier vorzugsweise auf zwei wichtige Heilmomente:

einmal: auf die Entfernung und Vermeidung alles derjenigen, was die Augen schwächt;

zweitens: auf die Genießung und Anwendung alles dessen, was zur Stärkung der geschwächten Augen dienet.

Ich will diese Heilanzeige für den jungen praktischen Wundarzt und Arzt noch etwas näher entwickeln:

1) er verbietet den Schwachsichtigen das Ansehen jedes starken Lichts; den Gebrauch vieler Lichter, der Fern- und Vergrößerungsgläser; das Betrachten kleiner Gegenstände; vieles Lesen und Schreiben;

Nacht-

Nachtwachen, kurz alles, was auch die gesundesten und stärksten Augen beleidiget und ihnen schädlich ist.

2) Warne ihn vor einem öftern Beischlaf, vorzüglich aber vor dem Laster der Selbstbefleckung; vor Unmäßigkeit jeder Art, im Essen, Trinken, Tanzen u. dergl. Seine Diät und Lebensart muß stärkend, aber nicht erhitzend seyn.

Nebst diesen Warnungen und Verbietungen empfehle man dem Sehschwachen stets einen grünen Schirm oder Vorhang vor den Augen zu tragen, sich in einem Zimmer mit grünen Vorhängen aufzuhalten; auch ist es zur Stärkung der schwachen Augen nöthig, sich sehr flacher hellgrüner Brillen oder Gläser zum Sehen zu bedienen.

Aeußerlich wende man noch an, die Elektricität, den Sulzerrismus (sogenannten Galvanismus), zertheilende Dämpfe, das Wasserstoffgas, das Vorhalten eindringender, stärkender und flüchtiger Geister, die Vitriol- oder Essignaphta, das öftere Waschen mit kaltem Wasser, Anhalten des Eises, das Regenbad (Douchbad), Blutigel und andere örtliche Anhäufungen vermindernde und ableitende Mittel, das Ueberlegen eiserner magnetischer und unmagnetischer Platten, (s. dieses Handbuch 1ster Band. Seite 322) u. s. w.

Auch komme man mit dem abwechselnden innern Gebrauch abführender und stärkender Mittel zu Hülfe.

Dr. Löffler.

LXXXVII.

LXXXVII.

Rheumatismus und Gicht.

Vom Herrn. Dr. G. L. Thaden.

Als Einleitung stellet der Verf. folgende Gesetze auf, die ihm als leitende Prinzipe bei der folgenden Abhandlungen dienen.

1) Jedes belebte Individuum besitzt Empfänglichkeit für äußere Einflüsse, und das Vermögen, der Einwirkung dieser Einflüsse entgegen zu wirken, wodurch es in Thätigkeit versetzt wird. (Der thierische Körper besitzt die Kraft oder das Bestreben, Schädlichkeiten oder seiner Natur fremde Dinge wieder wegzuschaffen, oder wenn sie dieses nicht kann, so sucht sie die Schädlichkeit zu vermindern. Auf diese Art herrscht in der Natur ein ewiges gegenseitiges Bemühen, den thierischen Körper zu vernichten und ihn zu erhalten. Löffler.)

Diese beiden Receptivität und Reaktionsvermögen (Reaktivität) stehen im umgekehrten Verhältnisse zu einander, so, daß mit dem Steigen des Einen, das Fallen des Andern und umgekehrt gesetzt ist.

2) Alles, was nun auf den Organismus einwirkt, hat die Tendenz, ihn als solchen aufzuheben und

und seine Individualität nicht bestehen zu lassen. Damit er sich nun als Individuum gegen das stete Streben der äußern Natur behaupten könne, muß die Energie seiner innern Thätigkeit den Grad der Stärke haben, daß sie im Stande ist, die äußere auf ihn einwirkende Thätigkeit zu beschränken und zu bestimmen.

3) Alles, was auf den Organismus nicht als dessen Energie in Thätigkeit versetzende, oder allgemein und kurz ausgedrückt, als erregende Potenz wirkt, hebt denselben entweder ganz auf, indem es mit zu viel überwiegender Gewalt einwirket, als daß die Energie der innern Thätigkeit des Organismus vermögend wäre, dasselbe in seiner Wirkung zu beschränken, und macht nach Beschaffenheit der einwirkenden Potenz mechanische oder chemische Verlezzungen, oder es läßt dasselbe ganz unangefochten, indem es so schwache Wirkung äußert, daß die innere Thätigkeit gar nicht einmal hervorgerufen wird, und bringt dadurch nothwendig, wegen der unter dem Normalgrad erfolgenden Erregung, Vermehrung der Receptivität und Verminderung des Wirkungsvermögens hervor. Alles, was hingegen eine solche Wirkung auf den Organismus äußert, daß die innere Thätigkeit dadurch über den Normalgrad erhoben wird, bringt nothwendig Verminderung der Receptivität und Vermehrung des Wirkungsvermögens hervor. Daher chemisch oder mechanisch einwirkende, sthenisirende oder asthenisirende Schädlichkeiten als Faktoren krankhafter Erscheinungen.

4) Wirken

4) Wirken sthenisirende Potenzen zu heftig und zu lange (ohne indeß mechanische oder chemische Veränderungen zu bewirken), so wird der Zustand hervorgebracht, welcher unter dem Nahmen der indirekten Asthenie bekannt ist, und dessen Wesenheit in relativ verminderter Receptivität und vermindertem Wirkungsvermögen besteht.

5) Wo reizende erregende Potenzen erregend einwirken, dort gehen alle Funktionen der Organe weit energischer vor sich, und von dort her verbreitet sich über das Ganze des Organismus die Thätigkeit und so umgekehrt.

Beschreibung des Rheumatismus.

Folgende sind die hauptsächlichsten Symptome der rheumatischen Krankheiten:

Der Kranke empfindet reißenden, stechenden oder stumpf drückenden Schmerz, der von dem gelindesten oft bis zu dem Grade der Heftigkeit steigt, daß die Kranken auch nicht die leiseste Berührung an dem schmerzhaften Theile leiden können, und mit demselben, als wäre er völlig gelähmt, nicht die geringste Bewegung, ohne die heftigsten Schmerzen zu erleiden, zu machen im Stande ist. Dieser Schmerz nimmt bald einen größern, bald einen kleinern Theil des Körpers ein; bald äußert er sich in mehrern Stellen zugleich, bald nur an einer allein; bald ist er auf einen Theil allein beschränkt, bald herumziehend, indem er hier vergeht und an einem vorher unschmerzhaften Theile wieder erscheint; bald ist er, je nachdem er mehr oberflächlich liegende

Theile

Theile befällt, mit Röthe, Hitze, Geschwulst des schmerzhaften Theils verbunden, bald, wenn der Sitz desselben mehr in tiefer liegenden Theilen ist, ohne diese; bald ist er, je nachdem der Grad der Krankheit heftiger oder geringer ist, mit oder ohne Fieber. Alle Theile des Körpers, zu welchen Säfte führende Gefäße gehen, und in welchen Nervenverästelungen ausgebreitet sind, kurz alle organische Gebilde können bei eintretenden Umständen vom Rheumatismus befallen werden. Jedes Alter, jedes Geschlecht ist ihm unterworfen; nur tritt er bei allen nicht unter gleicher Gestalt hervor; indessen sind jüngere, zarter gebildete Menschen, und daher auch das weibliche Geschlecht, eben so wie schon mehr älternde und vorzüglich durch Ausschweifungen entkräftete, ihm mehr als andere robuste, starke, wohlgenährte u. s. w. Subjekte ausgesetzt.

In jedem Klima, zu jeder Jahrszeit kann er erscheinen und erscheint auch wirklich; indessen trifft man ihn doch weit häufiger in nassen, kalten und der Veränderung der Temperatur sehr unterworfenen Klimaten, als in trockneren, wärmeren und einer beständigern Witterung genießenden Gegenden an; häufiger ist er daher im Herbste und Frühjahr, als im Sommer und selbst im Winter.

Schädlichkeiten, welche den Rheumatismus hervorbringen.

Fast alle ärztlichen Schriftsteller, sowohl von der Sekte der Humoralpathologen, als auch jene, welche

welche sich über diese erheben wollen, und als primaire Ursachen der Krankheiten keine Veränderung in den Säften gelten lassen, kommen doch bei der Beschreibung dieser Krankheitsform darin überein, daß sie, als Ursache derselben, eine durch unterdrückte oder gehemmte Ausdünstung hervorgebrachte scharfe Materie annehmen, welche, als solche, bald einen Ort vorzugsweise allein und anhaltend befallen, bald aber herumirrend von einem Orte zum andern wandern könne, und immer die nahe liegenden Theile reize, und daher Schmerz, Entzündung und alle jene Erscheinungen hervorbringe, welche wir bei an jenen Krankheiten leidenden Personen wahrnehmen; und daß solche Krankheiten nicht anders, als durch Entfernung jener Materie geheilt werden können; wozu im Anfange der Krankheit die Ausdünstung befördernde Mittel die schicklichsten seyen, in der Folge aber, wo jene scharf gewordene Materie sich schon zu fest gesetzt habe, und wo die Krankheit schon zu hartnäckig geworden, als daß sie noch diesen Mitteln weiche, müsse man sie auf andern Wegen aus dem Körper zu entfernen suchen. Indeß, wenn es schon so weit mit der Krankheit gekommen ist, ist dieses selten noch möglich; und oft wird die Krankheit durch den Gebrauch der Mittel nicht nur nicht geheilt, sondern meist noch verschlimmert; daher thäte man besser, lieber nichts zu thün, als den Kranken noch neben seinen vielen Leiden, mit Arzneien zu martern, die doch alle nichts helfen würden.

(In solchen Fällen lasse ich die Kranken nichts wie Schwefel- oder Ameisenbäder, und gewöhnlich immer mit dem besten Erfolg gebrauchen. Löffler.)

Kaum möchte man ein einziges Beispiel von rheumatischen Leiden anführen können, wo schneller Wechsel der Temperatur nicht diejenige Schädlichkeit wäre, welche die Entstehung der Krankheit vorzüglich begründete (ohne indeß zu behaupten, daß nicht auch andere Schädlichkeiten hierzu mitwirken könnten.)

(Den Wechsel der Temperatur wollen wir uns hier nun auf folgende Art denken:

1) Das Subjekt A setzt sich plötzlicher Kälte aus, nachdem es sich vorher im mäßig warmen Zimmer aufgehalten hatte, und bekömmt bald darauf rheumatische Schmerzen.

2) B tritt aus heftiger Kälte plötzlich in ein heißes Zimmer und verspürt bald rheumatische Schmerzen.

3) C setzt, bei allgemein mäßig warmen Verhalten, einen Theil seines Körpers einer Zugluft oder einer nassen Kälte aus, und verspürt bald jene Schmerzen, entweder in jenem Theile selbst, oder an irgend einem andern Theile.

4) D setzt seinen Körper bei vorherigem völligen Wohlseyn, einem hohen Grade von Wärme aus, welche aber vorzüglich auf einige Regionen desselben besonders mächtig und zunächst einwirkt, und wird von rheumatischen Schmerzen befallen.

5) E hält sich in einem Zimmer auf, wo die Kälte von allen Seiten einströmt und sich ein tüchtig heißer Ofen befindet; es findet hier der Zustand Statt,

wovon

wovon man im Sprichwort zu sagen pflegt, hinten schwitzt und vorne friert man. Sehr leicht erhält man hier den Rheumatismen. Löffler.)

Obgleich der Wechsel der Temperatur noch weit verschiedener und mannigfaltiger modificirt gedenkbar ist, und noch in vielen andern Fällen die Entstehung des Rheumatismus begründen helfen kann, so sind die angegebenen doch die vorzüglichsten.

Krankheit tritt erst ein, wenn durch äußere Einflüsse eine ungleichmäßige gradual verschiedene Erregung der Lebensthätigkeit des Organismus hervorgebracht wird, und dadurch die Einheit der Aktionen der Organe und das Gleichgewicht derselben zu einander gestört wird.

(Wie leicht ist nun dieses nicht bei der Abwechselung von Kälte und Hitze möglich? —)

Bei dem Individuum, wo dieses Verhältniß am leichtesten zu stören seyn wird, und wo am leichtesten eine ungleichmäßige Erregung der Lebensthätigkeit desselben entstehen kann, wird auch am leichtesten Krankheit eintreten, welche Krankheit nun dort den höchsten Grad erreichen muß, wo die Organe an sich schon am schwächsten reagiren, und wo daher am leichtesten eine Disproportion in den Funktionen derselben entstehen kann.

Hierauf beruht es hauptsächlich, warum nicht alle Individuen, welche sich gleichen schädlichen Einflüssen aussetzen, gleich einigen unter denselben erkranken, und wenn es geschieht, warum nicht alle an einer und derselben Form (und gleich schnell und

stark)

sark) von Krankheit leiden. Also bei dem Rheumatismus liegt immer nur jenes Mißverhältniß der Erregung des ganzen Organismus zu einigen Theilen desselben zum Grunde, und daß man daher weder einen hypersthenischen, noch asthenischen Rheumatismus annehmen könne.

Heilung des Rheumatismus.

Die Ursache einer Krankheit möchte fast in allen Krankheiten dieselbe seyn; — sie ist, wie wir eben bei den durch sich entgegengesetzte Faktoren entstandenen Rheumatismen gesehen haben, immer ungleichmäßige gradual-verschiedene Erregung der Lebensthätigkeit des Organismus, und daher aufgehobenes Verhältniß in den Funktionen der Organe desselben, welches sowohl durch sthenisirende als asthenisirende Schädlichkeiten herbeigeführt werden kann.

Zur Hebung einer Krankheit ist als erste Bedingung nicht so sehr genaue Kenntniß der sie begründenden Ursache, als vielmehr besonders der ursächlichen Momente, erforderlich.

Nach Ausmittelung der ursächlichen Momente, welche den Rheumatismus veranlaßten, müssen wir zunächst, bevor wir zur Heilung schreiten, möglichst genau die Constitution des Kranken zu erfahren suchen; uns dann erkundigen, was er sonst, bei andern oder ähnlichen schädlichen Einflüssen, gelitten, und hierauf die Länge der Dauer der Krankheit erforschen.

Ist dieses (mit Gründlichkeit und Genauigkeit) geschehen, so wird es nicht schwer seyn, den Charakter, den Grad und die bestimmte Form der Krankheit festzusetzen und zu bestimmen (Diagnose und Prognose richtig zu fällen), welche Veränderungen wir in dem kranken Organismus bewirken, und welche Einflüsse wir auf ihn in Wirkung setzen müssen, damit Gesundheit und Wohlbefinden in denselben zurückkehren.

Heilanzeige bei jedem Rheumatismus:

„Gleichmäßige Temperatur der Erregung durch den ganzen Organismus wieder herzustellen, die abnorme Gradual-Verschiedenheit derselben aufzuheben, und somit wieder Einheit und Proportionalität in den Funktionen der Organe zu bewirken."

Dieß werden wir erreichen

a) indem wir unmittelbar auf den leidenden schmerzhaften Theil durch solche Einflüsse wirken, welche den Grad seiner Erregung mit dem Grade der Erregung des übrigen Organismus ausgleichen.

b) Indem wir durch außerörtliche, auf den ganzen Organismus wirkende Einflüsse, den Grad der Erregung des übrigen Organismus so stimmen, daß sie gleich werde dem des leidenden schmerzhaften Theils.

c) Oder indem wir auf beiden Wegen, sowohl durch örtliche, als außerörtliche Einflüsse jene

gradual-

gradnale Verschiedenheit der Erregung, und jenes Mißverhältniß in den Funktionen der Organe aufheben.

Da nun der leidende Theil immer, entweder als in absoluter oder relativer Asthenie begriffen, angenommen werden muß, so folgt, daß alle unmittelbar gegen ihn gerichtete Einflüsse mehr oder weniger Incitament vermehrend seyn müssen. — Da hingegen der allgemeine Organismus, je nachdem sthenisirende oder asthenisirende Potenzen mit der Entstehung der Krankheit in Causalverbindung stehen, sich zugleich entweder im Zustande der Hypersthenie oder in dem der Asthenie der Erregung befinden kann, so folgt, daß die außerörtlichen (innerlichen) Einflüsse entweder im ersten Falle incitamentvermindernd, oder im zweiten incitamentvermehrend seyn müssen.

Die alleinige Anwendung örtlicher heilender Einflüsse wird zur Heilung hinreichend seyn, wenn die ursächlichen Momente des Rheumatismus von der Art wären, daß sie ihre Wirkung blos auf einen kleinen Theil des Organismus beschränkten, ohne in dem Ganzen desselben eine merkliche Störung zu bewirken, welches sich vorzüglich durch ein Fieber und andere wichtige Symptome offenbaret, und wenn daher die örtliche Krankheit nicht durch allgemeines Leiden des Organismus begründet ist.

Heilmittel, die auf den ganzen Organismus wirken, werden allein die Heilung bewirken, wenn die ursachlichen Momente der Krankheit im Ganzen des Organismus eine solche Aenderung bewirkten,

 daß

daß dieser Zustand Grund des Daseyns und der Fortdauer jenes örtlichen Leidens ist, und wenn in dieser örtlichen Stelle noch keine, wegen zu lange anhaltender Krankheit, zu große Abnormität eingetreten ist, d. h. noch keine beträchtliche Mischungsveränderung der lokalen Materie obwaltet.

Auf beiden Wegen, sowohl durch örtliche als allgemeine Heilmittel, muß gewirkt werden, wenn mit dem örtlichen zugleich allgemeines Leiden, beides im beträchtlichen Grade Statt findet; die örtliche Krankheit mag nun Grund der allgemeinen, oder die allgemeine Grund der örtlichen seyn, so werden wir doch so wenig auf dem einen, als auf dem andern Wege, allein die Heilung bewirken können.

Durch Analogie und Induction werden wir gezwungen, anzunehmen, daß jede Abnormität der Erregung der Lebensthätigkeit organischer Gebilde eine Abnormität des Quantitativen und Qualitativen der organischen Materie zur Folge habe, und zwar so, daß der Grad dieser Letztern, immer mit dem Grade der Erstern im Verhältniß stehe. —

Nicht selten ist es, daß wir bei Personen, welche lange Zeit am Rheumatismus oder Gicht litten, gerade an jenen Stellen, wo sie über die meisten und stärksten Schmerzen klagten, Geschwülste, Knoten und Tuberkeln entstehen sehen, welche durch Pseudoproduktivität entstanden, jetzt als wahre Afterorganisationen dastehen. Dahin gehören die gelatinösen Ueberzüge, die wir auf den Oberflächen der Muskeln, in den Gelenkkapseln, in den Nervenscheiden beim Ischias, beim rheumatischen Hüftweh vorfinden.

vorfinden. Freilich treten diese Afterproduktionen nicht bei allen chronischen Rheumatismen so sinnlich wahrnehmbar ein, allein demungeachtet muß doch immer abnorme Vegetation, wenn auch nicht so stark durch Aftergebilde versinnlicht, wie in jenen Fällen, im niederen Grade Statt finden.

Da Abnormität der Erregung der gesammten Lebensthätigkeit, Grund der Abnormität der Vegetation ist; so fließt daraus das Heilgesetz: durch passende Einflüsse jene Abnormität der Erregung der Lebensthätigkeit der Organe aufzuheben, und somit Normalität in den Funktionen derselben wiederherzustellen suchen.

Wo wegen zu langer Dauer der Krankheit, oder wegen zu hohen Grades derselben, die abnorme Vegetation so beträchtliche Mischungsveränderung der organischen Materie und so starke Pseudoproductionen begründete, daß sie durch die von der Heilindication angegebenen Mittel nicht gehoben werden können, sondern zur beständigen Fortdauer und Vergrößerung beitragen, wird eine radicale Heilung kaum mehr zu hoffen seyn; der Arzt kann hier nicht mehr thun, als nur den Zustand des Kranken zu erleichtern.

Die meisten ärztlichen Schriftsteller, und vorzüglich Lentin und Vogel, dringen darauf, einen absoluten Unterschied zwischen Gicht und Rheumatismus Statt finden zu lassen. So sagen sie:

1) „der Sitz der Gicht sey mehr auf die Gelenkkapseln eingeschränkt, der Rheumatismus breite sich viel weiter aus, und befalle nur muskulöse Theile.“

Ist das aber nicht eben so viel gesagt, als wenn man Entzündungen und darauf folgende Abscesse, die in jedem Theile des Körpers entstehen, wenn sie in oder um Gelenkkapseln entstehen, für eine andere Krankheit halten, und anders behandeln wollte, als wenn sie in muskulösen oder cellulösen Theilen ihren Sitz haben. Daß sich diese letztern selten in einem so engen Raum beschränken, als die erstern, ist Folge der sie umgebenden mehr lockern cellulösen und musculösen Gewebe.

2) „Bei der Gicht gehe die Beweglichkeit des Gliedes gänzlich verloren, indeß sie beim Rheumatismus doch noch meistens in etwas verbleibe."

Dieß ist nichts als Folge des Leidens der Theile, wo die Bewegung geschehen muß, und wird bei jedem beträchtlichen Leiden der Gelenke entstehen müssen.

3) „Der Rheumatismus werde oft geschwind gehoben, die Gicht niemals."

Dies ist offenbare Unwahrheit, wir werden so gut krankhafte Affektion der Gelenke, als der Muskeln, wenn wir zeitig genug die gehörigen Mittel anwenden, entfernen. Daß übrigens die sogenannte Gicht länger auch den zweckmäßigsten Heilmitteln widerstehe, als der Rheumatismus, davon liegt der Grund in dem Sitz der Krankheit.

4) „Die Gicht sey allermeistens mit gestörtem Verdauungsgeschäfte verbunden."

Dies ist nichts nothwendiges und Wesentliches der Gicht, sondern kann so gut beim Rheumatismus, wie bei der Gicht existiren. Das gestörte

Ver-

Verdauungsgeschäfte steht also so wenig mit diesem als mit jenem im Causalverhältnisse.

(Nicht die Gattung der Krankheit, ob sie Gicht oder Rheumatismus sey, wirkt auf die Verdauung, sondern ihre Kraft, mit der sie auf den ganzen und örtlichen Organismus einwirkt, die Stärke des Schmerzes und des Fiebers ist es, welche das Digestionsvermögen mehr oder weniger stört. Löffler.)

5) „Die Gicht sey erblich, der Rheumatismus nicht." —

Die Erblichkeit einer Krankheit möchte wohl eine stets unerweisbare Hypothese bleiben; (In manchen Familien sehen wir doch oft Fortpflanzungen gewisser körperlicher Difformitäten; Eltern mit Skropheln erzeugen nur gar zu oft Kinder mit der nämlichen Krankheit u. s. w. Löffler.) weil solche zwar möglich sey, darum solche Hypothesen als Argumente aufzustellen, welche beweisen sollen, daß sich dadurch eine Krankheit von der andern unterscheide, ist wohl als durchaus voreiliges Bestreben zu verwerfen.

Ich könnte die Widerlegung der Argumente, welche man anführt, um darzuthun, daß Gicht und Rheumatismus zwei verschiedene Krankheiten seyen, noch leicht weiter fortsetzen, sie sind aber schon theils im vorhergehenden widerlegt, und theils von der Art, daß sie einer Widerlegung gar nicht bedürfen. Es ist daher auch gar nicht nöthig, daß ich eine weitere Construction der Gicht liefere, denn

 selbige

selbige ist sowohl in der Entstehung als Heilung dem Rheumatismus völlig ähnlich.

LXXXVIII.

Ruhr.

1.

Der Herr Stabschirurgus Großmann bekam auf den Landgüthern des Herrn Grafen Pouschkin in diesem Sommer (1804) gegen 2000 Landleute, beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters, als Kranke an Durchfällen und Ruhr, zu besorgen. In Ermangelung anderer Hülfsmittel für so viele Menschen bereitete derselbe eine Tinktur aus

Rec. Nuc. Vomicae pulv. Unc. ij.
Spirit. Vin. rectific. Libr. j.
M.

Sie wurde in der Ofen- oder Sonnenwärme digerirt, dann durchgeseihet.

Von dieser Tinktur bekamen alle Ruhrkranke ohne Ausnahme; Erwachsene erhielten zu 8 — 10 Tropfen 3 — 4 mal des Tages, jüngere und schwächere Personen bekamen weniger und nach Umständen. Bei allem Mangel an ordentlicher Diät wurden dennoch alle Kranken, außer einige ganz kleine und schwache Kinder, gesund hergestellt; und somit die vor-

vortreffliche Wirkung dieses Mittels (s. dieses Handbuchs 1sten Theil Seite 559) in der Ruhr aufs Neue und zwar so auffallend hülfreich bestätiget.

Auszug eines Schreibens des Herrn Stabschirurg C. Häberlein zu Moscau.

2.

Einigen Heilkünstlern in Schweden gebührt vorzüglich der Ruhm, uns mit der Anwendung der Brechnuß in der Ruhr bekannt gemacht zu haben.

Im Jahr 1772 herrschte in Ostrogothie die Ruhr, die nach dem Gebrauch gewöhnlicher Mittel nicht weichen wollte. Da es damaliger Zeit in Schweden eine fast allgemein angenommene Meinung war, daß sich die vorzüglichste Ursache der Ruhr in den Afterwürmern (Acari) befände —; so brachte dieses den Herrn Dr. Hagström auf den Gedanken, bei dieser Krankheit solche Mittel anzuwenden, die im Stande wären, die an der Ruhr schuldigen Würmer zu tödten —; als solches kannte er nun die Nuc. Vomicae, er entschloß sich daher, dieses Mittel in dieser Hinsicht anzuwenden.

Nachdem er die meisten seiner Kranken (denn bei allen war keine Anzeige dazu vorhanden) mit Crem. Tart. und Rhabarb. zuweilen auch mit Ipecacuanh. gereiniget hatte, so ließ er sie des Tags ein Skrupel von der Brechnuß in gehörigen Zwischenzeiten nehmen; solches setzte er nach Umständen einige

Tage fort und der Erfolg davon war so erwünscht, daß er damit mehr denn 200 Menschen von der Ruhr glücklich befreite.

In einem Dorfe, woselbst sich 255 Ruhrkranke befanden, starben nur 22, und zwar solche, welche dieses Mittel entweder gar nicht, oder zu spät bekommen hatten. Schwächliche und empfindliche Personen ließ er die Brechnuß mit Electuar. Diascord. nehmen.

(Act. Suec. An. 1773. Tom. 34. pag. 301.)

Odhelius heilte mit der Nux vomic. eine hartnäckige Ruhr; er ließ die Kranken des Morgens und Abends 15 Gran nehmen.

(Ebendaselbst Tom. 35. An. 1774. p. 270.)

Dahlberg schrieb an Murray, daß 10 — 12 Gran Brechnuß, zweimal des Tages gegeben, in der Ruhr die Schmerzen lindere und die Stuhlgänge vermindere. Zetterberg hat von kleinen Gaben dieses Mittels auch bei Kindern, welche die Ruhr hatten, vielen Nutzen gesehn.

(Murray Apparat. Tom. 1. pag. 483.)

Bergius empfiehlt ebenfalls dieses Mittel in der Ruhr, vorzüglich aber am Ende derselben wegen ihrer zugleich stärkenden und anhaltenden Kraft; zuvor soll man Brech- und Purgirmittel anwenden.

(Materia Medica. Tom. 1. pag. 145.)

Auch ich habe das Extr. Nuc. Vomicae in einigen Fällen der Ruhr mit dem besten Erfolg angewandt; ich verband es gewöhnlich mit ein wenig Salmiak und arabischem Gummi.

In

In zwei hartnäckigen Fällen eines langwierigen und schwächenden Durchfalls, der dem Gebrauch vieler Mittel widerstanden hatte, leistete mir ein Aufguß von 1 Pfund Maderawein mit einer halben Unze gepulverter Brechnuß, wovon zuweilen ein wenig getrunken wurde, die herrlichsten Dienste.

Da die Kräfte dieses Mittels mit den Kräften des Opiums ziemlich überein kommen, so wird es daraus wahrscheinlich, daß dieses Mittel nicht in allen Arten der Ruhr und nicht zu allen Zeiten derselben passend und daher nicht immer von gleich gutem Nutzen seyn kann. Vorzüglich gilt bei dessen Gebrauch die Regel, die bei der Anwendung des Opiums Statt findet. —

Inzwischen wo es indicirt ist, zeigt es seine Hülfe bald —; und wegen der bittern und stärkenden Eigenschaft dieses Mittels, die mit der krampflindernden und schmerzstillenden Kraft so innig vereinigt sind, verdient dasselbe in sehr vielen Fällen der Ruhr vor dem Opium den Vorzug.

Dr. Löffler.

3.

Als ein vorzügliches Mittel bei kolliquativen Durchfällen empfiehlt Hr. Dr. van den Bosch in Wageningen die radix Lepez. Er läßt das Mittel sehr fein gepülvert täglich 3 — 4 mal zu einer halben Drachme nehmen.

(Journal der ausländischen medicinischen Literatur. 3r Bd. Seite 30).

4.

4.

Hier herrschte vor zwei Jahren im Herbste die Ruhr. Ich erfuhr damals die gute Wirkung des Oels und verordnete in der Folge allen meinen Kranken eine Emulsion des Mandelöls mit arabischem Gummi, Laud. liquid. Sydenh. und Syr. altheae. Die Wirkung war bei allen erwünscht. Damals bereits beschloß ich, dieses Mittel bei andern Krankheiten mit Lokalreizen zu versuchen, und der Aufsatz im 4ten Stücke des 10ten Bandes des Hufelandschen Journals bestärkte mich in diesem Vorsatze. (S. dieses Handbuch 1ster Band. S. 582). Ich wandte es bald darauf in einer schmerzhaften Urinverhaltung und bei einigen Kranken an, die an einem katarrhalischen Husten litten. Das Mittel bewies sich auffallend heilsam, und seit der Zeit wende ich in dergleichen Fällen und selbst bei Brustentzündungen weder Oxymel noch Goldschwefel an, sondern schreite sogleich zu dieser Emulsion und noch habe ich nie Ursache gehabt, mein Verfahren zu bereuen. Eine belegte Zunge ist mir kein Contraindicium, und ich wende allenfalls beiher, wenn es der Zustand des Fiebers erfordert, auch noch Brechmittel, Salze und Goldschwefel an, immer aber blos des Fiebers und des Zustandes der ersten Wege wegen. Für die Affektion der Lunge ist die Emulsion allein vollkommen hinreichend. Auch wider die Nachwehen habe ich mich des Oels mit Vortheil bedient.

Vom Herrn Dr. Schönemann.

(Hufe-

(Hufelands Journal. 21ster Band. 2tes Stück. Seite 152).

LXXXIX.

Elektrizität.

I.

Ich muß bei dieser Gelegenheit den Wunsch laut und dringend äußern, daß doch praktische Aerzte, besonders solche, welche klinischen Instituten vorstehen, die Wichtigkeit eines Heilmittels, als die Elektrizität ist, nicht aus den Augen verlieren mögen. Wer ist vermögend, der Elektrizität ein Heilmittel entgegen oder an die Seite zu stellen, das in so vielen, in so vielerlei, in so hartnäckigen, alle übrige Mittel der Kunst höhnenden Uebeln eine eben so angenehme, schnelle und dauerhafte Hülfe geleistet hätte? — Und ein solches Mittel wollten wir, blos der Mode des Tages zu gefallen, verachtend zurücksetzen, und nicht bei aller Gelegenheit, wo es mit der größten Wahrscheinlichkeit die besten Dienste leisten würde, in Gebrauch ziehen?

Ich habe wieder aufs neue Gelegenheit gehabt, mit Vergnügen zu sehen, wie schnell die Elektrizität theils ganz allein, theils in Verbindung mit andern durch die individuelle Konstitution der Kranken angezeigten Heilmitteln,

1) die

1) die heftigsten Rheumatismen,
2) alte Lähmungen,
3) stark und vor mehrern Jahren erfrorne Glieder,
4) hartnäckige Verstopfung der monatlichen Reinigung u. s. w.

zu heben im Stande war.

Doktor Professor Kühn
in Leipzig.

2.

Medicinische Wirkungen der Elektrizität, von Dr. Wilkinson.

In Fällen, wo Drüsenverstopfung Statt findet, wo ein tiefer liegender Theil gelähmt ist, wo Ergießungen der Feuchtigkeiten entstanden sind, oder eine Ablagerung von Materie vorhanden ist, wird man die Anwendung der elektrischen Funken im Allgemeinen, wo nicht immer für den beabsichtigten Zweck unzureichend finden.

In obigen Krankheitsformen, so wie bei Schmerzen in tiefer liegenden Theilen, z. B. im entzündlichen Seitenstiche, leistetvor züglich diejenige Elektrizität, wo der elektrische Strom durch Hülfe eines Leiters abgeleitet wird, den besten Nutzen.

Will man das Ohr elektrisiren, so ist es nöthig, einen metallenen Stab oder Drath durch eine gläserne Röhre zu leiten, deren Ende mit dem äußern Gehörgange in Verbindung gesetzt wird.

Wo z. B. eine Erschlaffung des Trommelfelles Statt findet, da ist es gut, leichte Schläge durch die Schläfe gehen zu lassen.

Das

Das charakteristische Zeichen von dieser Art Taubheit besteht darin, daß der Kranke während des Fahrens in einem Wagen oder zu einer Zeit, wo das Trommelfell durch den verstärkten Eindruck der Luft ausgespannt werden kann, weit besser als sonst hört.

In einer andern Art Taubheit, welche ihren Grund in einer verminderten Absonderung des Ohrenschmalzes hat, ist die Anwendung der Elektrizität an dem innern Theile des Ohres überaus wirksam.

Ueberhaupt ist die Elektrizität in allen den Fällen nützlich, wo die von Natur erforderliche Absonderung mangelt und die Thätigkeit der Gefäße vermindert ist; daher man sich derselben bei Geschwüren der Beine mit Vortheil bediente, indem man ober- und unterhalb des Geschwüres leichte Schläge mittelst eines Leiters, welcher an die innere Seite der Wade oder einen Theil des zweibäuchigen Muskels, wo die Empfindung etwas stärker ist, gebracht wurde, durch das Bein gehen ließ, keinesweges aber Funken aus der Fläche des Geschwüres zog.

Bei dem schwarzen Staar, so wie auch beim innern Wasserkopf leisten schwache Schläge durch den Kopf großen Nutzen, hingegen ist das Ausziehen elektrischer Funken (nach Cavallo, wo man mittelst eines hölzernen Werkzeugs das elektrische Fluidum vom Auge auszieht) in dergleichen Fällen ganz unwirksam. Wenn ein Theil der Haut einige Zeit lang mit Funken elektrisirt worden ist, und man hernach auf diesen Theil Canthariden legt, so

ziehen

ziehen diese in weit kürzerer Zeit, als es sonst würde geschehen seyn, eine Blase.

Bei Drüsenaufschwellungen am Halse und andern Theilen des Körpers, wo ich mich der Elektrizität mit sehr glücklichem Erfolge bedient habe, und wo Stahl und China mit Vortheil angewendet werden kann, sehe ich ganz sicher weit bessere Wirkungen durch Verbindung dieser Mittel mit der Elektrizität. Sehr nützlich beweist sich die Elektrizität noch bei der

a) Hemiplegie (halbseitige Lähmung.)

Bei einem Schlagflusse, wo wir aus den Zeichen einer allgemeinen Vollblütigkeit des Kranken, aus vorhergegangener Anstrengung oder Ueberladung des Magens mit Speisen, oder aus andern Nebenumständen, durch welche ein Hinderniß des Blutumlaufes im Kopfe entstehen muß, auf die Gegenwart eines Blutextravasats in die Höle des Kopfes schließen können, muß man mit dem Gebrauche der Elektrizität so lange aussetzen, bis andere Mittel zur Entfernung der Ursache oder Verhütung eines neuen Anfalles angewendet worden sind. Blos dann, wenn das Uebel sich mehr einer stehenden Beschaffenheit genähert hat, kann man sich zum Gebrauche der Elektrizität berechtigt halten. Leichte elektrische Erschütterungen, die man durch den Kopf gehen läßt, beschleunigen die Kur, theils indem sie das Einsaugungsgeschäft befördern, und theils durch Wiederherstellung jener Empfindlichkeit und Thätigkeit, welcher das Gehirn durch den auf ihn wirkenden

Druck

Druck beraubt worden ist. (Bell sagt in seinem System der Wundarzneikunst 3 B. Seite 144, daß, wenn auf Veranlassung mechanischer Gewalt am Kopfe ein hoher Grad von Mattigkeit, Unthätigkeit und schwachem Gedächtnisse länger als gewöhnlich fortdauert, die Elektrizität von großem Nutzen gewesen sey.)

b) Schwarzer Staar; Lähmung des Sehnerven.

Der Gebrauch von Nießmitteln hat oft vielen Nutzen geleistet, so auch das Quecksilber, wenn es eine Zeit lang in solcher Quantität fortgebraucht wird, daß es einen leichten Grad von Speichelfluß unterhält.

An diese Mittel schließt sich der Gebrauch der Elektrizität an, deren heilsame und vortreffliche Wirkung gegen den schwarzen Staar sich in mehrern Fällen erwiesen hat.

c) Skrophulöse Geschwülste.

Die wirksamste Methode hierbei ist, die Elektrizität mittelst gelinder Schläge anzuwenden; der Gebrauch der elektrischen Funken ist zu diesem Zwecke nicht passend. Durch beträchtliche Schläge werden die Drüsengeschwülste zuweilen schmerzhaft und entzünden sich, und dann ist es nöthig, die Wiederholung der Schläge zu verringern, damit die entzündeten Drüsengeschwülste nicht in Eiterung übergehen, indem gewöhnlich solche Geschwüre hartnäckig und beschwerlich werden.

d) Unterdrückung der monatlichen Reinigung.

Hat man je in der Medicin Veranlassung, von etwas mit Zuverlässigkeit und Ueberzeugung zu sprechen, so glaube ich behaupten zu dürfen, daß bei Behandlung dieser Krankheit die Elektrizität unter allen andern Mitteln den ersten Platz einnehme und spezifisch wirke. Dieses Mittel trägt dazu bei, den Widerstand der festen Theile in den Organen des Uterus zu überwältigen, indem es den Zufluß des Blutes dahin verstärkt und den Krampf auflöset, welcher in mehrern Fällen die Ursache der Zurückhaltung der Reinigung ist.

Man muß aber den Zustand sehr genau zu erforschen suchen, ob nicht vielleicht eine Schwangerschaft Statt findet, denn in diesem Falle kann der leichteste Grad elektrischer Erschütterung gefährlich und nachtheilig werden. (Ich habe in meinen vermischten Schriften den Fall mitgetheilt, wo sich eine Dame in ihrer Schwangerschaft elektrische Schläge mittheilen ließ und ein völlig gelähmtes Kind gebar. Alle Ausleerungen gingen demselben unwillkürlich ab; es aß und trank jedes was man ihm gab, mit gleicher Neigung; es weinte und lächelte nie; lag immer stille und bewegte kein Glied, auch gab dieses bejammernswürdige Geschöpf keinen Laut von sich und schien vollkommen taub zu seyn. Löffler.)

e) Unfruchtbarkeit.

Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß der elektrische Reiz in Hinsicht der Sterilität bei Frauenzimmern sehr wirksam seyn werde, so wie es auch

f) be

) bei dem männlichen Unvermögen von vortrefflicher Wirkung ist.

g) Lähmung der Harnblase.

Der Blase fehlt die Fähigkeit, den in ihr befindlichen Harn auszuleeren, zu halten, er tröpfelt daher unwillkürlich ab.

h) Lähmung der Samenbläschen.

Die Samenbläschen leiden einen Mangel an zurückhaltender Kraft der Samenfeuchtigkeit.

i) Aufschwellung der Hoden.

Blos in demjenigen Zustande der Hodenanschwellung, welcher sich dem chronischen nähert, wo kein Schmerz und Entzündung vorhanden ist, kann die Elektrizität mit Vortheil gebraucht werden.

Um zu vermeiden, daß die elektrischen Schläge ihre Richtung nicht blos durch die in der Geschwulst befindlichen Feuchtigkeiten, nicht aber durch die Geschwulst selbst nehmen, wodurch der Umfang der leztern keineswegs vermindert wird, so müssen die Leiter fester an das Skrotum angedrückt werden, damit dieser Theil der Hoden in genauere Berührung kommt.

Oft ist die Empfindlichkeit des Theiles so groß, daß man die gehörige Stärke der elektrischen Erschütterungen, welche zur Verminderung der Geschwulst nöthig ist, nicht anwenden darf; in diesem Falle ist es rathsam, aus der ganzen Fläche des Hodensackes dergestalt elektrische Funken zu ziehen, daß eine Röthe entsteht, und ist dieses geschehen, so können alsdann die elektrischen Schläge ohne Nachtheil leicht vertragen werden. Bei Ausziehung der

Funken ist es nöthig, den Theil mit Flanell z
bedecken, sonst können die Spitzen der Haare d
elektrische Flüssigkeit an sich ziehen.

k) Rheumatismus.

Am häufigsten pflegt Rheumatismus durch e
littene Erkältung, indem der Kranke erhitzt un
die Luft feucht war, hervorgebracht zu werden
Den vorzüglichsten Nutzen leistet die Elektrizität b
dem chronischen Rheumatismus.

l) Gicht.

Die Umstände, unter denen die Elektrizität b
der Gicht anzuwenden ist, sind von zweierlei Art.

Die eine, wo die Gicht häufig die Extremitäte
des Körpers befällt, setzt zuletzt die Lebensorgan
in Gefahr; die andere, wo die Gicht, anstatt sic
nach einem besondern Theil des Körpers zu bestim
men, von einer Stelle zur andern geht, macht d
irreguläre oder laufende Gicht aus.

In der erstern Art sind die Wirkungen der Ele
trizität von größerer Bedeutung, als in der leztern
denn vermöge des kräftigen Reizes wird sie we
eher im Stande seyn, die auf den Magen geworfen
Gichtmaterie von da nach den Extremitäten zu zi
hen, als alle andere Mittel es zu thun vermögen
In dergleichen Fällen hat man aber stärkere Elek
trisirmaschinen nöthig, um Funken von hinreichende
Wirksamkeit anwenden zu können. Macht die Gich
unregelmäßige Anfälle, so wird die Elektrizität den
Kranken beträchtliche Leiden erleichtern und die Zei
seiner Kränklichkeit verkürzen.

Wen

Wenn eine Person an Zufällen der unregelmä-
gen Gicht leidet, wo sich der Schmerz von einem
heile auf den andern wirft, so lasse man einige
ichte elektrische Erschütterungen durch die Extremi-
ten gehen und gebe zugleich einige starke Funken.
ieses Verfahren hat man täglich zu wiederholen,
nd auf solche Weise wird die Gicht nach dem Theile
stimmt, auf welchen der elektrische Reiz wirkte.
Zird die Gicht in den Extremitäten fixirt, so ent-
rnt man die Gefahr, die damit nicht selten ver-
unden ist; denn diese Art Gicht pflegt sich beson-
ers oft nach dem Kopfe zu versetzen und Schwin-
el, Schmerz, auch wohl gar manchmal Schlagfluß
u veranlassen.

m) Wassersucht.

So wie in jedem andern Falle ist auch hier die
orsicht nöthig, daß man sich des Gebrauchs der
lektrizität nie während eines entzündlichen Zustan-
es bediene.

n) Nervöser Kopfschmerz.

Vorzüglich leistet die Elektrizität in jenen Fällen
utzen, wo ein fixer Schmerz im Kopfe Statt fin-
et, den man mit dem besondern Namen Clavus hy-
ericus benannt hat. Zuweilen hält dieser Schmerz
ewisse Perioden, und in diesem Falle ist es gut, die
lektrizität eine Woche vor dem periodischen Anfalle
nzuwenden; man läßt die elektrischen Erschütterun-
en an dem Theile, wo der Sitz des Schmerzes ist,
urch den Kopf gehen.

3.

Erfahrungen über die Wirkung der Elektrizität in verschiedenen Krankheiten.

Vom Dr. A. M. Wohlrab, prakt. Arzte in Sorau.

Herr Dr. W. wandte die Elektrizität in folgenden Krankheitsfällen mit Nutzen an:

1) Beim Zahnweh.
2) Zur Vertreibung von Warzen.
3) Zur Heilung der Wechselfieber.
4) Gegen den Kopfgrind (Tinea capitis) bewies sich dieses Mittel sehr heilsam.

Einem Knaben, der taub war, wurden aus beiden Ohren Strahlenbüschel gezogen; nach zehntägiger Anwendung der Elektrizität verschwand ein alter Kopfgrind. Durch diesen Versuch aufgemuntert, machte der Verf. auch bei andern mit dem Kopfgrinde behafteten Kindern einen Versuch mit der Elektrizität. Nachdem sie zuvor Abführungsmittel bekommen und Abkochungen von sogenannten blutreinigenden Mitteln getrunken hatten, wurden täglich Strahlenbüschel aus dem obern Theile des Kopfes ausgezogen. Einigen dieser Kinder schor man die Haare ab, andern schnitt man sie nur an den Stellen ab, wo die Krusten am dicksten lagen, und bei noch andern blieben sie alle auf dem Kopfe stehen. Sämmtliche Kinder waren nach Verlauf von 14 Tagen vollkommen geheilt, ohne daß die Wurzeln der Haare durch Hülfe eines Pechpflasters ausgerissen worden wären. Sollte daher nicht diesem,

sem, den Kranken so viele Schmerzen verursachenden Mittel jenes weit sanfter wirkende, nämlich die Elektrizität, vorzuziehen seyn? —

5) Beim Tripper und

6) Nachtripper.

Letzterer war alt und hatte vielen Mitteln widerstanden. Die Elektrizität half schnell; denn als man viermal Funken durch das männliche Glied hatte gehen lassen, war der Nachtripper gänzlich geheilt.

7) Weißer Fluß.

Zweimal täglich wurde das elektrische Bad 10 — 15 Minuten lang angewendet; da aber nach 4tägigem Gebrauch keine Aenderung im weißen Fluß erfolgte, so ließ man vom Leiter eine Kette das Kreuzbein berühren, und von der andern Seite des Leiters einen zugespitzten und in eine gläserne Röhre eingeschlossenen Drath in die Scheide einbringen und während dem Elektrisiren nach allen Richtungen hinwenden. Mit dieser Methode wurde 3 Tage lang, täglich zweimal, 10 — 20 Minuten hindurch fortgefahren. Jetzt schien sich der Ausfluß zu vermindern.

Nun gab man dem Ende des Drathes eine runde Form und 13 Tage hindurch, täglich zweimal, wurden 25 Minuten lang durch die Kugel Funken ausgezogen; die Menge des ausfließenden Schleimes verminderte sich von Tag zu Tage und verlohr sich endlich gänzlich, die Kur wurde mit dem Gebrauch stärkender Mittel und einiger Bäder beschlossen.

 8) und

8) und 9) Epilepsie.

Es werden zwei Fälle erzählt, wo diese hartnäckige Krankheit durch die Elektrizität geheilt wurde.

10) Die unterdrückte Menstruation, welche die Folge einer Pneumonie war, wurde durch dieses Mittel wieder hergestellt.

11) So wurde auch das Blutspeien dadurch gehoben.

12) Ein langwieriger Mutterblutfluß und hysterische Krämpfe wurden durch den Gebrauch der Elektrizität erleichtert; und

13) Chronische Melancholie dadurch geheilt.

4.

Dr. Lamb heilte mit diesem Mittel eine Kniegeschwulst; und Dr. Hodgson befreite mit demselben ein achtjähriges Mädchen von der Fallsucht.

(Neue Erfahrungen über die Wirkungen der Elektrizität auf den kranken Organismus. Aus dem Englischen von Dr. K. G. Kühn 2c. Leipzig, 1805.)

5.

Der Herr Leibarzt Lentin zu Hannover macht den Vorschlag, die Elektrizität zur Anwendung flüchtiger Arzneimittel bei Krankheiten zu benutzen. Schon lange machte Herr L. die Bemerkung, daß sich die ätherischen Oele und die Salpeter-Naphta, so wie auch der Wein, durch das Elektrisiren verflüchtigen. (Ihre Eigenschaft zu verfliegen, nimmt während dem Elektrisiren um vieles zu.) Da sich nun

höchst-

höchstwahrscheinlich grosse Wirkungen von der äusserlichen Anwendung flüchtiger Substanzen, durch den Strom der elektrischen oder auch galvanisch-elektrischen Materie mit Schnelligkeit auf die Nerven verbreitet, erwarten lassen, so verdient es wohl von denjenigen Aerzten, die Neigung, Gelegenheit und Zeit haben, Versuche in dieser Absicht anzustellen. Es giebt doch der flüchtigen Substanzen so viele, und die bisher von ihnen bekannte Wirkungsart auf die Nerven ist so mannigfaltig, daß die Einförmigkeit der Versuche nicht leicht ermüden wird. Selbst der Merkur und der Phosphor könnten mit zugezogen werden.

(Hufelands Journal. 17 B. 4 St. Seite 196).

XC.

Lungensucht.

1.

Eine Frau, welche alle Zeichen der Schwindsucht hatte, wurde durch den Gebrauch der Soda und des Kalkwassers, durch den Dr. L. Spalding zu Portsmouth, fast gänzlich wieder hergestellt.

Eine junge 20jährige Dame, die im höchsten Grade die Lungensucht hatte, und bei der alle angewandten Mittel z. B. Digitalis purpurea, Elixir Vitrioli, bittere Mittel u. s. w. ohne allen Nutzen

waren, heilte Dr. Barker durch Anwendung der Alkalien. Ihre Gesundheit wurde schnell, fast sichtbarlich verbessert. Vom Monat December bis zum nächsten August nahm sie anderthalb Pfund Sal Absinthii und ein Viertelpfund Soda.

(Amerikanische Annalen. 2tes Heft. S. 89).

2.

Bei anfangenden Lungensuchten bleibt der Wasserfenchel immer ein schätzbares Mittel, welches von jedem praktischen Arzte angewendet zu werden verdient; nur darf dieses Mittel nicht gleich mit andern verwechselt, sondern muß beharrlich fort gebraucht werden, wenn man Nutzen von ihm sehen will.

Der erste Schriftsteller, der von den Heilkräften dieses Mittels gehandelt hat, ist Ernsting (Phellandrologia physico-medica s. exercitatio etc. Brunsuici 1739. c. icone); dieser ertheilt dem Phellandrium schon viele Lobsprüche, und wendete es besonders bei frischen Wunden und Quetschungen, bei alten Geschwüren, in Wechselfiebern und in Krankheiten der Brust mit dem besten Erfolge an. Auch bei Krankheiten der Thiere, besonders dem Roß der Pferde lobt er es. (Daher auch der Nahme Roßfenchel). Uebrigens ist diese kleine Abhandlung mit einem sehr wohlgerathenen Kupferstich der Pflanze geziert.

Lange machte in der Schrift de remediis Brunsuicensium domesticis Bruns. 1765 auf dasselbe vorzüglich aufmerksam. Noch mehrere Versuche mit die-

diesem Mittel machte er in folgender Abhandlung den Aerzten bekannt.

(Abhandlung über die heilsamen und höchst wunderbaren Wirkungen des Roßfenchels oder der sogenannten Peer-Saat, in verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers. Frankf. u. Leipz. 1771, mit einem Kupfer). Hier empfiehlt er den Wasserfenchel durch wiederholte Erfahrungen zur Heilung alter Geschwüre, bei Quetschungen u. s. w. und besonders bei der Lungensucht.

Hierauf theilet der Verf. die hernach bekannt gemachten Erfahrungen über die Anwendung und den Nutzen dieses Mittels mit, wovon die vorzüglichsten schon in diesem Handbuche enthalten sind; nur einige davon theile ich hier zur mehrern Bestätigung der großen Heilkräfte desselben in der Lungensucht mit, damit man nicht ermüde, es in vielen Fällen anzuwenden. Nach rheumatischen Lungenentzündungen, wo eine Ansammlung von Schleim in den Lungen, aus Schwäche des Organs, einen beständigen Husten unterhielt, leistete Hoffmann in Freystadt, (Archiv der prakt. Heilkunde für Schlesien und Südpreußen 1 B. 2 St. Seite 253) das pulv. Sem. phellandr. aquatic. die besten Dienste, wenn jedes andere Auswurf befördernde Mittel so leicht den gereizten Zustand der geschwächten Theile erhöhte und neue Fieberbewegungen erregte. Auch im 2ten B. 4 St. Seite 409 der eben angeführten Zeitschrift bleibt Herr H., durch mehrere Erfahrungen unterstützt, der wärmste Lobredner dieses Mittels. Hiermit ist auch Herr Oswald (ebendaselbst) übereinstimmend,

stimmend, welchem dieses Mittel in der Verbindung mit der Senega die herrlichsten Dienste leistete.

Der Verf. erzählt hierauf die Geschichte zweier Lungensüchtigen, die er mittelst des Wasserfenchels vollkommen heilte.

Vom Herrn Dr. Fleisch, praktischem Arzte zu Cassel.

(Archiv für die Pharmacie rc. 2r Bd. 3s St. Seite 285).

3.

Als Zusatz zu obigem Aufsatz über die Heilkräfte des Wasserfenchels in der Lungensucht erzählt Herr Dr. Piepenbring die Geschichte seiner eignen Lungensucht und die Methode ihrer Heilung und wodurch er sich erhält, welches letztere vorzüglich in dem Gebrauch der rothbraunen Schnecken (Limax rufus Linn.) bestehet. Er gebraucht jedes Frühjahr die Schneckenkur zwei bis drei Monate lang.

„Rückt das schleichende Fieber heran, (sagt Hr. P.) so nehme ich concentrirte reine Salzsäure, und verdränge damit diesen Feind des Lebens. Ich nehme diese Säure zu 10 Tropfen mit Zucker und 8 Unzen Wasser, und steige mit der Säure bis zu 30 Tropfen und darüber. Ich trinke des Tages oft ein Glas voll davon und fahre damit fort bis sich das Fieber verliert.

Nimmt mein Auswurf zu, wird er übelschmeckend, und nimmt er eine andere als gelbe Farbe an; so hauche ich vier auch wohl sechs Wochen lang Kohlenstaub ein, wodurch ich wieder zufrieden gestellt werde.

Ver-

Verschlechtert sich mein Auswurf, so verliert sich auch mein Appetit, wenn ich gleich noch so viel Bewegung habe. Ist dies der Fall, dann hauche ich nicht blos Kohlenstaub, sondern nehme ihn auch ein, zu einem großen Theelöffel voll, jeden Morgen um 9 Uhr, und ich erhalte nach einigen Tagen guten Appetit. Die Kohlen, die in Staub verwandelt werden, müssen frisch ausgeglühet seyn, sogleich fein zerrieben und in eine Bouteille gethan werden, die etwa bis zur Hälfte voll davon wird und sich völlig gut verschließen läßt. Die Bouteille muß groß seyn und eine Mündung haben, die so weit ist, daß die etwas zusammengezogene Mundöffnung bequem hinein paßt. Soll nun der Staub eingehaucht werden, so schüttele ich den Inhalt der Bouteille so stark, daß man durch sie nicht mehr hindurch sehen kann, öffne sie darauf, stelle sie hierauf gleich in horizontaler Lage vor den Mund, und hauche nun so lange Staub ein, als welcher in der Bouteille vorhanden schwebt. So wie sich der Staub verliert, wird die Bouteille durchsichtiger; so wie dies bemerkt wird, wird die Bouteille abgesetzt, zugepfropft, tüchtig wieder geschüttelt, dann geöffnet und gehauchet, und überhaupt so lange so fortgefahren als es nöthig ist. So lange als noch viel wirklicher Kohlenstaub in der Bouteille vorhanden ist, hauche ich jedesmal nur fünf Minuten lang ein. So wie aber die Menge von wirklichem Staube beträchtlich abnimmt, nehme ich zum Einhauchen eine längere Zeit, zuletzt eine Viertelstunde lang, womit nach und nach der Beschluß gemacht wird.

Ist

Ist aber der Auswurf noch nicht wieder so beschaffen, wie ich ihn in guten Tagen gewohnt bin, so beginnt die Operation aufs Neue, und wird damit fortgefahren, so lange, als es die Umstände erforderlich machen.

Diese meine Methode, den Kohlenstaub einzuhauchen, habe ich deswegen mitgetheilt, weil vielleicht der Eine und Andere Beruf finden mag, sie anzuwenden. Einfacher Lebenswandel und Vermeidung alles dessen, was die Lungensucht wieder herbei führen kann, sind zwei Punkte, die nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Der geringste Verstoß dagegen macht den Körper wieder krank und schwerer heilbar als vorher."

(Ebendaselbst, Seite 313).

4.

Wenn die Unmöglichkeit der Heilung einer Phthisis exulcerata auch völlig motivirt wäre, so hat sie doch das Nachtheilige, daß sie den Arzt leichtlich veranlaßt, in seiner Thätigkeit zur Unzeit nachzulassen, und einen Patienten, dem das Leben, mit einem erträglichen Befinden, allenfalls noch zu fristen wäre, aufzugeben. Die wichtigsten und bedeutendsten Gründe gegen die Möglichkeit der Heilung eines Lungengeschwürs, nimmt man von der unaufhörlichen Bewegung der Lungen, und dem unabhaltbaren Zutritt der atmosphärischen Luft zu denselben her.

Was den ersten Punkt anlangt, so ist es wahrscheinlich, daß die unaufhörliche Bewegung der Lungen die Heilung und Vernarbung eines Geschwürs derselben

derselben erschweren kann, in sofern sie dem Erstarrungsproceß der thierischen Flüssigkeiten in seinem regelmäßigen Fortgange einiges Hinderniß in den Weg legt. Aber darum scheint es mir noch lange nicht ausgemacht, ja selbst bisher unerwiesen, daß jene Bewegung der Lungen den Erstarrungsproceß der in denselben zur Reproduction und Ernährung secernirten Flüssigkeiten ganz unmöglich mache.

Ein bedeutenderes Hinderniß der Heilung eines offenen Lungengeschwürs scheint mir der begleitende Husten zu seyn, welcher die Lungen und die Theile des Geschwürs in eine heftige Bewegung und Erschütterung versetzt. Durch diesen kann allerdings die kaum reproducirte, noch halbweiche Materie wieder zerstört, und zur Einsaugung geschickt gemacht werden. (Oder es wird die durch den Husten abgetrennte Verklebung des Geschwürs, denn wahre Lunge wird nicht wieder ersetzt, es ist nur derselben etwas Aehnliches, durch den Mund ausgeworfen — indem die Luftröhrenäste immer in Verbindung mit dem Lungengeschwüre stehen. Wie oft sieht man nicht Lungensüchtige, die zuweilen weder Schleim noch Eiter, sondern eine Lungenähnliche Masse aushusten; dieses scheint das Reproducirte zu seyn. L.)

Aber Gottlob! hier kann die ärztliche Kunst öfters und nachdrücklich helfen. Durch einen folgerichtigen Gebrauch der Opiate kann man, wie dieses unsere Aerzte recht gut wissen, den Husten, selbst bei einem ausgemacht Schwindsüchtigen, mehrere Stunden, ja halbe und ganze Tage hindurch zum Schweigen bringen.

Der

Der Zutritt der atmosphärischen Luft wirkt als unterhaltende Schädlichkeit für jedes Geschwür; und wahrscheinlich ist er ein mächtigeres Hinderniß der Heilung und Vernarbung eines Lungengeschwürs, als die natürliche Bewegung des leidenden Organs.

Bei dieser schädlichen Wirkung der atmosphärischen Luft auf die Geschwüre kömmt hauptsächlich, wie Versuche lehrten, der Einfluß ihres Sauerstoffs in Betracht. Aber so wie es ja in unserer Gewalt steht, den Grad ihrer Temperatur und Reinigkeit in dem Zimmer des Kranken nach Erforderniß zu bestimmen, so können wir auch die nachtheilige Einwirkung des atmosphärischen Sauerstoffs sehr vermindern, wenn wir die Zimmerluft mit den verflüchtigten Theilen desoxydirender Substanzen schwängern, und den Sauerstoff derselben dadurch entweder umhüllen, (wie dieses durch Kohlensäure bekanntlich geschehen kann); oder durch Stoffe von entgegengesetzter Thätigkeit in seiner freien Wirksamkeit zum Theil fesseln und unkräftiger machen. Hierauf gründet sich der gerühmte Nutzen der Luft in Viehställen (drei Erfahrungen dieser Art sind mir bekannt, sie wurden mit allem Fleiß und Monat lang angestellt, fielen aber alle zum Nachtheil der Kranken aus. Löffler), der frisch aufgepflügten Erde, der Räucherung mit harzigen Substanzen, der Einathmung künstlicher desoxydirender Gasarten.

Ich bin eben so wenig im Stande, positive Beweise für die Heilbarkeit eines Lungengeschwürs, bei dem freien Zutritt des atmosphärischen Sauerstoffs, zu geben, als man im Stande ist, positive

Beweise

Beweise für die entgegengesetzte Behauptung vorzubringen.

Dem sey nun wie ihm wolle, so spricht doch die Analogie für meinen Satz: es ist ausgemacht, daß manche, nicht blos kleine, sondern selbst große Geschwüre, von welchen der Zutritt der atmosphärischen Luft nicht wohl abgehalten werden kann, so z. B. das Nasengeschwür, Geschwüre im Antro Highmori, große Chankers, und selbst bisweilen die Halsgeschwüre bei der fauligten Bräune, auch bei dem immerwährenden Zutritte der Luft, nichts desto weniger geheilt werden.

Vom Herrn Dr. Gutfeldt, ausübendem Arzte in Altona.

(Hufelands Journal. 19ter Band. 4tes Stück. Seite 83).

5.

In Hufelands Bibliothek der praktischen Heilkunde 10ter Band Nro. III. befindet sich Seite 272 eine Anmerkung eines Recensenten der Schrift des Hrn. Moßmann (s. dieses Handbuch 1ster Thl. Seite 186), die hier werth ist, hergesetzt zu werden.

Ohnerachtet ich die Digit. purp. gewiß bei hundert Kranken angewendet habe, so möchte ich es doch nicht wagen, alle Wirkungen derselben zu bestimmen. Ich will nur einiges von dem, was ich davon beobachtet, hier mittheilen.

Ich kenne kein Mittel, welches man mit so vielem Rechte solamen phthisicorum nennen könnte,

als dieses; Fieber, Husten, Auswurf u. s. w. verlieren sich oft so sichtbar beim Gebrauche desselben, daß es unmöglich ist, seine Wirkung zu läugnen. Es vermindert die zu große Thätigkeit des Gefäßsystems, ohne auch nur im mindesten das Wirkungsvermögen desselben zu vermehren; zwar wird der Puls bei vielen Kranken, wenn er bis auf 60 oder gar 40 Schläge herabgesunken ist, voll; allein diese Vollheit ist blos Folge der zu großen Nachgiebigkeit der Gefäße. Wer sich dadurch zu einem Aderlasse verleiten ließe, würde nur zu bald seinen Irrthum erkennen. Allein nicht immer wird er voll, selbst wenn er bis zu 40 Schlägen herabgesunken ist; sondern bleibt eben so klein, wie er vor dem Gebrauche des Fingerhuts war. Ich habe keinen Kranken gefunden, bei welchem der Puls beim fortgesetzten Gebrauche desselben nicht zu intermittiren angefangen hätte. Sobald dieses geschieht, setze ich es ganz aus; wenigstens vermehre ich die Dose desselben nie. Die Zeit, wo man die Wirkung dieses Mittels durch verminderte Pulsschläge bemerkt, ist sehr verschieden; zuweilen schon am vierten, meistens aber am achten Tage. Bei einem Kranken beobachtete ich erst nach vier Wochen die Abnahme der Zahl der Pulsschläge; und bei sehr vielen änderte sich die Schnelligkeit der Pulsschläge nicht im geringsten. Aufs sorgfältigste suche ich es zu verhüten, daß dieses Mittel kein Brechen, Schwindel u. s. w. errege, denn nur wenige sah ich, bei welchen diese Zufälle nicht zugleich mit Vermehrung der Schnelligkeit des

Pulses

Pulses wären verbunden gewesen, die auch nach gehobenem Schwindel und Brechen fortdauerte.

Gewöhnlich wende ich dieses Mittel als Infusum an, so, daß der Kranke täglich einen halben bis ganzen Skrupel verbraucht. Nicht selten verbinde ich im Anfange des Gebrauches dieses Mittels etwas Opium damit, weil es bei sehr reizbaren Subjekten, selbst in den kleinsten Gaben, oft Ekel erregt. Den Genuß von Säuren halte ich beim Gebrauche desselben nicht sehr passend, da ich glaube, einige Male beobachtet zu haben, daß die Wirkung des Mittels dadurch gehemmt wird. Neulich habe ich auch die von Moßmann vorgeschlagene Tinktur versucht, und mit dem besten Erfolge. (Sie wird aus einer Unze der Pflanze mit fünf Unzen Spirit. vin. rectific. bereitet). Bei vielen Subjekten sah ich während dem Gebrauche dieses Mittels oft ein sehr starkes ödematöses Anschwellen der Füße entstehen, und bei keinem einzigen das vorher da gewesene verschwinden. Ueberhaupt schätze ich das Mittel als sogenanntes hydragogum nicht sehr. Purgiren erregt es nur in zu großen Dosen; in mäßigen scheint es nur Verstopfung zu bewirken.

Noch mehr als in der Schwindsucht empfehle ich dieses Mittel bei der Pneumonie, vorzüglich bei der Art, welche den Charakter der Synocha hat und mit Ausschwitzung der Lymphe verbunden ist."

6.

Auch Herr Dr. Friese zu Breslau hat von der Anwendung des Fingerhuts in den frühern Stadien der Lungenschwindsucht in 3 Fällen auf eine auffallende Art die Wahrheit der englischen Erfahrungen bestätiget gefunden. Zwei seiner Kranken, die sich im Stadio tuberculoso dieser Krankheit befanden, klaren und mit Blut vermischten Eiter in Menge auswarfen, und unter einem verzehrenden, von nächtlichen Schweißen begleiteten Fieber zusehends dahin schwanden, sind durch den Gebrauch des rothen Fingerhuts in Pulverform und in der gehörigen Infusion, und durch eine anhaltend fortgesetzte Nachkur mit China und isländischem Moose genesen.

Der eine davon befindet sich so vollkommen hergestellt, daß er selbst den ganzen harten Winter täglich den scharfen und rauhen Nordostwinden ausgesetzt gewesen ist und im Freien anstrengende Handarbeiten verrichtet hat. Der Zustand des Dritten ist so weit gebessert, daß man einem ähnlichen günstigen Ausgange entgegen sehen kann. Bei allen dreien wurde das Mittel in steigenden Gaben gebraucht bis es seine narkotischen Wirkungen deutlich zu äußern anfing; es wirkte stark auf den Magen, erregte fortwährende Uebelkeiten, die einige Mal bis zum Erbrechen stiegen. Die Wirkungen auf den Kopf und das Sehorgan waren denen der Belladonna ähnlich. Auffallend war die Herabstimmung des Pulses, so bald sich diese Wirkungen äußerten.

Er

Er verminderte sich in dem einen Falle binnen sechs Tagen von 110 — 115 Schlägen bis auf einige und sechzig, und stieg, als das Mittel 3 Tage lang ausgesetzt wurde, sogleich wieder auf etliche und achtzig Schläge.

(Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreußen. 3 Band. 4 St. Seite 375).

7.

Ein junges Frauenzimmer, das den höchsten Grad von Schwindsucht hatte, wurde auf eine ganz ungewöhnliche Art wieder geheilt. Nachdem sie den Rath vieler Aerzte ohne allen Nutzen befolgt hatte, hielt sie sich für unheilbar, und reiste vorigen Sommer in das Thal bei Tannton Dean in Somersetshire, um ihre herannahende Auflösung geduldig abzuwarten. Indem sie aus dem Fenster ihrer Schlafkammer früh Morgens die Schönheiten der Natur betrachtete, bemerkte sie, daß ein Hund des Hauses, der durch eine Krankheit ganz abgefallen war und sich anfänglich kaum fortschleppen konnte, alle Morgen in den Garten ging, und von einem Beete, auf welchem Kamillen standen, den Thau ableckte. Das Thier bekam allmählig Kräfte und wurde endlich wieder so völlig, als vorher. Sie konnte nicht umhin zu glauben, daß der Kamillenthau etwas dazu beigetragen habe müsse, und beschloß, dem Beispiele des Hundes zu folgen. Sie ließ sich von demselben Kamillenbeete den Thau sammeln, und trank alle Morgen etwas davon. Als sie damit

einige Zeit fortgefahren hatte, wurde sie eine große Aenderung inne; sie bekam Lust zum Essen, ihre Heiterkeit kehrte zurück, und zuletzt wurde sie ganz geheilt.

(Livländischer Kalender 1805.)

(Es ist wahrlich zuweilen von Nutzen, wenn der Arzt bei langwierigen und schwierigen Krankheiten zu irgend einem auffallenden Mittel seine Zuflucht nimmt, sey es auch nur um sich einige Erholung zu verschaffen —; faßt der Kranke noch außerdem Zutrauen zu einem solchen Mittel, so ist der Gewinn um so sicherer. Inzwischen so paradox es auch scheinen mag, so kann es doch wohl möglich seyn, daß der Thau Heilkräfte besitze, die wir noch nicht kennen — und ich empfehle aus mehrern Gründen den praktischen Aerzten es recht sehr, bei mehrern Krankheiten chronischer Natur, den Pflanzenbrunnen zu versuchen, und vorzüglich zu erforschen sich zu bemühen, ob der Thau von verschiedenen Kräutern auch verschiedene Eigenschaften habe. — Uebrigens erinnert dieses Mittel noch an die Huflandische Empfehlung, schwindsüchtige Personen hinter einem Pfluge auf dem frischen Acker gehen zu lassen.

Dr. Löffler.)

XCI.

XCI.

Keuchhusten.

1.

Der Keuchhusten dauerte noch immer fort, (im Dezember 1803.) Diese Krankheit ist und bleibt langwierig, man mag sie behandeln wie man will; (doch sah ich selbige bei einer und ebenderselben Epidemie, bei Kindern von gleichem Alter und Stärke, bei einer guten Behandlung innerhalb 6 Wochen endigen, da sie im Gegentheil bei einer schlechten medicinischen Wartung sich bis über 3 Monate verzögerte. Löffler.)

Daß aber der sonst so gewöhnliche Gebrauch von Brech- und Laxirmitteln nichts zu ihrer Abkürzung beitrage, vielmehr ein schleichendes Fieber herbei führe, welches gefährlicher als der Keuchhusten ist, davon überzeugten sich alle, deren Kinder vormals der beliebten Brech- und Laxirmethode unterworfen werden mußten.

(Dieser Vorwurf trifft nur den Mißbrauch nicht die vernünftige Anwendung dieser Mittel. Vorzüglich gilt dieses von dem Brechmittel; ohne dieses einige Mal in dem Verlauf der Krankheit zu geben, wird sich dieselbige mehr in die Länge ziehn

und schwerer werden —; die Kinder verstehn den bereits losgehusteten Schleim nicht auszuwerfen, sie schlucken ihn entweder zum Magen hinein, oder er bleibt liegen und beschwert die Respirationsorgane, lockt früher den Husten herbei und verlängert den Anfall desselben —; zu der Zeit wenn sich angehäufter Schleim durch ein starkes Röcheln und Würgen anzeigt, mit Behutsamkeit ein gelindes Brechmittel gegeben, ist von dem größten Nutzen.

Wer es gesehen hat, was die Kinder hierbei zuweilen für einen schon von der Organkraft des Körpers abgeschiedenen nutzealosen, vielmehr schädlichen Wust ausbrechen, und wie leicht und ruhiger sie sich darnach befinden, sanfter schlafen, weniger und verkürzter husten, wer dieses alles gesehen und aufmerksam bemerkt hat, wird ein Brechmittel, bei angezeigter Indikation und mit gehöriger Behutsamkeit, nicht oft, sondern nur zuweilen gegeben, bei dieser Krankheit für nothwendig halten.

Als Nebenwirkung des hier so wohlthätigen Erbrechens erinnere ich noch, daß es zugleich den im Magen befindlichen schädlichen Schleim wegschafft, daß es als ein vortreffliches krampfstillendes Mittel wirkt, und durch die mechanische Erschütterung die im asthenischen Schlummer befindliche Nervenkraft bei dieser Krankheit aufweckt und mehr belebt. Löffler.)

Bei gesunden starken Kindern thaten Pulver aus Zinkblumen und einer sehr geringen Dosis Kermes sehr gute Dienste, bei Schwächlichen gab ich Mohnsafttinktur in öftern kleinen Gaben, ließ ein Pflaster aus Sal. vol. C. C. opii pur. Ol. Cajeput.

und

und Empl. de Galb. croc. auf die Brust legen, oder noch besser eine Auflösung von Kampher und Perubalsam einreiben; bei verminderter Reizbarkeit der Respirationsorgane waren Zinkblumen, Hyoscyamusextrakt oder Mohnsafttinktur in einem Aufgusse der Chinarinde oder in einem Dekokt der büchsenförmigen Flechte, nebst dem Gebrauche nährender Fleischspeisen, weich gekochter Eier, der Braunschweiger Mumme, meine Lieblingsmittel, wodurch ich, auch in den hartnäckigsten Fällen, meinen Endzweck langsam, aber sicher erreichte.

Vom Herrn Dr. Ficker zu Paderborn.

(Medicinische Annalen, Korrespondenzblatt. Januar 1804. Seite 3).

2.

1) Beschreibung des Keuchhustens.

Es entsteht eine kurze schnelle und tiefe, mit einem singenden, pfeifenden oder schlürfenden Tone verbundene Inspiration, und nach derselben eine absatzweise erfolgende, gellende, stoßende Exspiration. Die ersten Anfälle dieses eigentlichen Keuchhustens, sind kurz und einfach; die folgenden wiederholen sich bei jedem Anfalle einigemal; später treten sie mit Niesen ein oder endigen sich mit diesem und mit heftigem Aufstoßen, Rülpsen, Würgen und Erbrechen. Die Kranken gerathen in heftige, ängstliche Wallung, das Gesicht wird roth und blau, mit Blut unterlaufen, sugillirt, die Adern treten hervor, schlagen heftig, Kopf und Hals laufen an, es tritt

Blut in das Weiße des Auges, es stürzt Blut zum Munde, zur Nase und zu den Ohren heraus, oder es wird ein weißer, zäher, rotzartiger Schleim in großer Menge ausgeworfen. Der ganze Anfall endiget nunmehr mit einem asphyktischen Ausbleiben des Athems; das Gesicht bekommt das Ansehn, wie bei Epileptischen, es tritt Schaum zum Mund und Nase heraus, Urin und Stuhlgang gehen unwissend und unwillkürlich ab.

Solcher Anfälle können bei Tage mehrere kommen. Heftiger sind sie jedoch meistens bei Nacht. Dort erfolgen sie nach dem Essen, Trinken, Lachen, Weinen und auch nach Schrecken (sehr oft auch wenn sie böse werden, oder wenn man ihren Eigensinn nicht befriediget; 1.) dann wird alles ausgebrochen, was der Kranke vor kurzem genossen. Im Schlafe sind die Anfälle gewöhnlich heftiger und erstickender. Die Zahl der Anfälle ist sehr verschieden; bei heftiger Krankheit wiederholen sie wohl alle Stunden. Vor den Anfällen geht bei den meisten Kranken ein Gefühl von Angst, Furcht, Bangigkeit voraus, ohne daß sie beschreiben können, wie ihnen eigentlich sey.

Nach dem Anfalle bleibt die Empfindung von Ermüdung, Angegriffenheit, Mattigkeit zurück; die Kranken schwitzen heftig, sind krittlich, weinerlich, schläfrig.

Der Harn ist im Anfalle selbst dünne, blaß, wäßricht; außer demselben trübt er sich gewöhnlich und läßt einen starken Bodensatz, dem Ziegelmehl ähnlich, fallen.

Diese

Diese Periode des Hustens kann wohl 2 — 3 und mehrere Wochen lang dauern.

Die Reproduktion leidet jetzt, die Kranken werden mager und kraftlos, schwellen im Gesichte und an den Extremitäten wäßricht an, essen entweder nicht viel, oder mit einer Art von Heißhunger, es gehen Würmer durch Mund und After fort, der Urin wird unterdrückt, die Kranken klagen über Schmerzen im Rücken und in den Gliedern, es erfolgt manchmal Verstopfung mit Stuhlzwang, manchmal eine schwächende Diarrhöe. Die Kranken fiebern unregelmäßig und es entstehen entweder typhöse oder schleichend nervöse Fieber. Manche bekommen allerlei Ausschläge, mehrere eine Art von Aufsprung im Gesichte, manche einen den falschen Pocken (der Krätze) ähnlichen, viele einen frieseligten, rothen oder weißen Ausschlag, nach völlig überstandener Krankheit auch Blutschwären.

Am schlimmsten ist gewöhnlich das Fieber, wenn es gleich anfangs mit krampfigem Erbrechen eintritt.

Bei dem Ausgange des Keuchhustens in's Bessere, nehmen die Anfälle desselben sowohl an Stärke, als an Frequenz immer mehr ab. Am längsten bleibt derselbe zur Nachtzeit zurück. Außerdem erfolgt er nunmehr nur noch nach allzu reichlichen Mahlzeiten, jähem und vielem Trinken, beim Lachen, Weinen, Laufen; auch verliert er immer mehr das eigentlich Keuchende, die gellende kreischende Inspiration, und behält nur die getheilte Exspiration. Der Schleim ändert sich mehr ins Grüngelbe, ist beweglicher, bildet einzelne, größere oder kleinere Klumpen,

die

die leicht ausgeworfen werden. Die Kranken werden kraftvoller und munterer; es kommen milde Schweiße, alle Systeme und Funktionen kehren nach und nach zu ihrer Normalität zurück.

2) Ursachliches Verhältniß des Keuchhustens.

a) Allgemeine, den Keuchhusten vermittelnde Schädlichkeiten.

Der Keuchhusten kommt meistens als epidemische Krankheit zum Vorschein.

(Herr Mathäi meint, er wäre immer epidemisch, und läugnet den sporadischen Keuchhusten und will lieber einen unächten annehmen, dieser ist aber im Grunde einerlei mit dem sporadischen. S. Horns Archiv B. 3. S. 225). Unläugbar spielt dann dabei, wie bei allen epidemischen Krankheiten, die Atmosphäre die größte Rolle. Man kann als einen Erfahrungssatz annehmen, daß gewisse Luftbeschaffenheiten bald überhaupt auf den ganzen Körper nachtheilig, (Gegentheils aber auch manche vortheilhaft. Der Harmattan im Innern von Afrika ist z. B. so reich an reiner Luft, daß, wenn er zu wehen anfängt, alle Epidemien aufhören und alle Kranke plötzlich gesund werden. Reil von den Fiebern 1ster Bnd. Seite 63), bald nur auf dieses oder jenes Organ specifisch nachtheilig einwirken, und diese oder jene Krankheitsbeschaffenheit erzeugen.

Allerdings zeigt auch die Erfahrung, daß im Verhalten und in der Lebensweise eine Veranlassung zur schnellern oder langsamern Einwirkung der epidemischen Krankheit liegen müsse. Daher werden Jäger, Gärtner, Postillione u. a. Menschen seltner oder später von solchen Epidemien ergriffen; sie sind des Wechsels der Prozesse in der Atmosphäre schon mehr gewohnt, als andere. Die Schädlichkeiten in der Luft bestehen sicher in gewissen Stoffen, welche für dieses oder jenes Organ vorzügliche, nahe oder große, chemische Verwandtschaft besitzen, oder chemische Wahlanziehung zu einander haben. (S. Hufeland's Ideen über Pathogenie. Seite 239. Eine hierher gehörige vortreffliche Schrift ist Hopfengärtner Beiträge zur Theorie der epidemischen Krankheiten. Stuttgardt, 1795.)

Nur sind wir leider bis jetzt nicht im Stande, tiefer in dieses chemische Verhältniß der Atmosphäre zum menschlichen Organismus einzudringen, als blos, was das Allgemeine, d. h. die Trockenheit oder Feuchtigkeit, die Wärme oder Kälte, die Dunkelheit oder Helle, die Leichtigkeit oder Schwere, die Dichtheit oder Verdünnung, die größere oder geringere Reinheit, den Antheil elektrischer Materie, den mindern oder mehrern Gehalt der bekannten Gasarten u. dergl. betrifft. Die feinern Mischungen derselben, besonders in wie weit sie als schädliche Potenzen für den Organismus anzunehmen sind, werden, wer weiß auf immer, den Untersuchungen unserer Chemiker entgehen!

(Von Humbold's Versuche über die chemische Zerlegung des Luftkreises, sind merkwürdig und interessant, dennoch sind sie nur als erste Anfangsgründe zu einer künftigen atmosphärischen Pathogenie anzusehen.)

Die Ansteckungsfähigkeit mehrerer epidemischen Krankheiten kann nicht geläugnet werden; unläugbar hat der Keuchhusten etwas ansteckendes. Durch Ansteckung wird besonders auch der sporadische Keuchhusten erzeugt, wenn Leute von demselben angesteckt werden, ohne daß die epidemische Konstitution der weitern Verbreitung günstig ist.

b) Besondere, den Keuchhusten modificirende Schädlichkeiten.

Der Wechsel der Witterung äußert eine große Kraft auf diese Krankheit, und giebt Anlaß zu Modificationen, Verschlimmerungen und Rückfällen. Nächst der Witterung enthält besonders die körperliche Anlage einen Grund zu der relativen, größern oder geringern Heftigkeit des Uebels; bei jedem Individuum findet in der Geneigtheit zu konvulsivischen Krankheiten, unter welche der Keuchhusten zuverlässig gerechnet werden muß, ein subjektives Plus oder Minus Statt. Auf dieser leichtern oder schwerern Empfänglichkeit für äußere Reize überhaupt und epidemische schädliche Einwirkungen insonderheit, die in dem größern oder geringern Maße angeborner Erregbarkeit ihren Grund hat, beruht die größere Sterblichkeit in manchen Familien und

auch

auch zum Theil die heftigere Einwirkung des Keuchhustens bei einem vor dem andern Kinde.

Fein organisirte Kinder, d. h. Kinder, bei welchen die Sensibilität mit Uebermacht hervortritt, werden heftiger von demselben ergriffen, als Kinder von gröberer Struktur. Komplikationen, das Zusammentreffen schädlicher Einwirkungen, welche auf temporellen, vorübergehenden innern Verhältnissen des Organismus beruhen, z. E. das Zahnen, die Würmer, und das rhachitische Uebel, können den Keuchhusten verschlimmern.

3) Sitz des Keuchhustens oder vorzüglich bei dem Keuchhusten afficirte Organe.

Der Keuchhusten besteht in einer krankhaften Affektion der Respirationswerkzeuge überhaupt, an welcher auch die Lunge einen Antheil hat.

Herr Styx glaubt, der Keuchhusten sey rein katarrhalischen Ursprungs und jeder Katarrh könne in Keuchhusten übergehen, wenn derselbe einen höhern Grad erreiche; (s. dieses Handbuch 1ster Bd. Seite 59); dieses läugne ich. Es kann wohl Katarrhe, fieberhafte und fieberlose, geben, welche eine gewisse Aehnlichkeit in der Art des Hustens, zumal bei der Exspiration, mit dem Keuchhusten haben; aber nie habe ich bei Katarrhen die schnelle kreischende Inspiration mit darauf folgender abgebrochener Exspiration in so unmittelbarem, unzertrennlichem Verhältnisse mit den übrigen Charakteren und Stadien der Krankheit gefunden, als hier. Es ist durchaus

etwas

etwas Differentes, Specifisches beim Keuchhusten, was wahrscheinlich aus den beim Keuchhusten noch speciell und mehr als beim Katarrhe leidenden Organen resultirt und nie auf bloße Katarrhe in dieser In- und Extension übergeht. Der Grad des Katarrhes allein kann dieses durchaus nicht bewirken.

Ein hoher Grad des Katarrhs macht, nach Verschiedenheit der Diathesis, bald Pyrexie mit Lungenentzündung, Pleuritis, Peripneumonia, sthenica, bald Typhus mit Lungenentzündung, Pneumonia typhodes, aber nicht Keuchhusten.

Schon der würdige Strack ist der Meinung, daß die Ursache und der Sitz des Hustens weder in der Lunge, noch im Magen zu suchen sey; er nahm deshalb die Drüsen des Rachens und der Luftröhre für die am meisten afficirten Organe an.

(Dissert. de Tuss. convulsiva in Frank Opusc. med.)

In einem ursprünglichen idiopathischen Leiden der Lunge kann sie auch nicht bestehen, denn sie könnte unmöglich so gänzlichen Nachlaß aller Brustbeschwerden, ohne einmal eine stumpfe Empfindung von Schmerz zu äußern, mit sich führen; denn nur erst im spätern Verlauf der Krankheit klagen die Kranken über Brustbeschwerden, aber dann empfinden sie auch andere unangenehme Empfindungen an vielen andern Orten. Von mehrern Aerzten hat Hufeland am richtigsten über den Sitz und die bei dem Keuchhusten vorzugsweise afficirten Organe gesprochen. Er sieht den Keuchhusten für eine

Nerven-

Nervenkrankheit an und hält die wesentliche Ursache desselben für einen Nervenreiz. Diese kränkliche vermehrte Reizbarkeit habe ihren Sitz in den Brust- und Magennerven, besonders in den achten Paare und in den Zwerchfellsnerven. Von dem letztern leitet er hauptsächlich die tönende Inspiration her, und sicher kann man auch die gellende, absezzende Exspiration daraus ableiten. Er erklärt ferner aus den Gesetzen des Antagonismus oder der Wechselerregung, (welche Guttfeldt so schön untersucht hat, und welche ihre deutlichste Anwendbarkeit bei dem Zwerchfelle erhalten), das Erbrechen, welches dem Sticken, Husten und dem ganzen Paroxysmus ein Ende macht, und mehrere Erscheinungen

(S. Bemerkungen über Blattern. Seite 421).

Man könnte mit Kilian dem Keuchhusten eine Aehnlichkeit mit der Epilepsie beilegen; ich möchte ihn aber weniger eine Epilepsie der Lungen (Epilepsia pulmonum) nennen, als vielmehr eine Epilepsie des Zwerchfells, in dem Sinne, wie van Helmont und Selle eine Epilepsie der Lungen (Caducum pulmonum) annehmen, d. h. eine Konvulsion des Zwerchfells, welche anfallsweise eintritt.

Ich sehe, sagt Herr Jacobi, daß die Krankheit mit andern konvulsivischen Krankheiten große Aehnlichkeit hat, und daß sie nur durch die vorzüglich beleidigten Organe ihre eigenthümliche Form erhält.

(Horn's Archiv rc. 6 Bd. 1 St. Seite 51).

Auch in Absicht auf die Gelegenheitsursachen und Veranlassungen zu An- und Rückfällen hat der Keuchhusten eine große Aehnlichkeiten mit der Epilepsie.

Die Empfindlichkeit für Wetterveränderungen, der plözliche Eintritt des Anfalls nach heftigen, zumal unangenehmen Seelenreizen, Schrecken, Zorn, Aerger, ja auch die Wirkung des Beispiels nach Mezler und Matyäi haben beide Krankheiten mit einander gemein.

Auch die Methode der Heilung und die Schwierigkeiten bei derselben lassen auf eine Aehnlichkeit beider Krankheiten mit einander schließen.

4) Erfund bei der Leichenöffnung.

Man hat bis jezt nur wenige Untersuchungen der am Keuchhusten Verstorbenen unternommen.

So schwer und unsicher überhaupt der Schluß von dem Erfund nach dem Tode zurück auf die Ursache, die diesen unmittelbar oder zunächst veranlaßte, und auf die Momente oder Verhältnisse, aus deren Zusammentreten Krankheit und Tod erzeugt wurden, seyn mag; so ungewiß und unzuverlässig wird es seyn, aus den Veränderungen, welche man an den Leichen der am Keuchhusten Verstorbenen findet, auf die Ursache, den Siz, Charakter, kurz die ganze Natur des Keuchhustens selbst zurück zu schließen.

Bei den bisherigen Sektionen hat man auf das eigentliche Organ, in und durch welches sich der Keuchhusten zunächst zeigt, das Zwerchfell nämlich, zu wenig Rücksicht genommen.

Herr Dr. Memminger fand die Lungen vom Zwerchfelle zusammengepreßt, den Herzbeutel mit dem Zwerchfelle verwachsen aber nicht entzündet.

(Hufelands Journal. 13ter Band. Stück 3.)

Bei

Bei einem hier am Keuchhusten Gestorbenen fand man in der Lunge eine größere Ansammlung von Luft, mit einzelnen kleinen, linsenförmigen Knötchen, die kleine Eitersäckchen, die Lunge war blauroth, viel Wasser im Herzbeutel, das Zwerchfell sehr fest, stark, faltig, der muskulöse Theil desselben sehr roth, von Blut aufgetrieben, die arteriae phrenicae sehr deutlich sichtbar, die Venen voll blauen Blutes. Eigentliche Entzündung konnte man den Erfund nicht nennen.

5) Krisen.

Die ältern Aerzte theilten den Keuchhusten in zwei Stadien, in das Stadium der Rohheit (Stadium cruditatis) und der Kochung (Stadium coctionis). Sie legten dabei die Ansicht zum Grunde, daß Schärfen, verdorbene Säfte, rohe Stoffe theils als Ursache, theils als Wirkungen der Krankheit, besonders des Fiebers, angenommen werden müßten, welche der Organismus entweder zu verbessern und in das natürliche Verhältniß zu bringen, oder deren er sich, wo jenes nicht angehe, auf allerlei Wegen zu entledigen suche.

Auch die neusten Aerzte müssen, gleich den alten, gewisse Stadien annehmen, welche jede Krankheit durchläuft, indem man genau unterscheiden kann, wann und wie die Krankheit ihren ersten Anfang nimmt, ihre weitere Entwickelung und völlige Ausbildung erhält, und endlich diesen oder jenen Ausgang erreicht.

Die neusten Aerzten, wie die alten, können ein gewisses inneres Streben des Organismus, seine Form

und Existenz zu erhalten, sein Leben zu vertheidigen und das wankende, oder verlorne Gleichgewicht seines Gesundheitszustandes zu bessern oder ganz zur Normalität zurückzuführen, nicht läugnen. Dieser Kampf im Innern gegen das Aeußere dauert so lange fort, als das Leben dauert. Er erregt die gewaltsamen Schweiße, die bald zur Besserung, bald zum Tode führen: von ihm rühren die Ausschläge am Mund und auf der Haut her, der trübe Urin, der stürmische Durchfall, der Blutfluß und wie die wichtigen Tendenzen alle heißen, welche unter den Namen kritische Ausleerungen bekannt sind; er regt sich noch in den Krampfzügen, welche dem Sieg des Todes über das Leben meist vorangehen. Auf diesem unläugbaren, wundersamen Verhältnisse der Kräfte des Organismus zur Außenwelt beruht die ganze Lehre von den Krisen. Wir werden sie desto leichter erkennen, je bescheidener wir in der Handreichung sind, die wir dem kranken Menschen leisten, je mehr unsre medicinische Hülfe in der einfachen Kunst des Erwartens besteht; sie wird uns desto leichter entgehen, je heroischer wir verfahren, je mehr wir den Kräften der Natur miß- und denen der Kunst vertrauen, je mehr wir uns für Herren und Beherrscher des Mikrokosmos halten.

Der mittlere Standpunkt scheint, wie fast überall, so auch hier, der richtigste und wohlthätigste für den technischen Arzt und den Kranken zu seyn. Der Wahrheit zur Steuer muß ich bekennen, daß die Lehre von den Krisen bei dem Keuchhusten wenig oder keine Bestätigung erhält.

6) Prog-

5) Prognostische Bemerkungen, aus der empirischen Ansicht des Keuchhustens abgezogen.

Die hauptsächlichsten Data für die Prognostik beim Keuchhusten liegen in den angegebenen ursächlichen und individuellen Verhältnissen.

Die schöne Witterung hat auf die Nosogenie des Keuchhustens, auf die Entstehung und Erzeugung der Krankheit selbst, eine mildernde Kraft, und vermag den schon ausgebildeten Keuchhusten in seinen heftigen Ausbrüchen und Erscheinungen zu zähmen. Kinder von zartem organischem Baue, schwächlichen Konstitutionen, kachetische, rhachitische, skrofulöse Kinder, Kinder in der Zahnentwickelung begriffen, leiden in der Regel mehr vom Keuchhusten, als andere. So auch ist diese Krankheit gefährlicher, wenn sie sich mit andern schon wirklich im Körper befindlichen Krankheiten verbindet; in diesem Falle schweigt gewöhnlich die eine, meistens die ältere Krankheit, so lange die Herrschaft der neuen noch in voller Thätigkeit und Stärke ist. Im Ganzen scheinen Kinder, welche sich erbrechen, leichter durchzukommen, als die, welche viel bluten; auch magere Kinder scheinen den Husten leichter zu ertragen, als fette. Je heller, kreischender der Ton bei der Inspiration und je anhaltender der Husten bei der Exspiration ist, desto heftiger und gefährlicher ist gewöhnlich die Krankheit. Bei Kindern mit sthenischer Anlage ist mehr für die Zeit während des Hustens und die Paroxysmen selbst, bei asthenischen mehr für die Folgezeit zu befürchten. Veränderung des Wohnorts verursacht gewöhnlich

eine Veränderung und Besserung im Keuchhusten; man bringe daher solche Kranke bald an einen andern Ort, wo eine gesündere Luft und Krankheitskonstitution herrscht.

Brown hat auch hier unrecht, wenn er diesen Einfluß des Klima's und Wohnortes für eine Einbildung erklärt.

7) Eintheilung des Keuchhustens in Stadien, als Momente für die Therapeutik.

Der Keuchhusten durchläuft, gleich allen Fieberkrankheiten, während seiner Dauer verschiedene Stadien oder Zeiträume, welche auf das Heilverfahren Einfluß haben, und für den jüngern Heilkünstler als Momente zur Erleichterung dienen können.

Die ältern Aerzte nahmen beim Keuchhusten zwei Zeiträume an, einen der Rohheit und einen der Kochung. Da aber diese Krankheit die größte Aehnlichkeit mit einer Nervenkrankheit hat, und die meisten derselben sich ohne alle Kochung und Ausleerung eines Stoffes endigen, (s. Reil vom Fieber, 1ster Bd Seite 169), so findet schon deshalb jene Eintheilung nicht füglich Statt.

Außerdem müßte der zweite Zeitraum in der Zeit der häufigen Schleimabsonderung vorkommen; alsdann aber wäre derselbe schlimmer, und der Zeitraum der Rohheit leichter und erträglicher, welches der Analogie und dem Sprachgebrauche bei andern Krankheiten zuwider ist.

Am

Am füglichsten könnte man den Keuchhusten in folgende Stadien eintheilen in:

1) Anlage oder Opportunität.

Sie giebt sich durch leichte katarrhalische Symptome zu erkennen; der Kranke kann wohl 8 — 10 und mehrere Tage damit zubringen.

2) Die Krankheit selbst.

Die Anlage ist wirklich in ein bestimmtes Uebelseyn übergegangen, der Krankheit hat ihre generische Form angenommen, sie bleibt nun ihrem pathognomischen Charakter treu, und nur die Individualität des Subjekts, in welchem sie ihren Sitz aufschlägt, giebt derselben eine verschiedene Ansicht, die für die Heilung von Wichtigkeit ist.

3) Die Abnahme oder Rekonvalescenz.

Der Kranke gelangt in einen Zustand, wo sich die Krankheit zur Besserung neigt; man könnte denselben mit Recht Anlage zur Gesundheit nennen. Die Störungen, welche im Innern des Organismus herrschten und sowohl aus Störungen im Erregungsverhältnisse, als auch in der Organisation bestanden und Schwäche, Abmagerung, Desorganisationen zur Folge hatten, lassen immer mehr und mehr nach, der Organismus unterzieht sich seinen natürlichen Funktionen wieder, der Fieberzustand verschwindet, der Husten nimmt an Intensität und Extensität ab.

8) Therapeutik oder Rekonstruktion des Keuchhustens.

Der Keuchhusten ist eine epidemische Krankheit, welche in der Regel, wie Blattern, Masern,

Scharlach, die Menschen nur Einmal befällt. Alle Menschen, welche denselben noch nicht gehabt haben, können ihn folglich bekommen, sobald sie an einem Orte leben, wo sich eine solche Epidemie entwickelt. In seltnern Fällen kann man diese Krankheit öfterer bekommen.

Der Keuchhusten ist eine ansteckende und eine allgemeine Krankheit. Auf diese Momente müssen wir Rücksicht nehmen, wenn wir dem Keuchhusten vorbauen (praeservative), oder ihn heilen (curative) wollen.

Will jemand der Einwirkung des Komplexes von ursächlichen Schädlichkeiten, wodurch der Keuchhusten erzeugt wird, zuvorkommen oder entgehen, so muß er sich aus derjenigen Gegend entfernen, wo die Keuchhustenepidemie entsteht, oder ist ihm dieses nicht möglich, so muß er wenigstens das Zusammenseyn mit Keuchhustenkranken vermeiden. Der Keuchhusten nimmt bald eine sthenische, bald eine asthenische Form an; dieß ist der erste und wichtigste Grundsatz bei der Heilung desselben.

Kennzeichen des sthenischen Keuchhustens.

Der Puls ist voll, hart und schnell; die Kranken haben viel Hitze, unruhigen Schlaf, Durst, Trokkenheit, heiße Haut, sparsamen hochrothen Urin. Er befällt gut genährte, gesunde, starke Subjekte, denen selten etwas gefehlt hat. Der Husten tritt gleich anfangs mit großer Heftigkeit ein, er ist trocken, gleichsam krachend, es erscheint Blut mit, zuweilen auch ohne Speichel; die Kranken bekommen oft

Nasen-

Nasenbluten, Heiserkeit, und ihr Schlaf ist unruhig. Bei der vollkommenen Ausbildung der Krankheit erscheinen die Anfälle stärker, länger anhaltend, das Gesicht wird glühend roth.

Kennzeichen des asthenischen Keuchhustens.

Es sind schwache, übelgenährte, zahnende, atrophische, rhachitische Kinder, Kinder mit chronischen Ausschlägen und Würmern, welche den asthenischen Keuchhusten bekommen. Sie verlieren bald den Appetit und die Munterkeit; das Aussehen ist blaß, aufgedunsen und kachetisch, der Athem ist kurz und ängstlich, der Husten ist zuerst ziemlich gelinde, macht lange Zwischenräume, scheint lose und locker zu seyn, weiterhin wird er heftiger und seltener, die Kranken können sich von den Anfällen kaum erholen vor Angegriffenheit und Schwäche, schlafen gewöhnlich gleich nach denselben, es kommen auch wohl Convulsionen, oder es gehen Würmer durch Mund und After weg, es entstehen Schwämmchen im Munde, der Gang des Fiebers ist sehr unordentlich.

Auch der anfangs sthenische Keuchhusten wird in seinem Verlaufe asthenisch. So bildet sich auch der Uebergang eines sich selbst überlassenen, oder vernachlässigten sthenischen Keuchhustens in direkte Asthenie; eine fehlerhafte Kunst bewirkt dieses noch eher und leichter, d. h. der sthenische Keuchhusten kann desto geschwinder in direkte Schwäche übergehen, wenn die schwächenden, besonders die ausleerenden Mittel, womit man Sthenie gewöhnlich behandelt, im Uebermaße angewendet werden. Die Neigung zur

uneigentlichen Schwäche kann sowohl von der großen Summe erregender schädlicher Potenzen, von der Größe der Diathesis, als von zufällig unachtsamerweise oder absichtlich angewandten allzureizenden Heilmitteln herbeigeführt werden. Wenn die Krankheit ein sehr geschwächtes Subjekt befällt, so ist die Erregbarkeit so sehr krankhaft angehäuft, daß auch gering erregende Potenzen zu stark auf dieselbe wirken und Ueberreizung veranlassen, z. B. große Gaben flüchtiger Reizmittel, zu viel Wein u. dergl.

Oder wenn die schwer sthenische Krankheit sich selbst überlassen oder reizend behandelt, in Blutungen, Brechdurchfall und dergleichen unmäßige Naturbemühungen ausbricht und diese nun noch schwächend dazu behandelt werden, z. B. mit Aderlässen, Abführungen u. s. w. so gesellt sich zu der anfänglichen indirekten Schwäche auch noch direkte. Nach diesen ätiologischen Sätzen zertheilt sich die therapeutische Ansicht des Keuchhustens in folgende Gesichtspunkte:

1) ursprünglich sthenischer Keuchhusten, und

2) ursprünglich asthenischer Keuchhusten.

Der erste kann übergehen in

a) indirekt asthenischen,

b) direkt asthenischen, und

c) gemischt asthenischen Keuchhusten.

Bei der zweiten Gattung bleibt entweder die ursprüngliche Asthenie direkter Art bis der normale Erregungsgrad durch die Heilung zurückgebracht worden ist, oder die direkte Asthenie wechselt mit indirekter ab, geht in diese über, vermischt sich mit letzterer.

Auf

Auf diesen verschiedenartigen Erregungszustand immer die gehörige Rücksicht zu nehmen, ist der zweite Grundsatz bei der Heilung des Keuchhustens.

Das Kontagium ist (auch bei dieser Krankheit) von keiner Bedeutung. Ansteckende Materien erzeugen bald sthenische, bald asthenische Krankheiten und verhalten sich wie die gewöhnlichen Schädlichkeiten von jeder Art. Die Ansteckungsmaterie allein bringt keinen Krankheitszustand hervor, sondern bestimmt nur die äußere Form, und richtet sich selbst nach der Natur der sthenischen oder asthenischen Diathesis. (Browns System, herausgeg. von Pfaff, §. 146. 416.)

Es entstehen bei der Kur des Keuchhustens die Fragen:

Ist der Keuchhusten sthenisch, oder ist er asthenisch? In welchem Grade ist er beides, und von welcher Art ist er letzteres; ist die den Keuchhusten begleitende Asthenie direkter, indirekter, oder gemischter Art?

Der sthenische Keuchhusten fordert die antisthenische oder schwächende Heilart, nur daß man, wie überall, so auch hierbei, immer genaue Rücksicht auf den Körperbau, das Geschlecht, das Alter und die übrigen Eigenheiten des Kranken nimmt. Kinder und das weibliche Geschlecht haben vermöge ihrer körperlichen Konstitution, Neigung zur Schwäche, sie haben beide überflüssige Erregbarkeit; es können also schon geringe Reize und Reizmittel eine beträchtliche Wirkung hervorbringen. Hier ist eine behutsame Anwendung und nicht zu lange Fortsetzung der

schwä-

schwächenden Mittel nöthig. So dürfte z. B. Aderlassen, ob es gleich von großen Aerzten empfohlen worden ist, (Jahn System der Kinderkrankheiten, Seite 403), bei Kindern, welche am Keuchhusten krank sind, nie, und bei erwachsenen Frauenzimmern nur selten anzuwenden seyn.

Die dem Aderlasse zu substituirenden Schwächungsmittel sind kühle Temperatur ohne Erhitzung darauf, vegetabilische Diät, wäßrichte Getränke und abführende, kühlende und schweißbefördernde Arrzneien.

Als Getränke dienen Wasser mit einer schwachen Säure, Essig, Himbeeressig, Citronen = Berbisbeeren = oder Kirschensaft verbunden, Aepfeltrank, Brodwasser, Gerstenwasser, Milch und Wasser, schwache Mandelmilch, Süßholz = und Queckendekokt, dünnes, weißes Bier. Zur Speise giebt man leichte Gemüße, Obst aller Art, dünne Fleisch = und Wassersuppen. Von Arzneien dienen kühlende und erweichende Klystire aus süßen oder säuerlichen Molken, Camillen, Holunder, Malven, Klatschrosen, Althee, Haber = oder Gerstenschleim, Kleien mit etwas Salpeter, Sauerhonig, Tamarinden, Koch = oder Bittersalz u. dergl. Innerlich bekömmt der Kranke zu Anfang der Sthenie besonders Salpeter in Mixturen oder Emulsionen, abführende Mittelsalze, lauwarme, schleimigte Getränke, sogenannte verdünnende Dekokte, Tisanen, schwache Säuren so lange, bis die Diathesis geringer geworden ist, die Zufälle, welche sich dahin beziehen, gemäßigter werden und das Gleichgewichte im Erregungsverhältnisse mehr zur Normalität zurückkehret.

Unter einem solchen Verfahren müssen die Kranken das erste Stadium des Keuchhustens, den Zeitraum der Anlage ganz, und das zweite Stadium, den Zeitraum der eigentlichen Krankheit zum Theil überstanden haben. Jetzt, da der Körper bei der gemilderten sthenischen Diathesis im Stande ist, den die erste Wirkung der schweißtreibenden Mittel begleitenden Reiz zu ertragen, muß man auf Beförderung der Hautausdünstung hin zu arbeiten suchen. Die brauchbarsten Arzneimittel, welche für den Zustand gelinderer Diathesis zu wählen sind, bestehen in den weniger kräftigen Schwächungsmitteln; lauwarmen Getränken aromatischer Blumen und Kräuter, Holunder, Camillen, Lindenblüthen, ordinären Thee, dann Salmiak, Mindierersgeist, Antimonialien, besonders Brechweinstein in geringen Dosen, Brechwein, Spießglaskalch, Goldschwefel, Hirschhorngeist mit Bernstein, Mixtura simplex, Dovers Pulver u. dergl.

Kur des asthenischen Keuchhustens.

Es muß hier, wie bei allen indirekt asthenischen Krankheiten, ein Reiz angebracht werden, welcher nicht viel geringer ist, als derjenige, welcher die Krankheit veranlaßte. Dieß kann am leichtesten durch diejenigen diffusiblen Reizmittel geschehen, welche ein beträchtliches Substrat von narkotischem Princip enthalten; hier trifft die Empirie mit dem Rationalismus zusammen, und räth, der Stärke des Uebels durch desto stärkere Mittel abzuhelfen: daher kommt es, daß man Bisam, flüchtiges Alkali, Bilsenkraut, Tabaksextrakt, Schierling, Mohnsaft u. s. w. in

großen und kleinen Gaben empfohlen und angewendet hat.

Nachdem Herr Schäffer die Belladonna beim Keuchhusten als eins der wirksamsten Mittel befunden hat, (s. dieses Handbuch 1 B. Seite 57), so habe auch ich dieses Mittel versucht und vielen Nutzen davon erfahren. Ich rathe jedoch zu großer Vorsicht bei dem Gebrauche desselben; wendet man zu große Gaben an, so setzt man sich manchen unangenehmen Zufällen aus. Ich habe daher die Belladonna am liebsten als ein Infusum so lange geben lassen, bis ein geringer Schwindel die Gränze der Gabe bestimmte. So habe ich gefunden, daß 10 – 20 Gran davon mit drei, vier Unzen Wasser angebrüht und durchgeseihet, alle 2 — 3 Stunden von einem Thee- bis zu einem Eßlöffel voll genommen, ein gutes Verhältniß war.

Auch Herr Ettmüller bestätigt die gute Wirkung der Belladonna. (Horn's Archiv.)

Die nächste Stelle nach der Belladonna gebührt, nach meiner Erfahrung, dem Bilsenkrautextrakt. Die Herren Starke und Hufeland empfehlen es als ein Specifikum beim Keuchhusten. Aehnlich dem Bilsenkraut wirket der Schierling; dieser paßt besonders für die krankhaft erhöhte Thätigkeit des Lymphsystems, welche sich durch allerlei regelwidrige Erscheinungen an den Drüsen und der Haut, Schärfen, Geschwülste, Ausschläge ꝛc. zu erkennen giebt.

Schwächer als diese angeführten narkotischen Arzneimittel, folglich auch weniger wirksam für unser Erregungsverhältniß, sind der Tabak, der Sumpfporst (Ledum palustre) das Bittersüß und die

Krähen-

Krähenaugen. Der Biesam kann mit Recht unter diejenigen Mittel gezählt werden, welche viele Hülfe beim Keuchhusten gewähren; er scheint vorzüglich für die eigentliche und gemischte Schwäche geeignet zu seyn. Eben so wirksam beweist sich auch der Bibergeil, der von Morris, Hannes, Underwood und a. innerlich und äußerlich angewendet worden ist.

Wirksamer und diesen Krankheitsumständen angemessener scheinen die flüchtigen Salze zu seyn; namentlich das Hirschhornsalz, der Hirschhorngeist, der Salmiakgeist und das Sylvische Oelsalz.

Der so allgemein angewandte Mohnsaft beschließt die Reihe der für die angeführten Umstände angezeigten Arzneimittel; er ist bei indirektem Schwächezustand vorzüglich an seiner Stelle; bei direkter Schwäche paßt er weniger, denn hier ist die Erregbarkeit manchmal in solchem Ueberflusse zugegen, daß auch auf die kleinsten Gaben Ueberreizung, Schläfrigkeit, Betäubung u. s. w. erfolgt. Man sey bei Kindern mit den Gaben des Mohnsafts vorsichtig. Kindern von 1 — 5 Jahren z. B. gebe man nicht mehr als einen Tropfen Laudanum liquidum alle 3 — 4 Stunden; Kindern von 5 — 10 Jahren einen Tropfen alle 2 — 3 Stunden. Sollte auf diese Gabe Schläfrigkeit, Betäubung, Aengstlichkeit, schnelle Unterdrükkung alles Hustens erfolgen, so wäre dieselbe schon zu groß und müßte vermindert, oder, wie Hufeland gerathen hat, mehr äußerliche Anwendung vom Mohnsaft gemacht werden.

Um die Wirkungen des Mohnsafts einigermaßen abzuändern oder wohlthätiger und unserm Zwecke ange-

angemessener zu machen, so verbindet man damit andere Arzneien. Es wird also, wenigstens bei Kindern, wo der sensorielle Theil des Organismus ohnehin in der stärksten Entwickelung begriffen ist, wohlgethan seyn, die Eigenschaft des Mohnsafts auf das Gehirn durch den Zusatz von irgend einem Mittel unschädlicher zu machen. Unter die besten Correktoren des Mohnsafts in diesem Falle gehört die Brechwurzel, die Meerzwiebel und die Antimonialien. Die Mischung von Mohnsaft und Brechwurzel empfehlen viele Aerzte; unter andern auch Brown und neulichst wieder Hufeland und Vogler. (S. dieses Handbuch 2 Bd. Seite 322). Hr. Styx rühmt die Mischung des Mohnsafts mit Mineralkermes. (Ebendaselbst, 1ster Bd. Seite 59); Andere Mohnsaft mit Goldschwefel, Einige auch Mohnsaft mit Brechweinstein oder Brechwein. Ich habe die Meerzwiebel in kleinen Gaben den übrigen nöthigen Mitteln beigemischt. Die Meerzwiebel gehört unläugbar unter die flüchtig reizenden Mittel. Ihr Hauptbestandtheil ist ein flüchtig widriges, bitterhaftes Princip, welches besonders einen durchdringend starken Reiz für das lymphatische System abgiebt. Die alten Aerzte haben sie deshalb auch vorzugsweise in Brustkrankheiten, zumal chronischer Art, gegeben. Und zuverlässig haben wir Unrecht, wenn und daß wir sie in asthenischen Uebeln der Respirationsorgane vernachlässigen.

Ist nun durch diese Behandlung die Größe des Uebels zur Rekonvalescenz hingeleitet worden, so ist das

das nothwendigste, daß auch der bisherige Heilplan verändert werde.

Der direkt asthenische Keuchhusten fordert gleich anfangs die sthenische oder reizende Heilart nach den bekannten Grundsätzen, d. h. reizende Mittel, dem Grade der Krankheit angemessen, in kleinen Gaben und kurzen Zwischenräumen gereichet. Außer einem guten diätätischen Verhalten sind theeförmige Aufgüsse von Süßholz, Altheewurzel, Königskerzen, Malven, Klatschrosen, Engelsüß (Polypodium), Traubenkraut (Teucrium botrys), Mairan u. s. w. schon oft hinreichend, den Husten in Schranken zu halten. Eine höhere Stelle in der Stufenleiter sthenisirender Potenzen nehmen Alant, Vanille, Baldrian, Angelika, Senega, Arnika und die Calagualawurzel (nach Unzer) ein. Für einen noch höhern Grad der Krankheit passen die flüchtigen Salze, Bibergeil, Bisam, Kampher, Aether und Mohnsaft. So allgemein man auch diese letztern Mittel bei dem (direkt) asthenischen Keuchhusten empfohlen hat, so muß man sich doch vor dem Mißbrauch oder der falschen Anwendung derselben in Acht nehmen; denn sehr leicht kann durch sie bei zartem erregbaren Körper eine Art von Ueberreizung veranlaßt werden, welche die Krankheit in sthenische Beschaffenheit u. s. f. durch uneigentliche Schwäche in Tod verwandelt, oder in die Länge zieht und unzugänglicher für die Heilung macht.

Eins meiner liebsten Mittel bei direkt asthenischem Zustande in Kinderkrankheiten überhaupt und

im Keuchhusten insbesondere ist der bernsteinhaltige Hirschhorngeist (Liquor c. c. succinatus). Er scheint so recht für die Kinderkrankheiten erfunden zu seyn. Man kann Kindern davon nach Beschaffenheit der Umstände und des Alters, alle Viertel- oder halbe Stunden 2—5—8 Tropfen mit etwas Saft geben. Eine Hauptregel bei beiden Arten von Schwäche und deren Behandlung ist immer die fleißige, aber vorsichtige Abwechselung mit denselben. Eine zweite Hauptregel ist, mit den diffusiblen Reizmitteln nicht allzulange anzuhalten, sondern sie nach und nach einzuschränken und sich der anhaltenden und natürlichen zu bedienen, bis der Ueberfluß der Erregbarkeit stufenweise entzogen und die Gesundheit wieder hergestellt ist. Brown sagt mit Recht von denselben, daß sie eine Neigung hätten, asthenische Beschaffenheit hervorzubringen.

Die Lehre von der gemischten Schwäche ist sehr dunkel und räthselhaft, in abstracto schwer zu demonstriren, in concreto vielleicht eher nachzuweisen. Brown führt Fälle aus der Erfahrung an, um sie anschaulich zu machen, z. B. wenn ein Trunkenbold mit übermäßigem Blutlassen behandelt werde; wenn eine durch direkt schwächende Ursachen erzeugte Krankheit mit zu stark reizenden Mitteln behandelt werde; ferner wenn jemand vom Typhus angesteckt sich heftige Bewegung mache; wenn jemand aus übermäßiger Arbeit und magerer Kost krank werde u. s. w.

Herr

Herr Jos. Frank setzt zu diesen Beispielen noch einige, z. E. wenn jemand bei schlechter Nahrung zu viel mit dem Geiste arbeitet; wenn ein verkälteter Mensch plötzlich erwärmt werde.

Die Herren Winiker und Ficker haben sich viele Mühe gegeben, diese Lehre näher zu beleuchten und die Dunkelheiten in derselben zu zerstreuen.

Ich glaube, der einzige Weg, auf welchem man zu einer deutlicheren und weniger gezwungenen Erklärung der in der Erfahrung gegebenen gemischten Schwäche gelangen kann, ist einmal in der großen Veränderlichkeit der Temperatur und Stimmung der Erregbarkeit und Erregung überhaupt, und zweitens in der größern Erregbarkeit oder Capacität eines Organs oder Aggregats von Organen vor dem andern für diese oder jene reizende Potenz insbesondere zu suchen. Die hier passende Methode nennt Brown die Mittelmethode oder die tonisch-stärkende Methode.

Beide Gattungen von Reizmitteln, die diffusiblen und permanenten werden mit einander verbunden, und weder in zu großen Gaben noch in zu engen oder zu weiten Zeiten gegeben.

Jetzt ist man demjenigen Krankheitsverhältnisse genähert, welches sowohl bei dem sthenischen als asthenischen Keuchhusten der Ruhepunkt ist, welchen andere Schriftsteller als den dritten und letzten Zeitraum, den Zeitraum der habituellen Schwäche und

des Nachhustens betrachten; ein Zeitraum, der unmittelbar vor der Rekonvalescenz hergeht und mit ihr zusammenhängt.

Die für diesen Zustand schicklichsten Arzneimittel scheinen mir demnach zu seyn: China, Quassia, Columbo, Nelkenwurzel, isländisches Moos, die bittern aromatischen Extrakte, der Eichelkaffee, die Kantharidenessenz, die Metallkalche, die balsamharzigen Arzneien, Asant, Mutterharz u. dergl.

Alle diese Mittel, so vortrefflich wirksam sie auch bei dem Keuchhusten sind, nutzen nie etwas gleich zu Anfang bei dieser Krankheit; sie dürfen niemals gegeben werden, wo viele krampfhafte Konstriktion aus Sthenie zugegen ist, nie bei vorhandenem etwas beträchtlichen sthenischen Fieberzustande oder Pyrexie. Hr. Dr. Hufeland sagt ausdrücklich von den Kanthariden, daß sie nie bei einem vollblütigen, gereizten und zur Inflammation geneigten Zustande gegeben werden dürften. Am besten wirkten sie nach einiger Dauer der Krankheit, bei sehr zähem Schleime, großer Schlaffheit und Atonie der Fasern. Erwachsenen habe ich Pillen aus Asant, Schierling und Hirschhornsalz mit Nutzen gegeben. Suttcliff rieth vorzugsweise folgende Mischung:

Rec. Ess. corticis peruv. Unc. j.
Elixir. paregoric. Drach. ij.
Tinctur. cantharid. Scrup. ij.

M. S. Mit den Gaben zu steigen, bis Harnbrennen erfolgt.

Die

Die Brechmittel, welche man gewöhnlich so allgemein beim Keuchhusten anwendet, verdienen eingeschränkt zu werden. Sie können eine Menge lockern, beweglichen Schleim auswerfen (zumal bei Kindern, welche den angesammelten Schleim nicht verstehen auszuwerfen), sie können die gegenwärtige Temperatur der Erregbarkeit verändern, der Krankheit eine andere Richtung geben, einen Metaschematismus bewirken, das Nerven- Lymph- und Hautsystem zu vermehrter Thätigkeit wecken. Und wirklich findet man diese vortheilhaften Wirkungen der Brechmittel beim Keuchhusten von vielen Schriftstellern aufgezeichnet. Außer Hrn. Hufeland, welcher statt aller genügen könnte, sagt Hr. Mathäi, daß nach einem gehörig starken Erbrechen die ersten vier, fünf nächsten Anfälle an ihrer Heftigkeit einen großen Theil verlören, aber der Husten bald wieder zu seiner alten Stärke zurückkehre. Einen dauerhaften Nutzen habe ich in der That nie von dieser Operation gesehen. Aber wo des Schleimes eine zu große Menge war, wo die Erregbarkeit sehr angegriffen und fast erschöpft ist, so daß krampfhafte Bewegungen zu fürchten stehen, wo alle bisherigen Mittel gar keinen Effekt thaten; da mag ein Brechmittel der großen Heftigkeit der Krankheit einigen Einhalt thun, den allzu häufigen Anfällen von Husten wehren, dem allgemeinen Organismus Zeit zu neuer Kraftsammlung geben und dem ermatteten Kranken zu einiger Ruhe verhelfen.

Laxirmittel sind nur von wenigen Aerzten empfohlen worden, und können in jeder Hinsicht nur wenig Nutzen gewähren.

Aeußere, örtlich wirkende Mittel unterstützen die innern Heilmittel, sie wirken auf die allgemeine Erregbarkeit von mehrern Seiten und helfen der Krankheit schneller ab.

Man kann hierher hauptsächlich rechnen:

1) Das Einathmen verschiedener Dünste und Gasarten.

Man hat den Dunst von Vitrioläther gegen den Croup empfohlen. Man hatte in einem Zimmer, wo ein Kranker heftig am Keuchhusten litt, ein Gläschen mit Vitrioläther zerbrochen und das Zimmer war angefüllt mit diesem Dunste. Diesen ganzen Tag über war der Husten äußerst gelinde. Herr Kilian empfiehlt statt dieses Aethers Sauerstoffluft und hält sie für das souveränste Mittel bei sthenischem Keuch- und Stickhusten. (Entwurf ꝛc. 2ter Theil. §. 1092.)

2) Einreibungen.

Man kann dazu die balsamische Einreibung des Hrn. Marcus aus Alkohol, Aether und peruvianischem Balsam, Hrn. Starks Liniment aus Hirschhorn- und Salmiakgeist, Mohnsaft und Oel, auch Aether und Kampher und dergl. anwenden. Der verstorbene Lentin brauchte auch ein Liniment aus Merkurialsalbe, Hirschhorngeist und Rum. Hufeland spricht auch

auch vom Einreiben des Zwiebelsaftes oder Knoblauchs in die Fußsohlen, welches in England ein gewöhnliches Hausmittel seyn soll. Weikart empfahl statt dessen Kantharidentinktur in die Fußsohlen einzureiben. Hufeland rühmt auch ein Pflaster aus Theriak, Petroleum, Hirschhornsalz, Kampher, Mohnsaft und Galbanpflaster um den ganzen Rand der Rippen oder die Gegend des Zwerchfells herumgelegt. Manche empfehlen auch Senfpflaster zwischen die Schultern, auf den Rücken und auf die Waden gelegt. Kilian rühmt auch das Einreiben des Knoblauchsaftes auf Herzgrube, Hüften und Rückgrat.

3) Klystire.

Auch diese können während des ganzen Verlaufs der Krankheit mit Nutzen angewendet werden. Nur dürfen sie nicht sowohl auf Ausleerung und Reinigung des Darmkanals, als vielmehr auf Besänftigung des krampfigten Reizes, welcher zugegen ist, berechnet seyn. Ich empfehle dazu vorzüglich Abkochungen von Baldrian, Eichenmistel, Pappelknospen, Schafgarbe, Bilsenkraut, Schierling und dergl. mit Mohnsaft, Hirschhorngeist, thierischem Oele, Asant, künstlichem Bisam, Kampher u. s. w. Sie müssen in kleinen Portionen, oft wiederholt angewendet werden. Gegen das Ende der Krankheit nutzen besonders Klystire von China, isländischem Moose, Salep, Schneckenbrühe, Kalbsfüßen mit Milch, Kalkwasser, Molken, Wein oder Fleischbrühe.

4) Bäder.

Man hat kalte und warme Bäder empfohlen. Die erstern dürfen nur höchst selten, ja fast allein anwendbar seyn, wenn der Kranke erwachsen, vollblütig, robust und gut genährt ist. Sie müssen vorzüglich angewendet werden, wenn der Keuchhusten sthenischer oder indirekt asthenischer Natur wäre. Nützlicher möchten überhaupt und bei direkt asthenischem Husten insonderheit, lauwarme Bäder seyn, welche alsdenn aus Salz, Lauge, Seife, Kleien, Milch, aromatischen Kräutern, Hopfen, Melisse, Krausemünze, Lavendel, Quendel u. dergl. bereitet werden können.

9) Rückfälle, Metastasen und Folgekrankheiten des Keuchhustens.

Der Keuchhusten macht bei manchen Epidemien einen oder mehrere Rückfälle. Am deutlichsten geschiehet dieses bei direkt asthenischen, sehr erregbaren empfindlichen Subjekten. Eben so können Fehler in der Diät, Fehler in der Temperatur, Fehler in Absicht auf Gemüthsbewegungen bei den verschiedenartigen Hustenpatienten Rückfälle erzeugen. Dem Arzte bleibt dabei nichts übrig, als seine Heilmethode nach der ursprünglichen Diathesis, der vorhandenen Gattung von Husten einzurichten und den Fehlern wo möglich anpassend zu machen, welche den Rückfall veranlaßt hatten. Z. E. eine Ueberladung muß durch schnelle Entleerung des Magens und Darmkanals gehoben oder unschädlich gemacht wer-

den; eine Erkältung durch ein vorsichtig angewandtes diaphoretisches Verhalten u. s. w. Bei schädlichen Einflüssen, welche wir nicht hindern, nicht vermeiden, nicht gleich nach ihrer Einwirkung heben oder unschädlich machen können, z. B. Witterung, müssen wir wenigstens den Körper zu diensamer und angemessener Reaktion anzuregen suchen. Ein sthenischer Kranker leidet am meisten von heißer und trockner, ein asthenischer von kalter und feuchter Witterung. Dort muß also die depotenzirende Methode desto stärker, auf desto vielfachere Weise und mit genauer Hinsicht auf die reizende Schädlichkeit, die heiße und trockne Luft, folglich künstliche Abkühlung und Anfeuchtung des Zimmers und des Kranken durch Waschen, öfteres Spritzen, Verdünsten wäßrigter Feuchtigkeiten, Bäder angewendet; hier muß die Summe reizender Potenzen erhöht und vermehrt, trocken geräuchert, Kalkwasser ins Zimmer gesetzt, spirituöse Feuchtigkeiten, Naphten rc. im Zimmer verspritzt, frische Pflanzen ums Bette gestellt werden u. s. w. Der Organismus sucht sich der fremden Reize in seinem Innern zu entledigen, es entstehen Metastasen oder neue (örtliche) Krankheiten. Die häufigsten Metastasen bestehen in asthenischen Entzündungszufällen, Geschwülsten, Entzündungen, Abscessen, Brand und Lähmung.

Beim Keuchhusten können, außer den gewöhnlichen Folgekrankheiten vieler Fieber, besonders Desorganisationen im Gehirne und in den Lungen, dicke Hälse und Brüche von der Gewalt des Hustens,

Abzehrungen und Wassersuchten von der langen Dauer desselben entstehen. Zerreißungen einzelner Gefäße in den Lungen sind nicht selten, da die Blutungen beim Keuchhusten manchmal sehr heftig sind; und so kann wohl manche Lungensucht der spätern Zeit in dieser Krankheit des frühern Alters ihren Ursprung haben. Auch eine Art von Dürrsucht entsteht oft nach dem Keuchhusten, welche ihren Grund in den Störungen des Reproduktionssystems hat; die Kinder haben alle Zeichen von Unordnung im Verdauungsgeschäfte, starken Leib, falschen Appetit, schlechte Verdauung, mißgestalteten Abgang, sie fiebern und zehren ab.

Die Kur der Metastasen und Folgekrankheiten des Keuchhustens richtet sich, außer dem wesentlichen Grundcharakter aller Metastasen, der direkten und indirekten Schwäche, nach den Erscheinungen, durch welche sie sich veroffenbaren, dem Ort und Organe, an welchen sie sich bilden, und den Iuvantibus et Nocentibus. Ist man nicht im Stande mit Gewißheit über die zu Grunde liegende Gattung zu urtheilen, so bleiben uns nur diese empirischen Auswege übrig, Versuche anzustellen, was die oder jene Mittel für Erleichterung oder Verschlimmerung machen.

Bei einer solchen ungewissen Lage der Dinge rathe ich dann, immer lieber mit kleinen Gaben und nicht allzuheftigen Reizmitteln anzufangen, als umgekehrt mit starken Mitteln und großen Gaben.

In

In vielen dieser Fälle sind besonders diejenigen Mittel hülfreich, welche man unter den Nahmen: Resolventia saponacea et amara begreift, die Seifen, Schleimharze, bittern Extrakte u. s. w.

Konsequenter kann man verfahren, wenn die mit diesen Krankheiten verbundene Schwäche sich deutlich und erkennbar ausspricht; dann ist es nicht nur nothwendig, sondern auch leicht, den Regeln der Theorie angemessen zu verfahren.

10) Hülfleistung bei einzelnen Anfällen des Keuchhustens.

Die Hülfleistung im Anfalle selbst ist leider sehr beschränkt. Bei schweren Anfällen, welche mit Erstickung drohen, müssen wir zuförderst auf die eigentliche Diathesis sehen, mit welcher der Keuchhusten in Verbindung steht, ob dieselbe sthenischer, asthenischer, direkt, indirekt oder gemischt asthenischer Art ist.

Unter diejenigen Mittel, welche in allen Fällen bei heftigen Paroxismen des Keuchhustens angewandt werden können, rechne ich Ableitungen und Gegenreize an Theilen angebracht, welche den angegriffenen Stellen nicht zu nahe liegen.

Nur allein bei sthenischer Diathesis anwendbar sind Aderlassen, blutiges Schröpfen auf der Brust oder im Nacken, erweichende Umschläge über die un-

untere Gegend der Brust, Klystire mit Essig, Salz und Salpeter, Säfte von Mandelöl, arabischem Gummi, Wallrath u. dergl.

Nur allein bei asthenischer Diathesis sollten angewandt werden flüchtige Reizmittel zum Riechen, flüchtige Einreibungen in die Brust und den Rükken, Reiben dieser Gegenden mit trocknem, über Bernstein, Mastix rc. ausgeräucherten oder mit Kampher bestrichenen Flanell, trockne Schröpfköpfe auf den Unterleib und an die Oberschenkel gesetzt, reizende Klystire mit Kampher, Aether, thierischem Oele, Tabaksklystire, Bäder von aromatischen Kräutern, Lavendel, Melisse, Münze, Dosten, Quendel rc., rothmachende Mittel, Umschläge von Theriak, Melisse, Krausemünze, Muskatennußöl und Kampfergeist über die Brust (welche Scherf empfiehlt), Kizzeln im Halse und Munde, Aufgüsse von Mairan, Vanille, Kaffee u. dergl. und endlich flüchtig reizende Arzneien.

(Ueber den Keuchhusten. Von Dr. F. Jahn rc. Rudolstadt, bei Langbein und Klüger. 1805.)

3.

Da es für die Heilkunde und Arzneimittellehre wohl eben so wichtig, wo nicht noch wichtiger ist, ein bekanntes Heilmittel in seinem Kredit zu befestigen, als ein neuerfundenes aufzustellen, so denke ich,

ich, wird es für das ärztliche Publikum von großem Nutzen seyn, aufs Neue die vortheilhafte Wirkung der Belladonnawurzel im Keuchhusten zu bestätigen.

Ich gab dieses Mittel ganz nach der von Hrn. Hofrath Schäfer beschriebenen Weise (s. dieses Handbuch 1ster Band, Seite 57), ließ es manchen mehrere Wochen durch fort nehmen, und hatte das Vergnügen, nicht nur bei allen die Heftigkeit der Anfälle darauf sich vermindern zu sehen, sondern selbst zwei Kinder vom nahen Tode zu retten. Mehrere Kranke bekamen bei dem Gebrauch der Belladonnawurzel des Abends Hitze und ein blaurothes Ansehen des Gesichts, welches sich bei manchen auch über den ganzen Körper erstreckte (auch Herr H. Schäfer hat dieses schon bemerket); diese Zufälle gaben mir ein Zeichen, daß entweder die Gabe zu stark sey, oder doch mit selbiger nicht mehr gestiegen werden dürfte. Es kam auch hier, so wie in allen Fällen, auf die spezifische Beschaffenheit der Erregbarkeit an, um die vortheilhafte Gabe eines wirksamen Arzneimittels bestimmen zu können. Bei der Anwendung der Belladonna versäumte ich indessen andere Mittel auch nicht; vorzüglich reichte ich Brechmittel, Wein, China nach den bekannten Anzeigen, die Tinctura Cantharidum fand auch ich nach Hufeland's Angabe bei länger dauerndem Husten und vermehrter Atonie sehr wirksam; aber von Hofrath Voglers Pulvern (s. dieses Handbuch 2 B. Seite 322), die

er

er als specifik wider den Keuchhusten anrühmte, und die ich bei mehrern Kin-ern gebrauchen ließ, konnte ich nichts specifisch heilsames bemerken. Noch mehr Wirksamkeit sahe ich von den flor. Zinci, aber von allen Mitteln doch keine so direkte auffallende Heilwirkung, als von der Belladonna.

Hofrath Wiedemann in Eichstädt.

(Hufelands Journal. 22ster Band. 1stes Stück. Seite 158. 1805.)

XCII.

E i s p i l l e n.

Unter dieser etwas paradoxen Aufschrift will ich einige Erfahrungen über den Nutzen des Verschluckens kleiner Eisstücke bei einigen Krankheiten mittheilen.

1.

Eine Dame bekam nach manchen erlittenen Seelenleiden und dabei oft begangenen Diätfehlern Schmerzen im Magen, die sich endlich in einen wirklichen Magenkrampf verwandelten.

Als

Als sie mich zu ihrer Hülfe rufen ließ, so hatte sie schon manche brave Aerzte um Rath gefragt und viele gute Mittel gebraucht.

Diese Rücksicht und die Prognostik (s. dieses Handbuch 1ster Theil, Seite 206) „ein jeder habitueller Magenkrampf ist schwer zu heben, und recidivirt sehr gern,“ ließ mich fürchten, daß es auch mir nicht gelingen würde, das Uebel zu heben.

Auf zwei Mittel, die ich fand, daß sie noch nicht gebraucht worden waren, nachdem ich das lange Register der gebrauchten Medicamente durchgesehen hatte, setzte ich noch einige Hoffnung, nämlich auf das Magisterium Bismuthi und Acidum Boracis. Ehe ich noch zu ihrer Anwendung schritt, wünschte ich ein augenblickliches Mittel zu haben, wodurch der Anfall des Krampfs, wenn er sich noch in der Ferne zeigte, gemäßigt, weiter versetzt und eingeschränkt werden konnte.

Naphta war dieserwegen schon oft vergebens versucht worden, nur das schnelle Trinken eines Glases sehr kaltes Wasser hatte in der Angst des Schmerzgefühls die beste Linderung verschafft; und dieses brachte mich auf den Gedanken, ein noch kräf-

kräftigeres lokal wirkendes kaltes Mittel zu versuchen.

Sobald die Kranke die geringste Spur des Magenkrampfes bemerkte, so nahm sie alle fünf Minuten ein kleines Stückchen rundes Eis, und bis zu 8 — 10 solcher Pillen ließ ich sie steigen; und dieses Mittel wirkte glücklicherweise so kräftig, daß dadurch nicht allein der völlige Ausbruch des Krampfes verzögert, sondern auch geschwächt wurde. Es blieb seitdem unser gewünschtes Hauptmittel.

Nachdem die Kranke 130 Eispillen, 1240 Gran Wißmuthkalk, 120 Gran Boraxsäure, eine halbe Unze Pommeranzenblätter und 6 Unzen bittere Extrakte verbraucht hatte, war der Magenkrampf völlig gehoben, und nun schon seit fünf Jahren genießt sie eine vollkommene Gesundheit.

2.

Ein 12 jähriger Knabe hatte Tabak genossen, worauf unaufhörliches Würgen und Erbrechen folgte; 24 Stunden hernach fand ich denselben in einem elenden Zustande, er brach zwar nicht mehr so oft, aber heftiger, ängstlicher und gefährlicher. Um die übermäßige Reizbarkeit des Magens zu besänftigen, so nahm

nahm ich endlich meine Zuflucht zu dem Gebrauch der Eispillen, nachdem zuvor schon andere wirksame Mittel vergebens angewandt worden waren.

Alle fünf Minuten ließ ich ihn ein kleines Stückchen Eis verschlucken, und auch hier wirkte dieses Mittel sehr wohlthätig. Nachdem 43 solcher Pillen genommen waren, so zeigte sich weder Würgen noch Erbrechen, und bei gehöriger Pflege und Wartung kehrte die sehr geschwächte Gesundheit bald wieder vollkommen zurück.

3.

Ein Knabe von 8 Jahren bekam die heftigsten Wurmzufälle; oft hatte ich die gefährlichsten Wurmzufälle mit kaltem Wassertrinken besänftiget und die Kraft anderer Wurmmittel befördert und vermehrt.

Die Wurmzufälle dieses Kindes hatten einen hohen gefährlichen Grad erreicht; es litte Krämpfe, Zuckungen, Starrung, Zittern, ächzte, winselte, und Schwachheiten, Würgen und Erbrechen, das in Ohnmachten überging, wechselten beständig ab; der Reiz des Magens war übergroß, und mußte daher schnell gestillt werden, um den Kranken zu retten; ich eilte deswegen zum Gebrauch der Eispillen, und

ließ alle fünf Minuten eine nehmen, denn nur von ihnen erwartete ich schnelle kräftige Hülfe — sie erfolgte auch sogleich; die Zufälle nahmen geschwind ab und waren gänzlich verschwunden, nachdem das Kind 177 Eisstückchen genommen hatte.

In allen Fällen gab der nachherige Gebrauch des Pfeffermünz- und Canelwassers dem geschwächten Magen seine baldige Verdauung wieder.

Dr. Löffler.

Register.

A.

B.

Ball=

D.

E.

Fluor

Hellart

H.

Hirsch=

K.

L.

M.

O.

P.

Plouc=

S.

Spie=

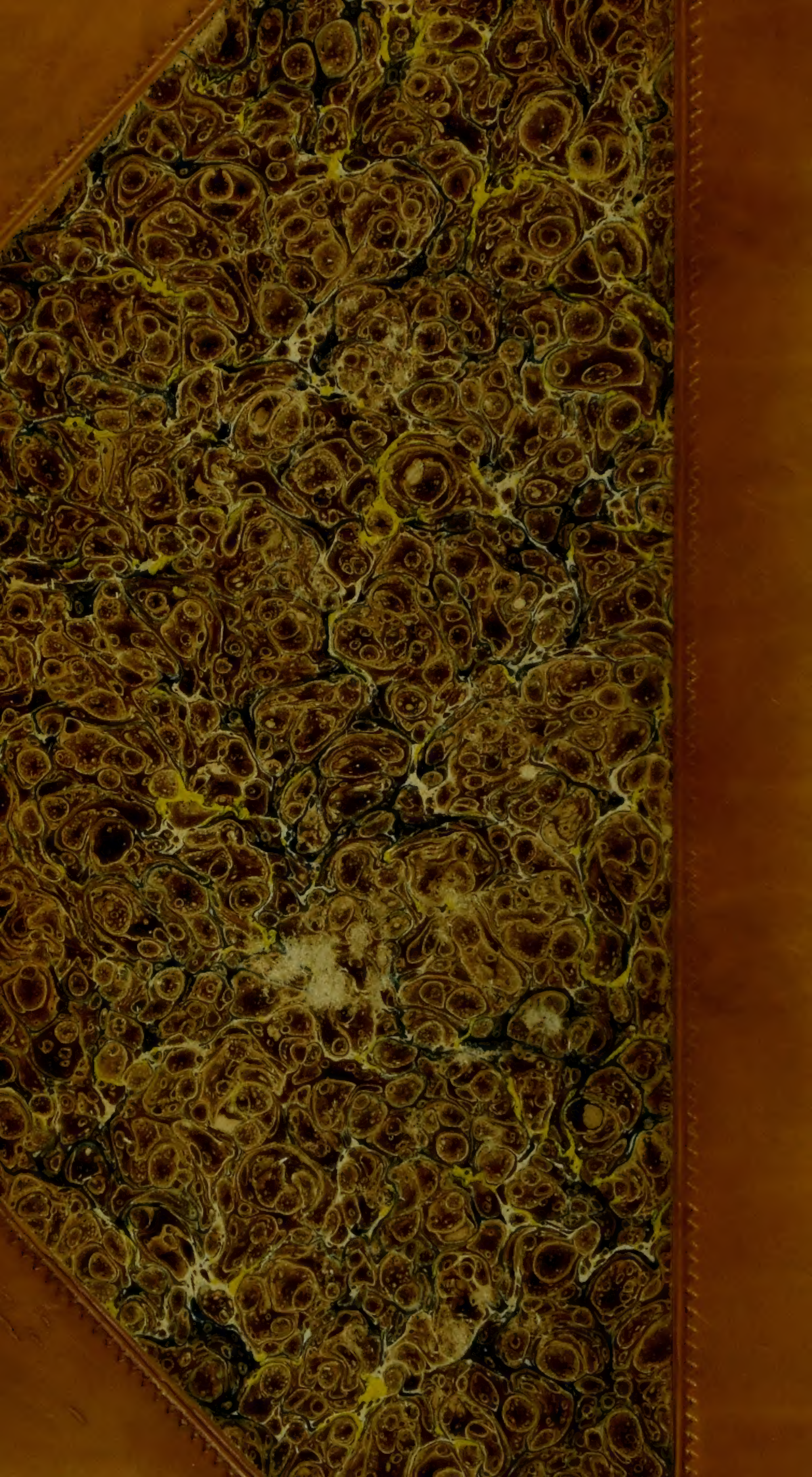
U.

V.

W.

Z.

Ende des dritten Bandes.







SOME TIGHT
GUTTERS